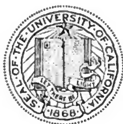
Fünfzig Jahre Reichsdienst

Ottmar von Mohl


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

Ägypten

Ägypten

*

II. Teil
der „Fünfzig Jahre Reichsdienst"

von

Ottmar von Mohl
Preußischem Kammerherrn und Wirklichem Geheimen Rat



Paul List Verlag Leipzig

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig

Vorwort

Reichsdienst im strengsten Sinne des Wortes war die Stellung eines deutschen Kommissar-Direktors bei der Ägyptischen Staatsschuldenkommission nicht.

Bei der Ernennung meines ersten und einzigen Vorgängers, des Freiherrn Oswald von Richthofen, späteren Staatssekretärs, im Jahre 1885, hatte der Reichskanzler Fürst Bismarck verfügt, daß derselbe als Vortragender Rat im Auswärtigen Amt zur Disposition gestellt, aber nicht verabschiedet werden solle. Die Ernennung erfolgte durch Dekret des Khediven, der Gehalt wurde aus ägyptischen Staatsgeldern auf Grund eines Vertrags mit dem ägyptischen Finanzminister bezahlt. Von ägyptischer Seite absetzbar war der Delegierte nicht.

Derselbe Modus, wie überhaupt bei der ganzen Kommission, wurde bei meiner Ernennung 1897 festgehalten. Er gab die Möglichkeit einer laufenden Berichterstattung nach Berlin über die Vorgänge in der Kommission, und in seltenen Fällen einer Instruktionseinholung durch die deutsche diplomatische Agentur in Kairo. Im übrigen war der Kommissar, oder Delegierte zur Dette Publique, wie er gewöhnlich hieß, weder an Instruktionen seitens der ägyptischen Regierung, noch an solche des Auswärtigen Amtes gebunden und hatte das Recht und die Pflicht, aber auch die Verantwortung, die vorliegenden Fragen ex aequo et bono zu entscheiden. Es erklärt das den großen Einfluß der Behörde in ägyptischen Angelegenheiten, besonders bis zum anglo-französischen Abkommen von 1904, das die Einrichtungen der Caisse de la Dette modifizierte, und dem die übrigen Großmächte, Rußland, Italien, Österreich-Ungarn sowie Deutschland, beigetreten sind.

Die Verhältnisse des ägyptischen Sommers machten eine Urlaubsabwechslung unter den sechs Kommissaren zur gesundheitlichen Notwendigkeit, so daß die Schilderung über die Verwendung der Sommermonate, die des Interessanten

sehr viel boten, hier kurz mit aufgenommen werden mußte. Es gibt dies auch in politischer Beziehung ein besseres Bild und ist für das Leben im Orient charakteristisch.

Arnshaugk, im Frühjahr 1922

Ottmar von Mohl

Das vorliegende Werk war bereits im Druck, als der Tod meinen Vater von schwerem Leiden erlöste. Der zweite Band der „Fünfzig Jahre Reichsdienst" ist ebenso wie der erste aus seinen täglich geführten Tagebüchern entstanden. Er schildert somit den unmittelbaren Eindruck der Erlebnisse und Erfahrungen im öffentlichen wie im privaten Leben. Der Verfasser hoffte durch diese Veröffentlichung die Kenntnisse seiner Landsleute von den Verhältnissen des Auslandes zu erweitern, indem er die Rolle Deutschlands in den auswärtigen Beziehungen der Weltmächte untereinander wie auch die Stellung der einzelnen Deutschen in ihren verschiedenen Sphären in dem Lande seines Wirkungskreises darstellte. Denn die geringe Verbreitung dieser Kenntnisse trug nach seiner Überzeugung einen großen Teil der Schuld an unserem beklagenswerten Mangel an weltpolitischer Schulung.

Möchte das Werk diesem Zwecke dienen und durch seine Schilderungen das Verständnis für die Fragen des nahen Orients, die wieder einmal im Brennpunkte des Interesses stehen, fördern helfen.

Arnshaugk, im Mai 1922

Hedwig von Mohl

I

Lord Cromer

1897

Schon zum dritten Male war es mein amtliches Schicksal gewesen, ägyptischen Boden zu betreten. Jedesmal hatte das Land eine gründliche Veränderung seiner staatlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse gezeigt.

1873 berührte ich Ägypten auf dem Wege nach Singapore, dem neu zu eröffnenden Berufskonsulat. Damals war Alexandrien Wohnort des deutschen Generalkonsulats. Es befand sich in einem stattlichen, vom Generalkonsul von Jasmund für das Deutsche Reich gekauften Haus, das bis zum Kriege der Sitz deutscher Konsularbehörden geblieben ist. In Kairo war ein Berufsvizekonsulat unter dem Konsul Travers eingerichtet worden. Regierung und Leben Ägyptens waren rein orientalisch, der Eindruck von Stadt und Land bot den ganzen Reiz malerischer Pracht und Herrlichkeit, vermischt mit einzelnen abendländischen Gebäuden, sowie mit orientalischer Unordnung und arabischem Verfall. Das Khediviat war durch einen jährlichen Tribut von 665 000 ägyptischen Pfunden staatsrechtlich lose, regiös und gesellschaftlich eng durch die herrschenden türkischen Elemente des Großgrundbesitzes mit Konstantinopel verbunden aber frei noch von amtlichen europäischen Einwirkungen, die nicht auf vizeköniglicher Berufung begründet waren.

Beim zweiten kurzen Besuch Ägyptens auf dem Hin- und Rückweg von Japan 1887 und 1889 war das Land bereits von einer englischen Okkupationsarmee besetzt. Übelstände auf dem Gebiete der konsularischen Rechtspflege hatten 1876 die von dem großen armenischen Staatsmann Nubar Pascha nach Verträgen mit 16 durch die türkischen Kapitulationen beteiligten europäischen und amerikanischen Staaten geschaffene Reform der Gerichtsverfassung ins Leben gerufen. Internationale, sogenannte gemischte Gerichtshöfe sprachen in allen Streitigkeiten zwischen Europäern verschiedener Nationalität sowie Eingeborenen und Europäern Recht, in Alexandrien, Kairo und Mansurah. Der Appellhof hatte

seinen Sitz in Alexandrien. Ein nach dem Code Napoléon verfaßtes Zivilgesetz bildete die Grundlage der Rechtsprechung.

Mißregierung auf finanziellem Gebiete des sehr begabten und im Lande trotz seiner Verschwendung sehr angesehenen Khediven Ismail Pascha hatte nach Eröffnung des Suezkanals 1869 den Staatsbankrott und von 1876 ab die Einführung europäischer Finanzkontrolle in Form der Dette Publique d'Egypte veranlaßt. Anfänglich nur von Frankreich, Österreich-Ungarn, Italien und zuletzt England besetzt, waren 1885 auf Bismarcks Veranlassung auch je ein deutscher und ein russischer Kommissar-Direktor hinzugetreten. Diese Zusammensetzung der Staatsschuldenverwaltung blieb bis zum Weltkrieg 1914 in Kraft.

Die Absetzung des Khediven Ismail Pascha, der sich im Widerspruch mit gerichtlichen Urteilen der internationalen Gerichtshöfe seinen finanziellen Verpflichtungen zu entziehen suchte, war am 26. Juni 1879 durch Telegramm des Sultans von Konstantinopel aus erfolgt. Den formellen Anstoß dazu hatten die Anträge Englands und Frankreichs gegeben, nachdem Fürst Bismarck sich über die Mißachtung der Tribunale beschwert hatte.

Die Empörung der ägyptischen, unregelmäßig besoldeten Armee unter dem Obersten, später nationalistischen Kriegsminister Arabi Pascha, gegen den gutmütigen englandfreundlichen, aber schwachen Sohn und Nachfolger Ismails, Tewfik Pascha, hatte 1882 die Beschießung Alexandriens durch die englische Flotte, das Christenmassaker in Unterägypten, Einmarsch der englischen Truppen, Schlacht bei Tel el Kebir, und Eroberung des Landes durch England zur Folge.

Residenz des Khediven, Sitz der ägyptischen Regierung, sowie der beim Vizekönig beglaubigten fremden Generalkonsuln, darunter der an Einfluß und Gewicht rivalisierenden englischen und französischen Vertreter, ferner des englischen kommandierenden Generals, war von nun an Kairo.

Der Aufstand des Mahdi im Sudan hatte die von Ismail Pascha bis zu den großen Seen Zentralafrikas besetzte und eroberte Provinz der Nilursprungsländer seit 1881 in Gefahr gebracht. Der Krieg gegen den Mahdi spannte alle Energie der anglo-ägyptischen Regierungs- und Militärkreise auf das Äußerste an, ohne daß ihre Unternehmungen anfänglich von Erfolg oder von der Zustimmung Frankreichs begleitet gewesen wären.

1897 war es mir nach weiteren zehn Jahren beschieden, das interessante Land zum drittenmal und auf lange Jahre zu betreten. Die 1896, infolge des Todes seiner an der Cholera verstorbenen Gemahlin, erfolgte Rückkehr des Freiherrn von Richthofen nach Berlin, des deutschen Delegierten zur Ägyptischen Staatsschuldenkommission, hatte eine Vakanz des Postens geschaffen. Die große Unabhängigkeit dieser im diplomatischen Dienst Europas viel begehrten Stellung, der damals ansehnliche, bis heute unverändert gebliebene, auf internationaler Abmachung beruhende Jahresgehalt von 2000 ägyptischen Pfunden (40 000 M.) waren Anziehungspunkte dieser Anstellung. Nachteile waren der dadurch bedingte Austritt aus dem heimischen Reichsdienst, sowie der Vorrang des diplomatischen Vertreters des Vaterlands, der meist jüngeren Alters und weniger hohen dienstlichen Rangs in der Heimat gewesen war. Die meisten Delegierten der Ägyptischen Staatsschuldenkommission waren in diplomatischen Posten als Ge-

sandte (Österreich und Rußland), oder ministeriellen Ämtern (Deutschland und Frankreich), oder als Parlamentarier (Italien), in allen solchen Branchen auch die englischen Mitglieder, vorher gestanden. Sie blieben großenteils viele Jahre in Ägypten, hatten im übrigen keinerlei Weisung sowohl von ägyptischer wie von heimatlicher Seite anzunehmen, sondern entschieden völlig selbständig, ohne Appell über die finanziellen Fragen, aber nur über solche und damit zusammenhängende Dinge. Doyen der Kommission war bei meinem Eintritt der bejahrte ehemalige indische Beamte, Sir Alonzo Money, seit 1880 hochangesehener Vertreter Englands bis zu seinem Tode 1900, unabhängig auch Lord Cromer gegenüber, wegen seines langen amtlichen Wirkens „le père éternel" genannt. Seine Nachfolger, Cecil Spring Rice, später Botschafter in Washington, und Harry Farnall, Mitglied des Foreign office in London, waren persönliche Freunde unseres Hauses. Zwischen beiden aber erschien für ein Jahr der aus Athen berufene Vincent Corbett, in der Folge Finanzberater der ägyptischen Regierung. Seine finanzielle Gebahrung als solcher war mit Recht der Kritik ausgesetzt und eine Enttäuschung für Lord Cromer. Er hatte aus den Reservefonds — was nach dem Abkommen mit Frankreich 1904 für ihn möglich war — bedeutende Beträge aus imperialistischen Gründen in südafrikanischen Staatsanleihen angelegt. Die Spekulation mißglückte, der Reservefonds hatte den Schaden von über 200 000 Pfund Kursverlust zu tragen. Als Sir Vincent Corbett infolgedessen Kairo verließ, und als Gesandter nach Caracas versetzt wurde, bezeichneten dies seine Landsleute als „diplomatic penitentiary" (Strafversetzung). Noch später wurde er durch Urteil des Londoner Bankrottgerichtshofs für insolvent erklärt, da er auch in seinem Privatvermögen falliert hatte.

Französischer Kollege war Georges Louis, als späterer politischer Direktor am Quai d'Orsay und französischer Botschafter in St. Petersburg bekannt, mit dem mich bis zu seinem Tode 1914 freundschaftliche Beziehungen verbanden. Auch sein Nachfolger seit 1902 in Kairo, Gesandter Graf Vauvineux, war uns noch durchaus zugetan.

Österreich-Ungarn war seit 1888 durch den sprachkundigen hochmusikalischen Gesandten Grafen Zaluski, galizischen Edelmann, seit 1899 durch den österreichischen Gesandten, zuletzt in Kopenhagen, Baron Trauttenberg, Politiker und Weltmann, berühmt schönen Diplomaten, „le beau ténébreux" genannt, vertreten. Von 1909 bis zum Weltkrieg war der Gesandte Graf Hohenwart mein österreichischer Kollege.

Die russischen Delegierten waren zu meiner Zeit der langjährige frühere Gesandte in Weimar, Wirkl. Geh. Rat von Hölzke, später der bald verstorbene frühere Gesandte in Siam, Olarovsky, und seit 1910 der mir ebenfalls befreundete frühere Gesandte, u. a. in Brasilien, Graf Prozor, feingebildeter und weitgereister litauischer Pole.

Der italienische Abgeordnete Morana starb allgemein betrauert 1900 nach elfjährigem Aufenthalt in Kairo; sein Sohn nimmt heute noch eine leitende Stellung im Beamtenkörper der Caisse ein. Nachfolger Moranas war 5 Jahre lang der Abgeordnete Zeppa, früherer Unterstaatssekretär, dessen feindseliges Verhalten gegen die Schuldenkasse sehr mißfiel und auch bei den Engländern keinen

Beifall fand. Er wurde durch den hochgeschätzten, trefflichen Senator Adamoli von 1907 an bis heute ersetzt.

Bei der Rolle, die die Caisse de la Dette im amtlichen und gesellschaftlichen Leben Ägyptens, speziell Kairos, in jenen Jahren spielte, wo das internationale Element noch den Vorrang vor den weniger zahlreichen Engländern hatte, mußte auf die Persönlichkeiten dieser Behörde näher eingegangen werden.

Organisation und Dienst der Schuldenkasse, damals scherzhaft „la sainte Caisse" in Kairo benannt, waren tadellos gestaltet; die Caisse wurde als eines der wenigen Institute im ägyptischen Staatswesen angesehen, in den keine Unterschleife stattfanden. Ihr Ansehen war entsprechend hoch.

Die Fahrt von Triest nach Alexandrien wurde auf dem schönen österreichischen Lloyddampfer „Bohemia" bei köstlichem Sommerwetter an den schneebedeckten Bergen von Kreta vorüber, von Delphinen begleitet, zurückgelegt. Wenig zahlreiche angenehme Gesellschaft, darunter der aus Graubünden stammende englische Legationssekretär Graf Salis, waren an Bord. Am 11. Juli im Hafen von Alexandrien angelangt, erwarteten mich die konsularischen Kawassen zu gleicher Zeit mit dem aus Brindisi eintreffenden deutschen Legationssekretär, Grafen Quadt. Meine Familie war zunächst noch in Deutschland zurückgeblieben, da die Wohnungsfrage erst im Herbst erledigt sein konnte. Während bei früherer Ankunft auf ägyptischem Boden die europäischen Dampfer von einer wüsten Araberbande gestürmt worden waren, die sich als Gepäckträger um das Reisegepäck prügelten, war jetzt das Quaiufer durch Holzschranken und eine Postenkette von gut uniformierten ägyptischen Polizisten abgeschlossen. Kawassen kamen an Bord, und die sonst so beschwerliche Ausschiffung war gut geregelt, woran man die Einwirkung des anglo-ägyptischen Polizeikommandanten von Alexandrien wahrnahm.

In der Nähe von Alexandrien befindet sich die Villenstadt Ramleh an der Seeküste reizend gelegen, mit schönen Straßen, guten Hotels, Sportplätzen, woselbst sich im Sommer das Leben der nicht nach Europa reisenden Ägypter, sowohl der Einheimischen wie der Europäer, abzuspielen pflegt. San Stefano ist der große Badeort, Sitz eines vizeköniglichen Palais, des größten Hotels, Kasino von San Stefano. Die meisten fremden Diplomaten, viele ägyptische Minister und Beamte sind daselbst anzutreffen. Graf Metternich, der deutsche diplomatische Agent und Generalkonsul, sein Legationssekretär Graf Quadt, dessen schöne Gemahlin geborene de Martino, Schwester des bisherigen italienischen Botschafters in Berlin, waren ebenfalls in Ramleh. Der Generalkonsul unternahm es gleich am folgenden Tag beim Minister des Äußeren, Boutros Pascha, dem klugen Kopten, später als Ministerpräsident von einem Fanatiker ermordet, sowie bei dem Ministerpräsidenten Mustapha Pascha Fehmy, dem würdevollen, sehr gut französisch sprechenden Staatsmanne türkischer Familie, mit mir in St. Stefano Besuch zu machen.

Am gleichen Tage fand im Palais von Ras el Tin in Alexandrien die Vorstellung bei dem regierenden Khediven, Abbas Pascha Hilmy II., statt. Der Khedive, ein noch junger, im Theresianum zu Wien erzogener Fürst, der vortrefflich deutsch sprach, und aus seinen österreichisch-deutschen Sympathien kein Hehl machte, empfing uns sehr freundlich in dem prachtvoll am Meer gelegenen Palais, mit

seinen weiten luftigen Sälen. In der Eingangshalle war die Leibwache postiert, die dem Generalkonsul die vorgeschriebenen Honneurs machte, Zeremonienmeister geleiteten uns zum Audienzraume, wo Zigaretten und türkischer Kaffee dem Khediven und seinen Gästen angeboten wurden.

Der Khedive war zufrieden, daß nach mehreren Monaten der Vakanz der Posten des Deutschen Kommissars bei der Staatsschuld wieder besetzt worden war, und diese freundliche und liebenswürdige Haltung hat er mir und den Meinigen gegenüber nahezu 20 Jahre hindurch, die ich in Ägypten zubringen konnte, bis zu seinem letzten Besuche Berlins, 1918 im Kaiserhof, stets beibehalten, wofür ich ihm aufrichtigen Dank schuldig bin. Im Lauf der Jahre ist der junge, selbständige Khedive mehr und mehr durch Lord Cromer von seiner politischen Stellung verdrängt worden, und hat sich schließlich, da ihm die formelle Genehmigung der englischen Ratschläge an sein Ministerium allein übrig blieb, der Bewirtschaftung seines ausgedehnten Grundbesitzes mit Vorliebe und Erfolg gewidmet.

Da die Thronfolge unter Ismail Pascha durch Firman des Sultans nach fränkischem, abendländischem Rechte in Primogenitur abgeändert wurde, und dessen Sohn Tewfik Pascha und Enkel Abbas Hilmy Pascha II. dadurch zur Regierung kamen, waren die erbberechtigten Senioriatsgeschlechter der Zweige Fazil und Halim des vizeköniglichen Hauses von der Nachfolge ausgeschlossen. Der Familie Halim entstammten der Großwesir Said Pascha Halim, sowie zwei Brüder. Diese Verwandten des Khediven, deren Großväter und Angehörige durch einen absichtlich herbeigeführten Eisenbahnunfall das Leben verloren hatten, um sie aus dem Wege zu räumen, waren dem regierenden Vizekönig, Abbas Hilmy II., durchaus abgeneigt und vielfach in Konstantinopel abwesend.

Schwierigkeiten von Innen und Außen waren in reichem Maße vorhanden, um dem Khediven das Leben zu erschweren. Eine große Stütze gewährte ihm indessen seine von allen Bewohnern des Nillandes verehrte und vom Sultan in Konstantinopel hochgestellte Mutter, die mit hoher Würde klugen Takt und Menschenkenntnis verband, auch selbst eine Prinzessin des vizeköniglichen Hauses ist. Alle europäischen Damen, die allein Gelegenheit hatten, diese hervorragende Frau kennenzulernen, waren und sind einig in der Anerkennung ihrer körperlichen Anmut und geistigen Fähigkeiten.

Leider konnte sie eheliche Zwistigkeiten ihres regierenden Sohnes nicht verhindern. Nach orientalischem Recht besteht kein Ebenbürtigkeitsprinzip in den Herrscherhäusern; die Wahl der legitimen Gemahlin ist vollkommen freigestellt, und so fiel sie auf eine im Hause der Vizekönigin-Mutter erzogene kaukasische Sklavin, die durch Schönheit ausgezeichnet war, aber in den ersten Jahren europäischer Sprachkenntnisse entbehrte. Zwei Söhne und vier Töchter hatte die Khedivah Ikbal Hanem dem Khediven geschenkt, von denen der Erbprinz Mohammed Abdul Hussein am 20. Februar 1899 in Montaza bei Alexandrien geboren wurde. Die beiden Prinzensöhne des heute entthronten Khediven wurden in der Schweiz erzogen, der jüngere ist jedoch 1920 in der Verbannung in Berlin verstorben; ob der Erbprinz je wieder zur Regierung kommen wird, wenn der Ausgleich Ägyptens mit England zustande kommen sollte, ist mehr als zweifelhaft.

Nach diesen eiligen Vorstellungen, denen sich noch ein Besuch bei dem Oberkommissar des Sultans, dem berühmten Sieger von Kars, Ghazi Mukhtar Pascha, in seinem ihm vom Khediven zur Verfügung gestellten Alexandriner Palais anschloß, reiste Graf Metternich nach Europa ab. Er übergab die Geschäfte der diplomatischen Agentur dem Legationssekretär Grafen Quadt-Wykradt-Isny.

Ehe nun die Reise von dem herrlichen Seeklima und dem prachtvollen mittelländischen Meerbad in St. Stefano, das eine Wasserwärme von 22° R bei hoher Brandung im Juli und August zeigte, nach dem heißen Kairo angetreten wird, ist noch die Reihenfolge der deutschen Generalkonsuln in Ägypten nicht ohne Interesse. Vor Gründung des Reichs residierte in Alexandrien der Generalkonsul Theremin. Auf ihn folgten Herr von Jasmund, hierauf Theodor von Bunsen Freiherr von Saurma, von Derenthall, von Brauer, Graf Leyden, Baron Heyking, Graf Metternich, Felix von Müller, Freiherr Rücker-Jenisch, Graf Johann Bernstorff, Fürst Hatzfeldt und schließlich von Miquel. Letzteren sollte während des Krieges der Gesandte von Below-Saleske vertreten, gelangte aber nicht mehr dahin. In derselben Zeit waren nur vier englische Vertreter in Kairo tätig: Sir Edward Malet, Sir Evelyn Baring, der nachherige Lord Cromer, Sir Eldon Gorst und Lord Kitchener. Natürlich waren die Interessen Englands von denen aller übrigen Mächte weit verschieden; aber bei dem aufblühenden Handel und der wachsenden Schiffahrt Deutschlands, bei seinen archäologischen Bestrebungen und Erfolgen, seinen Kirchengemeinden, Unterrichtsanstalten, Hospitälern, den mannigfachen Gebieten der inneren Verwaltung, auf denen Deutsche in ägyptischen Diensten sich große Verdienste erworben haben, zum Beispiel dem Bibliothekswesen, den medizinischen und chemischen Instituten, besonders den Gerichtshöfen hohen Ansehens und der Dette publique, wirkte der fortwährende Wechsel der Generalkonsuln nicht günstig.

Kaum kannten sie die schwierigen, verwickelten Verhältnisse dieses Sammelpunkts aller europäischen Interessen, so wurden sie auf andere Posten berufen. Ägypten galt in der Diplomatie als Anfangsposten und Vorstufe für im Rang wohl, aber häufig nicht an Bedeutung höherstehende Gesandtschaften. Der holländische diplomatische Agent und Generalkonsul van der Does de Willebois blieb an 30 Jahre dort, der belgische Maskens über 20 Jahre, der österreichisch-ungarische Baron Heidler über 10 Jahre, und Lord Cromer 27 Jahre. Sie genossen entsprechend höheres Ansehen.

Als dänischer Generalkonsul und diplomatischer Agent fungierte der einer syrisch-katholischen Familie entsprossene Graf Zogheb ehrenamtlich; sein schönes, im arabischen Stil neuerbautes Palais war jahrelang Sammelpunkt der Gesellschaft Kairos.

Die Richter der gemischten Gerichtshöfe und Delegierten zur Staatsschuld freilich blieben auch an oder über 20 Jahre in Ägypten, manchmal gegen ihren Wunsch, aber ihr Einfluß war erst in zweiter Linie von Geltung. Das deutsche System des diplomatischen öfteren Wechsels hat sich nicht so gut bewährt als das der Staaten, die ihre Vertreter längere Zeiten auf demselben Posten hielten.

Nach Abreise des Generalkonsuls auf Urlaub fuhr ich nach Kairo zur Übernahme des Dienstes, freundlich von meinem russischen Kollegen, Herrn von Hölzke,

und dem deutschen Konsul Anton bei schwebender Glut auf dem Bahnhof empfangen. Bald nach meiner Ankunft reiste der russische Delegierte nach Europa, und der Italiener Morana und ich teilten mit dem gleichzeitig eintreffenden französischen Kollegen, Georges Louis, den Sommerdienst. Es war Grundsatz, daß immer mindestens zwei Kommissare anwesend sein mußten. Die Caisse de la Dette hatte aus eigenen Ersparnissen ein solides steinernes Haus in drei Stockwerken erbaut, in dem sich die Bureaus und Sitzungszimmer der Kommission, die Arbeitszimmer der Beamten, sowie der Delegierten befanden. Im untersten Stockwerke waren der Tresor und die feuerfesten Kassenräume untergebracht. Das vergitterte und gesicherte Haus, das sogenannte Hotel de la Caisse, hatte militärische Schutzwache, zahlreiche Kawassen, Hausdiener und Portiers zur Verfügung. Von Sonntag 12 Uhr bis zum nächsten Sonntag hatte immer der diensttuende Kommissar den Vorsitz, Überwachung des Dienstes, Abgabe der Unterschriften, Einberufung von Plenarsitzungen und Vertretung nach Außen. Strenge Parität der Vertreter war von vornherein verabredet, und kein Delegierter, auch nicht der englische, konnte sich besonderer Vorrechte rühmen. Im Gegenteil wurde darauf gesehen, daß der diensttuende Kommissar durchaus maßgebend war, höchstens daß der am längsten amtlich tätige auf Grund seiner Erfahrung einen gewissen Vorrang und Ehrenplatz einnahm. Der eigentliche technische Betrieb stand unter drei ständigen Beamten, dem Generalkontrolleur Mog Pascha, einem Deutschen, ausgezeichnet zuverlässigen Manne, dem schrift- und sprachgewandten ersten Sekretär Kahil Bey, einem Syrier, sowie dem geschäfts- und weltgewandten italienischen Bureauchef Cesare Caprara. Durch den Tod Mog Paschas und Kahil Beys änderte sich später die Verteilung der Ämter; Caprara trat als Generalsekretär an die Spitze der Verwaltung, ihm zur Seite der zuverlässige Alfido Froli und Moranas Sohn als Archiv- und Bureauchef, sämtlich erprobte italienische Beamte. Unter diesen Abteilungsdirigenten arbeiteten manche vorzüglichen Kräfte, an 60 Beamte verschiedener Nationalität, wenig Österreicher und keine Deutschen, aber mehrere tüchtige Franzosen, wie der Redakteur und Sekretär Pierre Mille Bey, einige Griechen und sonstige Levantiner. Das eigentliche Kassenpersonal, der Hauptkassierer und seine beiden Assistenten, absolut ehrliche Beamte, waren Mohammedaner und von Gründung der Schuldenkasse an im Dienste derselben. Dieser Organismus arbeitete tadellos ineinander, der Dienst der rund 100 Millionen Pfund ägyptisch betragenden Staatsanleihen, der „garantierten", „privilegierten" und „unifizierten" ägyptischen Schuld wurde auf das genaueste innegehalten. Große Reservefonds schlossen sich dem an. Die Caisse de la Dette galt mit Recht als zuverlässiger Pfeiler der Staatsfinanzen und stand in höchster Achtung.

Mog Pascha, durch dessen Hände in den 30 Jahren seiner Beamtenschaft an der Caisse die vielen Millionen der Zinszahlung gegangen waren, starb, von allen betrauert, plötzlich am Herzschlag 1905, und zwar so arm, daß die Kommission beschloß, sein Begräbnis auf Staatskosten zu übernehmen. Gehalt und Pensionsansprüche aller Beteiligten waren gesetzlich und vertragsmäßig geregelt, so daß kein Zweifel möglich war. Auch beim Tode der Kommissionsmitglieder selbst, wie des Italieners Morana, des Engländers Money und des Russen Olarovsky, waren

keine Ausnahmen zulässig, wiewohl im Falle des vortrefflichen italienischen früheren Parlamentsabgeordneten und Unterstaatssekretärs Morana von der Kommission versucht wurde, eine höhere Witwenpension zu erlangen, aber ohne Erfolg; besonders da sich der befragte Lord Cromer ablehnend verhielt, um nicht für andere Fälle ein Präzedens zu schaffen.

Während in einzelnen Ministerien, wie dem der öffentlichen Arbeiten, der travaux publics, wie man bei der allgemein üblichen französischen Amtssprache stets sagte, Unterschleife, Bestechungen und Gehaltszulagen privaten Ursprungs an einflußreiche Beamte als vorkommend behauptet wurden, war solches niemals bei der Caisse de la Dette erhört worden. Es war eine unbestechliche ehrliche Behörde, da sie bis zum anglo-französischen Abkommen 1904 auch in den ihr tributpflichtigen Dienstzweigen als Oberrechnungskammer diente. Für die Staatsverwaltung überhaupt war sie in jenen Jahren eine Art von Budgetkommission. Ihre Beschlüsse sollten und wurden ohne Instruktion ex aequo et bono unwiderruflich und ohne Appell gefaßt. Überschüssige Staatsfonds, sogenannte Reservefonds, soweit nicht als Garantie für die Zinszahlungen festgelegt, wurden von der Caisse auf die Vorlagen der beteiligten Ministerien in unabhängiger Weise bewilligt. Der Einfluß dieser Behörde war von vielen Dienstzweigen gefürchtet, die Engländer betrachteten sie mit unverhohlener Abneigung.

Sogleich wurde die Kommission mit einer Regierungsvorlage befaßt, die Internationale Sanitätskommission von ihrem bisherigen Amtssitze in Alexandrien nach Kairo zu verlegen. Die Schuldenkasse sollte für diese außeretatmäßige Ausgabe die nötigen Fonds bewilligen. Auf Konsultation mit meinem damals noch anwesenden italienischen Kollegen, dem Kommissar Morana, wurde an den bereits in Italien befindlichen russischen Delegierten telegraphiert, die Ansicht des dort durchreisenden französischen Kommissars Louis zu erfragen. Diese schon länger in Funktion befindlichen Mitglieder unserer Kommission lehnten jedoch den Vorschlag als überflüssige Maßregel ab. Alexandrien war und blieb der Ort, an dem alle auf die in Ägypten so wichtige Seuchengefahr bezüglichen Maßnahmen zunächst ins Auge zu fassen waren. Die Verlegung diene nur dazu, wurde angeführt, wieder eine internationale Einrichtung unter überwiegenden englischen, nicht zu rechtfertigenden Einfluß zu bringen. Es war dies der erste Fall, wo der französische, damals außerordentlich stark betonte Gegensatz gegen die englische, nach französischer Ansicht angemaßte, illegitime und schädliche Stellung in Ägypten zum Ausdruck kam. Da kein wirklich sachlich triftiger Grund für die geplante Verlegung anzuführen war, stimmte ich den Kollegen zu, und hatte die Genugtuung, daß der später aus England aus dem Sommerurlaub ankommende englische Kollege Money die Ablehnung dieses in seiner Abwesenheit geplanten Antrags guthieß. Der österreichisch-ungarische Kommissar hatte die Anweisung mit dem deutschen Kollegen zu stimmen, während diesem nur die allgemeine alte Bismarcksche Vorschrift als Richtschnur dienen sollte, den Engländern in Ägypten keine unnötigen Schwierigkeiten zu machen. Obwohl in zahlreichen wichtigen Fällen im Lauf der Jahre oft genug die Gelegenheit wahrgenommen wurde, das deutsche Votum für englische Vorschläge einzusetzen, und diese Maßregeln zur Annahme zu bringen, hat man dies doch Deutschland wenig zu Dank erkannt, vielmehr fand man es

selbstverständlich, daß wir mit England gehen sollten und war entrüstet, wenn in eklatant unbilligen Zumutungen, wie sie zuweilen an uns gestellt wurden, der deutsche Vertreter nach den sachlichen Argumenten der Gegner zu votieren sich verpflichtet fühlte.

Indessen war ich in dem betäubenden Treiben der großen orientalischen Hauptstadt, die auch im Sommer von den Eingeborenen bei Tag und besonders bei Nacht auf das Lebhafteste frequentiert wird, noch nicht häuslich installiert; nach einigem Aufenthalt in Shepheards Hotel und in der ruhigeren, kleineren Villa Victoria, wurde deshalb die Suche nach einem für meine Familie geeigneten Wohnhause aufgenommen. Der auch in diesem Sommer anwesende italienische diplomatische Agent, Gesandter Tugini, lange in Berlin als Attaché und Sekretär heimisch gewesen, und seine liebenswürdige holländische Frau, nahmen mich nicht nur in der wunderbar schönen, von dem französischen Kunstkenner Grafen St. Maurice erbauten italienischen Gesandtschaft abends mit dem Kollegen Morana gastlich auf, sondern besahen sich auch mit mir Häuser. Es fand sich in der Sharia el Falaki, der „Astronomenstraße", ein neues großes arabisches Haus, das zu mieten und zu möblieren beschlossen wurde. Madame Tugini riet zu dem neuen, reinlichen, weißen Hause, obwohl es, wie damals alle arabischen Häuser, nicht heizbar war, auch weder Küche, noch sanitäre Einrichtungen, Wasserleitung oder gar elektrisches Licht besaß. Es war mit einem zu Gartenanlagen geeigneten freien Platz verbunden, ein Nebenhaus für Küche und Stall war vom Eigentümer rasch erbaut worden. Dagegen mußten die inneren Einrichtungen sämtlich auf Kosten des Mieters hergestellt werden. Der Mietsvertrag wurde auf drei Jahre abgeschlossen, ein, wie sich herausstellte, angesichts der hohen Installationskosten viel zu kurzer Termin. Aber das Haus war wunderhübsch, und wurde immer besser, nachdem die Möbel aus Berlin und London eingetroffen waren, was noch drei Monate in Anspruch nahm. Der alte treue Diener Achmed, der schon bei Baron Richthofen, meinem Vorgänger, 12 Jahre gedient hatte, oft in Europa mit seinem Herrn gewesen war, trat auch in meine Dienste, und blieb auch jahrelang bei mir, bis sein Sohn Futuih ihn ersetzte.

Mit meinem französischen Kollegen, der die Seeluft nicht liebte, sondern vorzog, in Kairo im Sommer zu bleiben, einigte ich mich leicht dahin, daß ich während der Bauzeit in meinem Hause immer eine Woche in der Schuldenkasse Dienst tat, am Sonntag ihm die Tresorschlüssel, Zeichen des Dienstes und Vorsitzes, übergab und sodann nach St. Stefano abreiste. Dieses Seebad ist nicht nur moskitofrei im Sommer, sondern auch der Sammelpunkt der europäischen, besonders englischen Gesellschaft und der Regierung, den Khediven eingeschlossen. Daselbst lernte ich Lord Cromer vor seiner Abreise nach England noch im Juli kennen, sah den englischen Unterstaatssekretär im Finanzministerium, Clinton Dawkins, beim Tennisspiel mit Rennell Rodd, Legationsrat und später Botschafter in Rom, sowie Graf und Gräfin Quadt fast täglich in ihrer hübschen Villa. Daselbst wurde auch Bekanntschaft mit der deutschen, Baron Richthofen sehr befreundeten Familie Bretschneider mit zwei Töchtern gemacht, die ebenfalls Gäste beim Tennisspiel bei sich sahen. Herr Bretschneider, Kaufmann und holländischer Konsul, vertrat im Sommer den beurlaubten holländischen Gesandten. Dieses

Prinzip war ursprünglich allgemein beobachtet worden und erst neuerdings durch Ernennung besonderer Legationssekretäre bei den Generalkonsulaten in Wegfall gekommen. Die Konsuln hatten diese capitis diminutio ungern über sich ergehen lassen, waren auch durch Sachkenntnis und langen Aufenthalt vielfach gut in der Lage gewesen, das ehrenvolle Amt zu verwalten. Aber die ägyptische Regierung legte Wert auf den diplomatischen Charakter der europäischen und fremden Vertretungen, um dadurch die selbständige Rolle Ägyptens, namentlich der Türkei gegenüber, zu betonen.

Am 31. August fand wie alljährlich das große Festmahl im vizeköniglichen Palaste Ras el Tin in Alexandrien zur Feier des Geburtstags des Sultans in Konstantinopel, des Kalifen und Lehnsherren von Ägypten, statt. Prachtvoll serviert von der rot mit Goldstickereien bekleideten zahlreichen arabischen Dienerschaft bot dieses üppige Diner einen glänzenden Anblick; ein wundervolles Feuerwerk, auf dem Hafen von Alexandrien abgebrannt, worin türkische Feuerwerker besonders ausgezeichnet sind, fand bei den großen offenen Fenstertüren des Palais statt. Ich erkundigte mich bei dem in der Nähe befindlichen Oberzeremonienmeister Hassan Pascha Assem nach dem Ursprung der malerischen Tracht der Palaisdiener, die in mehr oder minder einfacher oder modifizierter Form in allen Häusern wiederkehrt, und hörte mit Interesse, daß dies die alte byzantinische Hoftracht der Dienerschaft und aus Konstantinopel übernommen worden sei. Militärmusik war vor dem Palais aufgestellt und spielte unter der Leitung eines österreichischen Kapellmeisters.

Da nun die Geschäftsträger die meisten auf Urlaub befindlichen Chefs der Mission am 31. August vertraten, so kam die damals groteske Erscheinung zutage, daß einfache Kaufleute, worunter auch, wie die Engländer sagten, ein österreichischer Schneidermeister, als Geranten der Generalkonsulate fremder insbesondere exotischer Staaten den Rang über den höchsten ägyptischen Beamten hatten.

Mein französischer Kollege, der jeden Anlaß benutzte, den anglo-ägyptischen Einrichtungen etwas am Zeuge zu flicken, beschwerte sich sofort als diensttuender Kommissar beim Khedivialen Hofe über die unrichtige Stelle, die den anwesenden Mitgliedern der Schuldenkasse bei dieser Gelegenheit zuteil geworden war. Auch in den folgenden Jahren pflegte Herr Louis aus diesem Grunde meist abzusagen, um nicht seinem Range etwas zu vergeben, während mir die Sache mehr vom erheiternden Gesichtspunkte aus bemerkenswert erschien.

So glänzend auch das Auftreten des Khedivialen Hofes nach außen hin war, konnte ich ihn doch nach meinen europäischen Erfahrungen nicht ganz au sérieux nehmen.

Wundervoll war an jenem Abend der Vollmond und Sternenhimmel über dem mit festlich beleuchteten Schiffen gefüllten Hafen und der im Lichterglanz erstrahlenden großen Stadt Alexandrien, unter dem Donner und taghellen Schein der prachtvollen Feuerwerkskörper.

Ein Nachtempfang, gleichfalls mit Feuerwerk, schloß sich im Palais Nr. 3 bei dem Feldmarschall Ghazi Mukhtar Pascha zu Ehren seines hohen türkischen Gebieters an, bei welcher Gelegenheit freier Eintritt allen gestattet war, die irgendeine öffentliche Stellung einnahmen. Ein unglaublicher Menschenstrom

erfüllte die weiten Räume des Palais; der berühmte türkische Feldherr war nach der Besetzung Ägyptens durch englische Truppen als Oberkommissar des Sultans nach Kairo gekommen, um mit dem großbritannischen Bevollmächtigten Marquis of Dufferin die von der Regierung Gladstones versprochene Evakuierung Ägyptens zu verabreden.

Nachdem der geistreiche Irländer den Entwurf einer durchaus auf modernen freiheitlichen Grundsätzen aufgebauten Konstitution für Ägypten vorgeschlagen hatte, die aber erst während des Weltkriegs wieder aufgenommen wurde, zerschlugen sich die späteren Unterhandlungen unter Sir H. Drummond Wolf mit Konstantinopel und es blieb alles beim alten. Die Engländer waren nach wie vor Herren in Ägypten und setzten ihre Politik, gestützt auf die orientalische Machtfülle des Khediven und ihre Bajonette, fort. Sie stellten den Grundsatz auf, das Land müsse entwickelt und glücklich, die Gläubiger des Staats durch geordnete Verwaltung befriedigt, der einheimische Besitz und europäische Handel geschützt werden. Ghazi Mukhtar Pascha blieb über 20 Jahre in seiner Stellung und in den ihm vom Khediven in Kairo und Alexandrien zur Verfügung gestellten Palais. Sein jährliches Gehalt betrug rund 500 000 M. Sein Rang war mehr als ein Jahrzehnt hindurch der eines Oberkommissars und Doyens des Diplomatischen und Konsularkorps. Indessen war sein türkischer Herr, der Sultan, argwöhnisch auf seinen Einfluß in der Heimat und machte es dem Feldmarschall unmöglich, seinen Urlaub in Stambul auf seiner Besitzung zuzubringen, während andererseits seine Einmischung in ägyptische Regierungsangelegenheiten von Lord Cromer systematisch erschwert wurde. Mukhtar Pascha erzählte mir persönlich, daß er in Konstantinopel seine alten Waffengefährten nicht verhindern könne, ihn dort zu besuchen, was ihm vom Sultan als Verschwörung ausgelegt werde. Lord Cromer aber untersagte dem ägyptischen Ministerium jeden schriftlichen Verkehr mit dem Oberkommissar des Sultans und Oberlehnsherrn. Nach und nach wurde der gerade und vornehm denkende türkische Marschall in eine rein gesellschaftliche Rolle gedrängt und ihm jeder sachliche Einfluß entzogen. Sein Ansehen blieb indes, er wurde allgemein als erste Persönlichkeit der orientalischen Gesellschaft nach dem Khediven respektiert. Sein Sohn Mahmoud Mukhtar Pascha, in der preußischen Armee ausgebildet, heiratete eine ägyptische Prinzessin, Schwester des Prinzen und späteren Sultans Hussein, wurde Kriegsminister der Türkei und Botschafter in Berlin. Seine Gemahlin war die in der deutschen Hauptstadt allgemein bekannte und beliebte türkische Botschafterin noch während des Weltkriegs.

Nach Entthronung des Sultans Abdul Hamid kehrte der Ghazi Mukhtar Pascha nach Konstantinopel zurück, wo er hochbetagt und geachtet lebt.

Abgesehen von diesen höfischen und diplomatischen Empfängen fand aber im August zu Tantah, der großen Stadt des Deltas, das berühmte Fest des Jahrmarkts, Muled von Tantah zu Ehren, eines Heiligen des Islam, statt. Eine nach Hunderttausenden zählende Menschenmenge strömt alljährlich von Marokko bis Arabien dahin zusammen; die Scheiks mit prachtvollen Zelten und großen Karawanen erfüllen eine wahre Stadt, Handel und Wandel blühen, Kamele, Pferde, Esel, Büffel zu Tausenden lagern um die arabische Zeltstadt, und Tantah selbst ist tags und besonders nachtsüber der Tummelplatz der vergnügungs- und schau-

lustigen Menge. Stamm- und familienweise sind die Niederlassungen der Araber geordnet, bunte Zeltdecken, prachtvoll gestickt, des Nachts mit zahlreichen Laternen und Lichtern erhellt, bieten einen höchst malerischen Anblick unter dem klaren Sternenhimmel des Südens. In der Moschee, worin durch Berührung einer Bronzefigur unfruchtbare Frauen von dem Mangel an Nachwuchs kuriert werden, sind Tausende von Fellachen mit ihren Familien, Weibern und Kindern, logiert. Zahllose Cafés und Vergnügungsorte mit arabischer und europäischer Musik locken die Menge. Aus ganz Ägypten, insbesondere den oberägyptischen Städten Minieh, Assiut, Keneh, strömen die berühmtesten Tänzerinnen nach Tantah. Der bekannte Bauchtanz wird von jungen, hübschen Figuren vorgeführt; die Tänzerinnen treten auf einer Bühne auf, sind mit Gold- und Silberschmuck beladen, und werden nach jeder Vorstellung des aus einer vibrierenden Bewegung des Unterkörpers bestehenden Tanzes von den begeisterten Zuschauern reichlich mit Goldstücken beschenkt. Besonders ein solches Café war von der einheimischen Gesellschaft bevorzugt, es bestand aus einem offenen Garten mit Sitzplätzen und Tischen, an denen Getränke angeboten wurden. Die halbnackten, braunen, schönen Gestalten der Tänzerinnen waren auch der Gegenstand des Interesses mancher europäischen Frauen; bekannte Persönlichkeiten des diplomatischen Korps aus Kairo und Alexandrien waren bei den Vorstellungen zugegen. Ganze Straßen Tantahs waren im übrigen von Frauenhäusern erfüllt, deren Insassen aufgeputzt vor den Haustüren saßen und auf Besuch warteten. Was man bei dem Besuch von Tantah, den ich von Ramleh aus unternahm, in dieser Hinsicht zu sehen bekam, war meist abschreckend.

Dieser große, wochenlang dauernde Jahrmarkt mit seinem orientalischen Messecharakter war übrigens ein aus dem heidnischen Altertum überkommenes Fest. Der Islam hatte nur eine schon zur Pharaonen- und Griechenzeit bestehende Tradition fortgesetzt und aufgenommen: ein kluges Verhalten, was bei neu entstehenden oder sich ausbreitenden Religionen auch an anderen Orten befolgt worden ist. Man hat auch im früheren Christentum derartige Beispiele, und die Irmensäule, im Hildesheimer Dom aufgestellt, ist ein sprechender Beweis dafür.

Bei dem Besuche von Tantah, den kein Fremder, der im August in Ägypten weilt, unterlassen wird, war der deutsche Konsularagent Dahan, ein Syrier, sehr hilfreich. Ein Essen, überflüssigerweise mit ungekühltem warmen Champagner verschönt, beschloß den Abend. Nach diesem interessanten Volksschauspiele wurde wieder das regelmäßige Badeleben der dienstfreien Wochen in San Stefano fortgesetzt.

Die sehr bescheidene ägyptische Flotte, bestehend aus einem Küstenwachschiff, der „Aida", und einigen Booten zum Leuchtturmdienst im Roten Meer und an den dem Suezkanal benachbarten Küsten, hatte aber doch einen englischen Kommandanten, den „Admiral" Morice Pascha, dessen Haus in Ramleh der Treffpunkt der Alexandriner Engländer war. Dies waren damals die angesehenen Großkaufleute Carver u. a., ferner die englischen Diplomaten, wie Rennell Rodd, Graf Salis, Stanley, und Beamte wie Clinton Dawkins. Auch der nach dem Sudan zur Armee Kitcheners kommandierte Prinz Teck kam zu den Tennistagen Morice Paschas. Da ich Englisch sprach und anglosächsisches Wesen aus anderen

Ländern hinreichend kennengelernt hatte, wurde ich in diesem in Ägypten ziemlich abgeschlossenen Kreise bald heimisch.

Deutscher Konsul in Alexandrien war damals der Schwager Richthofens, meines Vorgängers, von Hartmann, der die jugendliche Tochter des großen Schweizer Kaufherrn von Tschudi in Alexandrien um jene Zeit geheiratet hatte. Um ihn, ebenso wie um seine Nachfolger, Wunderlich, Freiherr von Humboldt-Dachröden und Hopman, gruppierte sich wieder die deutsche Welt von Alexandrien. Eine deutsche Kirche bestand dort schon seit 20 Jahren, an der während der Unruhen 1882 mein Schwager Friedrich von Tippelskirch als Geistlicher tätig gewesen war. Er war verheiratet mit Julie geb. Gräfin Groeben. Das deutsche Schulgebäude war auf Grund von privaten Sammlungen mit einer damals bescheidenen Unterstützung des Reiches gebaut worden; die Schule erfreute sich regen Besuchs der Jugend aller Nationalitäten.

Besonders aber war das deutsche Hospital unter Leitung der erprobten, ausgezeichneten Kaiserswerther Oberin, Schwester Barbara, ein Hauptpunkt deutscher Wirksamkeit. Das aus Schweizern und Deutschen gebildete Komitee, zu dessen Mitgliedern auch der Chef des Hauses Planta, der Graubündner Schloßherr von Planta zu Tagstein bei Thusis, gehörte, stand unter Vorsitz des deutschen Konsuls. Man sah damals einem Neubau entgegen; Geistliche und Ärzte deutscher und englischer Nationalität wirkten einmütig zusammen, doch hieß das Hospital, in dem nur Kaiserswerther Schwestern tätig waren, mit Recht das Deutsche Hospital. Chefarzt war stets ein Deutscher. Während des Weltkriegs wurde das mustergültige neue Hospital von englischen Militärärzten als Lazarett okkupiert; die mit dem Hospital vom ersten Tage seines Bestehens ab verbundenen Kaiserswerther Schwestern, mit der Oberin Dora Brooke an der Spitze, wurden trotz englischer Abstammung der letzteren in rücksichtsloser Weise ausgewiesen, zum Dank für die jahrelange liebevolle Pflege englischer Patienten.

Die deutsche kaufmännische Kolonie, an deren Spitze der alte Herr Müller und seine Familie standen, die Häuser Magnus, Bindernagel, Rothacker, Schneider, Lindemann und manche andere, erfreuten sich dank ihrer eminenten Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit eines steigenden Wohlstands, der deutsche Import- und Exporthandel einer fortwährenden Steigerung. Vor dem Weltkrieg waren an der Börse von Alexandrien die Notierungen Hugo Lindemanns für die Baumwollenpreise maßgebend. Ende der 90er Jahre hatten der Norddeutsche Lloyd, die Hamburg-Amerika Linie und die Woermann-Linie ihre Fahrten nach Ostasien und Ostafrika organisiert. Diese Linien liefen teils Alexandrien, teils Port Said und Suez an; das deutsche Geschäft blühte in allen Hafenstädten Ägyptens, namentlich auch das große Kohlenlager in Port Said, das alle durch den Suezkanal fahrenden Dampfer mit Heizmaterial versorgte.

Die griechische, altangesessene, reiche, sehr elegante Gesellschaft Alexandriens lernte ich erst in späteren Jahren näher kennen. Sie spielte im Leben Alexandriens bei weitem die erste Rolle.

Eine besondere Erwähnung verdient der schon seit vielen Jahren in ägyptischen Diensten stehende, im Sommer stets in Ramleh lebende hannöversche Baron Malortie. Dieser als Schriftsteller in englischen Memoirenwerken, wie

„Twixt Old Times and New“ und „Here, There, and Everywhere“, London 1892, bekannte ehemalige Privatsekretär König Georgs von Hannover war in dessen politische Unternehmungen gegen Preußen verwickelt. Obwohl seine Mutter eine Gräfin Bismarck-Bohlen gewesen war, kam er in Konflikt mit dem großen Reichskanzler und in der Folge nach Kairo, wo er auf Wunsch der englischen Königsfamilie als Presseleiter angestellt wurde, eine vollkommene Sinekure. Er hatte eine früher auffallend schöne Engländerin geheiratet, die, wie man behauptete, dem Prinzen von Wales nähergestanden hatte. Nach dem 1899 erfolgten Tode ihres Mannes ist die Baronin Violet Malortie, in Oxford lebend, ebenfalls als Schriftstellerin aufgetreten. Baron Malortie, ein hochgebildeter Weltmann, ehemaliger hannöverscher Garde-du-Corps-Offizier, war leider völlig gelähmt, mußte im Rollstuhl bewegt werden und konnte auch aus gesundheitlichen Ursachen nur in Ägypten leben. Er bildete den Mittelpunkt eines Kreises von angesehenen Leuten, im Winter in Kairo, im Sommer in San Stefano, und kannte vom Khedive ab jedermann, der sich je in Kairo länger aufgehalten hatte. In dem von höher Gebildeten doch damals noch spärlich bewohnten Lande, war er auch für mich und nach Ankunft meiner Frau für diese eine Ressource.

Ferner war uns befreundet der damalige Kommandant der ägyptischen Polizei, bayerischer Kämmerer und Oberstleutnant a. D. Graf Montjoie-Froberg, der mit einer Amerikanerin verheiratet, seit Jahren in Kairo lebte. Seine Stieftochter, eine sehr hübsche Erscheinung und kühne Reiterin, ist heute die Witwe des während der Münchener Straßenkämpfe im Frühjahr 1919 gefallenen verdienstvollen bayerischen Generals Freiherrn Nagel zu Aichberg.

Der Sommeraufenthalt näherte sich seinem Ende, der Dienst rief nach Kairo, die Einrichtung des Hauses machte langsame Fortschritte. Die politischen Verhältnisse Europas spielten stets mit ihren Einflüssen nach Kairo hinüber.

Der Krieg zwischen der Türkei und Griechenland hatte mit der Niederlage des letzteren Landes, mit einer Kriegsentschädigung von 4 000 000 türkischer Pfunde an die Türkei durch Griechenland zahlbar, mit Grenzberichtigung der thessalischen Grenze geendet. Die Finanzkontrolle des verarmten griechischen Staates war die Folge dieses Friedensschlusses, eine Dette publique wurde in Athen unter deutsch-englischer Ägide eingerichtet, die weit eingreifendere Befugnisse hatte als die von Ägypten. Die deutsche türkenfreundliche Haltung, von Anfang des Konflikts wegen Kretas an, war zwar nicht die Ursache des Krieges gewesen, wie die französische Presse verbreitete, hatte aber doch die Türken ermutigt und erregte den Zorn Griechenlands und seiner Freunde. Namentlich war die damals in Friedrichshof bei Cronberg im Taunus lebende Kaiserin Friedrich nach zuverlässigen Privatnachrichten auf das höchste aufgebracht über die deutsche antigriechische Haltung, und machte aus ihrer Stimmung niemand gegenüber das mindeste Hehl.

Im Sudan aber wurde weiter gekämpft. Langsam schoben sich die strategischen Bahnen Kitcheners nach Süden. Die Einnahme von Berber durch verbündete arabische Stämme, die durch den gewandten, fähigen Generalstabschef und Leiter des Nachrichtendienstes, damaligen Oberstleutnant Reginald Wingate vorbereitet worden war, führte die Angriffsarmee näher an Khartum heran. Doch wurde

nicht beabsichtigt, gegen den dort sich vorbereitenden Hauptwiderstand des Mahdinachfolgers Abdullah noch im Jahre 1897 vorzugehen.

Politisch war England uns seit der Krügerdepesche abgeneigt und verstimmt, aber gesellschaftlich machte sich diese Haltung noch nicht geltend, so daß ich sowohl im Sportklub Mitglied wurde, als im Turfklub der englischen Offiziere und Beamten ein häufiger Gast war. Lord und Lady Cromer kamen wie alljährlich Ende September aus dem Urlaub von England zurück. Lady Cromer, die erste dieses Namens, eine geborene Irländerin angelsächsischer Familie, Errington, war dem berühmten Staatsmann auf allen seinen Posten in Ägypten und Indien gefolgt, beherrschte fremde Sprachen und genoß allgemeine Sympathie. Lord Cromer selbst war wenig zugänglich, arbeitete des Morgens auf der britischen Agentur, einem schönen, von ihm erbauten Hause mit großem, bis zum Nil reichenden Garten; des nachmittags pflegte er im Sportklub Tennis zu spielen und abends übte er mit seiner Gemahlin eine glänzende Gastfreundschaft aus. In Geschäften war er zäh und herrisch. Er selbst war als Major Baring vom englischen Geniekorps am 22. März 1877 zum englischen Kommissar an der Staatsschuldenkasse ernannt worden, nachdem er zuvor in Washington an der Gesandtschaft Großbritanniens als Militärattaché fungiert hatte. Bekanntlich gehörte er der Londoner großen Bankiersfamilie Baring an, ursprünglich aus Hannover, im 18. Jahrhundert nach England verpflanzt. Er hatte das finanzielle Talent seiner Vorfahren geerbt. Aus diesem Hause waren schon mehrere Staatsmänner von hohem Ansehen, wie Lord Northbrook, früherer Vizekönig von Indien, hervorgegangen, aber keiner sollte den Ruhm erreichen, den der spätere Earl of Cromer durch die Begründung des englischen Einflusses in Ägypten gewann.

Am 22. Mai 1879 verließ Sir Evelyn Baring Kairo, um während vier Jahren Staatssekretär für die Finanzen Indiens zu sein. Er begann 1883 seine Tätigkeit als Generalkonsul und diplomatischer Agent Großbritanniens in Ägypten.

Lord (Baron, später Viscount, zuletzt Earl of) Cromer verließ diese Tätigkeit bis 1907 nicht mehr, hat also 24 Jahre mit immer steigendem Erfolg und fast absoluter Macht Ägypten, man kann wohl sagen, regiert.

Seine amtliche Stellung änderte sich jedoch nicht; er war und blieb bei dem jeweiligen Khediven als Generalkonsul Großbritanniens beglaubigt, nahm seine Stelle inmitten oder richtiger als Doyen an der Spitze der diplomatischen und konsularischen Kollegen ein, herrschte aber als wahrer Prokonsul römischen Andenkens. Wie wir später sehen werden, war der amtliche Rang seiner Nachfolger Sir Eldon Gorst und Lord Kitchener auch kein anderer, nur waren sie nicht mehr Doyen, sondern ihr Rang richtete sich nach dem Datum ihrer Beglaubigung. Bei der sonderbaren Zusammensetzung der konsularischen Vertretungen in Ägypten hatte dies zuweilen groteske Folgen. Daher die bei Ausbruch des Weltkriegs erfolgte Ernennung des Nachfolgers von Kitchener zum Oberkommissar (High Commissioner) unter Proklamierung des englischen Protektorats, was nur ein Ausdruck für tatsächlich schon bestehende Verhältnisse war. Da dadurch jedoch das Band mit der Türkei zerrissen wurde, erregte diese Maßregel nationales und religiöses Mißvergnügen.

Abgesehen von der finanziellen und verwaltungstechnischen Begabung Lord Cromers war dieser auch ein Mann von klassischer literarischer Bildung, wie er durch verschiedene Veröffentlichungen bewiesen hat*).

Am Anfang seiner Tätigkeit war er ein hart arbeitender Mann, un in dem unentwirrbaren Chaos der ägyptischen Finanzen und staatsrechtlichen Verhältnisse Ordnung zu schaffen. Ismail Pascha hatte mit raffiniertem finanziellen Talente Schulden aller denkbaren Art, Höhe und Verzinsung aufgenommen, Staats- und Privatgüter der khedivialen Familie erst an sich gerafft, dann widerrechtlich verpfändet, europäische Börsenkünste bedenklichster Art angewandt und war beim erklärten Staatsbankrott angelangt.

Es war wohl eine herkulische Arbeit diesen Augiasstall zu säubern, aber unter Lord Cromers eisernem Willen und Pflichtgefühl war kein Widerstand stark genug, dies zu verhindern. Die großen Verdienste Ismails um die Entwicklung Ägyptens sollen damit jedoch nicht geleugnet werden.

Lord Cromer kam durch seine Maßregeln aber immer weiter vom eigentlich legalen völkerrechtlichen Wege ab, indem er unter dem Vorsatz, das ägyptische Volk und Land zu einem seit Jahrhunderten nicht mehr gesehenen Wohlstand zu bringen, das provinzielle Band, das Ägypten an die Türkei kettete, lockerte und gänzlich unwirksam machte. Hierin lag aber auch die Gefahr seiner Politik, die ihn wegen des Khalifats einerseits in Konflikt mit den religiösen Anschauungen des Islam, andrerseits in Rivalität mit europäischen Nebenbuhlern, vor allem Frankreich, brachte. Das unbefangene Auge des deutschen Beobachters kann wohl das politische Genie, die Konsequenz und Willenskraft des englischen Staatsmanns anerkennen und bewundern, muß aber die anfechtbaren Methoden, die angewandt wurden, um zu diesem Ergebnis zu gelangen, als solche kennzeichnen. Es wurden, immer unter Wahrung der Suzerenität der Pforte und der Quasisouveränität des Khediven und dessen Regierung, allmählich immer mehr Einrichtungen des Landes unter spezifischen englischen Einfluß gebracht.

Die von altersher in Ägypten heimischen internationalen Kommissionen, Behörden, vertragsmäßig amtierenden Körperschaften wurden durch englischen Druck in ihrer unabhängigen Wirksamkeit behindert, sachliche Urteile, zum Beispiel der Gerichtshöfe, wenn nicht in englischem Sinn erfolgend, als unrichtig bekämpft, die sie aussprechenden Persönlichkeiten tunlichst angegriffen und in ihrer Tätigkeit lahmgelegt.

Seit Mehemed Ali Paschas, des Gründers der khedivialen Dynastie Zeiten, waren zahlreiche Franzosen in ägyptische Dienste getreten, das Unterrichts- und Bewässerungssystem des Landes wurde wesentlich nach ihren Vorschlägen eingerichtet, kurz, war dem orientalischen Lande ein französischer Firnis höherer europäischer Kultur aufgeprägt worden. Amtssprache war Französisch, neben der arabischen Landessprache, die vielfach als ungeeignet für moderne technische Ausdrücke galt. Der

*) Modern Egypt, 2 vol., London, Macmillan & Co. The situation in Egypt, London, Macmillan & Co. Political and Literary Essays, London, Macmillan & Co. Political and Literary Essays, Second Series, London, Macmillan & Co. Disraeli, London, Macmillan & Co. Paraphrases and Translations from the Greek, London, Macmillan & Co. Abbas II, London, Mamcillan & Co.

Staatsanzeiger, Journal officiel, erschien französisch mit arabischem Anhang oder einer solchen Übersetzung. Die Ministerien schrieben nur Französisch, die Caisse de la Dette und die Gerichtshöfe ausschließlich, so daß wie Lord Milner in seinem geistreichen Buche „England in Egypt“, London 1899, bemerkt, zwei Engländer in verschiedenen Ministerien französische Briefe aneinander schreiben mußten. Dies System, tief eingewurzelt, wurde nun unter Lord Cromers Einfluß langsam und allmählich durchbrochen.

Sobald ein nichtenglischer ägyptischer Beamter starb oder den Abschied nahm, wurde er unweigerlich durch einen angeblich sehr geeigneten Engländer ersetzt. In Oxford und Cambridge waren Seminarien für arabische Sprache errichtet. Kein Anwärter für den ägyptischen Dienst, auch nicht für Offiziersstellen in der ägyptischen Armee, wurde angenommen, der nicht sein Examen im Arabischen in England bestanden hätte. Jedes andere europäische, also österreichische, deutsche, italienische oder griechische Element wurde pari passu systematisch bei Vakanzen durch Engländer ersetzt; es ging dies in vielen Fällen nicht an, wo spezielle Sachkenner nur von anderen Nationalitäten verschrieben werden konnten, oder förmliche internationale Verpflichtungen vorlagen. Das eigentlich herrschende türkische Element wurde tunlichst ausgeschaltet. Da aber die meisten Pascha- und Großgrundbesitzerfamilien türkischen Ursprungs waren, wie das khedíviale Haus selbst, so waren diese bodenständigen, übrigens früher auch meist in französischen Jesuitenschulen Ägyptens gebildeten Herren nicht zu beseitigen, falls sie die Bedingungen des Staatsdienstes erfüllten. Es ist interessant zu beobachten, daß in den besten Familien des Landes, in der des Vizekönigs vor allem, nur Türkisch gesprochen und das arabische Idiom als ein Bauerndialekt niedrig eingeschätzt wurde.

Immer mehr junge Engländer trafen im Laufe der Jahre ein, einzelne wichtige Verwaltungszweige, vor allem das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, les travaux publics stets genannt, das die Bewässerung durch Nilwasser bearbeitet, ebenso die Eisenbahnstraßen usw., waren geradezu eine englische Domäne geworden. Während Lord Cromer mit eiserner Strenge absolute Ehrlichkeit dieser wichtigen Beamten, die den größten Versuchungen ausgesetzt waren, verlangte und durchsetzte, riß nach seinem Abgang 1907 eine gewisse Laxheit ein, die unter Lord Kitcheners mildem Auge in Bestechlichkeit ausartete. Die früher schon erhobenen Vorwürfe, englische Beamte seien Geldbeeinflussungen privater Natur zugänglich, sind von unparteiischen Beobachtern mit wenig Ausnahmen als falsch angesehen worden. Aber was kann dem Argument entgegengesetzt werden, daß der Minister für öffentliche Arbeiten, der ausgezeichnete, vornehm denkende Fakhry Pascha, 1908 verstorben, erzählte, er könne nur dann für seinen Grundbesitz im Delta das nötige Wasser aus den Kanälen des Nils erhalten, wenn er den an seiner Gutsgrenze angestellten Wasserinspektoren, englischen und einheimischen, einen regelmäßigen Zuschuß aus seiner Tasche ausbezahlen lasse. Also, der vorgesetzte Minister mußte die Beamten seines eigenen Ressorts bestechen. Andre Gutsbesitzer beschenkten an Neujahr oder bei ähnlichen Anlässen den englischen Inspektor mit einem guten arabischen Reitpferd, um zu etwas mehr Wasser zu gelangen, als sie eigentlich zu beanspruchen hatten. Gegen diese Art der Kor-

ruption kämpfte Lord Cromer vergebens (ganz besonders, als er als finanziellen Berater, also als eigentlichen Finanzminister, nur ohne Namen und ohne Unterschriftsberechtigung, Sir Elwin Palmer, einen indischen Kalkulaturbeamten, berufen hatte). Der conseiller financier hatte bei Neugründungen von finanziellen Gesellschaften mit Aktienausgabebefugnis die Genehmigung oder Versagung dem Finanzminister vorzuschlagen. Ein Fall wurde von einem Mitbeteiligten als miterlebt und tatsächlich begründet berichtet. Das betreffende Gründerkomitee wurde zum Vortrag der Sache vom Finanzberater empfangen, derselbe wurde wegen eines dringenden Besuchs aus dem Beratungszimmer abgerufen und ließ dabei das Schubfach seines Schreibtischs offenstehen. Als er nach fünf Minuten wiederkam, war die Schublade mit einer genügenden Anzahl von Gründeranteilen angefüllt, um den conseiller financier von der Unanfechtbarkeit der Neugründung zu überzeugen.

Sir Elwin Palmer wurde in der Folge zum Direktor der neugegründeten dreiunddreißigmal überzeichneten anglo-ägyptischen Nationalbank mit 5000 Pfund ägyptisch Gehalt berufen, und trat aus dem Staatsdienst aus. So begabt er war, so wenig vertrauenerweckend war aber seine Persönlichkeit, daß auf Verlangen und Antrag des englischen Kommissars bei der Schuldenkasse, Money, die mit allem Hochdruck von der Caisse verlangte Bestätigung in irgendeiner Form der neukreierten Notenausgabe definitiv abgelehnt worden ist. Sie war auch später nicht zu erlangen, obschon jede Konzession uns angeboten wurde. Palmer verstarb bald darauf, und die Nationalbank wurde in der Folge zu einem wichtigen Staatsinstitut ausgebaut, daher dieser ablehnende Bescheid der Schuldenkasse im Interesse unseres Instituts selbst ein politischer Fehler war.

Bei einzelnen Dienstzweigen war der nichtenglische Einfluß gewissermaßen herkömmlich und wurde später durch das anglo-französische Abkommen von 1904 förmlich sanktioniert.

Als französisches Monopol galt der Dienst der Altertumswissenschaft ägyptischen Stils, seit Champollion die Hiroglyphenschrift entziffert, Mariette und seine Nachfolger, namentlich Maspero, die Ausgrabungen systematisch durchgeführt hatten. Das ägyptische Museum, zuerst in Bulac, dann in Gizeh, schließlich in Kairo gelegen, war unter Förderung durch die verschiedenen Vizekönige eine französische Gründung. Es hat nur einen deutschen langjährigen Unterdirektor, Emil Brugsch Pascha, erlebt, der bis zu seinem Abgang 40 Jahre am Museum tätig und erfolgreich gewesen ist, den Bruder des berühmten Ägyptologen Heinrich Karl Brugsch. Die deutsche Archäologie, so wichtig und verdienstvoll sie seit Lepsius bis zu Erman, Steindorff, Bissing und Borchardt in Ägypten war, war bei der Leitung des Museums nur mit beratender Stimme vertreten.

Die khedíviale Staatsbibliothek ist eine deutsche Einrichtung geblieben, seitdem dieselbe durch Dr. L. Stern zu Lepsius' Zeiten begründet worden war. Vervollkommnet wurde diese wertvolle Sammlung durch W. Spitta, Bibliothekar von 1876—1882. Er verstarb 1883 in Deutschland, durch den Aufstand Arabi Paschas vertrieben. Von 1886 bis 1896 folgte Prof. K. Vollers, in Jena während des Weltkriegs verstorben; sodann Prof. Dr. B. Moritz, von Oktober 1896 bis März 1911, unter dessen Leitung die Neuordnung und Verwaltung des schönen, mit

Beihilfe der Caisse de la Dette erbauten, wenn auch nicht durchaus seinen Beifall findenden Bibliothekgebäudes in mustergültiger Weise erfolgte. Bekannt als Verfasser mehrerer Werke auf dem Gebiete arabischer Literatur und Kultur, wie: Arabic palaeography, Verlag von Karl W. Hiersemann, Leipzig, und: Bilder aus Palästina, Nordarabien und dem Sinai, Dietrich Reimer, Berlin 1916, nimmt Geh. Rat Moritz heute die Stellung als Bibliothekar des orientalischen Seminars der Universität Berlin ein. Der letzte deutsche Staatsbibliothekar, von 1912 bis 1914, war Dr. Schaade, heute Prof. extraord. in Hamburg.

Die Staatsbibliothek, die bewährten deutschen Gelehrten ihre ganze Organisation verdankt, jetzt „Sultanische" Bibliothek genannt, mit unschätzbar wertvollen Werken, steht zur Zeit unter einheimischer Leitung.

Der damalige Direktor der khedivialen Bibliothek, Prof. Dr. B. Moritz, war bekannt als Begleiter S. M. des Kaisers auf der Reise zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem 1898; er wurde wiederholt zu ähnlichen Führungen in Ägypten ausersehen, sobald es sich um Erklärung arabischer Kunst und Geschichte handelte. Mir und meiner Familie war er durch viele Jahre hindurch sehr befreundet, seine Gesellschaft bei unsern, nach Ankunft meiner Töchter in Aufnahme kommenden Reitausflügen in der Umgegend von Kairo war um so wertvoller, als er als Kenner von Weg und Steg auf Wüstenpfaden, sowie als Pferdeliebhaber ausgezeichnet war.

Auch auf das arabische Museum und das unter dem Vorsitz des Wakfministers stehende Komitee zur Erhaltung arabischer Kunst, Comité pour la conservation de l'art arabe, hatten die Engländer keinen Einfluß, überließen es vielmehr den Einheimischen und einigen fremden Mitgliedern. Gründer dieser um die Erhaltung der in Verfall begriffenen arabischen Moscheen, Privathäuser und der damit verwandten Künste und Handwerke hochverdienten Einrichtung war Franz Pascha, der geniale deutsche Architekt des Khediven Ismail. Sein Nachfolger Herz Bey, später Pascha, ungarischer Architekt und Kenner des arabischen Stils wie wenige, war Direktor des arabischen Museums; sein Assistent Ali Bey Bhagat. Mitglieder des vom Khediven ernannten Komitees waren mohammedanische und koptische Sachverständige, der deutsche Staatsbibliothekar, der Armenier Jakoub Pascha Artin, der österreichische Kommissar Graf Zaluski und seit seinem Abgang 1899 bis zum Weltkriege ich selbst. Mein englischer Kollege Farnall, sowie der englische Unterstaatssekretär der travaux publics, traten erst sehr viel später hinzu.

Alle die oben genannten Dienstzweige waren auf die finanzielle Unterstützung der Caisse de la Dette angewiesen. Das große arabische Museum und die khediviale Bibliothek, das neue, sehr geräumige ägyptische Museum mit seinen Direktorialgebäuden, die Katalogisierung und Erhaltung der Denkmäler in allen Teilen des Nillands wurden von der Schuldenkasse direkt oder indirekt in liberalster Weise dotiert, solange diese die freie Verfügung über die Reservefonds hatte. Millionen sind zu diesen Zwecken bewilligt worden.

Es traf um jene Zeit als Befehlshaber der englischen Okkupationsarmee General Sir Francis Grenfell, später Lord Grenfell, in Kairo ein, und wohnte mit Lady Grenfell, seiner Gemahlin, einer Cousine Lord Lansdownes, zuerst auf der englischen diplomatischen Agentur. Sir Francis war 1896 in Begleitung des Herzogs von Connaught Zeuge der Krönung Kaiser Nikolaus' II. gewesen

und hatte ein hübsch illustriertes Buch „Three weeks in Moscow“ (London 1896) erscheinen lassen. Es war für den tüchtigen Soldaten schwer zu ertragen, daß er während des von der ägyptischen Armee unter Kitchener im Sudan geführten Krieges gegen den Mahdi als Kommandierender der englischen Okkupationstruppen untätig in Kairo sitzen mußte. Bei Gelegenheit eines Diners bei Lord Cromer traf ich diesen würdigen Typus eines englischen Offiziers wieder, den ich schon aus Moskau kannte.

Der Abend auf der elektrisch beleuchteten Veranda der englischen Gesandtschaft am üppigen palmenreichen Garten, nahe dem Nilufer, war köstlich kühl gewesen; die Einrichtung Lord Cromers mit Reichtum und Geschmack getroffen, war hübsch, seine indische Dienerschaft malerisch anzusehen. Wirt und Wirtin waren gegen den Neuankömmling aus Deutschland entgegenkommend und höflich. Da am selben Abend der Guykwar von Baroda, hoher indischer Fürst, zu mehrtägigem Aufenthalt in Kairo eintraf, verließen Lord Cromer und Sir Francis Grenfell die Gesellschaft früh, um nach dem Bahnhof zu dessen Empfang zu eilen.

Lady Cromer, schon seit einiger Zeit leidend, verstarb unerwartet am 16. Oktober 1898, von ganz Kairo und allen ihr Näherstehenden aufrichtig betrauert.

Der in Kairo bestehende Khedіviale Klub, dessen Vorsitzender seinerzeit mein Vorgänger Baron Richthofen gewesen war, umfaßte damals die ganze Herrenwelt Kairos, mit wenigen Ausnahmen, außer den Engländern. Diese hatten ihren eigenen, den Turf Club.

In dem Khedivialen Klub machte ich auch die Bekanntschaft des deutschen, seit langen Jahren in Ägypten ansässigen Kaufmanns und spanischen Konsuls Wilhelm Pelizäus. Derselbe, unverheiratet, hatte nach Erbauung der Keneh-Assuan- und anderer Eisenbahnen in Ägypten, sich an großen Bankunternehmungen beteiligt, und seine Muße zu einer Sammlung ägyptischer Altertümer in dankenswerter Weise verwandt. Pelizäus hat seiner Vaterstadt Hildesheim diese wertvolle und selten reichhaltige Sammlung als ein wahrer Mäzen gestiftet. Sie erfreut sich unter dem Namen des Pelizäusmuseums des gerechten Ansehens aller Archäologenkreise Deutschlands. Die Universität Göttingen hat Kurse am Pelizäusmuseum in Hildesheim errichtet und die philosophische Fakultät Wilhelm Pelizäus zum Dr. honoris causa ernannt. Ein kürzlich erschienener, geschmackvoll ausgestatteter Katalog „Die Denkmäler des Pelizäusmuseums zu Hildesheim“, unter Mitwirkung von Albert Ippel bearbeitet von Günther Röder, Karl-Curtius-Verlag Berlin 1921, gibt einen Einblick in diese großartige Stiftung.

Herr Pelizäus war als Vorsitzender des deutschen Unterstützungsvereins, als Förderer der katholischen deutschen Schulen in Ägypten, durch Berufung borromäischer Schwestern als Lehrkräfte in deutschen Angelegenheiten tätig und erfreute sich mit Recht seit Jahren großen Ansehens.

Andere Besucher des Klubs, wie den Oberstallmeister des Khediven, Grafen della Sala Pascha, ehemaligen österreichischen Unteroffizier und mexikanischen Kavallerieoffizier, lernte ich damals anfangs gleich kennen. Von dem Grafen Sala wurde in diplomatischen Kreisen behauptet, daß er den ersten Mann seiner jetzigen Frau, geb. Prinzessin Gagarin, im Duell hinter der Sphinx erschossen

habe, auch daß seine Visitenkarte drei Lügen enthielte: er heiße nicht della Sala, sei nicht Graf und auch nicht Pascha. Seine Gemahlin, die seit Jahren eine Rolle in Kairo spielte, hatte, wie man sagte, intime Beziehungen zu den Haremskreisen ägyptischer Prinzessinnen, was ihr ermögliche, eine lukrative Begünstigung französischen Imports von Modeartikeln für den Hof zu betreiben.

Eigentümlich war, daß in der bunt zusammengewürfelten Gesellschaft Kairos so manche frühere mexikanische Offiziere aus Kaiser Maximilans Zeiten Heimat und Stellung gefunden hatten. Auch Baron Malortie war als hannöverscher Garde du Corps mit in Mexiko gewesen; besonders aber der langjährige, bis zum Weltkrieg im Dienst und am Leben gebliebene Flügeladjutant des Khediven, Thurneyssen Pascha. Während Sala ein berühmter Fahrer war, dessen Viererzüge in der ägyptischen Paschawelt sehr gesucht waren, hatte Thurneyssen den Ruf, der beste Herrenreiter zu sein. Sein eleganter Sitz als österreichischer alter Dragoneroffizier war bemerkenswert in einem Lande, dessen edle Araberpferde ihm reiche Gelegenheit zum Sport boten.

Graf Metternich, nach kurzer Abwesenheit in Europa wieder eingetroffen, wollte sein Abberufungsschreiben dem Khediven überreichen. Auch Graf Quadt war, und zwar nach Kopenhagen, versetzt worden, so daß ein vollkommener Personenwechsel in der deutschen Vertretung stattfand.

Felix von Müller, erster Sekretär bei der deutschen Botschaft in Paris, zum Nachfolger Metternichs ernannt, war im Oktober 1897 in Kairo eingetroffen. Derselbe verblieb 5 Jahre daselbst und war der gesellschaftlich beliebteste Diplomat jener Zeit. Sein ausgezeichnetes Französisch, hervorragende musikalische Begabung, ein gastfreundliches hübsches Junggesellenhaus, hatten ihm die Zuneigung der diplomatischen, levantinischen und nicht am wenigsten der deutschen Kreise gesichert. Weniger Berührungspunkte hatte er mit den Engländern.

Der Abschied des Grafen und der Gräfin Quadt, der um die Jahreswende stattfand, wurde von mir und meiner Frau lebhaft bedauert. Nachfolger wurde ein junger Landsmann, Graf Oberndorff aus Heidelberg, der mehrere Jahre in Kairo verblieben ist und in letzter Zeit den dornenvollen Posten eines deutschen Gesandten in Warschau bekleidet hat.

Inzwischen war meine Familie aus Europa eingetroffen, von mir von Venedig abgeholt, und noch 14 Tage in dem herrlich gelegenen Gezirehhotel abgestiegen, ehe wir das noch immer unfertige Haus in der Sharia el Falaky beziehen konnten.

Auf Ausflügen mit der Familie Tugini nach dem Mena House und den Pyramiden sahen wir die ägyptische Landschaft im vollen Glanz der Nilüberschwemmung. Ein wunderbarer Anblick, die arabischen Segelboote über die sonst so grünen Fluren bis zu den Füßen der großen Pyramiden und der Sphinx fahren zu sehen. Seit meinem ersten Besuch 1873, als ich auf der Fahrt nach Singapore die Cheopspyramide in Gesellschaft des deutschen Konsuls Travers bestiegen und wir, der damaligen Sitte entsprechend, mit Pistolenschüssen und Leeren einer Champagnerflasche diese Besteigung gefeiert hatten, war wieder alles in dieser Umgebung anders geworden. Die europäische Touristenwelt überflutete von Jahr zu Jahr mehr Ägypten, viel Ursprüngliches war verschwunden, der Einfluß der Engländer war kein die Originalität des Orients respektierender geblieben: Mena

House, ein elegantes Hotel nahe den Pyramiden, war von einem englischen Architekten Farvarger, wiewohl sehr geschmackvoll, in arabischem Stil erbaut worden. Zahlreiche einheimische Fremdenführer belästigten durch Anerbieten ihrer Kamele und Reitesel die Besucher; bereits hatten die Vorarbeiten zur Legung der Schienen für die belgische elektrische Straßenbahn nach dem Mena House begonnen, die dahinführende Chaussee war seinerzeit (1869) für die Kaiserin Eugenie von Ismail Pascha erbaut worden. Die Banalisierung wuchs mit der Bequemlichkeit für Europäer. So standen an der Sphinx, die allerdings 1873 bis zum Halse im Sande gesteckt hatte, und nun von der Museumsverwaltung ausgegraben worden war, Photographen und stellten ihre Apparate zur Aufnahme von Gruppenbildern der Touristen auf; man konnte nicht sagen, daß der poetische Eindruck dieser ewig denkwürdigen Wunderbauten gewonnen hätte. Doch auf Neuankömmlinge wirkten sie in der gewohnten überwältigenden Weise. Das ägyptische Museum befand sich damals in einem verlassenen khedivialen Palaste in Gizeh, eine Stunde vor der Stadt, zwischen dieser und den Pyramiden, wo heute der botanische Garten sich erstreckt, und war, abgesehen von Raumnot, gut untergebracht. Als deutsche Bearbeiter des Katalogs befanden sich damals Freiherr von Bissing und Professor Dr. Borchardt in Kairo und waren fast täglich im Museum zu treffen. Die vieltausendjährigen Zeugen altägyptischer Kultur und staatlicher Größe wirkten auf uns mitten im modernen Leben stets gleich erhebend, und dankbar erinnern wir uns der Stunden der Sammlung, die wir mit jenen Freunden unter den Museumsschätzen zubringen konnten.

Unter den mannigfachen interessanten Bekanntschaften der Neuankömmlinge ist auch die ägyptische Prinzessin Nasli Hanem zu nennen, bei der allein unter allen orientalischen Frauen der damaligen Zeit Herren empfangen wurden. Der englische Kollege Money stellte uns der Prinzessin in ihrem nahe dem Stadtschloß von Abdin gelegenen Hause vor. Wir fanden in ihr eine französisch sprechende, höchst lebhafte Frau in mittleren Jahren, die als Gemahlin des türkischen Ministers des Äußeren in Stambul, als Botschafterin in Paris, europäische Gewohnheiten und Sympathien angenommen hatte. Ihre mit Hunderten von Photographien wahrhaft besäten Empfangsräume waren europäisch eingerichtet, Zigaretten und Kaffee wurden von Dienerinnen gereicht und die Unterhaltung erstreckte sich über alle europäischen Staatsmänner und Hauptstädte.

Der alljährliche sommerliche Exodus hatte Ende Oktober sein Ende genommen, und alle geschäftlichen und dienstlichen Arbeiten nahmen wieder ihren Fortgang. Klima und Gewohnheit unterbrechen in den heißen Monaten die Sitzungen und Arbeit der Europäer, diese setzen dann aber mit verdoppelter Kraft im Winter ein.

Zu den ehrenamtlichen Aufgaben des deutschen Kommissars bei der Staatsschuld gehörten, falls er durch Wahl seiner Mitbürger dazu berufen wurde, die Mitgliedschaft im Vorstand der deutschen evangelischen Kirche, der Schule und des Hospitals. Es war mir lange Jahre hindurch eine besondere Freude, diese Tätigkeit ausüben zu können.

Bereits bei Anwesenheit des preußischen Kronprinzen, des späteren Kaisers Friedrich III., 1869, bei Einweihung des Suezkanals, war von dem hohen Herrn der Grundstein der deutschen Kirche gelegt worden. Das Grundstück hatte der

Khedive Ismail Pascha schon früher der deutschen Kolonie zu diesem Zwecke geschenkt, und Generalkonsul von Jasmund hatte sich später große Verdienste um den Bau der hübschen Kirche im Stadtviertel Ismailia erworben. Räumlich und dienstlich hiermit verbunden stand die deutsche Schule, deren erster Lehrer und Leiter der jeweilige deutsche Pfarrer, zur Zeit meines Eintreffens Wedemann, gewesen ist. Der deutsche Konsul, damals Anton, war als Vorsitzender des Schulvorstands, wie seine Nachfolger Dr. Gumprecht, Wunderlich, Freiherr von Falkenhausen, unermüdlich in dem Bestreben, die Entwicklung der Schule zu fördern, während der Pastor, vom Preußischen Oberkonsistorium in Berlin ernannt, mit dieser Kirchenbehörde in fortlaufender Verbindung stand.

Aus bescheidenen Anfängen wuchs an der Hand der deutschen Kirche die Schule. Von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Kinder aller Nationalitäten, in erster Linie der deutschen und Schweizer, zu. Mehr und mehr tüchtige Lehrkräfte, sowohl männliche wie weibliche, wurden aus Deutschland herangezogen. Monatliche Sitzungen wurden vom Konsul in den Schulangelegenheiten einberufen; unter den Vorstandsmitgliedern pflegte jeweils ein Deutschschweizer zu sein; die Mitgliedschaft wurde durch Wahl der Unterstützungsvereine bestimmt. Die Schulkosten wurden teils durch den sehr geringen jährlichen Reichszuschuß, teils durch Selbstbesteuerung der Gemeindemitglieder, sowie durch Schulgelder der Eltern mit einiger Mühe alljährlich aufgebracht.

Der Kirchenvorstand, aus Wahlen der Kirchengemeinde hervorgegangen, zählte den Konsul zum amtlichen Mitglied, und umfaßte stets mindestens einen Schweizer Bürger. Im Lauf der Jahre trat eine mächtige Entwicklung der deutschen Kirche und Schule mit Ver- und Ankäufen von Terrains, Neubauten von Kirche und Schule ein, worauf später zurückzukommen sein wird. Leider wurde dadurch eine Spaltung der deutschen von der früher einmütig verbunden gewesenen französisch-schweizerischen Gemeinde in Kairo veranlaßt, die sich im Bau einer eigenen französisch-protestantischen Kapelle unter dem schweizerischen Pastor äußerte.

Ende der neunziger Jahre, unter Pastor Wedemann, Konsul Anton und dem Generalkonsul von Müller, war hiervon noch keine Rede; die schöne alte Kirche mit dem Pfarr- und Schulhause inmitten eines Palmenhaines war uns allen zur lieben Heimat geworden und durch eine lange Tradition gewissermaßen geheiligt.

Das deutsche Hospital aber, unter dem amtlichen Namen „Diakonissenhospital Viktoria" (nach der Königin Viktoria von England), in ganz Ägypten als vortreffliche Anstalt anerkannt, hatte einen international zusammengesetzten Vorstand. Die Bildung desselben erfolgte in der Weise, daß die beiden deutschen Vertreter durch Wahl des Deutschen Unterstützungsvereins, die beiden schweizerischen Mitglieder durch ebensolche des Schweizer Unterstützungsvereins bestimmt und jeweils erneut bestätigt wurden. Dagegen waren die beiden englischen und die beiden amerikanischen Vertreter im Komitee durch die britischen und amerikanischen Generalkonsuln ernannt. Der deutsche Generalkonsul war gleich seinem britischen und amerikanischen Amtsgenossen Ehrenvorsitzender; doch bestand eine weise Verabredung von Gründung des Hospitals an, die Generalkonsuln sollten

sich der Einmischung enthalten. Die finanziellen Angelegenheiten und Kompetenz der Ärzte waren Sache des Komitees, Kaiserswerth Eigentümer des Hauses, stellte die Schwestern und hatte die Wahl des Arztes zu bestätigen.

Leitender Arzt war 30 Jahre hindurch der als Chirurg berühmte Dr. Wildt; er war ein geborener Geraer, besaß ein eigenes großes Haus in Kairo, hatte eine ausgedehnte Privatpraxis und erfreute sich einer umfangreichen Klientel in deutschen und eingeborenen Kreisen ganz Ägyptens; sein Gehalt betrug 10 ägyptische Pfund im Monat. Ihm zur Seite stand der Arzt der Englischen diplomatischen Agentur für innere Krankheiten, Dr. Murison, der gleichfalls jahrzehntelang an zweiter Stelle im deutschen Hospital tätig war. Hiermit in Verbindung stand die Poliklinik, an der ein amerikanischer Augenarzt, Dr. Lansing, sowie dessen Sohn, ferner jüngere deutsche und Schweizer Ärzte, Dr. Pfister und Dr. Hildebrandt, sowie arabische Praktikanten fungierten.

Die britische Okkupationsarmee schickte ihre Patienten zu Operationen und sonstiger Behandlung in das deutsche Hospital, wo sie in der besonderen Obhut Dr. Murisons standen. Bei allen vier beteiligten Nationalitäten war lange Jahre hindurch eine erfreuliche Einigkeit in allen Hospitalangelegenheiten vorhanden.

Gegründet und ins Leben gerufen war dieses segensreiche Institut unter Privatinitiative, wie so viele ähnliche Anstalten in der alten Türkei. Oberin und zwölf Schwestern, für Hospitalpflege ausgebildet, waren von Kaiserswerth nach Kairo berufen worden, und das durch freiwillige Gaben errichtete Hospital Kaiserswerth zum Eigentum überlassen worden. Das Mutterhaus hatte die Verpflichtung übernommen, stets die erforderliche Anzahl von ausgebildeten Schwestern zu stellen.

Oberin war 30 Jahre hindurch die verehrte Schwester Elise Brakebusch, deren Nachfolgerin, die energische Schwester Laura Morgenroth, die bis nach dem Weltkrieg Vorsteherin des Kaiserswerther Hospitals in Konstantinopel gewesen ist, sodann Schwester Elisabeth von Buttlar, heute die angesehene Oberin der gesamten Schwesternschaft von Kaiserswerth. Die während des Kriegs in Kairo zurückgebliebene leitende Schwester Maria Graf war zufälligerweise Schweizerin und als Neutrale im Krieg von der englischen Militärbehörde nebst mehreren syrischen Schwestern geduldet, alle anderen Kaiserswerther Diakonissen ausgewiesen.

Die fehlenden Schwestern sind im Krieg durch italienisch-österreichische katholische Krankenschwestern so gut es ging ersetzt worden, in Verletzung der Grundbedingungen der protestantischen Anstalt und Stiftung. Englische nurses hatten Gehalt, Unterkunft und Stellung im deutschen Hospital als ihren Ansprüchen nicht entsprechend abgelehnt.

Im letzten Kriegsjahre wurden im Hospital syrische und armenische, aus Palästina ausgewiesene Kaiserswerther Diakonissen zugelassen, so daß der Charakter der Schwesternschaft heute wieder derselbe ist.

1897 war mein englischer Kollege in der Schuldenkommission, Alonzo Money, zuerst Vorsitzender, ich selbst Sekretär des Hospitalkomitees, nachdem der Schweizer E. Cramer dieses Amt aus Gesundheitsgründen niedergelegt hatte. Nach Moneys Tod wurde ich 1900 zum Präsidenten erwählt und blieb dies bis zum Weltkrieg. Sekretär wurde der englische Richter Halton.

Unter den hervorragenden Persönlichkeiten Ägyptens ist der frühere Ministerpräsident Riaz Pascha zu nennen. Gelegentlich eines Besuches bei dem alten Herrn in dessen geräumigem Palais in Kairo, machte er darauf aufmerksam, daß überall in Ägypten auf den Bahnhöfen Transportschwierigkeiten und Verkehrsstauungen wegen Mangel an rollendem Material stattfänden, was für den Hauptexportartikel des Landes, die Baumwolle, sich schädlich fühlbar machte. Die Eisenbahnen waren aber der Schuldenkasse verpfändet.

Diese Bemerkung des erfahrenen Großgrundbesitzers und Staatsmanns fiel um so mehr auf fruchtbaren Boden, als gerade im Dezember die jährlichen Etatsforderungen der Regierung an die Caisse gelangten. Das Ministerium der öffentlichen Arbeiten, natürlich von Lord Cromer und dem englischen Berater veranlaßt, verlangte von uns 100 000 ägyptische Pfund für die Eisenbahnen, 530 000 Pfund für Reparatur der Barrage, des Nilstauwerks am Delta, unterhalb Kairos, 154 000 ägyptische Pfund für Kanäle und Bewässerungen. Der von der Schuldenkasse verwaltete Reservefonds konnte auch diese enormen Ausgaben tragen. Nach längeren Konferenzen und Sitzungen erschien der Unterstaatssekretär des Ministeriums der travaux publics, Sir William Garstin, bekannter englischer Ingenieur, in unserer Sitzung und legte seine Pläne und Berechnungen vor. Die Schuldenkasse bewilligte die Forderungen einstimmig.

Über alle derartigen Vorgänge wurde Bericht nach Berlin erstattet, und dieser der diplomatischen Agentur zur Kenntnisnahme und Beförderung im Depeschenkasten übergeben. Instruktion oder Anfrage nach solcher fand selten statt; der Kommissar hatte das Recht und die Pflicht selbständig zu entscheiden.

Ein vielgenanntes Mitglied der diplomatischen Agentur kam um jene Zeit aus dem Urlaub nach Kairo zurück, der wissenschaftliche Attaché, Legationsrat Baron Max Oppenheim. Sein gastfreies arabisches Haus, die Liebenswürdigkeit, mit der er dieses allen deutschen Landsleuten öffnete, seine schönen orientalischen Sammlungen allen hervorragenden Touristen jahrelang zur Verfügung stellte, sind europäisch bekannte Dinge. Mit Baron Oppenheim verbanden uns die angenehmsten Beziehungen; seine interessante Berichterstattung über alle Vorgänge auf nordafrikanischem Gebiet war mir zugänglich und wertvoll, zog ihm aber später die besondere Abneigung Lord Cromers zu, der wiederholt, wiewohl vergeblich, in Berlin seine Abberufung verlangte. Die Publikationen Oppenheims über seine Forschungsreisen in Mesopotamien „Vom Mittelmeer zum Persischen Golf", 2 Bände, Berlin 1899, sind bekannt, seine Sammlungen werden den staatlichen Museen in Berlin einverleibt werden, sobald geeignete Räume dafür vorhanden sind.

Unter den gelehrten Deutschen war der Dolmetscher des Generalkonsulats Dr. Reinhardt, später als Konsul in Bushir in Persien, erkrankt und zu früh verstorben, als Sammler altägyptischer Altertümer und Versorger des Berliner Museums mit wertvollen Stücken hervorragend tätig. Auch er mißfiel der ägyptischen Regierung und mußte auf Verlangen der Museumsverwaltung abberufen werden. Seine Verdienste sind jedem Besucher der ägyptischen Abteilung des Berliner Museums in die Augen springend.

Eine neuer reicher Bekanntenkreis hatte sich in den wenigen Monaten seit Ankunft in Ägypten 1897 gebildet; mit großer Befriedigung sahen wir auf unseren Aufenthalt in dem herrlichen Land, dem gesunden Klima und stattlichen Hause, das inzwischen vollkommen eingerichtet, unsere Bekannten am Weihnachtsabend empfangen konnte.

1898—1899

Wenn unter den zahlreichen neuen Bekannten, die in den ersten Monaten in Kairo und Alexandrien an uns herantraten, die Richter der internationalen Gerichtshöfe nicht besonders hervorgehoben sind, so wird dieser Mangel deshalb zu entschuldigen sein, weil gerade die am nächsten Befreundeten oft unerwähnt bleiben. Der Sohn des mir seit den Zeiten der Tätigkeit als Kabinettssekretär J. M. der Kaiserin Augusta wohlbekannten Geh. Rats Otto von Bülow, unterdessen als preußischer Gesandter am Vatikan beglaubigt, war als Richter an den Gerichtshof erster Instanz nach Kairo berufen und gleichzeitig mit mir daselbst eingetroffen. Seine künstlerisch begabte Gemahlin, geb. Schricker aus Straßburg, sollte fortan einen Teil unseres engeren Kreises bilden, und ist dies auch nach dem beklagenswerten Tod Otto von Bülows, der 1915 in Berlin als Richter von Brabant und Flandern verstorben ist, bis heute geblieben. Präsident des Gerichtshofs in Kairo war der Geh. Rat Dr. Herzbruch, ein aus der konsularischen Rechtspflege hervorgegangener preußischer Jurist, dessen unabhängige und unparteiische Handhabung seines verantwortungsvollen Amtes ihm das gerechte Ansehen unter allen deutschen Bewohnern Ägyptens sicherte. Er war mit einer Schweizerin verheiratet, und in Hospital-, Kirchen- und Schulkomitees mein langjähriger Kollege. Seiner Hoffnung, beim Wiederaufbau der deutschen Stellung in Ägypten nach dem Ende des Weltkriegs mitwirken zu können, machte gleichfalls sein Tod während desselben ein Ende.

Auch der Präsident des Appellhofs in Alexandrien war später ein deutscher Jurist, der Geh. Oberjustizrat Gescher, der über 20 Jahre lang in Alexandrien verblieb und diese Stellung mit Würde und hohem Ansehen einnahm. Seit dem Weltkrieg lebt er in Koblenz. Es war eigentümlich und bemerkenswert, daß das Vertrauen in die deutschen Juristen in diesem internationalen Kollegium so fest begründet war, daß sie in Kairo und Alexandrien zu Präsidenten erwählt wurden.

Das Neujahrsfest mit seinen ermüdenden Besuchen, Empfängen und Meldungen war kaum vorüber, als neue Forderungen der Regierung eintrafen. Diesmal schon während des Etatjahres, nicht erst nach Abschluß unserer Rechnungen auf sofortige Bezahlung aller Zuschüsse der Schuldenkasse gerichtet. Unter lebhaftester Opposition des französischen Kollegen Louis, der behauptete, diese Summen könnten zur Kriegführung gegen den Mahdi verwendet werden, kam schließlich doch eine Zustimmung zustande. Bald darauf kam der Verkauf der ägyptischen Khediviehdampferlinie an eine englische Gesellschaft zu unserer Kenntnis, und machte in Ägypten und Konstantinopel berechtigtes Aufsehen. Diese Linie fuhr

mit Passagieren und Gütern über die türkischen Häfen nach Konstantinopel und beförderte Pilger nach den heiligen Stätten des Islam in Arabien.

Da sie in der russischen, mit hoher Staatsunterstützung ins Leben gerufenen Dampferlinie Odessa—Alexandrien eine Konkurrentin gefunden hatte, rentierte sie sich nicht mehr, so daß im letzten Jahre ein Fehlbetrag von 5600 ägyptischen Pfund konstatiert wurde. Neueinstellungen von Dampfern und Umbauten der alten unter türkischer Flagge fahrenden Boote würden nötig gewesen sein, um das Unternehmen konkurrenzfähig zu machen. Die Regierung hatte dazu die Mittel nicht; die bei Gründung der Linie durch Ismail Pascha von der Schuldenkasse vorgeschossenen Summen waren abbezahlt worden. Das Angebot einer englischen Gesellschaft, die die Linie unter englischen Kapitänen und englischer Flagge fahren lassen wollte, mit 150 000 ägyptischen Pfund war sehr niedrig. Ohne ein höheres Angebot zur Verfügung zu haben, war indes diplomatische Intervention aussichtslos. Es hieß zuerst „la Caisse n'y entre pas“, bei eingehender Prüfung zeigte sich jedoch, daß die autorisierte Ausgabe von 80 000 ägyptischen Pfund für diese Linie im ägyptischen Jahresbudget, und die der englischen Gesellschaft bewilligte Abgabenfreiheit von Hafen- und Leuchtturmgebühren allerdings das Gebiet der Schuldenkasse berührte. Der Sultan erhob telegraphisch Protest aus Konstantinopel, die Alexandriner Reederfirma Steinmann, Mabardi & Co. legte Verwahrung bei der Schuldenkommission ein; es wurde eine cause célèbre aus der Sache, da die Presse sich ihrer bemächtigt hatte. Unter diesen Umständen fand eine telegraphische Berichterstattung nach Berlin mit ausnahmsweiser Anfrage wegen der Stellungnahme des Kommissars durch das deutsche Generalkonsulat statt. Die Antwort des Staatssekretärs von Bülow, des späteren Reichskanzlers, lautete in dem erwarteten Sinne gegen den Verkaufsvorschlag der ägyptischen Regierung, also ablehnend. Das negative Votum des deutschen Delegierten mit der Majorität der Schuldenkasse half zwar in der Sache nichts mehr, reizte dagegen Lord Cromer derart, daß er sich bei Herrn von Müller, dem deutschen Generalkonsul, mißbilligend nach den Gründen erkundigte, worauf ihm dieser die Ansicht des deutschen Auswärtigen Amtes, darunter auch die des Unterstaatssekretärs Baron Richthofen, meines Vorgängers, vorzeigte. Die Khediviehlinie war aber bereits verkauft, die türkische Flagge der einzigen ägyptischen Linie verschwand von der See, die öffentliche Meinung in Kairo blieb verstimmt.

Es waren in diesem Winter auffallend viele schwerwiegende Angelegenheiten, die die Kommission beschäftigten. Die ägyptische Regierung hatte, und zwar diesmal unter enthusiastischem Beifall der Landwirte, Riaz Pascha an der Spitze, das Projekt des großen Nilstauwerks bei Assuan zum Abschluß gebracht. Seit einem Jahrzehnt hatte es alle Techniker und internationalen Sachverständigen beschäftigt.

Aus dem Munde des Sohnes von Nubar Pascha, dem großen in Kairo heimischen armenischen Staatsmann, des Ingenieurs und Großgrundbesitzers, Boghos Pascha Nubar, erhielt ich die Geschichte des Reservoirs von Assuan wie folgt:

Die erste Idee hatte ein Franzose, de la Motte, der nach Ägypten kam und mit Begünstigung von Nubar Pascha Studien machte. Er schlug vor, in der Gegend von Kom Ombo, Oberägypten, das Nilstauwerk zu errichten. Das sehr hoch gelegene Gelände würde aber große Kosten verursacht haben.

Ein Amerikaner, Whitehouse, schlug hierauf das Wadi Rajan, ein neben dem Fayoum gelegenes Niltal vor; für das Ende der Saison würde dieses aber nur wenig Wasser gegeben haben. Nun studierte der französische Ingenieur der Eisenbahnen, Prompt, obwohl er Kairo nie verlassen wollte, das Projekt und schlug vor, im Nilbett selbst einen Damm zu machen. Dieser Plan war hauptsächlich ausgearbeitet, um dem englisch beratenen Arbeitsministerium Opposition zu machen, da damals die Franzosen nur die eine Idee hatten, die Engländer aus Ägypten hinauszuärgern.

Der Arbeitsminister schickte nun Willcocks den Nil hinauf, der überall Messungen vornahm, das ganze Nilbett bis Wadi Halfa untersuchte, und nach mehreren Projekten südlich von Philae sich schließlich für das Projekt von Assuan aussprach, d. h. dasselbe ausarbeitete.

Eine internationale Kommission, bestehend aus dem Franzosen Boulet, dem Engländer Sir Benjamin Baker und dem Italiener Torricelli, prüfte nun den Plan von Willcocks. Boulet sprach sich dagegen aus, da er ebenso wie Prompt nur eine Idee hatte, nämlich die Engländer zu ärgern, während Baker und Torricelli sich für das heutige Assuanprojekt erklärten. Dieses wurde hierauf schließlich angenommen; unter Beiseiteschiebung aller nichtenglischen Angebote von großen kontinentalen Firmen, besonders französischen Häusern, wurde der Bau der großen englischen Firma John Aird & Co. übertragen.

Zwei Stauwerke und zwei Reservoirs in Assuan und Assiut waren geplant, das Geld aber, wie wir sehen werden, ohne die Caisse de la Dette in ungesetzlicher Weise von Cassel geborgt. Boghos Pascha Nubar selbst war Feuer und Flamme für das spätere Projekt von Sir William Willcocks, im Wadi Rajan das Reservoir anzulegen, in Bestätigung des altägyptischen, unweit hiervon noch bestehenden Mörissees. Sir William Willcocks selbst, ein genialer Querkopf, aber ausgezeichneter Ingenieur, hatte sich mit Lord Cromer und Sir William Garstin überworfen, sich auch geärgert, daß er nicht die Sache in Assuan selbst ausführen durfte. Er hatte den ägyptischen Dienst verlassen, um seine mesopotamischen Bewässerungsprojekte zu betreiben. Was die Kosten betraf, so sollten nach dem Verlauf von fünf Jahren, nach Fertigstellung der Arbeiten, jedes Jahr 160 000 ägyptische Pfund bezahlt werden, bis zur völligen Tilgung der Schuld von 4 500 000 ägyptischen Pfund. Man hoffte, daß die finanziellen Erträgnisse der Regierung die Zahlungen durch höhere Steuereingänge aus den neu überschwemmbaren Ländereien erleichtern würde.

Die rechtliche Frage war die, ob die Regierung angesichts der internationalen Schulden und Anleiheverbote eine solche Obligation ohne Zustimmung der in der Schuldenkasse vertretenen Großmächte kontrahieren konnte. War dies Veranlassung zu einer sogenannten Dette flottante, oder bildete sie eine untersagte Anleihe?

Die Popularität der Maßregel war im ganzen Lande bei allen Grundbesitzern und Fellachen sehr groß, die jährlichen Zahlungen, Annuitäten von 160 000 ägyptischen Pfund belasteten jedoch das Staatsbudget für 30 Jahre. Alle juristischen Autoritäten beschäftigten sich mit der Sache, auch der größte deutsche Kenner, Kaufmann, Verfasser der Werkes „Das internationale Recht der ägyptischen

Staatsschuld", gab seine Ansicht und zwar dahin ab, es sei locatio conductio operis, keine Anleihe. Indes war der finanzielle Inhalt des Vertrags ganz derselbe, eine langjährige Verpflichtung für die Regierung. Die Schuldenkommission, um Stellung zu der Frage nehmen zu können, verlangte amtlich die Vorlage des Kontrakts mit John Aird & Co. durch die Regierung. Diese Forderung, an sich durchaus gerechtfertigt, wurde von der Regierung abgelehnt. Die Korrespondenz führte zu nichts. Die Abmachung der Regierung bildete eine Umgehung der völkerrechtlichen Bestimmungen, wenn auch gerichtlich nicht mit Erfolg angreifbar; es war eine verschleierte Anleihe .

Diese Ablehnung der ägyptischen Regierung war um so verkehrter, als sich nach einigen Jahren herausstellte, daß das Nilstauwerk von Assuan die erwarteten Beträge zugunsten des Fiskus nicht erzielte. Die Barrage mußte vielmehr um 7 m erhöht werden und die 1898 zur Seite gesetzte Caisse de la Dette nachträglich reumütig um ihre Hilfe angegangen werden. Diese überflüssigen Reibereien waren aber durch das damals aufs höchste angewachsene Mißtrauen Englands gegen Frankreich veranlaßt; die deutsche Stellungnahme zwischen beiden Teilen war für keinen befriedigend.

Verurteilung aber auf allen Seiten und ganz allgemein fand die durch Errichtung des geplanten Nilstauwerks bedingte Unterwassersetzung und Vernichtung der berühmten Tempel der Insel Philae. Nicht nur alle archäologischen und geographischen Gesellschaften der Welt protestierten gegen den Plan, gerade an dieser Stelle die Barrage zu erbauen, sondern mehrere Monarchen und Staatsoberhäupter richteten Schreiben nach Kairo an die Museumsverwaltung und sonst beteiligte Stellen, um gegen diese Barbarei zu protestieren. Die Barrage hätte nämlich, mit mehr Kosten allerdings, auch etwas weiter oberhalb Philae errichtet werden können, und der Untergang unvergleichlich herrlicher Denkmäler wäre vermieden worden. Da sich nachträglich herausstellte, daß sie doch nicht genügte, wo und wie sie erbaut worden war, kann die englische Beiseiteschiebung aller übrigen Fachmänner, und die Verletzung des Kunstinteresses in der Sache nicht genug hervorgehoben werden. Auch als der spätere König Eduard VII. anfragte, ob man die Tempel von Philae nicht abreißen und an anderer Stelle aufbauen könne, was, wie wir sehen werden, Maspero verneinte, äußerte sich der damalige englische Finanzberater Gorst mir gegenüber dahin, er würde am liebsten den ganzen Tempel von Philae nach Chikago verkaufen.

Infolge des einmütigen Protests aller Altertumsgesellschaften in Europa und Amerika, besonders in Oxford und Cambridge, wurden große Anstrengungen technischer Art unter Leitung des englischen Ingenieurs Major Lyons in Ägypten gemacht, die Grundmauern der Tempelanlagen zu stützen; auf Antrag der Museumsverwaltung bewilligte die Schuldenkasse 60 000 ägyptische Pfund, um gegen die alljährliche Nilüberschwemmung die Mauern haltbar zu machen. Außer Philae waren aber noch an zwanzig Tempel in Nubien dem sicheren Untergang gewidmet, da sich die Stauung weit nach Süden erstreckte.

Wenn nun einerseits die Erträgnisse des eigentlichen Ägyptens in Baumwolle durch diese Barragen zweifellos gewannen, und ein staunenswertes Werk moderner Ingenieurwissenschaft dadurch entstanden ist, so sind andererseits unersetzliche

Kulturwerte in absehbarer Zeit dem Untergang geweiht. Maspero schätzte diese Periode auf 30 Jahre, im Gegensatz zu Schweinfurth, der dem Bauwerk eine längere Lebenszeit voraussagte.

In Deutschland war die unbegründete Besorgnis entstanden, daß durch Anlage der Barrage von Assuan ein vergrößerter Anbau und Export ägyptischen Weizens der deutschen Landwirtschaft Konkurrenz machen würde. Aus diesem Grunde war die diplomatische Agentur auch ermächtigt worden, sich gegen das geplante Nilstauwerk zu erklären. Da jedoch nur der Baumwollenbau als einträgliche Steuerquelle der Grund dieser Pläne war, so ist diese Opposition, die sich auch gegen die Zerstörung von Philae richtete, nicht genügend begründet gewesen. Die Versorgung von Manchester mit Baumwolle war der Hauptgrund zu diesen Plänen gewesen. Der Trost, daß Wasserbauten früher oder später doch zugrunde gehen müssen, ist aber nach vorgängiger Vernichtung von Zeugen einer wichtigen Vergangenheit recht schwach.

Außer dieser weithin Aufsehen erregenden Sache wurde die Kommission in diesem Winter noch mit Forderungen von 100 000 ägyptischen Pfund für Regulierung und Drainierung der bestehenden Kanäle in ganz Ägypten befaßt. Für Schulen und Gefängnisse wurden 70 000 ägyptische Pfund verlangt und auf eingehende Prüfung hin auch bewilligt. Die Sitzungen fanden meist des Vormittags in dem geräumigen Sitzungssaal der Caisse statt, zuweilen von Regierungsvertretern, wie Gorst und Garstin, besucht. Letzterer hatte die Pläne zur Barrage entworfen und war auch bei der Ausführung beteiligt.

Während dieser interessanten dienstlichen Ereignisse hatte sich aber eine wahre Hochflut von Touristen aus Deutschland, England und anderen Gegenden Europas nach Ägypten ergossen.

Am Festgottesdienste in der deutschen Kirche des Morgens an Kaisers Geburtstag, dem 27. Januar, sowie an dem Festessen im alten Hotel du Nil des Abends nahmen unter Vorsitz des Generalkonsuls 106 Personen teil, an dem darauffolgenden Festkommers der deutschen Kolonie mit ihren Frauen noch weit mehr. Die Festreden bei diesen Anlässen waren die Aufgabe von Generalkonsul und Konsul; Empfänge fanden beim Generalkonsul für die Kolonie und die Spitzen der Behörden statt. Aller Orten, wo sich Deutsche an diesem Tage zusammenfanden, sei es Alexandrien, Kairo oder Assuan, wurde der Tag mit Enthusiasmus als Nationalfest gefeiert.

Die Anwesenheit meiner Schwester, Frau von Helmholtz, die diesen Winter in unserem Hause zubrachte, war uns nicht nur eine große Freude, sondern ihre Persönlichkeit zog auch viele ihrer sonstigen Bekannten herbei, und bald bildete sie auch in Kairo einen Mittelpunkt anregenden geistigen und geselligen Verkehrs. Mit diesen Bekannten und Verwandten wurden Ausflüge nach den Pyramiden, nach den berühmten Grabstätten von Sakkarah, in das Museum von Gizeh und in die Stadt Kairo mit ihren Basaren, Moscheen, herrlichen Denkmälern arabischer Vergangenheit meist des Nachmittags unternommen. Außer diesem deutschen Kreise war aber die diplomatische und einheimische Gesellschaft Kairos in ununterbrochenem Verkehr. Diners bei Lord Cromer, dem französischen Gesandten Cogordan, auf der künstlerisch bemerkenswerten französischen Agentur, die seiner-

zeit ebenfalls von dem bekannten Grafen Saint Maurice erbaut, und mit prachtvollen Schnitzereien, Fayencen, Bronzen arabischen Ursprungs geschmückt worden war, jagten sich. Bälle bei Lady Grenfell im Kostüm, Liebhabervorstellungen von Ambroise Sinadino mit tanzenden jungen Herren und Damen der Gesellschaft, immer in französischer Sprache veranstaltet, boten reiche Gelegenheit, nach allen Seiten hin mit der Kairener Welt bekannt zu werden, und diese auch mit unseren deutschen Gästen zusammenzubringen.

Die Wintermonate waren 1898 sehr kalt gewesen, und in unserem unheizbaren arabischen Hause saß man des Abends um die damals in Aufnahme kommenden Petroleumöfen bei 8 bis 10° R umher; die Einheimischen waren durch dicke Winterkostüme einigermaßen auch im Inneren ihrer Häuser geschützt, aber Europäer in Abendanzügen leichter Art litten sehr unter der Kälte. Kaminfeuer, das in keinem seither gebauten Hause fehlen darf, existierte damals nirgends. Nur um die Mittagsstunde erstrahlte die Sonne und erwärmte die frierenden Bewohner des Landes. Die armen Fellachen in ihren Lehmhütten waren bei solcher Temperatur besonders zu beklagen, denn häufig sank das Thermometer bei Nacht bis unter Null.

Infolge der in Charlottenburg bevorstehenden Einsegnung meiner Tochter Irene, Zögling des Augusta-Stiftes, und meines Sohnes Hans im Gymnasium zu Wernigerode, beschlossen wir in Begleitung meiner Schwester, die in der Zwischenzeit eine Nilreise nach Oberägypten gemacht hatte, nach Europa zu fahren. Wir landeten nach sehr schlechter Reise auf dem trefflichen österreichischen Lloyddampfer „Semiramis" in Venedig. In Berlin eingetroffen, wurden die Fragen der Khediviehlinie und des Nilstauwerks im Auswärtigen Amte besprochen; ein Diner beim Reichskanzler Fürsten Hohenlohe mit dem portugiesischen Gouverneur von Mozambique und dem Admiral und Staatsminister Tirpitz, dessen Flottengesetz soeben mit dem Reichsetat angenommen war, gab Gelegenheit, den etwas alt und interesselos scheinenden verehrten Fürsten Reichskanzler an dessen Geburtstag am 31. März wiederzusehen.

In jenem Winter aber brach der Spanisch-Amerikanische Krieg aus. Ein drei Tage befristetes Ultimatum Amerikas forderte Zurückziehung der spanischen See- und Landstreitkräfte von Kuba; Blockade dieser Kolonie, Wegnahme spanischer Kauffahrteischiffe, Seeschlachten in Manila mit der amerikanischen, von Hongkong herbeieilenden Flotte folgten. Diese endeten nach zwei Stunden mit der totalen Zerstörung der sich mit großer Bravour schlagenden spanischen hölzernen Kriegsschiffe. Die Einnahme des Archipels der Philippinen war die Folge. Alle diese Vorgänge, die zugleich in marinetechnischer Bedeutung den Unwert der alten Holzflotten bewiesen, regten die öffentliche Meinung nicht nur im neutralen Deutschland, sondern in ganz Europa und Asien mächtig auf. Währenddessen besetzte Rußland das seinerzeit von Japan eroberte, an China zurückgegebene Port Arthur, wofür England die Reede von Wei-Hai-Weih nach Abzug der Japaner, die diese als Garantie für Bezahlung der chinesischen Kriegsschuld besaßen, als Flottenstation besetzten. Deutschland hatte das Odium dieser Sache durch seine Einmischung von Shimonoseki zu tragen, wenn auch die Pachtung von Kiautschau eine Kompensation darstellte.

Im heimischen Arnshaugker Sommeraufenthalte waren die Nachbarn der Abgeordnete Freiherr von Erffa, der Landrat von Breitenbuch, auf ihren schönen Besitzungen, Schloß Wernburg und Burg Ranis, die Familien von Wurmb auf Lausnitz, und von der Gabelentz-Linsingen auf Lemnitz, sowie von Heyden-Obernitz an der Saale ein für uns alle willkommener Umgang. Die weimarischen Behörden, damals der Bezirksdirektor Geh. Rat Stichling, Bezirksrat von Goeckel und deren Familien, stets freundlich gesinnt, eine Erholung nach dem international gemischten Kreise in Ägypten. Die Fahnenweihe des Arnshaugker Kriegervereins am 18. Mai, an einem herrlich-schönen Tage, gab Gelegenheit zu einem patriotischen Feste, dessen Mittelpunkt für die von allen Seiten mit Fahnen und Musik heranmarschierenden Kriegervereine der Umgegend Schloß Arnshaugk, mit Blumen und Flaggen geschmückt, für jung und alt bildete. Die Fahnenpaten von Neustadt und Umgebung sammelten sich bei uns, der Festzug setzte sich nach dem mit herrlicher Aussicht gewählten Festplatze in Bewegung. Unter Böllerschüssen wurde die Fahne durch Pfarrer Völkel eingesegnet und die gestifteten Fahnenbänder durch den Leutnant der Reserve Volkmar Seelemann, heute Kommerzienrat und Fabrikbesitzer, überreicht. Kanonendonner und Musik des städtischen Orchesters begleiteten die Feierlichkeit. Nach Schluß derselben fand großer Tee und Empfang für alle Bekannten bei uns statt; Festball und Festkommers in den beiden Gasthöfen des kleinen thüringischen Dorfes beschlossen den ehrenvollen Tag.

Die Beziehungen zu Weimar, wo die großherzogliche Familie uns stets freundlich gewogen war, mit Hummelshain, der Sommerresidenz des Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg, dessen Gemahlin die Schwester der Prinzessin Friedrich Karl von Preußen war, machten den Aufenthalt im Sommer in unserer sonst abgelegenen Gegend sehr angenehm; die Wochen, die bis zur Abreise nach Kairo in der Heimat vergingen, waren die beste Erholung in dem hochgelegenen Orte mit erfrischendem Klima. Die aus den Schulen hierherkommenden Kinder genossen Garten, Wald und das städtische Schwimmbad von ganzem Herzen, so daß wir uns des kleinen Besitzes, „der Klitsche", wie man in Norddeutschland sagt, stets zu erfreuen Ursache hatten.

Die Reise des Prinzen Heinrich nach Peking hatte mit Audienzen bei der Kaiserinmutter, der Exregentin, bei dem regierenden Kaiser eine in den Annalen Chinas unerhört glänzenden Verlauf genommen. Noch niemals war ein europäischer Prinz am Hofe von China als ebenbürtig empfangen und mit unbefangener Konversation, Lustfahrten auf den Seen des Sommerpalais, ja Gegenbesuchen des Kaisers in zur Verfügung gestellten Pavillons geehrt worden. Die vom Prinzen Heinrich vorgestellte Ehrenwache von Marinetruppen rief durch Präsentieren und Trommeln ein leichtes Erstaunen bei seiner chinesischen Majestät hervor. Die Unterredungen mit dem Kaiser fanden ohne Zeugen, nur in Gegenwart des Gesandtschaftsdolmetschers von der Goltz, statt. Das Verdienst um diese noch nie gesehene Aufnahme eines europäischen Prinzen, unter Vermeidung der Ansprüche des chinesischen Hofes, denselben als Vasall anzusehen, gebührte aber ausschließlich dem deutschen Gesandten Freiherrn von Heyking in Peking.

Ein Aufenthalt in Berlin und Wannsee bei unseren Verwandten bot die erwünschte Gelegenheit, diese und unsere Berliner Freunde wiederzusehen. Große

Gartenfeste in Wannsee und im Auswärtigen Amt fanden im Juni statt; die in Berlin eröffnete interessante und reichhaltige Renaissanceausstellung wurde besucht. Vor meiner nach beendigtem Urlaub Ende Juni stattfindenden Rückreise nach Ägypten konnte ich noch mit meiner Frau und ältesten Tochter Frankfurt a. M., Heidelberg und Baden-Baden, zur Meldung bei Großherzog Friedrich und der Frau Großherzogin Luise, besuchen. Wir wurden auf Schloß Baden zur Tafel gezogen und trafen dort den Botschafter von Marschall und dessen Gemahlin aus Konstantinopel. Eine Äußerung des Großherzogs kennzeichnete die 1898 in orientierten politischen Kreisen maßgebende Ansicht.

Er sagte: „Er könne sich keine größere Torheit denken, als die Engländer aus Ägypten vertreiben zu wollen." Es war dies kurz vor der Schlacht von Omdurman und den Versuchen Frankreichs, durch die Expedition Marchand an den oberen Nil Englands Herrschaft im Sudan zu hintertreiben, was mit Faschoda bekanntlich endigte. Bei solcher Stimmung war natürlich an ein Zusammengehen mit Frankreich nicht zu denken.

Nach der Rückkehr in Kairo nach staubiger Fahrt bei großer Hitze angelangt, hatte die spanische Flotte des Admirals Camara, soeben geschlagen vom fernen Osten kommend, nach Spanien fahrend, den Suezkanal gegen Zahlung der Kanalgebühren von 300 000 Franken passiert. Ein anderes spanisches Geschwader war vor San Jago di Cuba total vernichtet worden.

Der Suezkanal war nach ursprünglicher Bekämpfung durch England seit dem Ankauf von 176 602 Stück Kanalaktien des Khediven Ismail Pascha durch Lord Beaconsfield die Hauptstütze der englischen Herrschaft in Indien, die wichtigste Verkehrsstraße nach und von dem Osten für die europäischen Flotten in Krieg und Frieden geworden.

Die nach unendlichen, jahrelang andauernden Schwierigkeiten mit der Pforte zustande gekommene, von Lesseps begründete Suezkanalgesellschaft, beruhte auf einem am 22. Februar 1866 mit dem Khediven Ismail abgeschlossenen Vertrag, der am 19. März 1866 in Konstantinopel bestätigt worden ist. Vergleiche hierüber das gründliche Werk des Dr. jur. Freiherrn Werner von Grünau „Die staats- und völkerrechtliche Stellung Ägyptens", Leipzig 1903, Duncker & Humblot.

Der Kanal untersteht der ägyptischen Staatshoheit und Polizei, die Regierung in Kairo kann die strategischen Punkte besetzen und ernennt einen Kommissar auf ägyptische Kosten bei der Gesellschaft. Dieser Posten war zuletzt mit Izzet Pascha und seit dem Krieg mit Yakoub Pascha Artin, dem englandfreundlichen Armenier, ehemaligem Unterstaatssekretär des Unterrichtsministeriums, besetzt, mit 50 000 Franken Gehalt dotiert; heute ist Sir Jan Malcolm ägyptischer Staatskommissar. Die Suezkanalgesellschaft ist ägyptisch, und dem Landesrecht unterworfen. In ihrer Verfassung aber untersteht sie französischem Recht, und alle Prozesse sind in Frankreich auszutragen. In Zivil- und Strafsachen, bei denen Einheimische beteiligt sind, haben die inländischen Gerichtshöfe nach Maßgabe der Kapitulationen und Verträge Recht zu sprechen. Frankreich stellte stets den Präsidenten und den Direktor der Gesellschaft. Jahrzehntelang stand der französische Abgeordnete Prinz Arenberg an der Spitze und residierte im Winter in Ismailia, dem Orte, der dem Suezkanal seine Existenz verdankt und ganz von französischen Kanal-

beamten bewohnt wird. Heute ist Jonnart Präsident. Direktor mit dem Sitz in Kairo war und ist noch heute der Graf Sérionne, der mit seiner Gemahlin in der Kairener Gesellschaft auch als Schöngeist, Dichter und Darsteller von Lustspielen eine bekannte Rolle spielte. England besaß wohl die Aktien und Majorität im Verwaltungsrat, mischte sich damals aber noch grundsätzlich nie in die völlig französische Kanalverwaltung.

Der englische General Sir Francis Grenfell erzählte mir eines Tages, S. M der Kaiser habe ihn eingeladen, die für den Herbst 1898 geplante Reise zur Einweihung der Erlöserkirche nach Jerusalem mitzumachen, und ihm geschrieben: „He would go to Cairo, after having been at Jerusalem, and from there to Constantinople.“ Das Eintreffen Kaiser Wilhelms war zwischen dem 15. und 20. November in Kairo zu erwarten, da das Jubiläum des Kaisers Franz Josef von Österreich am 18. Dezember 1898 in Wien in Gegenwart S. M. gefeiert werden sollte. Diese Dispositionen sollten aber nicht ausgeführt werden und wir werden sehen, daß die geplante Reise S. M. nach Ägypten unterblieb.

Der Hauptmann im Großen Generalstab Adolf von Tiedemann, als Gefährte Karl Peters' bei der Erforschung der Nilursprungsländer rühmlichst bekannt, traf in Kairo ein; er und ein italienischer Offizier waren die einzigen fremdländischen Militärattachés, die englischerseits die Erlaubnis erhalten hatten, den Sudanfeldzug Kitcheners mitzumachen.

Am 31. Juli aber erregte die Schreckensnachricht vom Tode Fürst Bismarcks allgemeine Bestürzung unter den Deutschen und Sensation unter den Fremden. Man fühlte sich im Auslande wie vor den Kopf geschlagen, wie wenn die Nation verkleinert würde. Das Vertrauen, solange er lebte, könne es nie schief gehen in Deutschland, machte dem Gefühle der Beängstigung über unsere Zukunft Platz. Einer Trauerfeier, die der deutsche Konsul von Hartmann in der deutschen Schule in Alexandrien mit patriotisch warm empfundener Rede abhielt, wohnten wir in Uniform unter zahlreicher Beteiligung der deutschen Kolonie bei.

Der Sommer war sehr bewegt; die bevorstehende Orientreise des Kaisers veranlaßte Vorbereitungen eingreifender Art in Ägypten. Da die amtlichen, durch den Gerenten des Generalkonsulats, Grafen Oberndorff, in Berlin eingezogenen Nachrichten die Absichten S. M. nach Kairo zu kommen, bestätigten, geriet alles in Aufregung. Der Khedive stellte seinen schönen Nildampfer mit allen Bequemlichkeiten zur Fahrt nach Oberägypten zur Verfügung. Der italienische Schatullverwalter des Khediven, de Martino Pascha, ein erfahrener Hofmarschall, besah sich mit mir und Graf Oberndorff die für Harems bestimmte, zum Teil mit Rokokoschnitzereien, Vergoldungen und Malereien geschmückte Dampferflotille, auf der noch das elektrische Licht eingerichtet werden sollte. Da sie fast nie gebraucht wurden, wie Galawagen in europäischen Marställen, waren die Boote in tadelloser Verfassung. Das Stadtpalais des Khediven, vor einigen Jahren auf Kosten der Schuldenkasse umgebaut, hatte zwar Räume für das zahlreiche, uns bekanntgegebene Gefolge des Kaisers, entbehrte indes der Einrichtung an Möbeln, Geschirr und allen für Europäer, besonders auch der Kaiserin und ihren Damen nötigen Dingen. Ebenso war das khedivale Opernhaus in Kairo, da täglich des Winters in Benutzung, verbraucht, ja schmutzig geworden.

Die nötigen Arbeiten wurden sofort angeordnet, und es war meine Aufgabe, die Mitglieder der Schuldenkommission zur Bewilligung der dazu erforderlichen Gelder für das khediviale Hofmarschallamt zu bewegen. Die Summe von 30 000 englischen Pfund wurde von der Kommission auch einstimmig aus dem Reservefonds genehmigt, da sich mein französischer, soeben aus Paris eintreffender Kollege Louis dafür ausgesprochen hatte. Es wurde das Theater vollständig renoviert, elektrisches Licht auf der Nilflotte eingerichtet, das leere Abdin-Palais, bisher meist nur zu Empfängen benutzt, zum Wohnen möbliert, die Möbel aus den nächsten Niederlagen in Mailand und Neapel bestellt, kurz alles zu dem erwarteten allerhöchsten Besuch vorbereitet.

Am 2. September aber fand in Omdurman die berühmte Schlacht des anglo-ägyptischen Heeres gegen den Mahdi und die Derwische unter Führung von Kitchener statt. Der Kalif Abdullah wurde geschlagen, die Derwische trotz heldenmütiger Tapferkeit vernichtet, ihre Kavallerieangriffe mit Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zurückgewiesen, die Herrschaft des Mahdi gebrochen. Ein glänzender, von der ganzen englischsprechenden Welt mit Jubel aufgenommener Sieg, der Kitchener zum berühmten Feldherrn machte, mit dem Titel Lord Kitchener of Khartum, und der mit einer Dotation von 50 000 Pfund Sterling vom Parlament in London anerkannt wurde.

Nur in Frankreich war man enttäuscht und dies um so mehr, als die Mission Marchand nach unsäglichen Mühen, die Saharaländer durchquerend, rechtzeitig in Faschoda angelangt, das Besitzrecht der Franzosen am herrenlosen oberen Nil im Auftrag des früheren Ministers Hanotaux geltend gemacht hatte.

Diese Vorgänge führten zur schleunigen Nilfahrt General Kitcheners stromaufwärts und zu dessen Aufforderung an Marchand, sofort abzuziehen. Faschoda bedeutete die Demütigung Frankreichs vor England, da man es in Paris wegen mangelnder Vorbereitung der französischen Flotte nicht auf den Kampf mit England ankommen lassen wollte. In der Tat hatte man nicht an einen möglichen Sieg Englands im Sudan geglaubt und alles getan, um durch beantragte Nichtbewilligung der nötigen Gelder in der Schuldenkasse 1894 den Feldzug zu erschweren. Die Majorität, worunter auch das Votum Richthofens, hatte seinerzeit mit vier gegen zwei Stimmen dafür gestimmt, war aber von dem durch Frankreich und Rußlands Kommissare Louis und Yonin angestrengten Prozeß vor den internationalen Gerichtshöfen Ägyptens zur Rückzahlung der unberechtigt bewilligten Summe verurteilt worden. Diese wurden auch sofort von der ägyptischen Regierung der Schuldenkasse wieder erstattet und das englische Parlament übernahm sie und konstituierte eine wahre Hypothek auf die Sudanländer, die in dem Vertrag des anglo-ägyptischen Kondominiums über den Sudan den sichtbaren Ausdruck fand. Dieser Vertrag war aber völkerrechtlich illegal, da Ägypten durch Firman des türkischen Sultans das Recht zu politischen Verträgen ausdrücklich untersagt war. Doch daran kehrte sich Lord Cromer und die englische Regierung auf seinen Rat nicht. Mein französischer Kollege, der in der Sache sehr stark engagiert war, den finanziellen Feldzug geführt und gerichtlich gewonnen hatte, war damals mit mir allein zum Sommerdienst in Kairo, und seine Betrübnis über den Ausgang der Mission Marchand war groß und un-

verhohlen. Jener verließ Nubien über Abessynien, um das verhaßte englische Regime in Ägypten nicht zu sehen. Louis sagte mir damals, als Minister würde er es auf einen Krieg mit England ankommen lassen, und wenn Deutschland ihnen, der französischen Regierung, helfen oder doch nicht entgegentreten würde, so könnte man in Frankreich Elsaß-Lothringen verschmerzen. Die Wut über die Niederlage von Faschoda durch den Nachfolger Hanotaux' war unbeschreiblich unter allen Franzosen.

In Kairo aber nahm man am Sonntag, den 4. September, die durch Kamelreiter verspätet überbrachte Siegesnachricht von Omdurman mit Gleichgültigkeit auf. Kein Haus, außer den englischen militärischen Gebäuden und der Gesandtschaft, hatte geflaggt. Von der Zitadelle wurde Viktoria geschossen. Die einheimische und levantinische Gesellschaft verhielt sich gegen den englischen Sieg völlig passiv. Als ich dem Geschäftsträger Rennell Rodd und General Grenfell meinen Glückwunsch zu dem Sieg über den Mahdi zum Ausdruck brachte, zeigte mir Rodd das Telegramm S. M. des Kaisers an Lord Cromer, wodurch der Kaiser zum Sieg bei Omdurman gratulierte. Doch hatte dieses Gegenstück gegen die Krügerdepesche keine Wirkung mehr bei den Engländern.

Der bald darauf nach Kairo zurückgekehrte deutsche Militârattaché Hauptmann von Tiedemann berichtete über die Tapferkeit der Derwische und die Gefahr der nur durch die Bataillone Mac Donalds geretteten Armee Wunderdinge. Unter anderem schilderte Tiedemann den Sturm der Derwische gegen Artillerie- und Infanteriefeuer, wie sie zu Tausenden von der gutschießenden Artillerie dahingemäht, hierauf nochmals von der Seite mit größter Tapferkeit angriffen und wiederum von Infanterie- und Artilleriesalven zu Hunderten vernichtet wurden. Hätten die Derwische bei Nacht angegriffen, so würde nach Tiedemanns Aussage die Sache gefährlich geworden sein. Die Derwische zogen, religiöse Lieder singend, in den Kampf, fest überzeugt, daß sie siegen würden. Hauptmann von Tiedemann rühmte die englische Artillerie sehr, die Offiziere als tapfer, stets heiter, und im Ertragen von Strapazen groß; die Mannschaften der Infanterie ohne unsere Disziplin mit mäßiger Ausbildung im Feuergefecht, aber ruhig standhaltend. Der berühmte Kavallerieangriff der 21er Ulanen wurde von dem preußischen Generalstabsoffizier, als ohne Eclaireurs unternommen und nutzlose Verluste verursachend, getadelt.

Der Dom des Mahdigrabes wurde durch eine Melinitbombe beschädigt, das Grab absichtlich total zersprengt. In der Stadt Omdurman waren keinerlei Vorbereitungen getroffen, die Schatzkammer fand sich voll Elfenbein, aber ohne Bargeld, das Arsenal voll seltsamer alter und neuer Waffen. Neufeld, der befreite deutsche Gefangene des Kalifen Abdullah aus Fordon bei Bromberg, wurde als ein unangenehmer Patron, ja als Deserteur und Anarchist bezeichnet. Er war mit Ketten beladen und von Reportern der Zeitungen umringt, als ihn Tiedemann sah. Die italienische Nonne, die von dem Mahdi gezwungenerweise mit einem Griechen verheiratet worden war, hatte sechs Kinder und konnte nicht mehr nach Europa zurück. Tiedemann äußerte sich über die ihm von General Kitchener zuteil gewordene Behandlung sehr anerkennend, und rühmte die Gastfreundschaft der englischen Offiziere ihm gegenüber. Berichterstattung an den Generalstab in

Berlin hielt ihn noch mehrere Wochen zu unserer Freude in Kairo zurück, wohin auch seine jugendliche amerikanische Gemahlin ihm gefolgt war. Sein Werk „Mit Lord Kitchener gegen den Mahdi", Berlin 1906, C. A. Schwetschke & Sohn, schildert seine Erlebnisse.

Im September, in der hierauf eintretenden Ruhepause, machte ich in Gesellschaft Dr. Reinhardts, des Kenners der altägyptischen Kunstwerke, meinen ersten Ausflug nach Luxor, und sah mit bewunderndem Staunen die überwältigend großartigen Ruinen der Tempel von Luxor und Karnak auf dem rechten Nilufer, die Königsgräber, die Tempel von Der el Bahari, Medinet Habu und das Ramesseum auf dem linken Nilufer; die gigantischen Memnonsäulen waren von der Nilüberschwemmung durch einen weiten See umgeben. Mit dem österreichischen und italienischen Geschäftsträger von Rakowsky und de Martino, beim trefflichen deutschen Konsularagenten Todrous Mohareb in dessen am Nilufer gelegenen Wohnhause vereint, erhielten diese Diplomaten amtliche Telegramme über die Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Österreich in Genf.

Wir reisten sämtlich bestürzt am folgenden Tage nach Kairo zurück, wo Herr von Rakowsky eine Trauerfeier unter allgemeiner Teilnahme in der katholischen Kirche der Muski veranstaltete. Der Eindruck dieser Heimsuchung des österreichischen Kaiserhauses war niederschmetternd in einem Lande wie Ägypten, das von jeher durch nachbarlichen Verkehr und vielfache Beziehungen mit Österreich besonders verbunden war. Vom Unglück schien der Kaiserstaat, der aus den Fugen ging, wo alles in der inneren Politik mißlang, geradezu verfolgt. Das Trauergeleite der ermordeten Kaiserin durch die Schweiz, Liechtenstein und ganz Österreich hindurch, die Teilnahme des gesamten Volkes, das Tag und Nacht mit allen Behörden, der Geistlichkeit, den Truppen, unter Glockengeläute in tiefster Trauer mit Ehrenkompagnien, Blumenspenden der geliebten ermordeten Kaiserin auf den Bahnhöfen harrte, der Empfang in Wien durch den gesamten Hof, alle politischen Körperschaften, waren ein sprechender Beweis der Verehrung, die die verewigte Kaiserin und Kaiser Franz Josef in der Donaumonarchie genossen.

Inzwischen waren die Arbeiten im Opernhause, dem Palais Abdin, der Nilflotille mit Hochdruck beschleunigt worden; der Oktober nahte, als am 7. dieses Monats plötzlich die telegraphische Nachricht aus Berlin bei dem Geschäftsträger Grafen Oberndorff einlief, S. M. der Kaiser habe aus innerpolitischen Gründen von der Reise nach Ägypten Abstand genommen. Der Khedive, durch den Botschafter Baron Marschall in Konstantinopel direkt in Kenntnis gesetzt, bedauerte es tief, wie mir sein Bruder, Prinz Mehemet Ali, sagte, daß ihm diese Freude und Anerkennung entgangen sei. Bestürzung herrschte in ganz Ägypten. Man munkelte von einem in Alexandrien geplanten anarchistischen Attentat, über das der deutsche Konsul von Hartmann nach Berlin berichtet hätte, als Ursache der Absage; ohne Grund, da die Eröffnung des neuerwählten Reichstages auf Vorschlag des Reichskanzlers durch S. M. in Person stattfinden sollte, und in einem am 7. Oktober im Marmorpalais zu Potsdam abgehaltenen Kronrat beschlossen worden war. Die Absage, so lebhaft sie bedauert wurde, war hierdurch veranlaßt.

Der ägyptische Hof hatte auf Kosten der Caisse de la Dette das Stadtpalais, das Opernhaus, die Nilboote gründlich renoviert und war darüber sehr glücklich,

denn ohne diesen angesagten Besuch hätte er sicher nicht die Mittel dazu erhalten. Aber die Schuldenkasse und ihr deutsches Mitglied wurden darüber etwas aufgezogen.

Die Kaiserreise begann am 17. Oktober von Venedig aus. Am 22. kam das sogenannte Kirchenschiff, die „Midnight Sun“, jener alte vom Norddeutschen Lloyd an eine englische Gesellschaft verkaufte „General Werder“ japanischen Gedenkens, mit der Stangenschen Reisegesellschaft deutscher Festteilnehmer in Alexandrien an, die auf zwei Tage zur Besichtigung von Kairo in Shepheards Hotel abstiegen. Der Minister Bosse hielt eine patriotische Ansprache auf den Geburtstag der Kaiserin. Der Hausminister von Wedel, Präsident des Oberkirchenrats Barkhausen, Graf Bismarck-Bohlen, Graf Schlieffen, Graf Alvensleben-Ostrometzko, Kammerherr von Gutzmerow und andere Johanniter aus Norddeutschland, der württembergische Konsistorialpräsident Freiherr von Gemmingen-Guttenberg mit seiner Tochter, Graf Zeppelin aus Stuttgart, der Staatsminister und Frau von Helldorf aus Altenburg, mehrere Herren von Krosigk, Herr von Öchelhäuser aus Baden und zahlreiche hohe Geistliche bildeten die Reisegesellschaft.

Auf Wunsch des deutschen Pastors in Kairo, Wedemann, beschlossen die Mitglieder des dortigen Kirchenvorstands, Hasselbach, Rennebaum und ich, ihn und den Hilfsprediger Adolf Keller, der zum Spiel der großen Orgel nach Jerusalem berufen war, als Deputation der Kirchengemeinde, selbstverständlich auf eigene Kosten, zu begleiten. Wir fanden noch Platz für die kurze Fahrt bis Jaffa auf dem Kirchenschiff. Die vorwiegend geistliche Gesellschaft an Bord machte sich durch Tischgebete morgens, mittags und abends sehr bemerkbar. Trotz großer Hitze verlief die Fahrt tadellos. Die Landung in dem gefürchteten Hafen von Jaffa, die Eisenbahnreise nach dem 700 m hoch gelegenen Jerusalem waren trotz des Staubes sehr befriedigend.

Im katholischen französischen Kloster, Notre Dame de France, das wie alle Klöster im Orient auf Fremdenbesuch eingerichtet war, erhielt ich eine reinliche Zelle und konnte meinen Berberiner Diener Achmed auch dort unterbringen. Derselbe erwies sich bei den mangelhaften Einrichtungen dieser klösterlichen Herberge für meine Mitgäste und mich als sehr hilfreich, hauptsächlich durch Herbeischaffung von Waschwasser. Andere Abgeordnete wurden in Bürgerquartieren untergebracht, und kamen täglich in das mit einem großen elektrisch beleuchteten Kreuz erhellten Refektorium zu Tisch.

Kaiser und Kaiserin trafen von Damaskus aus zu dem auf den 31. Oktober festgesetzten Einweihungstag der Erlöserkirche mit dem näheren Gefolge ein; die Majestäten wohnten in einer mitgeführten und für sie errichteten Zeltstadt. Die Tage waren herrlich schön, die Nächte bereits kühl.

Vom 26. bis zum 31. stand uns die Zeit zur Besichtigung von Umgegend, sowie der heiligen Stätten zur Verfügung, und unsere Deputation beschloß sie nach Kräften auszunutzen. Zuerst wurde der Ölberg, damals noch ein kahler Hügel ohne die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung, auf Eseln besucht und die herrliche, umfassende Aussicht auf die Stadt Jerusalem und rückwärts auf das Tote Meer und seine Gebirge genossen. Über den Garten von Gethsemane hinab ritten wir durch die Via Dolorosa zum Hause des Pontius Pilatus nach Jerusalem zurück,

voll von den gewaltigen Eindrücken dieser heiligen Orte. Am Schluß des Vormittags fanden wir die Reisegefährten sehr ermüdet in einem deutschen Bierhause vor, um sich von Staub und Hitze zu erholen.

Des Nachmittags wurde die große Omarmoschee auf der Stelle des Tempels Salomonis, ihre herrliche Lage und Architektur bewundert, insbesondere die Fenster, die bunten Kacheln, die die Außenseite bekleiden, die Skulpturen in Holz und Stein, und im Innern den gewaltigen Felsblock, auf dem die Moschee errichtet ist. Auch die gegenüberliegende, als Moschee eingerichtete hochinteressante frühere Marienkirche, eine fünfschiffige flachgedeckte Basilika ältester Form mit klassischen antiken Säulen und Kapitälen, wurde eingehend besichtigt.

Schließlich aber sahen wir mit vieler Andacht die heilige Grabeskirche mit der Grabesstätte, mit Golgatha, den ältesten christlichen Erinnerungen, bewacht von türkischen Schildwachen. Die Grabeskirche machte mit ihrem uralten Schmuck, den zahllosen Lampen, den düsteren Gewölben einen großartig ernsten Eindruck. Der Abend war hereingebrochen, es war dunkel geworden, und ungern trennten wir uns von diesen Eindrücken, um in unser sehr vernachlässigtes Hospiz zurückzukehren.

Am 27. früh 8 Uhr brachen wir nach den Königsgräbern auf und gelangten zu dem Dominikanerkloster, auf welcher Höhe seitdem der Dom der Dormitio Mariae erbaut wurde. Die Luft war durchsichtig blau und rein und die Aussicht geradezu herrlich schön. Es war schwer, alle die überwältigenden Eindrücke in sich aufzunehmen und dem Gedächtnis einzuprägen. Ein Ausflug zu Pferde folgte am 28. Oktober mit einigen Bekannten nach Jericho, durch das öde Gebirge bei großer, ermüdender Hitze. Des Nachmittags, nach kurzer Rast in den provisorisch errichteten Unterkunftshäusern, fuhr ich mit einigen dortigen, mir unbekannten Teilnehmern an das Tote Meer, das nach einer Stunde erreicht wurde. Ein blauer Salzsee, dessen Ende nicht zu sehen ist, lag zwischen hohen Bergen vor uns, in eine tiefe Talmulde des Jordans gebettet, 354 m tiefer als das Mittelländische Meer. Wir badeten und schwammen an dem flachen Strande und bemerkten, daß der menschliche Körper wie Holz auf dem salzigen Meer schwimmt und nicht untersinkt. In den Augen oder etwaigen wunden Körperstellen fühlte man beißenden Schmerz. In der großartigen Natur war dieses Bad eine herrliche Erfrischung, die von manchen Mitreisenden in dem bald erreichten Jordan wiederholt wurde. Auch dort fanden wir geistliche Freunde, die auf die Bedeutung des Ortes ihre andächtigen Zuhörer aufmerksam machten.

Denselben Abend noch fuhren wir nach Bethlehem und begegneten unterwegs dem deutschen Prior des dortigen Franziskanerklosters, der von einem Empfang durch S. M. bei dem deutschen Generalkonsul von Tischendorf sehr befriedigt war. Der Prior, ein Bayer, lud mich ein, ihn in seinem schnelleren Wagen zu begleiten, da der unsrige unterwegs eine Havarie erlitten hatte; wir kamen sämtlich in dem interessanten und gut gehaltenen Franziskanerkloster der Geburtskirche unter. Daselbst fanden wir auch andere „Kreuzfahrer“ mit ihren Damen, vom Bruder Kellermeister eifrigst bedient, sehr zufrieden mit ihren reinlichen, schönen, mit Moskitonetzen versehenen Zellen, in die die klaren Strahlen des herrlichen Vollmonds fielen.

Nach Besichtigung der Geburtskirche fand am 30. in der vom Grafen Zieten-Schwerin neuerbauten gotischen, mit zahlreichen Wappenfenstern der Stifter geschmückten Kirche Festgottesdienst statt, dem die Majestäten mit allen Festteilnehmern beiwohnten. Während die Kaiserin einen Besuch im deutschen Waisenhause machte, fuhr der Kaiser nach Jerusalem zurück. Der Staub und die Hitze in Bethlehem waren furchtbar, wie überhaupt dieser Herbst ungewöhnlich warm und sommerlich gewesen ist, und manches Unwohlsein unter den nordischen Gästen verursacht hat. Am gleichen Abend hatte ich die Freude und Ehre, einer Einladung der Majestäten im großen türkischen Wohnzelt vor Jerusalem folgen zu können. Die Kaiserin, deren Wohnbaracke sich anscheinend recht primitiv durch das offene Fenster ansah, war wie immer, sehr freundlich; auch S. M. begrüßte mich. Der Staatssekretär von Bülow, Botschafter von Marschall, Oberhofmarschall Graf Eulenburg, Chef des Marinekabinetts von Senden-Bibran, die gesamte militärische Umgebung, die Damen der Kaiserin, Gräfin Brockdorff, Gräfin Keller und Fräulein von Gersdorff; Freiherr von Mirbach, Knesebeck, mein alter Freund, Geh. Rat Klehmet vom Auswärtigen Amt, Professor Moritz und viele andere Bekannte traf ich zu meiner Freude daselbst abends vereinigt.

Alle Anwesenden waren unter den erhebenden Eindrücken des Aufenthalts in der heiligen Stadt, und dankten der Initiative S. M. das Zustandekommen dieser schwierigen Reise. Am 31. Oktober aber, dem Reformationsfest, fand die große Einweihungsfeier der neuerbauten Erlöserkirche, ganz in der Nähe der Grabeskirche, statt. Die Festgäste zogen von ihren verschiedenen Quartieren paarweise durch die ganze Stadt, die von türkischen, die Honneurs erweisenden Truppenspalieren besetzt war. In der Nähe der Kirche angelangt und an unsere Plätze geführt, sahen wir den wahrhaft großartig schönen, romantischen Einzug der Majestäten in die Kirche. Kaiser und Gefolge in weißseidenem orientalischen Burnus, ebenso die Damen alle in höchster Gala. Türkische Kavallerie hatte den Wagenzug bis zum Kirchenportal eskortiert. Kanonendonner, Glockengeläute und Musik ertönte. Die herrliche Orgel, von dem ersten deutschen Orgelbauer, Sauer in Cannstadt, erbaut, von unserem Hilfsprediger in Kairo, dem Schweizer Adolf Keller, heute zu Sankt Peter in Zürich Pastor primarius, in meisterhafter Weise gespielt, ertönte. Der Oberhofprediger Dryander hielt die ergreifende Festrede. Es folgte die Liturgie durch Domprediger Faber, die Predigt des Probstes von Jerusalem, Hohl. Hierauf hielt S. M. vom Altar aus die begeisterte Anrede an die Versammlung. Alle Anwesenden waren tief bewegt, ebenso die vielen fremden Deputationen, die skandinavischen, holländischen und sonstigen evangelischen Geistlichen, die englischen Johanniter. In der Muristankapelle fand nachher die Vorstellung der Kirchenhäupter, der fremden hohen Geistlichkeit, der Johanniter, der Deputationen der deutschen Gemeinden statt. Die ägyptischen Kirchenvertreter waren nicht alle rechtzeitig in die Muristankapelle berufen worden, und kamen dabei etwas zu kurz, nur die Alexandriner harrten aus. Die Verlobung des deutschen Pastors Wedemann aus Kairo mit der Tochter des deutschen Arztes, Dr. Sandreczky in Jerusalem, fand bei dieser Gelegenheit statt; freudestrahlend kehrte er zu seiner Gemeinde in Kairo zurück.

Kein Teilnehmer jener Jerusalemfestzeit, bei der der deutsche Kaiser und

König von Preußen als Landesbischof seiner Kirche diese hohe Feier in weihevollster Stimmung leitete und beging, wird jene Tage vergessen können, ein Lichtpunkt im banalen Treiben der Zeit.

In Kairo zurück, spielte sich anfangs November die Faschodaaffäre zwischen Frankreich und England weiter ab. Beide Mächte rüsteten mit Macht, Frankreich indessen gab nach, die Spannung war sehr bedrohlich gewesen; die inneren Verhältnisse der französischen parlamentarischen Republik ließen sie zu keinem festen Entschluß kommen. Rußland, dem der Konflikt im damaligen Moment nicht paßte, riet Frankreich zur Nachgiebigkeit: Marchand erhielt den Befehl, Faschoda vor der drohenden Haltung Kitcheners zu räumen, und vollzog den Abzug unter unbeschreiblicher Erbitterung aller Franzosen in Ägypten. Deutschland war durchaus unbeteiligt, und mit ganz anderen Dingen, wie wir oben sahen, beschäftigt.

Generalmajor Sir Rudolf von Slatin Pascha, bis zum Weltkrieg Generalinspektor des Sudans, besuchte uns am 22. November vor seiner Abreise nach England in Kairo. Die Schicksale des ehemaligen österreichischen Offiziers als Gouverneur der Provinz Darfur im ägyptischen Sudan, seit 1883 Gefangener des Mahdi, erst 1895 seinen Ketten in Omdurman entronnen, sind durch sein berühmtes Werk „Feuer und Schwert im Sudan", Leipzig 1896 bei F. A. Brockhaus, allgemein bekannt. Seine sympathische Persönlichkeit sicherte ihm im angloägyptischen Dienste sowohl als auch in seinem österreichischen Vaterlande allgemeine Anerkennung. Er wurde in der englischen Armee als Generalmajor geführt, vom Kaiser Franz Josef zum Freiherrn ernannt und war am englischen Hofe ein jährlicher Gast König Eduards VII. Seine Abwesenheit vom Sudan infolge des Weltkriegs, den er als früherer österreichischer Offizier in Österreich verlebte, wo er im Roten Kreuz eine führende Stellung einnahm, wurde von der Sudanregierung schwer empfunden, da seine Autorität bei den arabischen Stämmen des Sudans ihn unersetzlich machte.

Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir auch, daß der Sirdar Kitchener, Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee, im Jahre 1870 als Freiwilliger bei den Franctireurs in Frankreich eingetreten sei und deutsche Soldaten erschossen habe. Er wurde deshalb auch mit der französischen Tapferkeitsmedaille dekoriert!

Prof. Dr. Moritz, der den Abend mit Slatin Pascha bei uns zubrachte, war Reisebegleiter S. M. in Palästina und Syrien gewesen und erzählte bei dieser Gelegenheit von seinen Erlebnissen, ganz erfüllt von dem Geiste, der Energie, und namentlich den überraschenden Kenntnissen des Kaisers. Der Aufenthalt in Damaskus war nach Prof. Moritz der Glanzpunkt des Ganzen gewesen.

Sir Clinton Dawkins und seine Gemahlin reisten um jene Zeit von Kairo nach Kalkutta ab, wo er den Posten als Staatssekretär der Finanzen Indiens übernahm, aber nach einigen Jahren, noch jung, in England verstarb.

Wir hatten das Unglück, in den Weihnachtstagen 1898 unsere treue Begleiterin in allen Teilen der Welt seit 18 Jahren, Luise Hammer aus Heidelberg, zu verlieren, ein unersetzlicher Verlust für die ganze Familie. Der Winter war für uns alle sehr schwer.

Der Ankauf eines edlen syrischen Hengstes, Marbruck genannt, der für die damals beträchtliche Summe von 35 ägyptischen Pfund mit Sattel und Zaumzeug

erstanden wurde, etwa 700 M., veranlaßte die Aufnahme von Reitsport und Reitunterricht auch für meine Tochter bei dem italienischen Reitlehrer und früheren Kavalleristen Zelo; für Ägypten und die Ausflüge zu den Denkmälern in der Wüste mit den deutschen Touristen eine notwendige Übung, bei der wir von unseren Freunden, Baron Oppenheim und Professor Moritz, stete Begleitung und Förderung erfuhren.

Die Ströme der Touristen, deren wir uns annehmen mußten, kamen jetzt an. Darunter waren Professor Dr. G. Schweinfurth, der berühmte Afrikareisende und alte Bekannte aus Berlin, Admiral Freiherr von Senden-Bibran, Chef des Marinekabinetts, ebenso der Berliner Ägyptologe Adolf Erman. Der jetzige Professor in München Freiherr Friedrich Wilhelm von Bissing gehörte zu unserem engeren Kreise, der kunstliebende Vetter meiner Frau, Graf Georg Dohna-Wundlaken, kam mit der Gräfin, seiner Gemahlin, auf mehrere Wochen; aus Amerika aber Mr. und Mrs. Philip Schuyler, alte Neuyorker Gönner, aus Berlin der bekannte Maler Graf Ferdinand Harrach mit der Gräfin und seinen beiden Töchtern. Diese alle erfreuten unser Haus mit ihren Besuchen. Dazu der übliche gesellschaftliche Winter der diplomatischen und einheimischen Kreise. Wir sahen nicht nur täglich Gäste bei uns, auch in größeren Empfängen, wozu das Haus sehr geeignet war, sondern waren an allen freien Tagen wochenlang besetzt. Ausflüge nach den herrlichen Denkmälern der Stadt und Umgegend, Ritte zu Pferd und Esel, Fahrten auf Nildampfern nach der Deltabarrage mit ihren staunenswert schönen und üppigen Parkanlagen wurden mit diesen Freunden veranstaltet, gefördert von Herrn von Müller, Baron Oppenheim, Professor Moritz, Herrn und Frau von Bülow und Graf Oberndorff. Des Morgens aber fanden immer Sitzungen und Beratungen über die gewaltigen Anforderungen der Regierung an die Reservefonds statt. Es gehörte schon eine gewisse jugendliche Elastizität dazu, um alles mitmachen und auch mitleiten zu können; doch daran fehlte es uns durchaus nicht.

Aus dem Sudan wurde die Neueinteilung des Landes durch den Sirdar, d. h. den Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee, als Generalgouverneur in vier Bezirke gemeldet, zu denen Lord Kitchener unter Zustimmung des Khediven auch Wadi Halfa in Oberägypten und Suakim am Roten Meere schlug. England nahm vom Sudan unter formeller Mitwirkung des Khediven Besitz; die englische und ägyptische Flagge wurden nebeneinander in Khartum unter Kanonendonner gehißt. Die von Lord Cromer mit Boutros Pascha als Minister des Äußeren in Kairo gezeichnete Konvention über das Kondominat erregte das stärkste Mißfallen in Frankreich. Fremde Gerichtsbarkeit, Konsuln, Dette publique, alles wurde vom Sudan ausgeschlossen. Dieser Vertrag trat Mitte Januar in Kraft. Die Verhältnisse gestalteten sich in der Zukunft so, daß die Schuldenkasse dennoch jährliche Zuschüsse zu den Finanzen des Sudans, die immer mit Passiven arbeiteten, auf Bitten der ägyptischen Regierung beisteuern mußte, England aber die sämtlichen höheren Beamtenposten mit ägyptischer Besoldung besetzte. Ein geniales, der Erfindungsgabe Lord Cromers würdiges System. Motiviert waren die Forderungen für den als unfruchtbare Sandwüste verschrienen Sudan damit, daß der Nilstrom, also das Lebenselement von Ägypten, geschützt, besetzt, reguliert und vor fremden Einfällen bewahrt werden müßte.

Um jene Zeit kam der Herzog von Coburg-Gotha, früher Herzog von Edinburg, mit dem Erbprinzen Alfred nach Kairo und Heluan, beide erkrankt. Ebenso der Herzog und die Herzogin von Connaught, die von jetzt ab regelmäßige Besucher des Sudans und von Ägypten blieben. Bei den nahen Beziehungen zu Preußen und Deutschland beobachteten sie damals eine sehr entgegenkommende Haltung gegen die deutschen Vertreter, besonders auch gegen meine ihnen von früher her näherstehende Frau und mich. Der Erbprinz von Coburg verstarb im Februar 1899 an seinem unheilbaren Leiden; auch der Herzog war recht krank, so daß ein Wechsel in der Dynastie in Aussicht genommen werden mußte. Mein Freund, der Hofmarschall von Schön, trat um jene Zeit aus dem Coburgischen Hofdienst in das Auswärtige Amt zurück, wo ihm später als Botschafter und Staatssekretär eine glänzende Laufbahn bevorstand.

Der am 6. Februar 1899 in Skyren, Kreis Crossen, eingetretene Tod des früheren Reichskanzlers Grafen Caprivi bewegte mich persönlich, da ich unter seiner Kanzlerschaft zu einer angesehenen und angenehmen Stellung im Auswärtigen Amt gelangt war. Aber in Deutschland hatte seine Haltung in der ostafrikanischen Kolonialsache und bei der Bismarckschen Reise zur Hochzeit seines Sohnes Herbert nach Wien ihm wenig Freunde gemacht.

Die politischen Nachrichten, die unsere amerikanischen Freunde mitbrachten, lauteten dahin, daß in Amerika eine gewaltige Verstimmung gegen uns wegen der Anwesenheit deutscher Kriegsschiffe in Manila herrschte. Im Union League Club in Neuyork hielt damals Kapitän Coghlan von der Raleigh eine antideutsche Rede und sang ein Spottgedicht auf den deutschen Kaiser. Ebenso fand dieses Übelwollen in der Samoafrage seinen Ausdruck.

Der Deutsche Reichstag, wenn er sich mit solchen Fragen beschäftigte, hatte Gelegenheit, das damals sich zuerst zeigende eminente Rednertalent des Staatssekretärs von Bülow, späterem Reichskanzler, anzuerkennen und zu bewundern. Die Belesenheit, der Reichtum seiner Kenntnisse und die Leichtigkeit seiner Diktion, die vorher keinen Ausdruck hatten finden können, fielen allgemein auf, und die Bülowschen Reden wurden in der fremden Presse vielfach kommentiert.

Der Tod des französischen Präsidenten Felix Faure am 17. Februar, die Wahl des Senatspräsidenten Loubet zu seinem Nachfolger, hatten in dem von Frankreich kulturell abhängigen Ägypten ein enormes Aufsehen gemacht. Um diesen Einfluß zu verstehen, muß man die jährlichem Reisen der levantinischen und einheimischen reichen Ägypter nach Paris, ihre dortigen Moden- und Romaneinkäufe, die Gebräuchlichkeit der französischen Sprache als gesellschaftliches und Amtsidiom, die zahlreichen in Kairo und Alexandrien erscheinenden französischen Zeitungen im Auge haben.

Von einer Konkurrenz der englischen Presse war kaum die Rede; Englisch war damals so wenig bekannt und gesprochen, daß der Generalsekretär der Schuldenkasse, Kahil Bey, beim Anblick eines ungewohnten englischen Schreibens an die Caisse ausrief: „Mais c'est en anglais!“ Ja, wie wenn man in Deutschland sagen würde, es ist Polnisch oder Russisch geschrieben, das kann man doch nicht verlangen zu verstehen. Mit den Jahren und dem englischen Einfluß auf die arabischen Schulen und die Examina für den Staatsdienst hat sich das verändert.

Damals bildeten die englische Kultur und Sprache gleichsam einen auf dem Wasser schwimmenden Ölfleck in Ägypten.

Von einer allgemeinen Kenntnis der deutschen Sprache und Literatur aber war noch weniger die Rede; eine einzige deutsche Zeitung führte in jenen Jahren mit Reichsunterstützung ein bescheidenes Dasein und wurde nur von Deutschen und Österreichern gelesen, obwohl sie recht gut redigiert war. Dagegen blühte der deutsche Buchhandel durch das Diemersche Verlags- und Sortimentshaus in Kairo, geleitet von dem rührigen deutschen Buchhändler Fink. Bei ihm fanden nicht nur die Deutschen alle neuen Erscheinungen auf wissenschaftlichem und belletristischem Gebiet, sondern auch alle anderen Nationen ihre eigenen Erzeugnisse. Diese große Buchhandlung im Mittelpunkt der Stadt war stets von Besuchern gefüllt, alle wertvollen, literarischen und künstlerischen Erzeugnisse fanden dort ihre Niederlage. Der Einfluß dieser tüchtig geleiteten deutschen Anstalt war um so größer, da auch alle englischen Bücher dort zu finden waren, während die Franzosen ihre eigene Buchhandlung von Barbier hatten. Mit Bedauern muß konstatiert werden, daß der deutsche Besitzer des Diemerschen Geschäfts nicht nur selbstverständlich Ägypten verlassen mußte, sondern daß im Weltkrieg die Buchhandlung beschlagnahmt und der Vertrieb deutscher Bücher verboten wurde.

Solange es nicht gelingen wird, im Ausland den deutschen Buchhandel wieder zu beleben, solange ist an einen kulturellen Einfluß Deutschlands gar nicht zu denken.

Unter den nunmehr eintreffenden Wintergästen befand sich auch der frühere Botschafter Englands in Berlin, Sir Edward Malet mit Lady Ermintrude, seiner Gemahlin, in Kairo. Sir Edward Malet war in den kritischen Jahren vor der englischen Okkupation Ägyptens britischer Generalkonsul in Kairo gewesen und fand nun in den 20 Jahren seiner Abwesenheit gewaltige Veränderungen des Nillandes, materielle Verbesserungen zwar, aber Verminderung des malerischen Reizes von Kairo, was er offen eingestand.

In den Sitzungen der Schuldenkasse kam es zu langwierigen Erörterungen und Abstimmungen. Es stand zur Diskussion: die ägyptischen neuen Banknoten an Stelle der gesetzlichen Goldmünzen als amtliches Zahlungsmittel anzunehmen, entweder wenn die Regierung die Deckungsfonds stelle, oder wenn die Kasse selbst die Deckung übernehme; ferner ob die Regelung auf 6 Monate verschoben werden solle. Immer wurden diese Anträge mit drei zu drei Stimmen abgelehnt, zu meinem Bedauern, während die Regierung den Kompromißvorschlag, die Sache den Großmächten zur Entscheidung vorzulegen, ihrerseits verwarf. Es war meine Ansicht, die Schuldenkasse solle die Sache in die Hand nehmen, um dadurch eine neue Garantie ihrer Fortdauer und der Permanenz ihres Einflusses zu erhalten. Aber der Widerspruch des englischen Delegierten, des alten Money, der dadurch in schroffen Gegensatz gegen die angloägyptische Regierung geriet, und in seiner Haltung vom französischen Kommissar unterstützt wurde, war nicht zu überwinden. Bereits oben habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß es ein entschiedener Fehler im Interesse unserer internationalen Institution war, diese Anträge aus Abneigung gegen den damals noch lebenden Sir Elwin Palmer abzulehnen, was sich in der Folge bei zahlreichen Gelegenheiten durch feindseliges

Verhalten der Regierung gegen uns gezeigt hat. In dem bald darauf erscheinenden Jahresbericht Lord Cromers über Ägypten, als englisches Blaubuch gedruckt, sind zum erstenmal sich später Jahr für Jahr wiederholende Angriffe gegen die Caisse de la Dette erhoben worden.

Der Empfang von Cecil Rhodes durch S. M. in Berlin, seine Verhandlungen über eine Eisenbahn- und Telegraphenlinie vom Cap nach Kairo, machten im März 1899 großes Aufsehen. Die Verleihung der Photographie S. M. an Cecil Rhodes wurde in der Presse in und außerhalb Europas eingehend besprochen. Gleichzeitig aber wurde, unter Mitwirkung von Lord Cromer und seinem französischen Kollegen Cogordan, zwischen England und Frankreich ein Abkommen über die gegenseitige Abgrenzung des Einflusses in Nordafrika in Kairo abgeschlossen. Frankreich erhielt theoretische Zulassung zum oberen Nil, die seit Faschoda vorhandene Spannung wurde vermindert, ja aufgehoben. Die intimen Beziehungen zwischen den beiden in Afrika bisher so feindseligen Großmächten wuchsen und dehnten sich von hier nach Europa aus. Dieser Zeitpunkt 1898/99 kann als Ursprung der Entente angesehen werden.

Äußerlich war davon aber in Kairo nichts wahrzunehmen; in jenem Winter fand im wirklich schönsten Hause der Stadt, der künstlerisch prachtvollen französischen diplomatischen Agentur bei Madame Cogordan und ihrem verbindlichen Gemahl, dem klugen französischen Generalkonsul, nachher als politischer Direktor am Quai d'Orsay früh und in Paris beklagt verstorben, ein großes Ballfest für den Herzog von Coburg statt. Dieser war allerdings als Herzog von Edinburg und Sohn der Königin Viktoria auch englischer Prinz, und das war für Cogordan wohl ein Grund zur Einladung. Das Fest war höchst gelungen und eigentümlich. Der offene große Balkon und der durch eine besonders erbaute Treppe damit in Verbindung stehende palmenreiche Garten waren durch riesige bunte, gestickte arabische Zeltdecken eingedeckt. Wundervoll elektrisch beleuchtet, bot dieser große Raum für die festlich geschmückte, nach Hunderten zählende, auf und ab wogende Gesellschaft einen glänzenden Rahmen. Europäische Hofsitten wurden durch die etwas komisch wirkende Ehrenquadrille der Generalkonsuln und ihrer Damen mit dem Herzog von Coburg nachgeahmt; ein üppiges Buffet, auf altem Porzellan von dem bezopften chinesischen Haushofmeister Cogordans serviert, lockte die Gäste, Musik ertönte; die französische Presse schwelgte tagelang in der Beschreibung des trotz der Kälte sehr bewunderten Festes.

Frankreich und England allein haben eigene Generalkonsulatsgebäude in Kairo, wir Deutschen mit den bescheidenen, von den jeweiligen Generalkonsuln mit einem Reichszuschuß von jährlich 10 000 M. gemieteten Häusern, konnten auch nicht entfernt damit rivalisieren. Bei dieser Gelegenheit fielen auch die mit der französischen Trikolore schärpenähnlich geschmückten Vertreter der französischen Kolonie, die sogenannten „Députés de la Nation“, auf, eine uns im Ausland nicht bekannte Einrichtung. Diese für alle die Kolonie betreffenden Angelegenheiten zuständigen, erwählten, dort ansässigen französischen Bürger, wurden nicht nur zu Beratungen, sondern auch bei solchen Gelegenheiten stets herangezogen; ebenso die Vertreter der dort längst bestehenden französischen Handelskammern. Trotz dieser den deutschen Kolonien im Auslande vollständig fehlenden Organe

hatte sich aber durch die Tüchtigkeit der deutschen Kaufleute dennoch der deutsche Handel zu einer überragenden Stellung emporgeschwungen und den Neid und Ärger der älteren Großmächte erregt.

Die Wintersaison hatte ihren ereignisvollen Verlauf beendigt, die Touristen reisten mit der einsetzenden Hitze nach Europa; auch meine Familie fuhr zunächst nach Ramleh, wo nun die Sommersaison begann. Die Richter am internationalen Appellhof Gescher, und Eeman, ein Belgier, empfingen uns nun ihrerseits mit großer Freundlichkeit in ihren in der Nähe der See gelegenen hübschen Villen. Wir reisten über Triest nach Abbazzia zu unseren von Klagenfurt in Kärnten in die inzwischen erbaute Villa in Volosca umgezogenen Geschwistern.

Nach kurzem Aufenthalt reiste ich indes nach Ägypten zurück, wo mein italienischer Kollege Morana und der Österreicher Graf Zaluski noch geblieben waren. Baron Malortie war am 12. Mai zu unserem großen Bedauern verstorben. Die Pest war in Alexandrien ausgebrochen, durch indische Reisschiffe und deren Ratten eingeschleppt; allgemeine Bestürzung trat ein, Quarantäne gegen Ägypten wurde in Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland und der Türkei verhängt. Die Pest verbreitete sich in allen schmutzigen Quartieren Alexandriens unter Eingeborenen, Griechen und Maltesern durch Ratten, deren Flöhe sich den barfüßig gehenden Menschen einsaugten. Man konnte diese in Ägypten schon seit alter Zeit endemisch auftretende, auch durch zurückkehrende Mekkapilger verbreitete Krankheit nur durch Reinlichkeit bekämpfen; Tünchen der Gebäude, Verbrennen der Kleider Angesteckter und Verstorbener erfolgte systematisch durch die angloägyptische Sanitätsverwaltung. Große Summen wurden zu diesem Zweck von der Schuldenkasse angefordert und jeweils sofort bewilligt: zunächst 20 000 ägyptische Pfund.

Alle nach Europa fahrenden Schiffe waren nun brechend überfüllt; an einem Tage reisten z. B. 60 Engländerinnen mit dem P.- and O.-Dampfer nach England ab.

Außer diesen Vorlagen beschäftigte die Kommission der Neubau des arabischen Museums und der khedivialen Bibliothek im Obergeschoß desselben geplanten schönen Gebäudes. Dasselbe ist heute eine Zierde jenes Stadtteils, jedoch für beide Zwecke bereits zu eng geworden. Eine Verlegung des Museums in ein anderes Gebäude wurde vor Ausbruch des Weltkriegs im Comité arabe erörtert.

In jenem Jahre fanden wir in Kairo auch einen alten Bekannten aus Tokio wieder, den österreichischen Gesandten a. D. Freiherrn Rüdiger von Biegeleben. Er hatte, durch ein Brustleiden gezwungen, seine vielversprechende diplomatische Karriere aufgeben müssen, und sich mit der Tochter des früheren österreichischen Bundespräsidialgesandten Freiherrn von Kübeck, Kollegen meines Vaters in Frankfurt a. M., verheiratet; dieser feingebildete und trefflich für seinen Beruf erzogene österreichische Diplomat brachte seine Winter in Kairo zu. Auch im Sommer, wo er seine reizend im Inntal gelegene Besitzung, Schloß Siegmundslust bei Schwaz in Tirol bewohnte, waren Besuche bei ihm und der künstlerisch begabten liebenswürdigen Baronin Bertha öfters an der Tagesordnung. Sein 1911 eingetretener Tod bedeutete nicht nur für seine Familie, sondern auch für seinen weiteren Freundeskreis einen großen Verlust. Doch, wohl ihm, bei seiner

patriotischen altösterreichischen Gesinnung, daß er nicht mehr den Zusammenbruch seines geliebten Kaiserstaats erlebt hat. Sein in Gezireh erbautes geschmackvolles Wohnhaus hat uns wesentlich ermutigt, in jener Gegend später unsere eigene Villa zu errichten. Beide Häuser waren während des Weltkriegs unter anglo-ägyptischem Sequester.

Der Attaché Freiherr Kurt von Grünau, Offizier im badischen Leibgrenadier-regiment 109, traf damals beim Generalkonsulat ein. Er hat in der Folge wiederholt Stellungen bei der diplomatischen Agentur in Ägypten eingenommen, stammte aus Karlsruhe und war ein Sohn des Fürsten Löwenstein-Wertheim-Freudenberg. Seine bekannte Wüstenexpedition nach der Oase Siwa hat durch das Steindorffsche Buch „Durch die lybische Wüste zur Ammonsoase", Bielefeld 1904, eine eingehende Schilderung erhalten.

Die Nachricht von der am 6. Juni in Aussicht stehenden Enthüllung des Denkmals unseres berühmten Schwagers Hermann von Helmholtz vor der Berliner Universität, erfüllte mich mit freudigem Interesse. Durch meinen Sommerdienst an Ägypten gefesselt, war es mir leider unmöglich, an diesem Ehrentage in Berlin zugegen zu sein. Meine Frau und Kinder, begleitet vom treuen Diener Achmed, wohnten jedoch der Feier bei, die bei herrlichem Wetter in Gegenwart der Kaiserin und des Kronprinzen stattfand.

Von neuem breitete sich die Pest in Ägypten aus; blasser Schrecken erfaßte viele Europäer. Wiederum wurden von der Schuldenkasse 20 000 Pfund zu ihrer Bekämpfung verlangt und bewilligt. Die Abreisen häuften sich, Vorsichtsmaßregeln wurden durch Reinigung auch der Privathäuser allenthalben getroffen, doch war die Seuche nur für Eingeborene und unreinliche Griechen und Malteser ansteckend.

Während alle Franzosen in Ägypten durch den häßlichen und gemeinen Dreyfusprozeß, der die in höheren Armeekreisen herrschende Korruption vor aller Augen sichtbar machte, aufgeregt wurden und sich mit Recht der gefälschten Aktenstücke, fortwährenden neuen kriegsgerichtlichen Verhandlungen schämten, traten am Kap der Guten Hoffnung ernstere Verwicklungen für England ein. Eine Konferenz zwischen Sir Alfred Milner, britischem Oberkommissar der Kapkolonie, und dem Präsidenten Krüger von Transvaal verlief resultatlos. Der Oranjefreistaat nahm die Partei von Transvaal, der Volksraad billigte die Bedingungen von Oom Paul Krüger. Die englischen Zeitungen und Minister sprachen von Krieg, und Lord Cromer äußerte sich mir gegenüber mit schwerer Besorgnis über Verwicklungen in Südafrika, die naturgemäß für die ganze Stellung Englands auch in Ägypten von höchster Bedeutung waren.

Die Zeit meines Sommerurlaubs kam heran, und mit zahlreicher europäischer und levantinischer Gesellschaft wurde die Reise nach Triest angetreten. Wegen Pestgefahr hatten wir eine dreitägige, mit vergnügten Bordspielen ausgefüllte Quarantäne im Lazzeretto vor Triest auszuhalten; unsere Wäsche wurde desinfiziert, die Schuhsohlen mit Sublimat bestrichen. Da an Bord niemand außer einem Engländer, und zwar an einer sogenannten Nilbeule, erkrankt war, und eine Frau ein Baby erwartete, gab uns endlich die k. k. Sanitätsbehörde als gesund „freie Praxis". Wir konnten abreisen, allerdings noch wochenlang sanitätspolizeilich als pestverdächtig verfolgt.

Nach höchst genußvollem Aufenthalt im Inntal, in dem hübschen Siegmundslust bei der befreundeten Familie Biegeleben, dessen Bibliothek von der talentvollen Baronin Bertha Biegeleben mit Ansichten aller Hauptstädte geschmückt war, in denen ihr Gatte diplomatische Posten eingenommen hatte, namentlich von Rom, setzten wir über den malerischen Achensee, Bad Kreuth, den Heimweg nach München fort. Unser alter Freund, Franz von Lenbach, der weltberühmte Maler, nahm uns sofort zur Einweihung des auf der Rottmannshöhe am Starnbergersee erbauten mächtigen Bismarckturms mit, wo wir eine zahlreiche Münchener Gesellschaft trafen. Die Fernsicht von diesem ersten großen Bismarckturm auf die Alpen war großartig schön, der Tag, 1. Juli 1899, wundervoll.

Die Tage in München, mir so wohl aus alten Zeiten bekannt, waren genußreich, der Reiz der künstlerisch so anziehenden Stadt von neuem sehr eindrucksvoll.

In Arnshaugk in der schönsten Jahreszeit angelangt, brachten wir nun den Urlaub zu. Auf der benachbarten Weißenburg sagte sich der Großherzog von Sachsen an, und Herr von Derenthall, Besitzer des schönen, aussichtsreich an der Saale gelegenen Schlosses, lud uns ein, diesen Tag bei ihm zuzubringen, um den verwitweten alten Großherzog Karl Alexander wiederzusehen.

Auch die prächtig auf der Höhe des Thüringerwaldes gelegene, von Dr. Meßmer so gut hergestellte Burg Lauenstein, besuchten wir in diesem Sommer.

Der Sommer ins Arnshaugk wurde zunächst durch eine kurze Fahrt nach Bayreuth zu den Wagnervorstellungen am 3. August unterbrochen. Zum erstenmal seit der Eröffnung 1876 in Bayreuth wieder anwesend, hatte ich die Freude, im zweiten Zwischenakte mit meiner Schwester Frau von Helmholtz, dem Generalintendanten Grafen Hochberg und der Gräfin Wolkenstein bei Frau Cosima Wagner zum Abendessen im Foyer des Festspielhauses geladen zu werden. Die Fülle von bekannten Persönlichkeiten aus allen Teilen Deutschlands, ja Europas, war gewaltig. Im Parsifal sah ich mit größtem Interesse die nach den Entwürfen meines Bonner Jugendfreundes, des russischen Malers Paul Joukowsky, ausgeführten Dekorationen; sie waren großartig.

Ich brachte hierauf in Ballenstedt bei meinen Geschwistern, dem Major a. D. Alfred von Alvensleben und meiner Schwägerin Klara, der früheren Hofdame in Detmold, einige Tage in Ruhe zu.

Das damalige Ballenstedt war noch Residenz der Herzoginwitwe von Anhalt, geb. Prinzessin von Holstein-Glücksburg, nahe verwandt dem dänischen Königshause. Die bejahrte, geistig bedeutende Fürstin versammelte im schönen und hochgelegenen Schlosse einen Kreis von angesehenen, gebildeten, ihr ergebenen Bekannten und Nachbarn um sich. Graf Asseburg-Meisdorf war ein naher Nachbar und häufiger Besucher von Schloß Ballenstedt, ebenso meine Geschwister. Solange die Herzogin lebte, war die kleine, von Rotdorn- und Kastanienalleen durchzogene, im Frühjahr entzückende Residenzstadt ein sehr angenehmer Aufenthalt, um nach Aufhören des Hofes in die trostlose Öde der kleinen Provinzialstadt zu versinken, ein Schicksal, das seit der Staatsumwälzung auch allen Thüringer Residenzen mehr oder minder bevorsteht. Man unterschätzte in diesen Staaten vielfach den kulturellen Einfluß der Höfe, die, wenn auch vielleicht nicht aus bedeutenden Persönlichkeiten zusammengesetzt, doch durch die Pflege von Theatern, Kunst

und Wissenschaft, Gründung von Museen und Ausgabe ihrer Zivillisten im Landesinteresse das Staatsleben gefördert haben. Es wird sicher die Langeweile der französischen Provinzialstädte oder die mancher verlassenen bischöflichen Residenzen, wie Bruchsal, Eichstedt, Aschaffenburg, ja Speyer, Worms und Bamberg sich ausbreiten. Fabriken, Gewerbe sind gewiß sehr wünschenswert, können aber unmöglich die geistigen Einwirkungen der früheren Höfe ersetzen, die ohnedies stets bemüht waren, die lokalen Industrien zu heben. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß ein Katzenjammer in allen diesen Residenzen Deutschlands eintreten wird. Langer Aufenthalt in amerikanischen Mittelstädten mit ausschließlich industrieller Entwicklung hat mich hiervon völlig überzeugt.

Nach diesem Abstecher in den schönen Harz meldete ich mich in Berlin und wurde am 1. September zum Paradediner im königlichen Schloß befohlen. S. M. der Kaiser beehrte mich mit einer längeren Ansprache und sagte, sein Bruder Heinrich habe sich nach seiner Rückkehr von Ostasien sehr günstig über den japanischen Hof ausgesprochen und seine freundliche Aufnahme daselbst gerühmt. Der Hof sei erstaunlich gut, tadellos in Ordnung und streng nach hiesigem Muster eingerichtet. Der dortige „Zar“ sei für seine Verhältnisse sehr guter Laune und gesprächig gewesen. Die Kaiserin, seine Gemahlin, sei eine distinguierte Dame. Er, S. M., glaube, daß mich das interessieren würde, da wir damals doch den Hof eingerichtet hätten. Die Japaner sähen überhaupt ein, daß sie alles, was sie wüßten, von uns gelernt hätten; sie wären jetzt besserer Laune, nachdem sie eine Weile verstimmt gewesen wären.

Dieses allerhöchste Lob des japanischen Hofs war mir sehr erfreulich und ehrenvoll zu vernehmen. Bei der verschlagenen Natur der Ostasiaten ist aber ihr letzter Gedanke nicht immer durch den Europäer zu erraten, und die verborgene Rankune wegen früherer politischer Vorgänge, wie Shimonoseki, brauchte bloß von englischer Seite geschickt angefaßt zu werden, um sich ungestraft Luft zu machen.

Nach diesem Besuche von Berlin und einigen in Wannsee zugebrachten Tagen kehrte ich nach Arnshaugk zurück, wo inzwischen der nachbarliche Verkehr sich lebhaft abgespielt hatte. Die jährliche Obsternte hatte eingesetzt und Groß und Klein vollauf in Anspruch genommen.

Ende Oktober kehrten wir nach einer höchst genußvollen Reise über Florenz, Rom und Neapel nach Kairo zurück. Die von Lord Cromer schon im Frühjahr befürchtete Verwicklung in Südafrika hatte sich zugespitzt. Der Burenkrieg zwischen Transvaal und England war am 22. Oktober ausgebrochen. Dieser Krieg war für alle Bewohner Ägyptens von höchstem Interesse und hielt die einheimische und europäische Presse stets in Atem. Das Ultimatum der Buren an England, sofort seine Truppen zurückzuziehen, rief eine gewaltige Erbitterung bei den Engländern hervor. Die Königin Viktoria war ohnmächtig, den gegen ihren Willen entstandenen Krieg zu verhindern. Die anfänglichen englischen Erfolge wiederholten sich nicht, die englischen Truppen mußten sich vor dem Schützenfeuer der Buren zurückziehen. Damit begannen die jahrelang sich hinziehenden, für Englands Ansehen nicht nur in Afrika lebensgefährlichen Kämpfe mit den tapferen Buren, deren Durchführung die höchste Kraftanstrengung des britischen Reichs erforderte.

Nach dem am 9. Oktober 1899 eingetretenen Ableben meines ostpreußischen Schwagers, Grafen Wilhelm von der Groeben, erhielten wir, kaum wieder in Kairo eingetroffen, die Nachricht vom Tode meines Schwagers in Volosca, des kärntnerischen Landespräsidenten a. D. Wirkl. Geh. Rats Freiherrn Franz Schmidt von Zabierow.

Die seit 1859 mit diesem Schwager aufs wärmste gepflegte Freundschaft ließ uns alle diesen Verlust aufs schmerzlichste empfinden.

Es sollte uns in diesem Winter leider noch ein weiterer treffen, indem meine Schwester Anna von Helmholtz, zum Begräbnis des Schwagers nach Volosca geeilt, dort erkrankte und am 1. Dezember gleichfalls verstarb. Wir haben den Tod meiner verehrten und unersetzlichen Schwester nie verschmerzt.

Wir zogen uns nach Möglichkeit aus der Welt zurück. Da meine Schwester Anna uns im ersten Winter in Kairo besucht hatte, war auch dort unter ihren Bekannten lebhafte Teilnahme und Verständnis für unseren Verlust vorhanden.

Unterdessen waren wichtige Vorgänge auf politischem Gebiet eingetreten. Der Burenkrieg tobte in Südafrika. Die Belagerungen von Kimberley, Ladysmith und Mafeking schienen ergebnislos. Riesige Transporte von Truppen und Material fanden von England, dem seebeherrschenden, nach Transvaal statt. Aber die Fortschritte der Engländer unter General Lord Methuen entsprachen nicht diesen gewaltigen Anstrengungen. Der Verlust der Offiziere war sehr groß auf englischer Seite, da die Feuertaktik der Buren der des Feindes sehr überlegen war.

Im Sudan aber gelang es dem angloägyptischen Heere unter Sir Reginald Wingate im fernsten Süden den flüchtigen Kalifen zu treffen und einzuholen. Er und seine sämtlichen Emire fielen in offener Feldschlacht, auch ein Sohn des Mahdi starb, und ein Lager von 9000 Frauen und Kindern geriet in die Hände der englischen Sieger. Osman Digma, einer der Hauptanführer der Derwische, entkam, wurde erst später gefangen genommen und mit anderen Emiren aus dem Sudan in der am Mittelländischen Meere gelegenen Stadt Rosette jahrelang in Gefangenschaft gehalten. Von den an ein trockenes Wüstenklima gewöhnten Derwischen ist eine große Anzahl der Feuchtigkeit in Rosette zum Opfer gefallen, ehe die verspätete Amnestie sie retten konnte.

Während dieser beiden Kriege, dem Burenkrieg und der Vernichtung des Kalifen von Omdurman, wurde von Berlin berichtet, daß S. M. der Kaiser mit der Kaiserin, den königlichen Kindern, zahlreichem Gefolge, dem Staatssekretär von Bülow nach Windsor zum Besuch der Königin Viktoria abgereist seien.

Die damals von englischer Seite durch Chamberlain angestrebten und durch die Veröffentlichungen des Botschaftsrats Freiherrn von Eckardstein bekannten (siehe Hermann Freiherr von Eckardstein, „Lebenserinnerungen", bei Paul List in Leipzig) Annäherungsversuche an Deutschland sind ergebnislos geblieben. Im deutschen Volk, dessen Burenbegeisterung sich offen aussprach, war diese Reise S. M. zu der bejahrten Königin-Großmutter sehr unpopulär. Die Königin hatte aber jedenfalls kein Mittel unversucht gelassen, das Verhältnis zwischen England und Deutschland, soweit ihr Einfluß reichte, freundlich zu gestalten.

In Kairo war Bestürzung über den niedrigen Nilstand, was einen bedeutenden Steuerausfall bedeutete. Die nicht überschwemmten Ländereien im Niltal,

sharaki genannt, zahlten keine Grundsteuern. Dieser uralte Grundsatz war von jeher in Ägypten gesetzliche Vorschrift gewesen. Um den empfindlichen Mangel für die Staatskasse auszugleichen, kam der Finanzberater Mr. Gorst auf den Ausweg, die international festgelegten Regeln über Inanspruchnahme der Reservefonds der Schuldenkasse einer neuen Auslegung zu unterziehen. Gorst erschien am 28. November in der Sitzung der Kommission. Seine Interpretation war jedoch in keiner Weise mit den Verträgen in Einklang zu bringen und wurde sofort abgelehnt. Überzeugt von der Ablehnung seiner Textauslegung hatte er gleich zwei Eventualvorschläge mitgebracht, von denen der eine nach langen Beratungen angenommen wurde. Er bestimmte, den Steuerausfall infolge mangelnden Nils von Fall zu Fall nach Maßgabe der vorhandenen Mittel des Reservefonds auszugleichen. Dieses sparsame Verfahren der Schuldenkasse erforderte aber eine jeweilige neue Anforderung der Regierung und Bewilligung der Kommission, was den Engländern demütigend erschien.

Der damals nach Abberufung des Grafen Zaluski in Kairo eingetroffene neue österreichisch-ungarische Delegierte, Wirkl. Geh. Rat Freiherr von Trauttenberg, bisher Gesandter in Kopenhagen, beteiligte sich eifrig an den Arbeiten der Kommission, immer im Sinne der Aufrechterhaltung der vertragsmäßig gewährleisteten Stellung der Schuldenkasse gegenüber den stets wachsenden Ansprüchen der Engländer. Baron Trauttenberg und seine als Bildhauerin künstlerisch tätige Gemahlin, geb. Uschakoff aus Moskau, blieben bis 1909 eine Hauptstütze der Caisse und genossen hohes Ansehen. Nach Ablauf des zehnjährigen Aufenthalts, für den die österreichisch-ungarischen Delegierten jeweils von Wien nach Kairo entsandt wurden, zog er sich nach Rom zurück. Zum Glück für ihn erlebte auch er nicht mehr den Zusammenbruch der Donaumonarchie.

Die Nachrichten vom Burenkrieg, über die von General Gattacker bei Stromberg verlorene Schlacht, über den in Natal nötigen Rückzug des Generals Sir R. Buller, wobei insgesamt 1100 Tote, 600 Gefangene, sowie zahlreiche Geschütze auf englischer Seite verlorengegangen waren, erregten das höchste Aufsehen. Die Ernennung des Höchstkommandierenden der englischen Armee, Lord Roberts, des Feldmarschalls, zum Kommandierenden in Südafrika und Lord Kitcheners zu dessen Generalstabschef, zeigten, daß das Kabinett in London die Gefahr für ungeheuer groß hielt, und war ein schlechtes Zeichen für das Selbstvertrauen der Truppen.

Im deutschen Reichstage sprach Graf Bülow am 15. Dezember in aufsehenerregender Rede über die Flottenvermehrung, unterstützt von Admiral Tirpitz, Freiherrn von Thielmann, Schatzsekretär, und dem Reichskanzler Hohenlohe. Die Anspielungen auf die Ereignisse des kommenden Jahrhunderts in bezug auf England und Amerika klangen wahrhaft prophetisch. In Kairo aber wirbelte eine an sich unbedeutende Angelegenheit im diplomatischen Korps mächtigen Staub auf. Die Gemahlin des neuen österreichischen Delegierten zur Schuldenkasse, Baronin Trauttenberg, sollte der Khedivah-Mutter und Khedivah vorgestellt werden. Da der österreichische Generalkonsul unverheiratet war, der deutsche ebenso, so wandte sie sich, wie früher üblich gewesen, an meine Frau als ältere Kollegin, zur Vermittlung dieser Audienz. Sie fand auch statt auf dem Wege des Hofmarschall-

amts. Zu unserem großen Erstaunen beschwerte sich jedoch die an Stelle der verstorbenen Lady Cromer als Doyenne figurierende Frau des niederländischen Generalkonsuls, Madame van der Does de Willebois, geb. Dessauer aus Aschaffenburg, gegen diese vermeintliche Anmaßung diplomatischer Privilegien bei Lord Cromer. Im Journal Officiel erschien folgende amtliche Bekanntmachung am Weihnachtsabend 1899:

Cabinet du Grandmaitre des Cérémonies de Son Altesse le Khédive.

Le Grand Maître des Cérémonies de Son Altesse le Khédive a l'honneur de rappeler aux dames étrangères qu'elles ne peuvent être presentées à Son Altesse la Khédivah Mère, et à Son Altesse la Khédivah que par les dames des agences diplomatiques.

Les demandes de présentation et d'audiences doivent être faites par l'entremise de la Grande Maîtrise des Cérémonies.

Diese in Kairo vielbesprochene Angelegenheit traf uns, die wir in tiefer Trauer waren, jedoch gar nicht, und Baron Trauttenberg nahm sie auch nur als einen Beweis des Übelwollens gegen die Stellung der Caisse de la Dette auf. Kleinlichkeit und Mangel an ernsten Geschäften im Kairoer diplomatischen und Konsularkorps gingen daraus hervor.

1900

Der Neujahrstag brachte einen Sieg der Engländer unter General French über die Buren, die Ernennung Lord Cromers zum Mitglied des Geh. Rats in London, und eine Ordensverleihung an Mr. Gorst. Um die immer mehr als Belästigung empfundene Sitte der persönlichen Neujahrsbesuche zu beseitigen oder doch zu beschränken, fand die vom Grafen Sérionne, dem witzigen Direktor der Suezkanalkompagnie, erdachte Gründung folgender Gesellschaft statt: Société anonyme pour le repos de Noël et du jour de l'an, deren Mitgliedschaft gegen Zahlung von 10 Franken von allen Besuchen befreite. Trotz dieser Neugründung kamen aber doch viele Besucher am 1. Januar 1900, so Herr Cogordan und sein Legationssekretär Lecomte, schon von Berlin bekannt, Lady Rodd, Herr von Müller, Graf Oberndorff, Herr Pelizäus, Baron Trauttenberg.

Die Niederlage der englischen Armee zu Lande im Burenkrieg suchte man nun auf dem Seeweg wettzumachen, indem das englische Kapgeschwader deutsche und amerikanische Kauffahrteischiffe wegnahm unter dem Vorwand, sie führten Kriegskonterbande. Drei Postdampfer der deutschen ostafrikanischen Linie, „Bundesrat", „General", „Herzog", nach der Delagoabucht unterwegs, wurden teils schon in Aden, teils in Lourenço Marquez untersucht, beschlagnahmt und nach Durban in Natal vor das Prisengericht geschleppt. Die Empörung in Deutschland über diesen im vollen Frieden ausgeführten Anschlag gegen den deutschen Handel war grenzenlos; ein Telegramm S. M. an den König von Württemberg wurde bekannt, des Inhalts, jetzt sähe wohl ein jeder ein, daß die verstärkte Flotte nötig sei, der „Bundesrat" wurde auch bereits am 14. Januar wieder mit Entschuldigungen freigegeben.

Die an Neujahr publizierten Erhebungen der Grafen Dohna-Schlobitten, Philipp zu Eulenburg-Liebenberg, Botschafters in Wien, und des Grafen zu Inn und Knyphausen in den Fürstenstand, machten ein ganz gewaltiges Aufsehen in allen deutschen Kreisen.

Es erschien um diese Zeit in Kairo Frau Said-Ruete, geb. Prinzessin von Sansibar, um ihren Sohn, der nach seinem Abschied aus der preußischen Armee zu geschäftlichen Zwecken nach Ägypten gekommen war, zu besuchen. Frau Ruete sprach fließend Deutsch, lebte damals in Beirut, und machte ganz den würdevollen Eindruck einer morgenländischen distinguierten Dame. Ihre Schicksale durch Trauung und Heirat mit dem Hamburger, in Sansibar ansässigen Kaufmann Ruete nach vorgängiger Flucht aus dem Harem des Sultans, sind durch ihr Werk „Memoiren einer arabischen Prinzessin", 2 Bände, Berlin 1886 bei Friedrich Luckhardt, bekannt geworden. Die deutsche Regierung hatte nach dem Tode ihres Mannes lange versucht, den damaligen Sultan von Sansibar für das Schicksal seiner Schwester zu interessieren; derselbe lehnte dies aber konstant mit der Begründung ab, er habe keine Schwester mehr, so daß S. M. den Sohn, Offizier in der preußischen Artillerie, mit einer Zulage versorgte, und ihn auch in Berlin bei Hofe öfter sah, wo ich seine Bekanntschaft gemacht hatte. In der Folge war Herr Said-Ruete Direktor der deutschen Orientbank in Kairo und lebt heute verheiratet in glücklichen Familienverhältnissen in der Schweiz, mit schriftstellerischen Arbeiten im pazifistischen Sinne tätig.

Unter wechselnden Niederlagen der Engländer unter Sir R. Buller in Natal und verlorenen Gefechten auf der Burenseite, steter Teilnahme in Berlin für die Buren, verbreitete sich in Kairo die Nachricht, Lord Cromer sei in das britische Kabinett nach London berufen, was sich aber nicht bewahrheitete bzw. von ihm nicht angenommen wurde.

Die winterliche Fremdensaison begann nun wieder mit Macht. Meine Verwandten, Arnold und Ellen von Siemens, trafen mit meiner verwitweten Schwester Ida Schmidt-Zabierow aus Triest ein. Meine Schwester brachte einige Wochen bei uns zu, bis wir alle zusammen eine genußreiche Reise nach Oberägypten machten. In Luxor waren im Oktober vorigen Jahres zum allgemeinen Schrecken die ungeheuren Säulen des großen Saales von Karnak, des sogenannten Hypostilsaales, eingestürzt und lagen wie Riesenkegel übereinander in wirrem Durcheinander getürmt auf der Erde, ein unheimlicher Anblick. Das Unglück war ohne Zweifel durch künstliche Überflutung des Tempelbodens bei den jährlichen Nilüberschwemmungen veranlaßt, die ein Gegenmittel gegen die Salpetrierung der Steinsäulen bilden sollten. Die antike Fundamentierung dieser Säulen in dem lockeren Erdboden hatte sich schlecht bewährt. Die Museumsverwaltung war aber selbst schuld an der angerichteten Verheerung dieser tausendjährigen Zeugen des ägyptischen Ammonsdienstes. Jetzt aber sollte die Schuldenverwaltung wieder einspringen und die Gelder zum Aufbau bewilligen. Bekanntlich ist diese Rekonstruktion durch den trefflichen französischen Architekten und Aufseher der Tempel in Karnak, Legrain, nach jahrelanger Arbeit gelungen, und der große, weltberühmte Säulensaal ist auf Kosten der Staatsgelder der Caisse de la Dette wieder völlig hergestellt worden. Legrain verstarb erst 1917 nach langer Tätigkeit in Karnak während des Weltkrieges.

Nach diesen Besuchen von Karnak und von Luxor und Umgegend, unterbrochen durch Sitzungen in Kairo, fuhren wir noch nach Assuan. Das noch im Bau begriffene Nilstauwerk wurde unter Führung des leitenden englischen Ingenieurs Maurice Fitzmaurice eingehend besehen, und die herrlich grüne, palmenreiche Gegend mit der noch nicht unter Wasser gesetzten Insel Philae in diesem Zustand besucht.

Die allen Fremden bekannten Basars von Assuan mit ihren sudanesischen Stoffen, Waffen, Elfenbeinschnitzereien, die benachbarten Lager der Bischarins, einer nubischen Völkerschaft, boten des Neuen unendlich viel. Die deutschen Gäste genossen den Aufenthalt, besonders auch Arnold von Siemens, aus gesundheitlichen Gründen mit vollen Zügen.

Andere uns erfreuende Besucher waren der deutsche Gesandte in Athen, Graf Ludwig Plessen und seine Gemahlin geb. Gräfin Hoyos, eine Schwester der Fürstin Herbert Bismarck, die sich länger in Kairo aufhielten. Mit ihnen waren eingetroffen der österreichische Gesandte in Athen, Baron Burian und Gemahlin. Die Rolle Baron Burians im Weltkrieg als Minister des Äußeren ist bekannt. Der damals neuernannte Legationssekretär Freiherr von dem Busche-Haddenhausen, und seine Frau geb. Martinez de Hoz aus Argentinien, beteiligten sich an unseren zu Pferd und Esel gemachten Ausflügen in die Umgegend von Kairo.

Daneben ruhten die Sitzungen in unserer Kommission um so weniger, als die ägyptische Regierung die Schuldenkasse ersucht hatte, die Entschädigungsforderungen der durch die Eroberung von Khartum und des gesamten Sudans durch den Mahdi geschädigten einheimischen und fremden Untertanen zu prüfen. Als Sudankommission sollte die Caisse de la Dette nach Maßgabe der dazu bestimmten Mittel von 60 000 ägyptischen Pfund Urteilssprüche ohne Appell abgeben. Monatelang währten diese mit allen Sachverständigen des Vormittags abgehaltenen Sitzungen der Sudankommission. Die von Gordon Pascha als Generalgouverneur des Sudans vor seiner Ermordung, am 26. Januar 1885, im Namen des Khediven schriftlich gegebenen Zahlungsanweisungen für Lieferungen kamen nun zur Prüfung, oft chemische Untersuchung der Tinte und des Papiers, Aburteilung und Auszahlung der von uns angenommenen Zahlungsverbindlichkeiten. Die Inhaber dieser Anweisungen waren teils Eingeborene, teils Griechen und Italiener; aus diesem Grunde war der griechische Richter am Alexandriner Appellhof, Herr Diomedes aus Athen, zum Mitglied der Kommission ernannt worden und von uns sehr geschätzt. Er hatte seinerzeit in Heidelberg studiert und zeigte mir in seinem Arbeitskabinett in Alexandrien das Porträt meines Vaters. Diese Arbeiten der Schuldenkommission wurden in ganz Ägypten als unparteiische Entscheidungen definitiv akzeptiert und verschafften uns vielfache Anerkennung. Nach Schluß der Sitzungen im Frühjahr empfing der Khedive in Alexandrien die anwesenden Mitglieder der Schuldenkasse, Baron Trauttenberg und mich, in Vertretung unserer Kollegen und verlieh uns allen das Großkreuz des Medjidiehordens. Er sprach uns seinen Dank aus für alles, was wir im Interesse Ägyptens getan hätten und noch tun würden und hoffte, daß wir lange Jahre in Ägypten bleiben würden. Selbstverständlich sprach der Khedive Deutsch. Der Khedive hatte nämlich das Recht, die türkischen Auszeichnungen

des Medjidieh- und Osmaniehordens im Namen des Sultans zu verleihen, indem derselbe die ihm zur Verfügung gestellten Blankoformulare ausfüllen und die Dekorationen auf seine Kosten in Konstantinopel machen ließ. Ebenso war er auch durch türkischen Firman berechtigt, die Titel von Bey und Pascha an ägyptische Beamte und Offiziere zu verleihen, zu welcher Kategorie jedoch die Delegierten zur Schuldenkommission nicht gehörten, wohl aber das Beamtenpersonal der Caisse de la Dette. Wir waren daher in der Lage, für verdiente Angestellte der Schuldenkasse, wie z. B. Mog Pascha, die Sekretäre Kahil und Mille Bey und den Chefkassierer Mahdi Bey, die Verleihung dieser Titel vom Khediven zu erbitten.

Die in Kairo ständig anwesende diplomatische Gesellschaft war vollständig versammelt. Der neue österreichische Legationssekretär von Kallenberg und der deutsche Vizekonsul Breiter waren hinzugetreten. Der Besuch des in Rom im Ruhestand lebenden früheren Gesandten beim Vatikan, Otto von Bülow, bei seinem Sohne, dem Richter am Tribunal in Kairo, ebenso der des Geh. Rats Schricker, Vater von Frau von Bülow, hatten während des Winters in unseren näheren Kreis Elemente des Interesses gebracht. Schon seit 1871 hatte ich mich des Wohlwollens Herrn von Bülows Vaters, früheren Personalrats, späteren Reisebegleiters Kaiser Wilhelms I., erfreut, und wir hatten uns nach Kräften bemüht, diesen Herren den Aufenthalt angenehm zu machen. Es waren außerdem der Archäologe Dr. Caro und seine Schwester aus Athen, sowie der bekannte Zionist Friedmann in Kairo anwesend.

Am 8. April verstarb in Kairo Sir Alonzo Money, der achtzigjährige bekannte und verehrte Doyen der Schuldenkommission, seit 20 Jahren in dieser Stellung tätig, ein Vorbild von Rechtschaffenheit und amtlichem Pflichtbewußtsein. Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer Kundgebung der Sympathie und Achtung, an der die Vertreter der Regierung, der Diplomatie und der englischen Armee teilnahmen. Sir Alonzo hatte im indischen Aufstande gegen England 1857 die Militärmedaille der Tapferkeit, für mutige Verteidigung einer gefährdeten Stellung voll Frauen und Kinder, erhalten. Sein Sarg wurde auf Kanonenlafetten gestellt und unter militärischem Geleite zum Friedhof gefahren. Nachfolger Moneys wurde der mir von Berlin und Japan bekannte Cecil Spring Rice, der jedoch nur zwei Jahre unser Mitglied verblieb; er geriet wegen Selbständigkeit mit Lord Cromer in Konflikt, trat als Botschaftsrat in Sankt Petersburg wieder in die englische Diplomatie zurück und heiratete in Berlin die Tochter des englischen Botschafters, Miß Lascelles.

Am 28. April, bei bereits vorgeschrittener Sommertemperatur, fand nun um 5 Uhr nachmittags die Grundsteinlegung des neuen arabischen Museums und der khedivialen Bibliothek inmitten des volkreichsten Teiles der Stadt Kairo statt. Der Minister für öffentliche Arbeiten, Fakhry Pascha, vollzog sie unter Beteiligung zahlreicher Würdenträger, Mitglieder des Comité arabe und der Caisse de la Dette, Spenderin der Baugelder. Der treffliche Kenner des arabischen Baustils, Herz Bey, war Architekt des arabischen Komitees, und die zahlreichen vernachlässigten, einstürzenden Bauten der arabischen Epoche Ägyptens fanden in ihm mit unserer Hilfe den besten Wiederhersteller.

Insbesondere war der Zustand der größten und berühmtesten Moschee Kairos, der Sultan-Hassan-Moschee, gefahrdrohend geworden. Die hohen Mauern waren geborsten, die an den vier Seiten der 1356 bis 1359 mit dem Hauptgebäude durch den Stifter erbauten Moscheeschulen, sogenannten Medressen, waren verfallen, die umfangreichen Vorrichtungen zu den vorgeschriebenen Waschungen verschüttet und unter der Erde vergraben, die große Kuppel über der Begräbnisstätte des Gründers, el Melec el Nassir Abul Ma'ali el-Hassan, war baufällig geworden. In den Kriegen des Mittelalters hatte die gewaltige sturmfeste Moschee öfters als Bollwerk gegen die von anderen Parteien besetzte Zitadelle gedient. Dieses Wahrzeichen des alten Kairo war dem sicheren Untergang gewidmet, wenn nicht bald etwas zur Herstellung geschah. Seit einigen Jahren war eine fruchtlose Agitation in der Öffentlichkeit entstanden. Die Engländer interessierten sich nicht für die Wiederherstellung künstlerisch und geschichtlich bedeutender Denkmäler der Vergangenheit. Die rein utilitarische Richtung der englischen Okkupation hat vielmehr solche Erinnerungen vielfach geschädigt, nicht nur in Philae, sondern auch in Kairo, wo z. B. die malerischen altarabischen Häuser am Nilufer von Boulac wegen Anlegung eines für Militärtransporte geeigneten, sonst überflüssigen Nilkais abgerissen wurden. Die Sultan-Hassan-Moschee war in einem bedauernswerten Zustand, die dafür eingesetzte Sachverständigenkommission schätzte die Kosten einer Wiederherstellung auf 40 000 ägyptische Pfund, rund 1 000 000 Franken damaliger Valuta. Unter Vorlage der Pläne von Herz Bey bat ich die Schuldenkommission, diese Summe zu bewilligen, und hatte die Genugtuung, ihre einstimmige Zustimmung zu erhalten, mit der Maßgabe, daß während 10 Jahren alljährlich 4000 ägyptische Pfund ausbezahlt würden, was auch geschah. Die heute hergestellte Sultan-Hassan-Moschee ist ein bleibender Zeuge der Fürsorge der Caisse de la Dette für heimische Altertümer.

Die Sitzungen des arabischen Komitees fanden immer nachmittags statt, ebenso die des Institut égyptien, sowie der Geographischen Gesellschaft, zu deren Mitglied ich gewählt worden war. Des Vormittags waren, wie erwähnt, die Bureaus der Schuldenkasse mit den Sitzungen der Kommission geöffnet. Des Abends aber versammelte man sich im Hospital, in der Kirche und Schule zu Komiteesitzungen. Es fehlte nicht an interessanten Beschäftigungen und Arbeiten.

Um jene Zeit hatte Baron Max Oppenheim seine Wüstenzelte in der Gegend des heutigen neuen Stadtteils Heliopolis aufstellen lassen, und die Wochen bis Ende Mai waren wie immer in Kairo, nach dem kühlen Winter und taureichen Frühjahr, auffallend durch sehr warme Temperatur. Wir benutzten unsere Nachmittage und Abende, ja manche mondhellen Nächte zu Wüstenritten in das bequem eingerichtete Oppenheimsche Zeltlager. Ein Küchenzelt mit arabischem Koch und Diener stand neben den Wohnzelten mit Eß- und Schlafräumen. Der stets gastfreie Wirt sah uns deutsche Reitergesellschaft oft und gern bei sich. Der Legationssekretär Baron Bussche und Gemahlin, Professor Moritz, Herr und Frau von Bülow, Vizekonsul Breiter und der pferdekundige Kaufmann Hahn waren abwechselnd mit uns bei diesen Ritten beteiligt. Andere Ausflüge gingen zu dem berühmten versteinerten Wald, den Mokattamhöhen, der alten Straße nach Suez mit ihren verlassenen Stationsgebäuden aus der Voreisenbahnzeit. Wir alle lernten auf

diesen über Stock und Stein stattfindenden Ritten gut reiten, besonders waren der arabische Oppenheimsche Schimmel Obajahn, ihm einst von einem Beduinenscheich in Syrien geschenkt, und mein großer syrischer Brauner Marbruck unübertrefflich als Wüstenpferde. Es war dies in jenen Jahren und noch lange später der Hauptsport in Kairo. Man kaufte solche Pferde für 15 bis 20 ägyptische Pfund, bei besonders guten Tieren stieg der Preis auf 25, höchstens 30 ägyptische Pfund. Futter war reichlich und billig zu haben, und nur die Sorge für den Stall mit einem zuverlässigen Sais in der Nähe unserer Wohnhäuser war schwierig zu überwinden. Waren meine beiden Töchter in Kairo, so gehörten sie zu den kühnsten Reiterinnen oder Fahrerinnen unserer Dogcarts.

Leider hatte der arabische Hausbesitzer in der Sharia el Falaky unter der Begründung: wir hätten so viel für die Verbesserung unseres schönen Hauses getan, durch Einrichtung der Wasserleitung, elektrischen Lichts, Bepflanzung des Gartens, Einrichtung des Stalls usw., die Jahresmiete um 10 Pfund monatlich erhöht. Diese echt arabische Unverfrorenheit veranlaßte mich, ihm zu kündigen und in dem benachbarten Kasr el Dubara-Viertel eine leere europäische Villa, aber leider ohne Stall und Remise, zu mieten. Es wäre vielleicht zweckmäßiger gewesen, dem Rate meines alten Dieners Achmed zu folgen und das Haus zu kaufen, was damals zu dem billigen Preis von 4000 ägyptischen Pfund möglich und in der guten Lage des Paschaviertels eine günstige Kapitalanlage gewesen wäre. Aber ich dachte nicht daran, daß mein Aufenthalt in Kairo so lange Jahre dauern würde.

Die Abreise nach Europa, nach einem Besuche der Familien von Tschudi und von Hartmann in Alexandrien, woselbst ich den damaligen deutschen Vizekonsul Hellwig kennenlernte, fand Ende Mai statt, und wurde durch eine viertägige Pestquarantäne in San Bartolo unterbrochen; während dieser Zeit wurde an Bord ein Wohltätigkeitsball zugunsten der Passagiere der III. Klasse abgehalten. Als beachtenswerter Passagier befand sich an Bord der päpstliche Delegat, Erzbischof von Alexandrien Bonfigli, von seinem mönchischen Adjutanten begleitet. Der Erzbischof war ein ehrwürdiger Priester mit langwallendem, weißen Barte. Alexandrien war der Sitz nicht nur dieses römisch-katholischen Prälaten, sondern auch des griechisch-katholischen Patriarchen und Erzbischofs von Alexandrien. Ägypten, der Mittelpunkt vieler orientalischer Religionen und Konfessionen von alters her, hatte auch zwei koptische Patriarchen, den orthodoxen und den uniierten, an die römisch-katholische Kirche angeschlossenen. Ferner den Bischof der mit Rom uniierten griechischen Kirche. Außerdem hatte der orthodoxe griechische Erzbischof des Klosters vom Berge Sinai seine Niederlassung in Kairo, wo wir ihn später näher kennenlernen werden. Daß die Israeliten ihre reichen und angesehenen Gemeinden, Synagogen und Rabbiner, besaßen, und zwar ebenfalls seit Jahrhunderten, ist selbstverständlich. Sie spielten eine bedeutende Rolle in Ägypten, auch in der höheren Gesellschaft.

Die protestantischen deutschen und englischen Kirchen in Kairo und Alexandrien, ebenso die kalvinistische französisch-schweizerische Gemeinde hatten ihre eigenen Geistlichen.

Die Moslems natürlich waren in unendlicher Überzahl, als die Landesherren;

ihre geistlichen Oberhäupter waren der Scheich ul Islam und der Rechtsgelehrte Großmufti in Kairo, sowie der Scheich der el Azhar-Moschee.

Der Grundbesitz der mohammedanischen Staatsreligion war unermeßlich groß; die Wakfs besaßen Millionen in frommen Stiftungen, deren Verwaltung unter einem Wakfdirektorium, später förmlichem Ministerium, in Kairo geführt wurde. Da lange Zeit hindurch keinerlei europäische Einmischung in diese halbreligiöse Administration auch nur versucht wurde, die Engländer sich von allen mohammedanisch-kirchlichen Einrichtungen mit ängstlicher Scheu und kluger Vorsicht grundsätzlich bis auf die neueste Zeit ferngehalten haben, war eine berüchtigte Unordnung in der Wakfverwaltung eingerissen. Ein mohammedanischer Pascha war immer Chef dieser Behörde, und nur durch das in dem Gebäude desselben untergebrachte und Sitzungen abhaltende arabische Komitee kamen wir in Berührung damit. Die Caisse de la Dette hatte keinerlei Einfluß darauf.

Christliche Religionen und Konfessionen besaßen ebenfalls Grundeigentum in den Hauptstädten des Landes; es gab reiche katholische, griechische, koptische Klöster und Kirchen seit Jahrhunderten — ganz abgesehen von den mohammedanischen Derwischklöstern. Die deutschen, englischen und schweizerischen, kaum seit 50 Jahren bestehenden Kirchen waren auf Selbstbesteuerung ihrer Mitglieder angewiesen und verhältnismäßig arm.

Die Boxerwirren in China hatten im Sommer 1900 einen höchst gefährlichen Charakter angenommen. Mit schwerer Besorgnis hatte man das Schicksal der fremden, in Peking eingeschlossenen Gesandtschaften verfolgt. Der deutsche Gesandte Freiherr von Ketteler war ermordet worden. Die Takuforts waren durch die heldenmütigen Angriffe der „Iltis“ und ihrer Besatzung unter ihrem berühmten Kommandanten Lans gestürmt worden. Ganz Europa war in Aufregung wegen des Krieges im fernen Osten. S. M. großer Kreuzer „Fürst Bismarck“ wurde eiligst zum Schutze der deutschen Interessen nach China entsandt. In dem deutschen Kriegshafen Kiel, bei einem Besuche meines ältesten Sohnes, des Seekadetten, machten sich diese Ereignisse besonders fühlbar.

Nach Berlin zurückgekehrt, wurde nun der Beschluß gefaßt, meinen jüngeren Sohn gleichzeitig mit dem ältesten Sohn meiner Verwandten, Arnold und Ellen von Siemens, vom Berliner Wilhelmsgymnasium nach Schulpforta zu verpflanzen. Vom 1. Oktober 1910 an beherbergte nun die prachtvoll im Saaletal gelegene alte Klosterschule Pforta, berühmt als humanistisches Gymnasium, diese beiden Schüler bis zum Abiturientenexamen.

Die Rückreise brachte noch das Intermezzo, daß in Innsbruck mein Gepäck in den k. und k. Zollverschluß geraten war und nur auf Intervention des Statthalters Grafen Merveldt um Mitternacht herausgegeben wurde. Nach kurzer Station in Bologna kam ich nach Bari, wo mein Frankfurter Jugendfreund Gustav Marstaller mit seiner Gemahlin, Luise geb. Rommel, in der Villa Luisa ein reizendes deutsches Heim sich gegründet hatte. Die Familie Marstaller, deren beide Chefs, Don Alberto und Don Gustavo dort genannt, die Posten als deutscher und österreichischer Konsul einnahmen und als Häupter der großen Weinexportfirma in Apulien seit langem großes Ansehen genossen, empfingen mich in liebenswürdiger Weise zwei Tage lang bis zur Abreise nach Brindisi. Daselbst auf dem

P.- und O.-Postdampfer „Osiris“ nach Port Said eingeschifft, eine Seereise, die zwei Tage in Anspruch nahm, erreichte die Schreckensnachricht der Ermordung des beliebten Königs Humbert I. in Monza den Hafen von Brindisi. Diese anarchistische Schandtat versetzte ganz Italien in tiefste Trauer, die verehrte Königin Margerita von Savoyen, Mutter des Königs Viktor Emanuel II., in Witwenschaft: ein ebenso verbrecherisches wie unsinniges Attentat, wie das auf die Kaiserin Elisabeth in Genf gewesen war. König Humbert von Italien, ein Freund der deutschen Allianz, lebte als konstitutioneller Souverän seinen staatlichen Pflichten und gab keinen Anlaß zu solcher Untat. In diesen beiden Fällen waren exaltierte Italiener die Attentäter gewesen.

In Port Said genoß ich die Gastfreundschaft und Fürsorge des deutschen Konsuls und badischen Landsmanns Bronn. Dieser erfahrene Geschäftsmann, seit Jahrzehnten in Port Said ansässig, war gleichzeitig deutscher und russischer Wahlkonsul, außerdem Agent der russischen Dampferlinie Ägypten—Odessa; ein in allen Teilen seiner umfangreichen Tätigkeit tüchtiger Kaufmann, dessen Gesundheit leider um jene Zeit begann den Einwirkungen des ewig feuchtheißen Klimas von Port Said nachzugeben.

Im Sommer 1900 kamen die deutschen Militärtransporte nach China durch den Suezkanal und ließen Konsul Bronn keinen Augenblick ohne dienstliche Beschäftigung. Der Feldmarschall Graf Waldersee besuchte mit zahlreichem Stabe Port Said; die Dampfer „Gera“, „Batavia“, „Phönizia“ desgleichen. Auf der „Batavia“ war unser Berliner Freund Oberst Graf Otto Schlippenbach, der bewährte Führer, dessen organisatorische Fähigkeit von Konsul Bronn gerühmt wurde, da er auf der „Batavia“ große Ordnung geschaffen hatte. Auf der „Phönizia“, mit Bayern und Badenern an Bord, war Oberst Hofmeister als Kommandeur des 4. Ostasiatischen Infanterieregiments eingeschifft, ein verdienter badischer Offizier, der im Weltkrieg höhere Kommandos bekleidet hat.

Es fiel auf, daß die deutschen Khakianzüge der Truppen weniger gut aussahen, als die der stets brillant angezogenen Okkupationsarmee in Ägypten. Ein an den Feldmarschall abgesandtes Begrüßungsschreiben wurde von ihm telegraphisch freundlichst beantwortet. Auf dem Rückwege war es mir beschieden, den Grafen Waldersee persönlich in Suez zu begrüßen.

Die mühselige Einrichtung unseres neuen Hauses in Kasr el Dubara nahm viel Zeit in diesen Monaten in Anspruch.

Das sehr originelle Seebad Ras el Bar am Damiette-Arm des Nils wurde in jenem Sommer von mir zum erstenmal besucht. Es bestand aus Stroh- und Schilfhütten, auf einer Halbinsel im Mittelländischen Meere erbaut. Diese reinlichen, vom Seewinde durchwehten Hütten waren einige Holzstufen über dem Sande erhöht, mit europäischen Betten eingerichtet, und standen unter der Obhut eines französischen Garkochs aus Kairo, Paquelin, oder vielmehr dessen tüchtiger Gattin, Madame Paquelin. Sie war früher Kammerjungfer in großen Häusern gewesen und beherbergte und ernährte ihre Gäste sehr gut. Madame Paquelins Grundsatz „Le sans-gêne le plus complet règne à Ras-el-Bar“ wurde von den Badegästen so interpretiert, daß die Besucher auch zu den Mahlzeiten in ihren Schlafanzügen, Pyjamas, erschienen, barfuß, höchstens mit Strohpantoffeln

gingen, und sich des Vormittags in ihren Bademänteln stundenlang am Ufer umhertrieben. Der Aufenthalt war sehr gesund und wurde von der deutschen Schule in Kairo auf Grund von freiwilligen zu dem Zwecke erhobenen Beiträgen als Ferienaufenthalt eingerichtet, wozu große Strohhütten erbaut wurden. Das Hotel Paquelin war das elegante Badehaus des Orts für besseres Publikum. Nach einigen Tagen traf Professor Moritz ebenfalls ein, und wir unternahmen einen Ausflug von hier aus zunächst nach der benachbarten Kreishauptstadt Damiette. Diese schon aus den Kreuzzügen, der Gefangenschaft des heiligen Ludwig IX. von Frankreich 1250 bekannte uralte Stadt, enthielt am Nilufer malerische hohe, altarabische Wohnhäuser. Die Minarete ihrer Moscheen spiegelten sich im Strom. Wie alle ägyptischen Provinzstädte starrend vor Schmutz in den Straßen, übelriechend für Europäer, hatte es als Baumwollenstapelplatz noch eine gewisse Bedeutung, die allerdings hinter Alexandrien unendlich weit zurückstand. Wir durchquerten die Stadt und bestiegen den mir zur Verfügung gestellten großen Dampfer der Coastguard (Küstenwache), der den benachbarten gewaltigen Mensalessee mit seinen wichtigen Fischereien gegen Schmuggler bewachte. Dieser halb salzige, flache See, im Osten von Damiette bis Port Said sich ausdehnend, hatte einen kolossalen Fischreichtum. Der Fischfang war staatlich an Fischpächter verpachtet, die mit großem Vermögen ihrerseits die ganze Bevölkerung von Fischerdörfern im Solde hatten. Die armen Fischer waren schlecht bezahlt, und die reichen Fischpächter hatten den ganzen Nutzen dieser Staatspacht. Da diese Verhältnisse aber auf unvordenklichen Sitten und Gebräuchen beruhten, wagte die ägyptische Regierung lange nicht, in diese verbrieften Rechte einzugreifen, bis in neuester Zeit Versuche gemacht wurden, die Fischer besser zu entlohnen. Wir sahen sie bei der sechs Stunden langen Fahrt über den See bis zur Hüfte im Wasser stehen und die Fischerboote mit dem reichen Inhalt ihrer Netze füllen. Fliegende Fische und Tausende von Wasservögeln waren allenthalben sichtbar.

Bei der Ankunft am nordöstlichen Ufer konnte der sehr flachgehende Regierungsdampfer, der, weiß gestrichen, von Matrosen in weißen Tropenanzügen bedient, einen kriegerischen Anblick gewährte, nicht landen. Wir wurden ausgebootet bis zu einer Stelle des Sees, wo auch Ruderboote nicht mehr weiter konnten. Im Wasser erwarteten uns zwei auf riesigen Rädern stehende offene Karren, die die weite Strecke bis zum sandigen Ufer mit uns und unserem Gepäck durchfuhren. Der Kawaß des Konsuls Bronn mit seinem Wagen brachte uns nach dieser eigentümlichen Seereise nach Port Said. Der weite Mensalessee enthält auch Inseln, auf denen Ruinen frühchristlicher Kirchen und Ansiedlungen entdeckt und in den letzten Zeiten vor dem Weltkrieg von deutschen Gelehrten untersucht worden sind. Wir berührten diesen Teil des Sees nicht. In den Monaten der Nilüberschwemmung erhöht sich der Wasserstand beträchtlich; das Wasser ist brackig, ungenießbar und, wie erwähnt, sehr fischreich.

Mein französischer Kollege Georges Louis hatte sich in diesem Jahre in Biarritz mit der Tochter des früheren spanischen Generalkonsuls in Ägypten, Fräulein Ortega, vermählt, und kam um jene Zeit mit seiner jungen Frau aus Paris an, so daß ich wieder in gewohnter Weise den Sommerdienst mit ihm einteilen konnte. Mit deutschen Freunden, Busches, Moritz, Breiter, Hahn, Dr. und Frau von Herff,

wurden teils Ritte unternommen, teils Abende auf den flachen Dächern ihrer Häuser in Kairo zugebracht. Ein prachtvoller Grauschimmel, eine Stute, wurde für 15½ ägyptische Pfund für meine älteste Tochter angekauft; so schön das Tier war, so gefährlich war es zu reiten, da es sich gern und öfters überschlug und eigentlich nur von leichter Damenhand und unter leichtem Gewicht einer Reiterin geritten werden konnte. Auch der Pferdeverständige Hahn wurde sofort von der „Sitte Krauja“, Fräulein Krauja, wie das Pferd bei dem arabischen Personal hieß, abgeworfen. In Ramleh und San Stefano aber war die übliche englische Kolonie mit Sir Rennell und Lady Rodd versammelt und spielte dort Tennis.

In Tantah wurde wieder der Muled besucht; vom Konsularagenten Dahan mit Baron Busche freundlich aufgenommen, sahen wir dort die berühmte Prozession des sogenannten Kalifen. Er war Abkomme des Heiligen, zu dessen Ehren die große Moschee von Tantah vor 500 Jahren erbaut worden war. Dieser „Kalif“ wurde unter Paukenschall und ungeheurem Volksjubel beritten durch die Stadt geführt; zuerst marschierte ägyptisches Militär, dann kamen Derwische mit Musik und Pauken auf Kamelen, Dorfscheichs in prachtvollen Kostümen, schließlich der Kalif selbst. Er lebte von Wakfeinkommen, milden Stiftungen, wurde als ein völlig wertloses Individuum geschildert — als Schwein bezeichnet —, aber als Heiliger verehrt. Wir sahen Leute, die seine Kleider berührten und sich dann mit den Händen gegenseitig rieben.

Nach diesem Schauspiel nach Kairo zurückgekehrt, trafen dort neue aufsehenerregende Nachrichten von China ein. Die Gesandten und ihr Personal waren nun befreit, aber Rußland hatte mitgeteilt, es beabsichtige seine Truppen nach Tientsin zurückzuziehen, um dort die Konsolidierung einer chinesischen Regierung abzuwarten, mit der man verhandeln könne. Diese russische Politik brachte uns in starke Verlegenheit, da der von Rußland beantragte Rückzug der Truppen aus Peking das deutsche Oberkommando des Feldmarschalls Grafen Waldersee sehr einschränkte.

Die Geschäfte der Schuldenkasse ruhten in diesem Sommer fast vollständig. Das jährliche große Hofdiner zu Ehren des Sultans in Konstantinopel am 31. August war ohne Zwischenfall vorübergegangen. Der Khedive hatte sich freundlich unterhalten und seine Genugtuung darüber kundgegeben, in Ruhe zu Hause sein zu können, nachdem er bei seinem Besuche in Europa, besonders in Paris, auf der Ausstellung, und in England so sehr ermüdet und herumgehetzt worden sei. Auch der September ging vorüber, die Kollegen kamen aus Europa zurück, und einer Verabredung gemäß fuhr ich über Marseille nach Paris, um in Gesellschaft meiner Tochter Irene und von Herrn und Frau von Bülow die Pariser Weltausstellung zu sehen und sodann über Spanien wieder nach Kairo zurückzukehren. Die Route des alten geräumigen französischen Messageriedampfers „Portugal“ ging über Messina ohne Aufenthalt an der feuerspeienden Insel Stromboli vorüber durch die Straße von Bonifacio, zwischen Sardinien und Korsika hindurch, nach dem großen Hafen von Marseille. Die Gesellschaft an Bord war anders zusammengesetzt, als die auf den oft benutzten österreichischen Lloyddampfern. Außer zahlreichen, von einer Jerusalemer Pilgerfahrt heimkehrenden französischen Priestern war auch eine lustige Schauspielertruppe an Bord, deren Primadonna, eine schöne

Pariserin, den Mittelpunkt bildete. Ferner zwei österreichische Offiziere in Zivil, die anfänglich immer Französisch sprachen, bis ich entdeckte, daß der eine sehr gut Deutsch verstand und ein in der k. und k. Armee dienender Prinz des Hauses Orléans war, wie mir nachträglich mitgeteilt wurde, der Graf d'Eu, Enkel des verstorbenen Kaisers Dom Pedro von Brasilien, ein wohlerzogener Erbe brasilianischer Thronansprüche. Ferner ein alle mittelländischen Meerhäfen besuchender englischer Architekt, der im Auftrage einer alte Bauten herstellenden englischen Gesellschaft reiste, von Hafen zu Hafen andere Dampferlinien bestieg, überall sehr hübsche Aquarellskizzen aufnahm, die er mir zeigte und seine Sommerreise im Mittelmeer zu solchen Studien benutzte.

Alle diese Passagiere schienen im Mittelländischen Meer sehr zu Hause zu sein; Deutsche fanden sich auf dieser Linie nicht vor.

Von Marseille nach Paris fuhr man die Nacht durch in allmählich kühler werdende Temperaturen im sogenannten „rapide". In Passy, der Vorstadt von Paris angekommen, fand ich dort die übrige Reisegesellschaft vor und begann sofort den Besuch der herrlichen Louvresammlungen, und sodann der großen, am Champ de Mars erbauten Weltausstellung.

Da der Geh. Rat Prof. Dr. Schricker aus Straßburg, damals beim Fürsten Hohenlohe in Berlin tätig, der Vater von Frau von Bülow, einer der deutschen Ausstellungskommissare war, hatten wir in der Tat Gelegenheit, diese wundervolle Veranstaltung mit Verständnis zu sehen. Die Häuser der Nationen am Ufer der Seine, darunter das Deutsche Haus mit allen französischen, aus dem Besitze Friedrichs des Großen stammenden berühmten Bildern in Sanssouci, von Lancret, Watteau und anderen, waren ein wahrer Glanzpunkt dieser Ausstellung. Jedes Land hatte sich bemüht, das Beste aus seinem Staats- oder Hausbesitz hier vorzuführen. Spanien hatte eine der größten Merkwürdigkeiten in seinem Hause ausgestellt, nämlich die berühmten, aus königlichem Besitze stammenden Gobelins. Es war eine wahre Augenweide, diese Häuser der Nationen, jedes in einem für das ausstellende Land charakteristischem Stile erbaut, zu sehen.

Man konnte sich dort auch des Mittags in trefflichen Restaurants deutscher und österreichischer Art gut und billig ernähren unter Preisverhältnissen, die heutzutage das freudige Staunen aller Besucher hervorrufen würden.

Von dem übrigen Inhalt der Ausstellung besahen wir uns das meiste, was sich auf modernes Bau- und Kunstgewerbe, auf Architektur und bildende Kunst bezog. Die Arbeiten der Pariser Juweliere Lalique, Wever, Sandoz waren höchst sehenswert. Die Gobelinmanufaktur, die Sèvres-Porzellanfabrik, zwei staatliche Anstalten, prachtvoll. Man bemerkte auch die Ausstellungen der in Aufnahme kommenden Rookwood Pottery in Verbindung mit Tiffany von Neuyork; es war mir eine Genugtuung, die in ihren Ursprüngen mitangesehene Gründung von Frau Nicholls-Storer aus Cincinnati jetzt in ihren Produkten anerkannt auf dem Weltmarkt zu finden.

Die deutsche kunstgewerbliche Ausstellung hatte sehr hübsche Arbeiten aufzuweisen. Ein Straßburger Künstler, Spindler, hatte wundervolle Holzintarsien in der deutschen Abteilung. Man besprach sehr beifällig das, was man l'art nouveau allemand nannte; auch die Reichsdruckerei hatte sehr gute Drucke, wie Sattlers Nibelungenlied, ausgestellt.

Die Ausstellungen im großen und kleinen Palais für moderne Kunst und altes Kunstgewerbe waren überwältigend reich, und heutzutage, wo der Weltkrieg so unendlich vieles zerstört, verwüstet und durch die Staatsumwälzung in Deutschland in aller Herren Länder zerstreut hat, gar nicht mehr herzustellen. Die französischen Provinzialmuseen insbesondere hatten wahrhaft prachtvolle Schätze nach Paris entsandt; auch der japanische Pavillon enthielt wundervolle alte Sachen, die ich mit Staunen in Paris erblickte.

Im großen Kunstausstellungshause auf dem rechten Seineufer aber, fand sich ein Lenbachsaal mit herrlichen Bildern; ebenso Porträts von Franz von Stuck und die schönen Büsten von Hildebrand; auch Kaulbach, Gyso, Maison waren sehr gut vertreten. Die deutsche Kunst war auf der Höhe ihrer Leistungen. Von Engländern sahen wir schöne Porträts von Ochardson, unter den hervorragenden Skulpturen fanden sich solche aller bekannten französischen Bildhauer, aber auch verschiedener Russen, wie Trubetzkoi, Pierre Turgueneff u. a.

Reiche Ausbeute für Kunstfreunde bot sich aber besonders in Chantilly, der großen Stiftung des Herzogs von Aumale an das französische Institut. Dieses schöne Schloß des „großen Condé" wurde vom Herzog von Aumale, dem ältesten Prinzen des Hauses Orléans, selbst ein bekannter Historiker, dem Institut de France vermacht als einzige Möglichkeit, die darin untergebrachten wertvollen und unersetzlichen Kunstschätze vor Konfiskationen in revolutionären Zeiten in Sicherheit zu bringen; innerlich und äußerlich mit seinem schönen Park in tadellosem Erhaltungszustand.

Das Beispiel des kunstliebenden, erst 1897 verstorbenen Herzogs von Aumale ist seither öfters in Frankreich nachgemacht worden. Manche Besitzer wertvoller Schlösser, historischer Gegenstände und Sammlungen haben diese dem Institut von Frankreich vermacht, um sie der Nachwelt zu erhalten und auf diese Weise von Besteuerung zu befreien. Es hatte dies einen für die Geschäftsführung des Instituts sehr belastenden Umfang angenommen. Da mir aus der Zeit meines Pariser Onkels Julius Mohl, verstorben 1876, und seiner Witwe Madame Mohl, 1883 heimgegangen, damals noch wertvolle und angenehme Beziehungen zur Verfügung standen, hatte ich diese Informationen immer aus erster Hand und bester Quelle. Die Rue du Bac 120, die Wohnung meines Onkels und meiner Tante, von mir in früheren Zeiten so oft besucht, mutet mich noch immer heimatlich an.

Wir führten nun unseren Vorsatz aus, über Biarritz nach der spanischen Grenze abzureisen. Dieses größte Seebad Südfrankreichs war mir schon seit einer ersten Reise nach Spanien, 1877 unternommen, in angenehmster Erinnerung. Auch diesmal war der Eindruck der wogenden atlantischen Brandung an den schroffen Felsen, auf deren Höhe schön gelegene Hotels lockten, höchst angenehm und erfrischend nach dem ermüdenden Getriebe der Weltstadt Paris. Bayonne wurde am 18. Oktober, am Geburtstage des unvergeßlichen Kaisers Friedrich, besucht.

Die Weiterreise über die reizende Bahn von Hendaye nach Irun, der Seeküste entlang, führte uns nach dem altertümlichen Fuentarabia. In Irun wurde die spanische Grenze überschritten, man hatte den Eindruck, aus dem gewohnten

Europa in völlig fremdartige Zustände und Gegenden zu kommen. Schon die Mühseligkeiten bei der zuerst verweigerten Fahrkartenausgabe, die Schwierigkeiten mit dem Zoll und dem Gepäck waren auffallend, da während der Ausstellung alles auf große durchgehende Züge in Europa eingestellt war. Die Bahn fuhr durch bergige Gegenden mit sonderbar aussehenden Kalksteinfelsen in höhere, allmählich kältere Landstriche, die baskischen Provinzen, durch eigene Sprache und Sitte vom übrigen Königreich Spanien unterschieden. Die ersten größeren Städte, Viktoria, sodann Miranda del Ebro, wurden berührt, um in Burgos, der ehrwürdigen alten nordischen Kathedralstadt, die Nacht zuzubringen. Die hohen alten Häuser, in deren Mitte wir im Hotel de Londres oder del Norte gut unterkamen, gewährten einen mittelalterlichen Anblick. Die Kathedrale aber, die prachtvollste gotische Kirche Nordspaniens, überraschte uns am folgenden Morgen. Das turmreiche Äußere und imposante Innere sind gleich merkwürdig. Die Capella del Connetable mit schönem Marmorsarkophage, die Bronzetüren und geschnitzten Altäre, die capella major mit spätgotischem Chor in goldbrauner Färbung, die Silleria, das große Bronzegehäuse im Inneren des Chors mit den Sitzen des Erzbischofs und des Domkapitels, mit mächtigen Bronzeportalen, Renaissancevertäfelungen und alten flandrischen Haut de lisse-Teppichen, fälschlich, aber gebräuchlich Gobelins genannt, wirkten imponierend. Über der Vierung erhob sich in riesiger Höhe der Turm mit Ornamenten aus der Zeit Karls V. und dem mächtigen Kaiserwappen. Der eiserne Koffer des Cid hing an der Wand über den andächtigen Beschauern. Der Kreuzgang mit seinem romanischen Portale zeigte geschnitzte Türen mit herrlichen Türklopfern aller Epochen. Die Orgel mit Posaunenklang ertönte zur Messe.

Des Nachmittags besuchten wir die berühmte Cartucha, Grabkapelle der Eltern sowie des Bruders Isabella der Katholischen, aus dem XV. Jahrhundert. Die Gegend war öde und baumlos, die Kälte sehr auffallend. Ein Kirchengestühl und Abtsitz aus der besten Zeit gotischer Holzarchitektur stammend, umgab die Sarkophage Johannes II. und der Isabella von Portugal, in weißem Marmor von reizender Zierlichkeit mit Figuren und Blattornamenten geschmückt. Ein poetischer Begräbnisplatz, mit seltener Kunstempfindung geschaffen.

Es war uns die in Spanien immer wiederkehrende Tatsache hier zum erstenmal auffallend, daß alle Jahrhunderte in den meist gepflegten Kirchen, Domen, Kapellen ihre Spuren hinterlassen haben. Jede Epoche hat, unbesorgt um Stilübereinstimmung, ihre Denkmäler ausgebaut und zurückgelassen; das Innere der Kirchen mit den mächtigen Bronzesillerias, den schönen Wandteppichen, den geschichtlichen Fahnen und Waffen, den vergoldeten Barockaltären gewährte ein Bild der Geschichte Spaniens. Keine Restaurationsversuche, keine Bestrebungen Stileinheit herzustellen, waren je gemacht worden. Ganz so, wie die aufeinanderfolgenden Jahrhunderte das Innere gestaltet hatten, war es bis auf den heutigen Tag geblieben. Wenn wir dabei an die großartigen deutschen Münster und Domkirchen dachten, wo so oft der Stilreinheit das historische Wachstum geopfert worden ist, wie z. B. in Bamberg, in Halberstadt oder Naumburg, vom Dom zu Köln nicht zu reden, so mußte man sich sagen, daß das Innere der spanischen Gotteshäuser nicht nur einen geschichtlich erhebenden Anblick, sondern auch einen be-

haglichen Eindruck gewährte; den ganzen Tag geöffnet, waren sie stets voll Publikum.

Derselbe Anblick des geschichtlich Gewordenen und Geschonten bot sich in dem am 21. Oktober besuchten Valladolid, der berühmten Universitätsstadt, mit ihren Barockbauten, der Aula und Kathedrale. Das Domkapitel war, unbeweglich hinter dem mächtigen Bronzegitter der Silleria sitzend, während der Predigt zu sehen.

Nach kurzem Aufenthalt gelangten wir nach Medina del Campo, einem sehr hochgelegenen kalten Orte, der eine alte Kirche mit reizenden gotischen Kreuzgewölben und Renaissancechor besaß. Alte Fahnen und Trophäen aus den spanischen Kriegen hingen von der Decke herab, alte Bilder belebten die Wände, ein ebenso origineller wie interessant anmutender Anblick.

Alle diese merkwürdigen Orte aber wurden in den Schatten gestellt durch die nächstbesuchte große Universitätsstadt Salamánca. Kein Reisender sollte diesen, übrigens als Kreuzungspunkt der Bahn nach Portugal auch in verkehrspolitischer Hinsicht hervorragenden Ort unbesucht lassen. Überreich an den herrlichsten Bauten, den edelsten geschmückten Fassaden, den großartigsten Kirchen, erregte es unser übereinstimmendes Staunen. Das gotische neue, das romanische alte Münster, in nächster Nähe erbaut, waren wunderbar schön. Einen reizenden Durchblick gewährte der hohe Dom mit seinen bunten Glasfenstern, den schlanken Gewölben mit vergoldeten Rippen, dem durchbrochenen Steinfries an der Balustrade, und den riesigen Wappen. Das hübsche hier verwendete Material war gelber Sandstein. Unvergeßlich war uns auch das aus der gotischen Zeit stammende Haus de las Conchas, dessen Steinfassade über und über mit Pilgermuscheln geziert war. Dieses Haus erinnerte in seinem Baustil an manche alte Nürnberger Häuser. Das irische Priesterkolleg, der alte zu Soto Mayor gehörige Turm, die kleineren Palais in der Stadt, das Haus de las Salinas, vor allem aber die berühmteste Universität Spaniens verstärkten nur unsere Bewunderung. Der historische Hörsaal mit den überaus schmalen Bänken für die Studenten, der Kanzel des Vortragenden, den alten Wandteppichen, im dunklen Lichte nur schwer sichtbar, war sehr merkwürdig, römisches und kanonisches Recht waren Hauptlehrfächer jahrhundertelang gewesen. Als Promenade für die Studierenden diente der große, von hohem Häuserblock in Barock umgebene, mit Bäumen bepflanzte viereckige Platz. Des Abends war die Stadt elektrisch beleuchtet.

Ein Teil unserer Reisegesellschaft fuhr am 23. Oktober nach dem mittelalterlich von Wall und Graben mit zahlreichen Türmen geschützten Avila, während ich nach dem Eskorial vorauseilte, von Schneegestöber in dem hohen Guadarramagebirge höchst unsanft an den kommenden Winter erinnert. Mitten in der Nacht in der Fonda di Miranda, in das bereits bewohnte Gastzimmer eines mir auf Deutsch laut Halt gebietenden Reisenden geführt, lernte ich in dessen Insassen den jungen Arabisten Dr. C. H. Becker kennen, mit dem uns jahrelange nähere Beziehungen in Kairo fortgesetzt verbinden sollten, den späteren Staatssekretär und preußischen Unterrichtsminister. Derselbe studierte in der altberühmten Bibliothek des Eskorial arabische, nur dort vorhandene Handschriften und setzte einen Teil der spanischen Reise mit uns fort.

Der Eskorial, der melancholischste, klösterlichste Königspalast der Erde, in

prachtvoller Gebirgsgegend gelegen, bot im Sommer einen wahrhaft köstlichen Aufenthalt, während die hohen steinernen Gänge, zahlreichen Treppen, der mächtige Dom bei der Winterkälte eisig waren. Die Bibliothek mit ihren herrlichen Miniaturen, sämtliche Bücher mit der Schnittseite nach vorn aufgestellt, der Kapitelsaal mit seinen Tizians, Riberas, Paul Veroneses, die Sakristei ebenfalls gefüllt mit Bildern, die berühmten Königsgräber und die Infantengruft, in ihren Marmorwänden mit den übereinander aufgestellten Steinsärgen, sind aus vielen Abbildungen bekannt. Besonders der Sarkophag, aus dem unter geöffnetem Deckel die Abbildung von Kopf und Gerippe Karls V. unheimlich dem Beschauer entgegenstarren, ist eine schauerliche Erinnerung an diesen düstern Ort.

Die Wohnung der später lebenden spanischen Könige, von dem Erbauer des Klosterpalastes, Philipp II. ab, vielfach benutzt, macht einen freundlicheren Eindruck mit ihren Madrider Wandteppichen nach Goya, Teniers und Wouversmann. Der Chor der Kirche mit dem berühmten Christus von Benvenuto Cellini, die niedrige Loge, von der aus Philipp II. die Messe hören konnte, sind jedem Besucher unvergeßlich.

Die Umgegend des imposanten hohen Königsschlosses, in dem sich der düstere Geist Philipps II. einen so charakteristischen Ausdruck geschaffen hat, ist parkähnlich, baumreich und schön. Von dem Steine des königlichen Erbauers aus übersah man den Eskorial, das hohe Guadarramagebirge, die grüne Ebene meilenweit, ein großartiger Ausblick.

Zwei Tage blieben wir, vertieft in diese eigentümlich finstere Kulturepoche, im Eksorial, das heute geistliche Unterrichtsanstalten beherbergt, um sodann weiter nach Madrid zu eilen.

Sehr gut in der Fonda di Roma untergekommen und nach der guten alten spanischen Sitte, wie überall, an einer langen table d'hôte gelabt, stand uns nun eine höchst interessante und anregende Woche in Madrid bevor. Nicht nur der deutsche Botschafter, Herr von Radowitz, war mir schon seit den Münchener Zeiten vor 30 Jahren wohlbekannt, sondern auch der russische Botschafter, Herr Schewitsch, unser Gönner aus Japan, und der amerikanische Gesandte, mein Jugendbekannter Bellamy Storer und seine Gemahlin, frühere Mrs. Nicholls, aus Cincinnati. Die für Spanien uns zur Verfügung stehende allzu kurze Zeit mahnte zu eifrigstem Gebrauch unserer Tage.

Zunächst erfuhren wir in Madrid die Ernennung des Staatssekretärs Grafen Bülow zum Reichskanzler an Stelle des zurückgetretenen Fürsten Hohenlohe, die des Freiherrn Oswald von Richthofen, meines alten Freundes und Vorgängers in Kairo, zum Staatssekretär, und Herrn von Mühlbergs, meines langjährigen Kollegen, seinerzeit mein Nachfolger beim Generalkonsulat Neuyork, zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes. Nach Absendung von Glückwunschdepeschen wegen dieser uns sämtlich interessierenden Veränderungen eilten wir den Glanzpunkt Madrids, die Galerie im Prado, zu sehen. Von der Pracht der Gemäldesammlung in diesem Museum, die allein einen Besuch in Madrid wünschenswert macht, kann sich nur der eine Vorstellung machen, der darin geschwelgt hat. Keine der europäischen Sammlungen, wie die Erimitage in St. Petersburg, selbst der Louvre und die Londoner Sammlungen nicht, enthalten eine solche

Fülle von erstklassigen Werken. Von Italien ist hier nicht die Rede, da dies Ursprungsland der Tafelmalerei natürlich einzigartig ist.

Daß der Besuch des Pradomuseums täglich wiederholt wurde, bedarf nicht der Versicherung.

Die Real Armeria ist die großartigste Waffensammlung der Welt. Die Ritterrüstungen Karls V., Philipps II. und vieler historisch bekannten Persönlichkeiten sind in einem großen Saale in der Nähe des königlichen Schlosses vereint und ausgezeichnet erhalten. Wir konnten auch die Fest- und Prunksäle dieses Schlosses selbst bewundern. Der Thronsaal mit seinen schwarzen Bronzefiguren, die roten Samttapeten, die Deckengemälde von Tiepolo, die herrlichen Wandteppiche, Gobelins, das Rokokozimmer mit gestickten Tapeten auf grauem Atlas, die Porzellangemächer gaben einen verhältnismäßig modernen Einblick in die spanische Herrschaft, viel mehr als die alten Kathedralen, wie ja Madrid überhaupt keine alte Stadt ist. Aber der Glanz der weltbeherrschenden Monarchie, in der die Sonne nie unterging, spiegelte sich in diesen Räumen voll etwas öder Pracht.

Als wir gerade beim Schlosse waren, fand die feierliche Auffahrt des neubeglaubigten englischen Botschafters Sir C. H. Durand statt, in goldstrotzenden spanischen Hofgalawagen mit Dienerschaft in Livreen nach Ludwig XVI. Art. Der leere Galawagen, voiture de respect, der folgte, war eine bei uns unbekannte Sitte; die Ehrenkompagnie war in Preußen und im Deutschen Reich auch nicht gebräuchlich, da vor Zivilisten, wie diplomatischen Würdenträgern, keine militärischen Ehrenbezeugungen stattfanden. Man beschränkte sich in Berlin auf die gewöhnlichen Wachen unter den Linden und im Inneren des Schlosses.

Die befreundeten Botschafter, deren schöne würdige Botschaftsgebäude, wie besonders die am Prado gelegene, von Herrn von Radowitz für das Reich gekaufte Deutsche Botschaft, uns mehrfach aufnahmen, waren eine große Ressource in Madrid, wo die Spanier ein zurückhaltendes Leben führen. Bei Herrn von Radowitz trafen wir den Auditor der päpstlichen Nunziatur, Monsignore Zorn von Bulach, aus der bekannten Elsässer Familie, später Bischof in den Reichslanden. Der Witz und die geistvolle Art des Botschafters waren uns eine wahre Freude. Zu unserem Ergötzen und zum Schrecken des päpstlichen Auditors wurde folgende Charakterisierung der diplomatischen Stufenleiter zitiert: der leichtsinnige Attaché — der faule Legationssekretär — der eingebildete Geschäftsträger — der ungeschickte Gesandte — und das Kamel — der Botschafter!

Radowitz war ein glänzender Vertreter der alten preußischen und deutschen diplomatischen Schule, leider nur zu früh in Berlin verstorben; seine Gemahlin, Tochter des früheren russischen Gesandten in München, Oseroff, war damals von Madrid abwesend.

Der russische Botschafter aber, Schewitsch, schon in Japan als Kunstsammler wohlbekannt, hatte nun auch in Madrid in seiner Wohnung ein wahres Museum zusammengestellt, dessen Hauptstück ein von ihm sehr geschätzter Christuskopf in Marmor, angeblich von Rafael, bildete. Seine talentvolle Tochter Wera hatte ein gutes Porträt ihres Vaters gemalt; sie lebte mit ihrer livländischen Mutter geb. Gräfin Mengden aus Mojahn zu Studienzwecken in Versailles, während der Vater im Sommer seiner Sammlerpassion in der spanischen Hauptstadt huldigte.

Unsere alten Freunde aus Cincinnati, der amerikanische Gesandte und seine künstlerisch hochbegabte Gemahlin, zeigten uns die von Frau Storer in den letzten Jahren in Bronze geschaffenen Werke. Wir genossen die Stunden in diesem Hause von Herzen. Graf Oberndorff, von Kairo nach Madrid versetzt, war täglich mit mir, seinem badischen Landsmann, zusammen, um die ausgezeichnet versehenen und damals sehr wenig teuren Antiquare zu besuchen.

Fahrten in den Buenretirogarten wechselten mit diesen Besuchen und Besichtigungen ab; am 31. Oktober aber wurde ein dreitägiger Ausflug von Madrid aus nach Toledo unternommen.

Toledo liegt hoch auf einem vom Tajostrom umschlossenen Berge, von mächtigen Wällen und prachtvollen Toren mit dem imposanten großen steinernen Kaiserwappen Karls V. eingeschlossen. Von der Römer- und Westgotenzeit bis auf die Zeit der Sarazenen, die jahrhundertelang hier dauerte, und die neuere spanische Epoche sind sämtliche Baustile hier vereinigt. Doch überwiegen arabische Bauten und christlich-spanische Kirchen und Paläste. Im VI. Jahrhundert Hauptstadt des Westgotenreichs, später jener arabischen Eroberer und Emire, seit 1036 der maurischen Könige, wurde Toledo bereits 1085 vom Cid erobert. Es ist heute Sitz des Kardinalerzbischofs und Primas von Spanien. Das Königsschloß aus dem XIII. Jahrhundert, leider 1887 ein Raub der Flammen geworden, krönt den Berg und bietet den herrlichsten Rundblick auf die umgebenden Höhen und den tief zu Füßen des Beschauers fließenden Tajofluß.

Die Kathedrale ist die Hauptkirche von Spanien. Mit ihren mächtigen farbigen alten Glasfenstern, dem hohen Glockenturm, dem alten Kreuzgang mit grünem Pflanzenwuchs, gewährt sie besonders bei Sonnenuntergang durch die Fenster einen zauberhaft schönen Anblick. Des Morgens schon, wie zu allen Tageszeiten, besuchten wir diesen prachtvollen Sitz des spanischen kirchlichen Primats, und waren stets gleich ergriffen von seiner Schönheit. Andere Kirchen, S. Maria della Blanca, S. J. de los Reyes, die alten schönen, in arabischem Stil erbauten Synagogen boten gleichfalls eine Fülle des Merkwürdigen; das arabische wohlerhaltene Haus, wie diese sämtlichen Gebäude auf ansteigenden, altertümlichen Straßen auf dem Berge entstanden, waren für das Auge des Westeuropäers fremdartig, halborientalisch, halb altchristlich-spanisch.

Ein Museum, die Waffenfabrik und Niederlage der berühmten Klingen von Toledo, auch heute noch in vollstem Flor, wurden gleichfalls besucht und ein Spaziergang auf die jenseit des Tajos gelegenen Höhen, kahlen, aber aussichtsreichen, mit Kloster und Hospital bebauten Bergen, unternommen. Von allen Seiten dominiert auf der Höhe der Alkazar, der alte Königspalast, ein wundervoller Anblick. Die verschiedenen Jahrhunderte fanden auch in den wappengeschmückten Toren der Puerta del Sol und Puerta de Visagra ihren Ausdruck. Ein Stück verkörperter spanischer Geschichte ist Toledo, von imponierender Wirkung.

Nach Madrid zurückgekehrt, von den deutschen Freunden Graf Oberndorff und von Riepenhausen erwartet, denen wir unser Entzücken über Toledo aussprachen, mußten wir nun den Süden Spaniens, Andalusien, aufsuchen. Wir fuhren die Nacht hindurch nach Cordova, wo wir in der Fonda Suizza gut unterkamen. Die vielen fremden Besucher Spaniens, seitdem man es mit der Eisen-

bahn leicht erreichen konnte, hatten auf die schlecht beleumundeten Gasthöfe in den bekannteren Städten einen zivilisierenden Einfluß ausgeübt, seitdem ich 1877 zum erstenmal in Andalusien gewesen war. Südliche Vegetation, mittelländisches Meerklima boten hier nach dem kalten nordischen Oktober einen mächtigen Gegensatz gegen die bisher besuchten Teile Spaniens. Orangegärten umgaben die Paläste wie den Alkazar, und Gärten und Höfe im Innern der Wohnhäuser, sogenannte Patios, waren voll reifer Apfelsinen, die allenthalben gleichzeitig mit süßen Kastanien nicht nur zum Kaufe, sondern auch teilweise zum Geschenk angeboten wurden. Ein liebenswürdiger, schöner Menschenschlag wohnt in Andalusien.

Die Kathedrale von Cordova, die große Moschee, gewährt einen merkwürdigen Anblick; ganz arabisch, mit in roten und weißen Steinen abwechselnd erbauten Säulenhallen in Hufeisenform, umschließt sie einen nicht sehr hohen Raum von mächtiger Ausdehnung. Ein von Karl V. eingebauter gotischer Chor wirkt sehr störend. Im großen und ganzen war diese Moschee, berühmt im ganzen Abendland, doch mit den christlichen Kathedralen von Burgos, Salamânca und Toledo nicht an Eindruck zu vergleichen. Der Orangenhof, die herrliche Rundsicht vom Turm auf die alte maurische Steinbrücke über den Quadalquivir und die Kalifenstadt wurden sehr genossen. Schon zur Römerzeit ein wichtiger Punkt, war Cordova von 756 bis 1031 Sitz des Kalifats der Omayadendynastie, Mittelpunkt der arabischen Herrschaft und damit ihrer Kunst und Wissenschaft, bis es am 29. Juni 1236 durch kastilianische Eroberung in die Hände der christlichen Spanier fiel. Heute eine ruhige Provinzialhauptstadt voll künstlerischen Reizes, wird es von allen Besuchern Spaniens mit Recht als landschaftlich und kulturell hochinteressant gepriesen.

Das von hier nach mehrstündiger Bahnfahrt erreichte Sevilla machte den Eindruck einer sehr großen Stadt mit seinem Korso, zahlreichen Equipagen, jugendlichen Reitern; Reichtum und Eleganz fielen überall, schon im Äußeren der Stadt, in das Auge. Wir waren nicht wenig erstaunt, zu hören, daß wegen karlistischer Unruhen der Belagerungszustand über ganz Spanien verhängt sei. Die mächtige imposante Kathedrale mit eingestürztem Mittelpfeiler war gerade in jenen Jahren voller Baugerüste, die die Wirkung des hohen Gebäudes etwas beeinträchtigten. Wir sahen die Kapelle mit dem heiligen Antonius von Murillo, ein Bild, dessen merkwürdige Schicksale noch unvergessen waren. Dieses die ganze Wand der düsteren Kapelle einnehmende Gemälde war von Räubern aus dem Rahmen geschnitten und nach Amerika verkauft worden. Es gelang indes dem spanischen Konsul in Neuorleans desselben habhaft zu werden. An seiner alten Stelle wieder eingefügt, ist nichts von der transatlantischen Fahrt bemerkbar geblieben. Die Kapelle mit dem anderen berühmten Murillo, der heiligen Empfängnis, ist ebenfalls in dieser Kirche, während sonst alle Murillos im Museum und in der Caridad von Sevilla sich befinden. Nur in Sevilla kann man die überaus anziehenden und in reizender Farbenpracht lieblichen Madonnenbilder Murillos und seine sonstigen unsterblichen Werke, wie sein „Wasser in der Wüste“ und sein „Brot und Fische“, genießen, ebenso wie nur in Madrid die Velasquez' gewürdigt werden können. Die hohe Giralda, der arabische Glockenturm, früher das Minaret der Hauptmoschee, wurde von uns bestiegen, und die prachtvolle Aussicht auf den

Quadalquivir und die Stadt bewundert. Auch hier ist ein berühmter Alkazar, ein mächtiges großes Königsschloß, mit Patios voll Palmen und Orangenbäumen, mit maurischen, bunt und stark restaurierten Gemächern, ein von der königlichen Familie, damals dem Herzog von Montpensier, bewohntes Palais geworden.

Es gab in Sevilla auch eine geschätzte andalusische Porzellanindustrie und Niederlage, von uns auf unseren Streifzügen durch die Stadt besucht. Einige Porzellanteller wurden zum Andenken mitgenommen, auch die reichhaltigen antiquarischen Niederlagen nicht versäumt, und nochmals die imposante Kathedrale im Glanze des Sonnenuntergangs und der Abendbeleuchtung bewundert.

Die einen ganzen Tag in Anspruch nehmende Bahnfahrt nach Granada wurde am 7. Oktober zurückgelegt, im Hotel Washington Irving Dr. C. H. Becker wieder angetroffen, ebenso die amerikanischen Bekannten, Herr und Frau Würtz. Die Gegend von Granada ist wohl das Schönste, was man in Spanien landschaftlich sehen kann. Sie schlägt alle nordischen Gegenden an Großartigkeit, umfassender Fernsicht auf die hohen Schneeberge der Sierra Nevada und die grüne, fruchtbare und üppige Ebene. Die Alhambra, auf deren halber Höhe die Hotels Washington Irving und Siete Suelos an wasserreichen Bächen liegen, der Mittelpunkt der ganzen weiten Gegend, ist zauberhaft romantisch und poetisch eindrucksvoll. Sie zu besuchen und die Aussicht von ihr und in ihr zu genießen, ist eine Erinnerung für das ganze Leben. Als schöner historischer Punkt ist es nur das Heidelberger Schloß, das sich mit Granada und der Alhambra messen kann, und in Andalusien kommt noch die südliche Natur mit ihrer reichen Vegetation hinzu.

Die Alhambra in dominierender Lage, von einer Feinheit der Innendekoration und der arabischen Motive, ist eine unvergleichliche Leistung der Omayadendynastie in Spanien. Verunstaltet wird sie nur, ebenso wie die große Moschee in Cordova, durch Anbauten aus Karls V. Zeit. Der Kaiser fügte eine Front durch einen Palaisflügel im Renaissancestil hinzu, wohl, um das Haus für Europäer bewohnbar zu machen; heute auch in Ruinen.

Der beste Blick aber auf die Alhambra ist von dem benachbarten spanischen Schlosse zu genießen, dem etwas höhergelegenen Generaliffe. Johanna die Wahnsinnige, Gemahlin Philipps des Schönen und Mutter Karls V., residierte in den kleinen Gemächern des Oberstocks dieses mit alten, zypressenreichen Gärten geschmückten reizenden Schlosses in den Jahren 1506 bis 1542.

Die rauschenden Bäche und murmelnden Gewässer dieser Gärten waren mit dem Glockenklang der Kathedrale von Granada das einzige den Generaliffe erreichende Geräusch. Der heutige Besitzer dieses entzückenden Punktes, der in Genua wohnhafte Marquis Pallavicino, hatte es damals noch nie der Mühe wert gefunden, dem Generaliffe einen Besuch zu machen.

Noch höher als Alhambra und Generaliffe ist aber der Sillo del Moro genannte Berg, der den Blick auf die hohe Schneekette der Sierra Nevada gewährte, bis bei Sonnenuntergang unter Alpenglühen die vergoldeten Berge mit der lange weißschimmernden Alhambra und der fernen tiefen Ebene allmählich in die Nacht versanken.

Noch andere Punkte der Umgegend wurden aber besucht, denn auf dem jenseitigen Ufer des durch maurische Brücken überschrittenen, tief in der Schlucht

gelegenen Darroflusses erheben sich die Hügel, von denen wir wiederum einen ungeahnt schönen Blick auf die Sierra Nevada und Alhambra genossen. Die festen, trotzigen Türme der Alhambra erhoben sich hoch über den Beschauer, schützend über dem arabischen Königsschloß. Wiederum ertönte das melodische Glockengeläute der Kathedrale und lockte zu ihrem Besuche. Auf dieser Seite des Flusses aber stehen die Hütten oder vielmehr Höhlen der Zigeuner von Granada, deren Frauen, Gitanas genannt, das Wahrsagen und Tanzen als Lebensberuf betreiben.

In der Sakristei wurden die Schätze, die Ferdinand und Isabella, die Eroberer Granadas, 1497 der Kathedrale vermacht hatten, alte Meßgewänder und Stoffe verwahrt, ein Beweis der großen Zeit Spaniens und der Pietät, mit der die Kirche diese Erbstücke späteren Geschlechtern zur Andacht sichert.

Die Abreise von Granada nach viertägigem genußvollen Aufenthalte erfolgte über Teba, dem Stammsitz der Kaiserin Eugenie (Gräfin von Teba), durch reizende bergige Gegenden nach der berühmten Stadt Ronda, im gebirgigsten Teile Andalusiens gelegen. Die wahrhaft überraschend großartige Alpenlandschaft, die tiefen, felsenreichen, die Stadt umgebenden Schluchten, mit ihren drei römischen, maurischen und christlich-spanischen Brücken, entlockten uns allen tiefe Bewunderung. In neuerer Zeit durch Eisenbahnen mit dem übrigen Spanien verbunden, hat diese früher als Räubergegend übel berüchtigte Gebirgslandschaft viele Besucher gefunden, und in der Tat verdient sie dies in hohem Maße. In gehobener Stimmung und voll Entzückens über das schöne Südspanien erreichten wir in der Nacht Algeciras, und von da mit dem Dampfer über die gleichnamige Bucht fahrend, bei Mondlicht und reizender Beleuchtung Gibraltar.

Hier bestiegen wir die damals allen Besuchern offenstehenden Befestigungswerke und Kasematten der Felsenfeste Gibraltar. Wir besuchten den Europapunkt, den südlichsten Teil Spaniens, mit wunderhübschen Anlagen und seltsamen halbtropischen Bäumen geschmückt, mit großartiger Aussicht nach dem nahen Afrika hinüber. Alles war hier in englischem Kolonialstil gut gehalten und gepflegt.

Der P.- und O.-Dampfer „Paramatta", von England nach Indien unterwegs, nahm uns über Neapel nach Port Said mit. Seit Madrid ohne Verbindung mit Ägypten geblieben, erreichten uns im gewohnten Hause Konsul Bronns die uns erschreckenden Nachrichten, daß seit dem 11. November meine Frau mit der an Diphtherie an Bord des österreichischen Lloyddampfers „Kleopatra" erkrankten jüngsten sechsjährigen Tochter Doris im deutschen Krankenhaus zu Alexandrien isoliert sei; daß infolge der gegen Ägypten verhängten Pestquarantäne das deutsche Schulschiff „Charlotte" mit meinem Sohn Hans an Bord unverrichteter Dinge den Hafen Alexandriens nach Corfu verlassen habe. Wir erreichten am 24. November Kairo.

Die Nachrichten aus China über den an Kohlengasvergiftung allzu früh erfolgten Tod des als Generalstabsoffizier und Historiker bekannten Grafen Maximilian Yorck trafen damals ein und erfüllten ganz Deutschland mit Trauer.

Noch größer war aber der allgemeine Schrecken über den am 17. Dezember erfolgten Untergang der „Gneisenau", des Schiffsjungenschulschiffs, durch den 36 junge talentvolle Seeleute den Tod fanden und 100 verwundet wurden. Die „Charlotte" war sofort zur Hilfeleistung nach Malaga beordert worden.

Auch in Kairo hatte der Tod uns am 26. Dezember 1900 den allgemein geachteten und geschätzten Delegierten Kommissar Morana, seit 1889 Mitglied der Staatsschuldenkommission, geraubt, einen Verlust, den wir im öffentlichen und im Interesse seiner Familie gleichmäßig bedauerten. Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer Kundgebung allgemeiner Sympathie der Regierung, der diplomatischen Kreise und der italienischen Kolonie. Die Kommission berief seinen ältesten Sohn, der Rechtsanwalt in Neapel war, zur Übernahme von Beamtenfunktionen nach Kairo, um der Witwe und den beiden Töchtern Moranas zur Seite zu stehen. Die Vermögensverhältnisse des italienischen Kollegen waren unverschuldet durch ihn in Italien getrübt geworden. Durch den großen, im Neubau Roms eingetretenen allgemeinen Krach war der Bruder Moranas durch Verlust von 400 000 Franken, für die in vergangenen Jahren unser Delegierter der italienischen Regierung gegenüber die Garantie übernommen hatte, in Konkurs geraten. Wir versuchten das Finanzministerium, und besonders Lord Cromer, für die Witwe und Familie des Verewigten zu einer erhöhten Pension zu bestimmen, ohne damit Erfolg zu haben. Doch lag es in unserer Kompetenz, durch selbständige Normierung des Amtseinkommens des Sohnes als Archivar eine wenigstens bescheidene Hilfe zu gewähren. Die italienische Regierung hat in der Folge die Garantieforderung fallen gelassen. Der Sohn des allgemein geschätzten Commendatore Morana ist noch heute eine zuverlässige Stütze in der Beamtenschaft der Caisse de la Dette.

Die Etatsforderungen der Regierung erfolgten wie immer im Dezember und waren gewaltig. Für das neue ägyptische Museum wurden 30 500 ägyptische Pfund gefordert und bewilligt; für öffentliche Arbeiten, Kanäle, Hilfsstauwerke, Gefängnisse und anderes Kredite von 1 600 000 Pfund beantragt. Der Finanzberater Mr. Gorst, der Unterstaatssekretär Sir William Garstin erschienen mit ihren Plänen und Voranschlägen in unserer Sitzung und erreichten dadurch die Annahme dieser Forderung. Schwierigkeiten machte die Kommission nicht, wenn die Forderungen in den beteiligten Ministerien gründlich durchgearbeitet waren. Alle dieserhalb von englischer Seite erhobenen Vorwürfe waren ganz ungerechtfertigt. Aber die Tatsache, daß diese genötigt wurden, ihre Forderungen einer internationalen Kontrolle vorzulegen, reizte die englischen Berater der gutmütigen ägyptischen Minister von Jahr zu Jahr mehr.

Diese Verhältnisse, die Kreditforderungen der Regierung bildeten jeweils den Gegenstand eingehender Berichterstattung nach Berlin; zu einer Einwirkung aber auf die Beschlußfassung der Kommission lag keine Veranlassung für das Auswärtige Amt vor. Von dort her kommende Nachrichten schilderten das mehr und mehr Aufsehen erregende rednerische Talent des neuen Reichskanzlers Grafen Bülow.

Das herrliche Winterklima Kairos veranlaßte die deutsche Reitergesellschaft zu weiten Ausflügen in die gebirgigen Schluchten des Mokattam, die hinter Tourah mit den altägyptischen Steinbrüchen, aus denen im grauen Altertum die Bausteine für die Pyramiden stammten, manches hochinteressante Ziel boten. Die regelmäßige quadratische Form der mit demotischen Inschriften und Hieroglyphen geschmückten Steinbrüche erregten unser höchstes Staunen, die kühlen, tiefen und doch hohen Räume aber boten für Roß und Reiter eine gute Unterkunft zu

Mahlzeiten und zur Ruhe in den heißesten Nachmittagsstunden. Auch die Pyramidenseite des Nils mit den Borchardtschen Ausgrabungen und Erforschungen der Pyramiden von Abusir und den entfernteren Riesengrabstätten, den in den Berg kraterähnlich eingehöhlten, uralten Tempeln von Abu Ruasch, wurde oft und gern besucht. Diese Ritte, durch Palmwälder hindurch, bis zum Fuße der Gebirge, waren stets unsere größte Erholung. Die täglichen Arbeiten in der Caisse, die Sitzungen in Hospital-, Schul- und Kirchensachen, im arabischen Komitee, und nicht zum wenigsten das im Winter stets einsetzende gesellschaftliche Leben, machten eine Abwechslung und Erfrischung in freier Natur zur Notwendigkeit. Daher auch die in Kairo mehrfach bestehenden Sportklubs, sowohl der große englische, als der einheimische und der kleinere deutsche, sämtlich auf der Gezirehinsel gelegen, stets besucht waren. Niemals aber entstand ein Rudersport auf dem Nil, dessen wirbelreiche Gewässer für gefährlich galten und dessen sehr starke Strömung das Rudern gegen den Strom verbot.

1901

Der Winter hatte für uns mit einer Besteigung der großen Cheopspyramide am Neujahrstage begonnen; seit 1873, auf der Reise nach Singapore, war ich nicht oben gewesen. Ermüdend, aber absolut ungefährlich war sie für schwindelfreie Personen, was von der Besteigung anderer Pyramiden in Gizeh nicht gesagt werden kann.

Von Todesnachrichten unterbrochen, wie jener des Todes des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar am 5. Januar, der der Königin Viktoria von England am 22. desselben Monats, kam nun wieder die Kairoer Saison heran. Der Jahrestag der zweihundertjährigen Krönung in Königsberg war am 18. Januar in Berlin gegangen worden. Die Beisetzung der hochverehrten Königin Viktoria unter Teilnahme des Kaisers, ihres Enkels, die Thronbesteigung des Prinzen von Wales unter dem Namen König Eduard VII., fanden nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Englisch sprechenden Welt ihren Widerhall; auch in der anglikanischen Kirche Kairos wurde am 2. Februar ein von uns und allen Spitzen der Behörden besuchter Trauergottesdienst veranstaltet. Der Abschluß einer Friedensepoche in Europa, des guten Verhältnisses zwischen Deutschland und England, war damit eingetreten. Die Teilnahme Kaiser Wilhelms II. hatte einen tiefen Eindruck bei allen Engländern hervorgerufen. An Kaisers Geburtstag, am 27. Januar, der wie immer von der deutschen Kolonie unter allgemeiner Beteiligung begangen wurde, spielte zum Zeichen des Anteils an dem Verlust der damals befreundeten englischen Nation die Musik diesmal nicht, um so weniger, als in Ermangelung eines deutschen Orchesters stets die englische Militärmusik in Kairo zu diesem Zwecke aufgeboten werden mußte. Mit dem Tode des hochverehrten Großherzogs herzogs Karl Alexander von Sachsen schloß die Epoche der klassischen und nachklassischen Zeit Weimars ab. Seine hohe Bildung, seine Courtoisie, hatten die Elemente in Weimar zusammengehalten, die noch die Tradition gewahrt hatten.

Unter den interessanten Persönlichkeiten der Kairoer Welt befand sich auch der ehemalige Minister des Äußeren, Tigrane Pascha, ein weltgewandter Armenier, dessen Abgang aus seiner Stellung durch englischen Druck veranlaßt und allgemein bedauert war. Sein schönes Haus mit einer wertvollen Sammlung ägyptischer Altertümer war und blieb aber ein Mittelpunkt für den internationalen Verkehr, und Tigrane Pascha wurde auch von uns gern besucht und seine politischen Ansichten, maßvoll wie sie waren, sehr geschätzt. Er und der türkische Oberkommissar, Ghazi Mukhtar Pascha, sahen damals noch viele Leute bei sich, der alte mohammedanische Feldmarschall jedoch nur Herren, der christliche Tigrane, obwohl verwitwet, auch die europäische Damenwelt.

Während des Monats Februar hatten meine jüngere Tochter Hedwig und ich in Begleitung einiger Freunde, worunter die Bülowsche Cousine, Fräulein von Carlowitz, jetzige Freifrau von Bissing in München, sich befand, eine Nilfahrt nach Luxor und Assuan unternommen, um den Neuankömmlingen die herrlichen Denkmäler der Vergangenheit zu zeigen. Luxor und Karnak mit ihren uns so wohl vertrauten Tempeln, Denderah, Esneh, Edfu, und das schön gelegene Kom Ombo wurden besucht und eingehend betrachtet. Assuan, von dem auf Elephantine gelegenen Savoyhotel, das wie alle ägyptischen Hotels unter trefflicher deutscher oder österreichischer Leitung stand, erregte von neuem unser Entzücken, und die Fortschritte des großen Nilstauwerks, mit dem Chefingenieur Fitz-Maurice und Sir William Garstin wieder besehen, unser Staunen. Bereits rauschte das Wasser durch die Öffnungen des Reservoirs, dessen Steinquader für die Ewigkeit beschaffen schienen. Die Tage Philaes waren gezählt und wir warfen noch einen letzten Blick auf die Insel.

Die Fremdensaison hatte wie immer viele deutsche Besucher gebracht: Fürst und Fürstin Blücher waren gekommen, mehrere Berliner, wie Frau von Landau und Professor Sobernheim, Graf und Gräfin Matuschka, hatten uns mit ihren Besuchen erfreut.

Die einheimische und internationale Gesellschaft mit ihren italienischen, österreichischen und englischen Wohltätigkeitsbällen, mit ihren Opern- und Theaterbesuchen, ihren Diners und Empfängen, war in vollster Bewegung.

Die Arbeiten der Schuldenkommission erstreckten sich auf alle Bereiche der inneren Verwaltung. Dank der damaligen guten Ordnung auf allen finanziellen Gebieten des Landes wurde die Regierung durch Einwirkung und Kontrolle der Caisse de la Dette zu steter Sparsamkeit veranlaßt; die Wirkung war die, daß die vierprozentige unifizierte Staatsanleihe Ägyptens auf und über pari stand und die garantierte und privilegierte Staatsschuld überhaupt nicht zu haben waren. Dem finanziellen Talente Lord Cromers und seiner Mitarbeiter wird volle Gerechtigkeit erwiesen, wenn es mit ihrer Mitwirkung gelang, die überaus belastete Felachenbevölkerung durch Herabminderung der Grundsteuern um einen, von den Reservefonds der Caisse erfolgenden jährlichen Zuschuß von 216 000 ägyptischen Pfund auf längere Zeit hinaus zu erleichtern. Der schon von Riaz Pascha getadelte Mangel an rollendem Material der Eisenbahnen wurde auf Lord Cromers Einwirkung hin durch Zuschüsse und Erhöhungen der Betriebskosten durch die Schuldenkasse gehoben; außer der deutschen Firma Henschel in Kassel, sowie der Firma

Krauß in München, deren Lokomotiven dem leichten Grundbau der ägyptischen Bahnen besonders angepaßt waren, hatte der englische Direktor der Eisenbahnen auch die Bestellung amerikanischer Lokomotiven befürwortet und von der Schuldenkasse bewilligt erhalten. Diese 40 amerikanischen Maschinen trafen auch prompt auf telegraphische Bestellung ein; ihr Äußeres war sehr schön aufgemacht, sie erwiesen sich aber als zu schwer für den leichten Sandboden des ägyptischen Untergrunds. Die dafür aufgewendeten bedeutenden Beträge waren großenteils verschwendet; die amerikanischen Lokomotiven standen verrostet und unbenutzt in den Magazinen. Auf eingehende Prüfung, warum Captain Girouard, später als Sir Peter Girouard Gouverneur von Britisch-Ostafrika, ein französischer Kanadier in englischen Diensten, von den bewährten deutschen Firmen abgegangen sei, wurde festgestellt, daß die amerikanische Firma 10% Kommission an den Besteller bezahlte! Hochgestellten englischen Beamten war es also möglich und gestattet, ihre Privatvorteile auf Staatskosten zu verfolgen. Es genügt auf dieses authentische Beispiel hinzuweisen, wie trotz aller Kontrolle Lord Cromers solche Durchstechereien in Ägypten möglich waren.

Um jene Zeit gelang es auch, auf den bisher bestehenden städtischen Oktroi zu verzichten, und den Verkehr der Landbevölkerung und ihrer Produkte mit den großen Städten zu verbilligen. Die Schuldenkasse hatte aber die Berechtigung gehabt, die Oktroigebühren zugunsten der Staatsgläubiger zu vereinnahmen; die günstige Finanzlage gestattete, diese Einnahme fallen zu lassen. Einzelne Mitglieder, wie der neueingetroffene Italiener, frühere Unterstaatssekretär Zeppa, wurden dadurch zu der Anerkennung veranlaßt, wenn dies doch auch in seinem Vaterlande möglich sei, wo der städtische Oktroi trotz aller parlamentarischen Anstrengungen bisher noch nicht hatte beseitigt werden können.

Die Säuberung und Drainierung der zahlreichen wichtigen und großen Kanäle des Deltas Unterägyptens war früher durch Frondienste der Anwohner bewerkstelligt worden. Jetzt wurde sie gegen Lohnarbeit vorgenommen, und die großen Kosten alljährlich von der Caisse de la Dette auf die Reservefonds übernommen.

Durch ein Gesetz des dem Staatsbankrott sich nähernden Ismail Pascha vom 30. August 1871, die sogenannte Mukabalah, war festgesetzt worden, daß Grundbesitzer auf Zahlung ihrer Grundsteuern im sechsfachen Jahresbetrag das Grundeigentum dieser früheren Staatsländereien erwerben und sie auf immer steuerfrei behalten sollten. Das gesamte Grundeigentum des Landes war nämlich früher Eigentum des Staatsoberhauptes gewesen, der Besitz wurde als eine Art revozierbarer Erbpacht angesehen. Diese Ermächtigung war von einer ganzen Reihe von Landeigentümern auch ausgenützt worden. Die Mukabalah war aber am 6. Januar 1880 trotz feierlichster Zusagen nach mehrfachen Schwankungen endgültig wiederrufen worden; nun war es Aufgabe der Schuldenkasse, die Mittel zu bewilligen, um den dadurch geschädigten Berechtigten die entstandene Doppelbesteuerung zu ersetzen. Viele Jahre hindurch dauerten diese jährlichen Zahlungen der Kommission, bis zum Aussterben der auf diese Weise seiner Zeit privilegierten steuerfreien Grundbesitzer, fort.

Unausgesetzt traten die schwierigsten rechtlichen und finanziellen Probleme an die Schuldenkasse heran; stets wurden sie im Sinne der Reformtätigkeit der

Bairam und des Kurbam Bairam, gaben stets den Anlaß zu Empfängen im vizeköniglichen Palast von Abdin, die in hergebrachter Form mit orientalischem Pomp, Ehrenwachen und Musik, für die Teilnehmer in Uniformen oder in Zivil, je nach ihrer Stellung, Gelegenheit zu Glückwünschen boten. Die Damen wurden von der Khedivah-Mutter und der Khedivah empfangen. Kanonendonner kündigte den Beginn des Ramadanmonats an; jeden Abend ertönte von der Zitadelle der Schuß, der dem gläubigen Moslem den Genuß von Speise, Trank und Tabak die Nacht über gestattete, desgleichen beim Sonnenaufgang des Morgens den Beginn der Fastenzeit anzeigte. Da die Ramadanzeit mit dem Mondjahr wechselt, so ist keine bestimmte unabänderliche Jahreszeit vorgeschrieben, sondern der Fastenmonat wird jeweils von der Sternwarte zum voraus berechnet und mitgeteilt.

Man hielt aber in der einheimischen Welt darauf, daß an diesen großen Festtagen des Islam auch die Europäer dem Khediven und seiner Familie nicht nur, sondern auch ihren sonstigen mohammedanischen Bekannten, den Ministern und hervorragenden Persönlichkeiten ihre Glückwünsche darbrachten. Diese Höflichkeiten wurden stets dankbar aufgenommen und durch Rückgabe der Besuche erwidert. Die Bairamgratulation fand am Schlusse des Ramadanfastenmonats statt, der Kurbam Bairam siebzig Tage später.

Bei diesen Anlässen war das Volk bei Tag und in den festlich beleuchteten Nächten in freudiger Bewegung und durchwogte feiertäglich geschmückt die Straßen; die Flaggen der Türkei und Ägyptens, sowie der europäischen Mächte waren allenthalben gehißt, die Minarette bei Nacht beleuchtet, eine Parade des ägyptischen Heeres fand statt, kurz es waren hohe, allgemein gefeierte Feste. Vor dem Palais des Khediven war eine Ehrenkompagnie mit Fahne und Musik aufgestellt; bei der Auffahrt der Generalkonsuln wurde die Nationalhymne gespielt, die Truppen präsentierten, und bei dem stets herrlichen Sonnenschein in Kairo boten diese Gelegenheiten ein auch von allen Fremden gern gesehenes Bild. Die Kehrseite war allerdings die, daß während des Fastenmonats Ramadan die von den Nachtwachen ermüdeten Mohammedaner am Tage zu keiner Arbeit brauchbar waren.

Am schönsten allerdings entfaltete sich diese orientalische Pracht, wenn ein neu eintreffender Generalkonsul dem Khediven das Schreiben seines Souveräns oder Staatsoberhaupts in feierlicher Audienz im Abdinpalast überreichte. Im großen Galawagen des Hofes holte den fremden Missionschef der Oberzeremonienmeister in goldstrotzender Uniform ab. Das Personal des Generalkonsulats folgte mit den prachtvoll gekleideten Kawassen in anderen Wagen, die Militärmusik fiel ein, die Truppen gaben die Honneurs ab und von der Zitadelle ertönten 21 Schüsse während des Aktes der Überreichung der Kreditive. Die Generalkonsuln pflegten zu sagen, kein Botschafter würde in Europa mit mehr Ehren empfangen. Auch auf gesellschaftlichem Gebiet war damals der Khediviale Hof in seiner orientalischen Gastfreundschaft noch vorbildlich. Jeden Winter wurden zuerst zwei, dann ein Ball während der Hauptfremdensaison im Palais Abdin in Kairo, sowie ein großer Ball im Palais Ras el Tin in Alexandrien während der Frühjahrssaison gegeben. Die Einladungen fanden in liberalster Weise für alle durch die diplomatischen Vertreter angemeldeten Fremden, sowie für alle ansässigen, nicht nur einheimischen, sondern auch fremden Bewohner Kairos statt. Gegen zweitausend Personen pflegten

die weiten Räume, Säle und Wintergärten zu füllen. Alle Mitglieder der fremden Kolonien, die eine in irgendwelcher Weise angesehene Stellung einnahmen, wurden mit Frau und Töchtern geladen, sobald diese vorher bei der Khedivah-Mutter und Khedivah im Palais ihren Besuch am Empfangstage durch Vermittlung der Oberhofmeisterin Madame de Martino gemacht hatten. Die fremden und diplomatischen Damen strahlten unter der glänzenden elektrischen Beleuchtung der großen, mit herrlichen Teppichen geschmückten Räume in Eleganz und Pracht der Perlen und Diamanten. Schöne Erscheinungen aus aller Herren Ländern waren zu sehen. Daneben die europäischen Kaufleute, Ingenieure, Ärzte und Angestellte jeder Kategorie. Die berühmte Herzogin von Portland z. B., die für die größte Schönheit Englands galt, erschien in einem Kostüm mit kostbarer Spitzenhalskrause, die an Maria Stuart erinnerte. Unter anderen war auch die sehr hübsche und graziöse ungarische Gräfin Török in geschmackvoller Pariser Toilette zu sehen, die dem Khediven nahestand, und die er nach ihrem Übertritt zum Islam auch förmlich heiratete. Die Büfetts waren mit verschwenderischer Fülle mit den auserlesensten Leckerbissen aus Europa gefüllt, der Champagner floß in Strömen, Musikkorps spielten zum Tanze der Jugend auf. Der Khedive empfing, in einem Saale stehend, einen Teil der Geladenen bei deren Eintritt in freundlichster Weise durch Händedruck und Anrede, die Khedivah-Mutter mit der Khedivah und den Prinzessinnen des Hauses sahen in einem durch Holzgitter abgeschlossenen Platze im Saale dem fröhlichen Treiben der Europäer zu, nicht ohne das Tanzen eigentlich recht unpassend zu finden. In dieser Loge wurden dann auch die bekannten europäischen Damen der anwesenden geladenen Gesellschaft empfangen und gesprochen.

Die Einladungen zu diesen Bällen waren das Ziel des Ehrgeizes aller Touristen; aber besonders auch aller englischen Offiziere und ihrer Familien, die mit glänzenden Uniformen und Dekorationen die befrackte Herrengesellschaft belebten. Niemand war gesellschaftlich so erpicht auf Hofeinladungen, als die in Ägypten angestellten Engländer, charakteristisch für ihre soziale Lebensauffassung. Die dadurch mögliche Beeinflussung dieser Elemente in einer für den Khediven nützlichen Weise wurde leider nicht nach Möglichkeit ausgenutzt. Die Bälle in Alexandrien hatten in dem feenhaft schön am Meer gelegenen Palais Ras el Tin ein anderes Aussehen. Die Alexandriner Gesellschaft mit den Richtern des Appellhofs und Gerichtshofs erster Instanz, den Konsuln, der reichen kaufmännischen Welt, insbesondere der durch prachtvoll schöne Frauen ausgezeichneten griechischen Kolonie, trug einen anderen Charakter als die Kairoer Amts- und Militärwelt. Die Kosten dieser Bälle waren groß; man sagte, daß jeder Ball dem Khediven 1200 ägyptische Pfund koste, nach damaligen Preisen sehr viel.

In den späteren Jahren wurde die Zahl der Hofbälle in Kairo auf einen einzigen beschränkt, der dadurch an Überfülle litt. Ein österreichischer Feldzeugmeister, unbekannt mit meinen Verwandtschaftsverhältnissen zum Landespräsidenten von Kärnten, sagte mir bei einer dieser Gelegenheiten: „Es ist ja geradeso wie in Klagenfurt, wo es von den Bällen des Statthalters hieß: es war alles da, nur nicht die, wo ‚sitzen'!"

Der englische Vertreter, Lord Cromer, erlaubte sich aber eine überflüssige und wenig taktvolle Einmischung in die Einladungsliste des Hofes und beanstandete

die Anwesenheit einer europäischen Dame, nämlich der Gräfin Török, die den moralischen Ansichten englischer Frauen nicht genüge. Der Khedive erklärte hierauf, wenn er auf seine Bälle nicht mehr einladen könne, wen er wolle, so werde er keine mehr geben, und dabei blieb es auch in späteren Jahren, zum großen Mißvergnügen der tanz- und schaulustigen Gesellschaft von Kairo. Es wurde dem Khediven, dessen orientalische Anschauungen mit den englisch-europäischen nicht immer in Einklang zu bringen waren, auch hierin das Leben schwer gemacht.

Eine andere Unterhaltung für unsere europäische Frauenwelt war die Teilnahme an einheimischen mohammedanischen Hochzeiten, wie jene des Sohnes unseres Hauptkassierers Mahdi Bey, dessen schönes Haus mit Hof zu diesem Feste in arabische Zeltdecken eingedeckt war. Dieser war auch dadurch bekannt geworden, daß er eine ägyptische Pilgerkarawane nach Mekka im Auftrag der Regierung als Kassenwart mitgemacht hatte, und daher als Pilger Ansehen genoß. Die Männer mußten, rauchend und schwatzend, arabische Märchen und Geschichten rezitierenden Sängern lauschend, im bedeckten Hof bei Nacht sitzenbleiben. Die Damen traten in das Innere des Harems ein, um mehrere Stunden der Besichtigung der Braut, ihrer Geschenke und der arabischen Trauungszeremonie zu widmen; freier Zutritt war auch Fremden gestattet, und bei mancher arabischen Hochzeit, auch denen der Prinzessinnen, wurden die Fremden aus den Hotels unter Führung von findigen Dolmetschern zugelassen und gastlich mit Zigaretten, türkischem Kaffee und Süßigkeiten bewirtet, ja mit kleinen Goldmünzen beschenkt. Zuweilen soll es unter den arabischen Weibern nicht friedlich abgegangen sein und Meinungsverschiedenheiten bei solchen Gelegenheiten zu Tätlichkeiten geführt haben. Unter dem südlichen Sternenhimmel in kühler Abendluft waren solche Unterhaltungen in Palmengärten unter dem bunten arabischen Zeltdache des Hofes nicht ohne poetischen Reiz, wenn sie sich auch in späte Stunden ohne Abwechslung hinzogen. Nachdem auf diese Weise mit stets anregendem Verkehr, mit Besuch der unerschöpflich reichen Museen, mit Ritten in die Umgegend und in die Wüste, mit amtlichen Sitzungen und Beratungen für mich der Winter vorübergegangen war, reiste meine Frau am 16. Mai 1901 mit meinen beiden Töchtern Hedwig und Doris über Alexandrien, Brindisi, Bari zum Besuch meiner Jugendfreunde Marstaller, und von da über Venedig nach Arnshaugk. Meine Tochter Irene verblieb bei mir bis zum Beginn meines Sommerurlaubs Anfang August. Trotz der gewaltigen Sommerhitze setzten wir aber unsere Ritte in Gesellschaft des damals viel in meinem Hause verkehrenden Mr. Gorst, Finanzberaters, sowie meines englischen Kollegen Spring Rice, des Bruders der Frau von Bülow, Erwin Schricker, im Weltkrieg als tapferer Artillerist auf dem Felde der Ehre in Frankreich gefallen, fort. Die Barrage des Deltas mit den herrlichen Sykomoren und Lebackbäumen, üppiggrünen Rasenflächen, Blumenparterren, Schöpfung des sehr tüchtigen englischen Aufsehers und Staatsgärtners Draper, war ein oft besuchtes Ziel. Eine schmalspurige Eisenbahn, mit Handwagen von eingeborenen Gärtnern geschoben, führte von einem der mit zinnenreichen, schloßmauerähnlichen Pumpwerken geschmückten Nilarme zum andern. Der Heimweg in kühler Abendluft, auf weichem Nildamm neben dem großen stillen Strome, hoch zu Roß, war

ein großes Vergnügen für alle Beteiligten. Die mitgebrachte frugale Mahlzeit war in bequemen kühlen Räumen dort eingenommen worden.

Unser Freund Wilhelm Pelizäus hatte damals die hübsche Gewohnheit, anfangs Juni aus Anlaß seines Geburtstags am Fuße der Pyramiden und der Sphinx ein höchst gelungenes Abend- und Nachtfest zu veranstalten. Er erließ dazu zahlreiche Einladungen, im besonders zur Verfügung gestellten Wagen der elektrischen Bahn nach dem Mena-Haus zu fahren, soweit man nicht, wie wir meistens, vorzog, die Strecke zu Pferd zurückzulegen. Im Glanze des Mondes und der Sterne wurde das dorthin gebrachte Nachtmahl eingenommen, von arabischer Musik begleitet und mit launigen Reden gewürzt. Unvergessen schöne Abende in jenen harmlosen friedlichen Zeiten.

In der Sitzung des Schulvorstands teilte der deutsche Konsul mit, daß das Reich 6400 M. für die deutsche Schule in Kairo bewilligt habe. Wahrlich, ein bescheidener Beitrag zur deutschen Kulturaufgabe in der Hauptstadt Ägyptens.

Im Kirchenausschuß, dem der Präsident des internationalen Gerichtshofs Geh. Rat Dr. Herzbruch kürzlich zugewählt worden war, wurde in jenem Sommer die Ausnutzung von Räumlichkeiten des Kirchengrundstücks zu Vermietungszwecken beschlossen. Auch hier zwangen die beschränkten Mittel zu solchen Maßregeln. Der in Kairo bestehende deutsche Verein hatte kein eigenes Haus, und der obere Stock dieser Häuser an der Gartenwand des Kirchengrundstücks, nur von der Straßenseite aus zugänglich, wurde an den Verein vermietet.

Im Lauf der Zeit wuchs dieser Verein an Mitgliederzahl und Bedeutung, besonders seitdem der letzte deutsche Konsul vor dem Weltkrieg, Freiherr von Falkenhausen, sich seiner mit großer Vorliebe annahm. Diese kleinen Klubräume mußten mit einem größeren Gartenlokale sodann vertauscht werden. An Kaisers Geburtstag, wie an zahlreichen anderen Gelegenheiten, bei musikalischen und dramatischen Vorführungen und Vorträgen, wurde der deutsche Verein von allen Mitgliedern der Kolonie stets besucht, doch konnte er sich mit dem in einem großen eigenen Hause untergebrachten englischen Klub nicht messen. Durch den Ausbruch des Krieges sind diese deutschen Bestrebungen jäh zerstört und vernichtet worden, obschon niemals ein Versuch zu politischer Betätigung in irgendeiner Richtung hin gemacht worden ist.

In diesem Monat war der Muled el Nebi in der Abassieh, dem nordöstlichen Stadtteile, mit wundervoll beleuchteten bunten Zelten, herrlichem Mondschein, Feuerwerk und Musik, eine Woche lang Anziehungspunkt aller Bewohner der Hauptstadt. Er fand alljährlich zu Ehren des Geburtstags des Propheten Mohammed als populärste Festlichkeit von alters her statt.

Die Hitze hatte sehr zugenommen und mit Hilfe des treuen Kawassen Hussein, der die ganze siebzehnjährige Zeit meines Aufenthalts in Ägypten unser ständiger Begleiter gewesen ist, wurde noch ein kurzer Besuch des bereits beschriebenen originellen Seebads Ras el Bar mit meiner Tochter Irene unternommen. Wir genossen von der Spitze des dortigen Leuchtturms die überraschende Aussicht auf die mächtigen hohen Gebirge der nahegelegenen Insel Cypern.

In Kairo zurück, traf die Nachricht von der mit dem Norddeutschen Lloyddampfer „Gera“ stattfindenden Ankunft des Feldmarschalls Grafen Waldersee

ein. Der Geschäftsträger, Baron Bussche, ersuchte mich, mit ihm nach Suez zu fahren, um den am 23. Juli um 6 Uhr morgens ankommenden Feldmarschall zu erwarten. Der Redakteur des Wolffschen Telegraphenbureaus von Scheve hatte sich ebenfalls eingefunden. An Bord der „Gera" von dem Adjutanten Hauptmann Wilberg, den Majors Lauenstein, Freiherr von Gemmingen, Marschall, Knigge, dem Grafen Eulenburg von den Gardehusaren, dem Chef des Stabes Generalleutnant Freiherr von Gayl, sowie dem Sonderberichterstatter Hauptmann Dannhauer begrüßt, empfing mich der Feldmarschall sehr freundlich und machte die Bekanntschaft Baron Bussches. Den ganzen Vormittag, beim ersten Frühstück und nachher auf dem Verdeck sitzend, erzählte Graf Waldersee in bester Stimmung über China und Japan. Übereinstimmend lobten alle diese Herren den Aufenthalt in Japan als besonders genußvoll. Über China äußerte sich der Feldmarschall dahin, daß es nur eines kräftigen Herrschers ermangele, um wieder zu erstarken. Die staatliche Maschinerie sei derzeit ganz aus den Fugen und völlig verrottet. Das abgebrannte Palais der Kaiserin-Mutter habe große Schätze in Holzschnitzereien, Jade, Bronze und Seidenstickereien enthalten, sei wunderschön eingerichtet und höchst interessant gewesen. Alles dies sei nun in kürzester Frist zu Asche verbrannt. Der Feldmarschall betrauerte den Tod des Generals von Schwarzhoff und besonders tief den des Obersten Grafen Yorck, den er selbst herangezogen und dem er sehr viel zugetraut habe. In Japan, sagte Graf Waldersee, sei er mit seiner Begleitung als Gast des Kaisers vom Hofe mit großer Freundlichkeit aufgenommen worden, und im ganzen Land herumgereist, was ihnen allen sehr gefallen habe. Der Feldmarschall behielt uns noch zum zweiten Frühstück an Bord, machte einen zwar ermüdeten Eindruck, schien sich aber doch von seiner tropischen Dysenterie erholt zu haben. Baron Bussche und ich verabschiedeten uns in Ismailia, verließen die „Gera" mit dem Kanallootsenboot und fuhren nach diesem interessanten Tage erfreut nach Kairo zurück.

Als es sich aber nun um die Abreise nach Europa zum Sommerurlaub handelte, fand sich, daß eine zehntägige Quarantäne und zweitägige Beobachtung in einer Lazarettstation von der Türkei gegen Ägypten verhängt worden war. Auf dem von uns beabsichtigten Weg über Konstantinopel war somit nicht nach Haus zu kommen. Wir mußten die Route über Messina, Neapel und Genua mit dem alten italienischen Dampfer „Archimedes" einschlagen, was wir nach Abschied von unseren Freunden ausführten. Der Dampfer „Archimedes" erwies sich nicht nur als sehr mäßig, sondern als überfüllt, und unterwegs wurden mir meine sämtlichen Ringe aus meiner Kabine gestohlen, was eine höchst lächerliche gerichtliche Vernehmung, von einem zerlumpten Gerichtsschreiber in Messina aufgenommen, zur Folge hatte, natürlich ohne jedes Ergebnis. Da wir Gelegenheit und Zeit hatten, von Messina aus nach Taormina zu fahren, sahen wir diesen 240 m hoch gelegenen unvergleichlich schönen Ort. Das klassische, über dem tiefblauen Mittelmeer wundervoll erbaute Theater, der über uns schwebende Ätna, die prachtvolle, südlich üppige Vegetation, mit einer Fülle von reifen Früchten, und Palmen, waren für uns Deutsche überaus eindrucksvoll. Taormina gehört ohne Zweifel zu den poetischsten Orten Südeuropas, und reiht sich würdig an die Alhambra und Granada an.

Die italienischen Dampfer hielten auf allen Stationen mehrere Tage an und gaben daher Gelegenheit zu Besuchen der berührten Städte. Das wundervolle Museum in Neapel, ehemals Museo Borbonico genannt, mit dem Mosaik der Alexanderschlacht, zahllosen interessanten Funden in Bronze und Marmor aus Pompeji und Herkulanum, konnte nun dank dieses Aufenthalts wiederholt besucht werden. Die Aufstellung der Bronzen gegen dunkelroten Hintergrund war verbessert worden und gewährte einen Einblick in die hohe Kultur der Römer- und Griechenzeit Unteritaliens.

In Genua erst erfuhren wir den am 5. August in Friedrichshof zu Cronberg im Taunus erfolgten Tod der Kaiserin Friedrich, und waren tief erschüttert über diesen Verlust des königlichen Hauses.

Seit 30 Jahren hatte ich die Ehre gehabt, diese geistig und künstlerisch hochstehende Frau zu sehen, mehrmals hatte sie mir noch gestattet, ihre Schöpfung, Schloß Friedrichshof, sowohl in der Entstehung als im Fortgang und schließlich in der geschmackvollen Vollendung zu besuchen.

Der große Reiz der Persönlichkeit der verewigten Kaiserin lag darin, daß sie mit ihrer Umgebung in voller Unbefangenheit verkehrte. Ihr Scheiden nach schwerem Leiden, wie das ihres Gemahls, des Kaisers Friedrich, war Gegenstand aufrichtigsten Bedauerns in allen ihr näher stehenden Kreisen.

Über Verona, wo wir noch einen kleinen schwarzen Pudel, cane barbone, erstanden und mitnahmen, fuhren wir gen Bozen und Innsbruck, sodann über Siegmundsluſt und München nach Arnshaugk.

Der frühere Präsident der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, Geh. Rat Reiß, hatte sich vor einigen Jahren in dem herrlich gelegenen Schloß Könitz im Staat Schwarzburg-Rudolstadt angekauft. Er hatte Könitz mit seiner Bibliothek und Petrefaktensammlung und seinen siebzehn Seidenpinschern zu einem reizenden Ruhesitz eingerichtet, und seine interessante Gesellschaft war eine Anziehung in unserer Gegend.

Die Einsegnung der dreißig Konfirmanden unter den Zöglingen von Schulpforta fand am 22. September in der ehrwürdigen ehemaligen Cisterzienserkirche in aller Eltern Gegenwart statt.

Nach einigen herrlichen Tagen zum Besuch meines Sohnes in Kiel mit seiner deutschen Flotte, eilte ich zurück, da mir eine Einladung S. M. zum Frühstück im Neuen Palais in Potsdam zugegangen war. Der Prof. Rieder, Chefarzt des Roten Kreuz-Hospitals in Konstantinopel, sowie mehrere im Orient beschäftigte Diplomaten waren befohlen, Baron Wangenheim aus Konstantinopel, Herr von Müller, Baron Oppenheim und ich waren aus Kairo zugegen.

Da die literarische Angelegenheit der Herausgabe der Lebenserinnerungen meines Vaters einen Besuch in Würzburg bei Dr. Kerler nötig machte, konnte ich unter Führung des kunstverständigen Professors Robert Piloty die malerischen und interessanten alten Kirchen und Häuser, sowie das wundervolle ehemalige fürstbischöfliche Schloß mit seinen Tiepolos sehen. In Pilotys Wohnung glaubte man in der eines Kunstgelehrten, nicht eines Staatsrechtslehrers zu sein. Dem ganzen Hause sah man die künstlerische Atmosphäre an, in der der Hausherr groß geworden war. In derselben Memoirensache wurde nun in Stuttgart die Deutsche

Verlagsanstalt und in Tübingen die Universitätsbibliothek besucht, letztere damals noch im Schlosse prachtvoll gelegen. Auf der Mainau, der schönen Bodenseeinsel, erstattete ich auch der Frau Großherzogin Luise von Baden Vortrag über die Herausgabe dieses Werkes. Dieser Aufenthalt, kurz vor dem 30. September, dem stets gefeierten Geburtstage J. M. der Kaiserin Augusta, war durch großartiges Herbstwetter begünstigt. Die Schweizer Berge, der Säntis in vollem Glanze schneeiger Gipfel auf der Dampferfahrt nach Überlingen bewundert, gaben, während der Vollmond aufging und die Sonne in den See hinabsank, ein entzückendes Bild vom Schwäbischen Meere. Auch die benachbarte malerische schweizerische Stadt Stein am Rhein mit Pfarrer Adolf Keller, dem Kairoer und Jerusalemer Freunde, konnte besucht werden. Ein von Prof. Vetter aus Bern restauriertes am Rheinufer gelegenes Kloster war eine große Sehenswürdigkeit.

Von da aus besuchte ich noch Straßburg mit seinen großartigen Monumenten deutscher geschichtlicher Vergangenheit und den Schöpfungen der neuesten deutschen Epoche, worunter besonders das von Prof. Schricker eingerichtete Hohenlohemuseum mit altelsässischen kunstgewerblichen Andenken hervorzuheben ist.

Nach Wiedersehen mit den dortigen Freunden kehrte ich von da aus über die alte badische Heimat über Karlsruhe und Heidelberg, dem unvergleichlichen, das Maintal und Bamberg nach Arnshaugk zurück, sehr erbaut von der Rundreise durch Süddeutschland, dessen große Kultur und heimische Reize mir auch nach so vielem, in Italien und Ägypten Gesehenen unendlich gefielen.

Wir rüsteten uns nun im November wieder zur Abreise nach Kairo. In München ließen wir unsere älteste Tochter zu Malstudien zurück. Mit den beiden jüngeren Töchtern wurde dann die Weiterfahrt nach Rom fortgesetzt. Wir sahen bei diesem Aufenthalt den dort im Ruhestand lebenden Gesandten Otto von Bülow, von seiner Nichte Else von Carlowitz treu gepflegt zum letzten Male; er verstarb nach kaum vierzehn Tagen und wurde auf dem schönen, geschichtlich interessanten protestantischen Friedhofe bei der Cestiuspyramide beigesetzt. Auch von Heidelberg kam am 17. November die Trauernachricht des Todes des jüngsten Sohnes meiner Schwester, Fritz von Helmholtz, der nach langem Leiden in der Czernyschen Klinik verschieden war.

Frau Nora von Siemens, die große Schönheit, Tochter des Schweizer Malers Wilhelm Füßli, später Gemahlin des italienischen Generals Grafen di Cossato, hatte sich im Palazzo Torlonia, später Barberini, eine Heimat in Rom geschaffen, in der sie sich viele Jahre lang aufgehalten hat.

Über Brindisi wieder in Alexandrien eingetroffen, fand ich in Kairo die Kommission der Schuldenkasse Ende November, mit Ausnahme des neuen italienischen Mitglieds Commendatore Zeppa, vollständig versammelt.

Bald kamen auch die Kreditforderungen der Regierung, von Gorst persönlich vertreten; die Baukosten des Nilstauwerks bei Assuan hatten den Voranschlag um 650 000 ägyptische Pfund überschritten. Um nicht in die Hände Sir Ernest Cassels, der die Finanzierung dieser Sache übernommen hatte, ganz zu geraten, mußte diese Summe zunächst aus den laufenden Fonds der Regierung, und da sie in großer Geldverlegenheit war, von den Reservefonds der Caisse de la Dette

übernommen werden. Die schwierigen Sitzungen und Beratungen endigten aber zur Zufriedenheit der Regierung.

Die Kohlenpreise waren schon damals sehr gestiegen, weshalb die als Betriebsfonds für die Eisenbahnen von den sechs Großmächten festgesetzten 45% der Bruttoeinnahmen einer Erhöhung durchaus bedurften; nachdem sie zunächst auf 52% fixiert worden waren, mußte auch dazu die Zustimmung der europäischen Kabinette eingeholt werden.

Die bisherige schmalspurige, der Suezkanalkompanie gehörige Eisenbahn von Ismailia nach Port Said sollte an das Staatsbahnnetz von Kairo nach Suez angeschlossen werden. Nach dem Regierungsvorschlag wurde die Kanalgesellschaft als zunächst interessiert veranlaßt, die neue Bahn zu bauen; nach Vollendung sollte sie vom Staat betrieben und mit vierprozentigen Annuitäten vergütet werden. Die Unterhandlungen wurden noch erschwert dadurch, daß die Kanalgesellschaft Zollfreiheit für ihre Bedürfnisse beanspruchte, anstatt der bisherigen Befreiung von der Hälfte der Kaiabgaben für ihre Aufwendungen in Hafenanlagen. Wochen verstrichen mit den eingehenden Beratungen der Kommission über alle diese Fragen. Es war nicht immer leicht, verschiedene Ansichten der Mitglieder in Übereinstimmung zu bringen. Doch war aber Einstimmigkeit in einer Kommission von sechs Mitgliedern unser bester Schutz gegen Angriffe, von welcher Seite sie auch kommen sollten. Es waren daher vielfache Kompromisse notwendig, die wieder Besprechungen mit der Regierung erforderten. Da der Bismarcksche, seinerzeit als „allerhöchst genehmigte Direktive Kaiser Wilhelms I.“ sanktionierte Grundsatz noch immer in Kraft war, „in Bulgarien werden der russischen, in Serbien der österreichischen und in Ägypten der englischen Politik Gefälligkeiten erwiesen“, so war es Aufgabe des deutschen Mitglieds den Weg zu finden, um diesen Grundsätzen in Kairo eine Anwendung zu gestatten. Nicht immer aber wurde diese Aufgabe durch den österreichischen Kollegen, Baron Trauttenberg, erleichtert, der mit temperamentvoller Hartnäckigkeit seiner Antipathie gegen die Engländer und ihre ägyptische Politik Ausdruck verlieh, nicht ungerechtfertigt, aber in der Sache nicht zum Zwecke führend. Hatte früher der alte englische Vertreter Alonzo Money die größten Schwierigkeiten in unseren Beratungen, wie schon erwähnt, bei der von uns verlangten Garantie der neuen Staatsbanknoten erhoben, so war es jetzt Baron Trauttenberg in den Eisenbahnfragen. Über diese Dinge war indes sehr sachlich und klar stets der französische Delegierte Georges Louis. Da die Beratungen in seiner Muttersprache stattfanden, so übernahm er auch die Aufgabe, unseren Beschlüssen den zutreffenden schriftlichen Ausdruck zu verleihen. Er fungierte als unser Redakteur in technischen Fragen, und tat dies immer mit Ruhe und stilistischer Sicherheit und war der Kommission eine große Hilfe.

Aber nicht nur die Caisse de la Dette mit ihren wichtigen Vorlagen, sondern auch das deutsche Diakonissenhospital nahm viel Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch. Trotz aller Energie der vortrefflichen Oberin, Schwester Laura Morgenroth, und des als Chirurgen ausgezeichneten Chefarztes Dr. Wildt, stellten sich Mängel ein. Die Hauptschwierigkeit lag in der Abwesenheit einer ausgebildeten Operationsschwester; ferner in der sehr ungenügenden Honorierung der Ärzte.

Letztere veranlaßte natürlich, daß auf die Privatpraxis das Hauptgewicht gelegt wurde, worunter wieder der Dienst im Hospital litt. Das Hospitalkomitee beschloß in der Folge, wiederum unter Widerspruch, diesmal der schweizerischen Mitglieder, daß die im Hospital ausgeführten chirurgischen Operationen zu einem von den Patienten mit dem leitenden Arzt zu vereinbarenden Preise vorgenommen werden durften. Dieses System hat auch angedauert und war wegen der Menge der Eingeborenen, die aus ganz Oberägypten herbeiströmten, um sich von Dr. Wildt operieren zu lassen, durchaus zufriedenstellend. Die Pflege und der Aufenthalt im Krankenhaus waren nach sehr billigen Tarifen in drei Klassen geregelt, und der Ertrag floß in die Hospitalkasse. Diese Arbeiten, ferner die Sitzungen in dem von mir stets gern besuchten arabischen Komitee zur Denkmalspflege, sowie die der Kirche und Schule wurden aber leider für mich am 9. Dezember durch einen Unglücksfall beim Reiten unterbrochen, der mich, verbunden mit einem Gichtanfall, bis zum 30. Januar an das Bett fesselte.

Die jährlich wiederkehrenden Weihnachtsfeste der deutschen Schule und des deutschen Krankenhauses waren für uns alle eine stete Freude. Die Schulfeier vom deutschen Pfarrer abgehalten, vom französisch-schweizerischen Pastor unterstützt, fand in der Kirche statt. Alle Schüler und Schülerinnen der deutschen Schule, gleichviel welcher Nationalität, versammelten sich mit ihren Lehrern und Lehrerinnen. Sie wurden nach Gesang und Anreden der Pastoren in der mit Tannenbäumen und Lichtern festlich geschmückten deutschen Kirche beschenkt und verließen beglückt dieses Fest.

Im Hospital aber war von der Oberin und den Kaiserswerther Schwestern für die Kranken eine Weihnachtsfeier im größten verfügbaren Raum, dem Eßzimmer der Schwestern und Beratungszimmer des Vorstands, mit Tannenbaum und Geschenken veranstaltet. Die vier protestantischen Kolonien, auch die Generalkonsuln der an der Verwaltung des Hospitals beteiligten Staaten, Deutschland, Großbritannien und Amerika, ferner der englische kommandierende General, pflegten der Einladung der Oberin und Schwestern zu entsprechen. Ansprachen wurden gehalten von dem deutschen Prediger, dem englischen langjährigen Geistlichen Dean Butcher, dem schweizerisch-französischen Pastor und zuletzt dem amerikanischen Missionsprediger: jeder in seiner Muttersprache, der amerikanische Missionar auf arabisch. Tee und Erfrischungen wurden von den Schwestern den auf Stühlen und Tragbahren herbeigeführten Patienten und den geladenen Gästen gereicht. Ein Schwesternchor sang zum Klange des Harmoniums. Unvergeßliche Feiern für alle, die in jenen friedlichen schönen Zeiten daran teilnehmen konnten. Die Zerstörung aller dieser stimmungsvollen deutschen Einrichtungen durch den Weltkrieg ist für alle Beteiligten einer der schmerzlichsten Gedanken.

In Kairo allerdings haben zehn Schwestern, gebürtige Schweizerinnen und Syrerinnen, die Arbeit bis heute fortsetzen können, wie die letzten Nachrichten aus Kaiserswerth mitteilen.

1902

Es trafen um die Jahreswende 1902 wieder eine Reihe von hervorragenden deutschen Touristen in Kairo ein. Ferner kam von jetzt ab alljährlich Fürst Putbus, bis zu seinem 1907 erfolgten Ableben nach Kairo. Durch vornehme Haltung, geistige Regsamkeit und jugendliche Frische zu Pferd war er ein mit Vorliebe gesehener Wintergast. Manchen schönen Wüstenritt machte der siebzigjährige Fürst mit seiner anmutigen Tochter Gräfin Asta Lottum, heute Frau von Riepenhausen, an der Spitze unserer deutschen Kavalkade mit.

Der Herzog Nikolaus von Württemberg, gleichfalls 70 Jahre alt, hielt sich, von Karlsruhe in Schlesien eintreffend, mit seinem Adjutanten, Grafen Reischach, aus Gesundheitsgründen längere Wochen in Kairo auf. Ebenso Graf und Gräfin Arnim Muskau, mein alter Neuyorker Kollege aus den siebziger Jahren; aus Dresden der Freiherr von Tettau und seine Nichte Gräfin Hoverden; aus Berlin Herr und Frau Ernst von Mendelssohn-Bartholdy, unsere alten Freunde.

Freiherr von Tettau war ein Besucher Ägyptens, dem sehr alte Erinnerungen zur Seite standen. Er war bald nach dem Französisch-deutschen Kriege 1870/71 in Ägypten gewesen und hatte von dem damaligen Generalkonsul Theremin folgende aus dem Munde des Khediven Ismail Pascha stammende Erzählung gehört: Bei der Eröffnung des Suezkanals am 16. November 1869 sei der Kaiser Franz Josef von Österreich mit der Kaiserin Eugenie von Frankreich vorausgegangen, Ismail Pascha zu ihrer Seite. Der Kronprinz von Preußen sei ihnen gefolgt. Plötzlich hätten sie diesen sehr laut sprechen hören. Nach ihm umgedreht, hätten sie gesehen, wie der Kronprinz sich an die beiden Wangen gegriffen und zu seinen deutschen Begleitern gesagt habe: „Sie (Eugenie) ist in ein Mehlfaß gefallen.“ Die Kaiserin, die allerdings stark gepudert gewesen sei, habe einen wütenden Blick auf den Kronprinzen geschossen. Anfangs 1870 sei der Marquis d'Absac in St. Cloud gewesen, um sich von dem französischen Kaiserpaare zu verabschieden, bevor er nach Berlin gereist sei. Napoleon III. hätte diesen beauftragt, König Wilhelm sehr zu grüßen: „Dites bien des choses de ma part“, usw. Darauf J. M. ganz wütend: „De ma part ne dites rien!“ Soweit die Worte Ismail Paschas, laut Theremin und Tettau.

Die meisten dieser Wintergäste machten die Reise nach Oberägypten bis Nubien, kamen dann nach Kairo zurück, voll Begeisterung über das genossene Schöne, und erfreuten uns in unserm behaglichen Heim in Kasr el Dubara mit ihren Schilderungen. Auch die Neuyorker Freunde Herr und Frau Philipp Schuyler kamen nach Kairo und sahen bei uns diese deutsche Gesellschaft. Musikalische Abende wurden von Herrn von Müller mit Dr. Keller und den Damen Frau von Velics, Amster und Gräfin Walda Gleichen veranstaltet. Die Saison war in vollstem Gange. Gegen das Frühjahr kamen noch mehr deutsche Bekannte an. Stets hatten wir Besuch, und während dieses Winters gab es keinen Tag, an dem nicht mittags oder abends deutsche Gäste mit der Kairoer Welt unser Haus besuchten.

Von Europa kamen Ende Januar 1902 Nachrichten über die sehr gespannten Beziehungen Englands zu Deutschland, infolge der Reden Chamberlains und Bülows. Es ist begreiflich, daß diese Nachrichten uns nahe betrafen und wenig

erfreulich berührten. Der Abschluß der englisch-japanischen Allianz folgte sehr bald darauf. Englands Macht in Ostasien wurde dadurch sehr gehoben und Deutschlands Stellung und Wichtigkeit sank dort entsprechend. Diesen Vertrag hätte Deutschland unter Bismarck und auch noch später, wenn es nur gewollt hätte, haben können; der Fehler unserer Politik von Shimonoseki 1895 war nun für jedermann in die Augen springend.

Besonderes Interesse gewährte allen Besuchern von Kairo die in der letzten Hälfte des Monats Schauwal, des zehnten der mohammedanischen Zeitrechnung, gewöhnlich im Frühjahr stattfindende festliche Abreise des Machmal. Der heilige Teppich verließ mit der Pilgerkarawane Ägyptens in jenem Monate Kairo und diese Karawane kam dann später mit den übriggebliebenen Pilgern wieder aus Mekka zurück. Große Festlichkeiten fanden aus diesem Anlaß auf dem am Fuß der Zitadelle, nahe bei der Sultan-Hassan-Moschee gelegenen Mehemet-Ali-Platze statt. Der Khedive begab sich in seinem Galawagen mit Kavallerieeskorte in den Pavillon, der zu diesem Zwecke dort erbaut worden war. In vergitterten Räumen konnte auch der khedíviale Harem zugegen sein. Alle Minister, viele Paschas und sonstige geladene Mohammedaner, sämtlich in großer Uniform, erwarteten den Khediven. Ägyptische Truppen umsäumten den Platz; Hunderte von Fremden zu Fuß und zu Wagen, das diplomatische und Konsularkorps und die Mitglieder der internationalen Institutionen mit ihren Damen, sahen von reservierten Plätzen der Feier zu; von ferne erschienen auf den schwankend daherschreitenden Kamelen der Machmal und der heilige Teppich.

Der Machmal, d. h. die Sänfte, in der die Sultanin Schagaret el Dur im XIII. Jahrhundert die Pilgerfahrt nach Mekka ausgeführt haben soll, war ein viereckiger Holzkasten mit pyramidenförmigem Aufsatz, mit reichgestickten Teppichen bedeckt. Derselbe enthielt zwei Koranexemplare, das eine in Rollen-, das andere in Buchform, und sonst nichts anderes. Der Machmal ist das Sinnbild der Königswürde und der Oberherrlichkeit Ägyptens über den Hedschas, die allerdings seit Eroberung Ägyptens an den Sultan von Konstantinopel als Kalifen übergegangen ist. Dieselbe Karawane führt den zur Bedeckung der Kaaba in Mekka bestimmten Teppich — Kisweh genannt —, sowie jene für die Kenotaphe der heiligen Gräber in Medina mit sich. Khedive, Minister und gläubige Moslems berühren und küssen die Schnüre und Troddeln des Teppichs, der am Pavillon unter rauschender Musik präsentierender Truppen, Kanonendonner der Zitadelle und ungeheurem schrillen Jubel des arabischen Volkes durch die Kamele vorbeigetragen wird. Die Kisweh wird aus schwarzen Stoffen mit breitgesticktem goldenen Rande in einer 1272 vom Sultan Baibars gestifteten eigenen Teppichweberei in Kairo gefertigt, die mit Einkünften aus Ländereien in der Provinz Galiub im Delta reichlich dotiert ist.

Prachtvolles Wetter pflegt dieses glänzende mohammedanische Fest zu verschönern. Die ganze Stadt ist auf den Beinen. In allen Ministerien und Bureaus wird gefeiert. Flaggen wehen, arabische Musikkorps spielen in den Eingeborenen-Stadtteilen, Märchenerzähler sind an den Straßen aufgestellt, eine nach vielen Tausenden zählende Menge begleitet den Pilgerzug des Machmal unter Befehl des Emir el Hag, des Pilgerchefs, vom Mehemet-Ali-Platz durch die engen Straßen

der Stadt nach dem Lager, wo die eigentliche Karawane zusammengestellt wird. Pilger aus ganz Nordafrika finden sich ein, um die für jeden gläubigen Moslem zum Gebot gemachte Wallfahrt nach Mekka auszuführen.

In den letzten Jahren waren die Überfälle der räuberischen Beduinenstämme Arabiens auf die Pilgerkarawanen von Kairo und Konstantinopel so gefährlich, ihre Lösegeld- und Tributforderungen so anmaßend geworden, daß eine förmliche militärische Expedition von Infanterie, Kamelreitern und einigen Geschützen den ägyptischen Pilgern beigegeben werden mußte. Es war dies schon deswegen nötig, weil der Schatzmeister der Expedition bare Geldsummen für den Scheich von Mekka und andere religiöse Würdenträger als Tribut und für die Reisekosten der Teilnehmer mit sich führte, deren jeder 60 ägyptische Pfund vor Antritt der Reise zu erstatten hatte.

Es kam zwischen der Hafenstadt Dschedda und Mekka zu förmlichen Gefechten mit den Beduinen und mancher Pilger ließ sein Leben bei den Scharmützeln. Andere starben in Dschedda, bis wohin neuerdings der Machmal mit den Pilgern von Suez aus per Dampfer gebracht wurde, an den dort endemischen Krankheiten, der Pest und Cholera. In der Hafenstadt Tor mußte jeder Mekkapilger eine vierzehntägige Quarantäne durchmachen, ehe die Einreise in Suez auf dem Heimweg gestattet wurde. Bei der Rückkehr des Machmal nach Kairo, gegen Ende des zweiten Monats des neuen mohammedanischen Jahres, Safar, pflegte die Karawane der Mekkapilger von der Volksmenge mit Jubel, aber auch mit Sorge erwartet zu werden, da mancher Angehörige fehlte. Geheul und Wehklagen der arabischen Frauen betrauerte die Vermißten. Im übrigen wurde der Machmal mit denselben fürstlichen Ehren wie bei der Abreise in Empfang genommen.

Durch die Hedschasbahn bis Medina, die Dampferverbindung der Khediviehlinie, so mangelhaft sie auf dem Roten Meer auch war, hatten die Pilgerreisen in den letzten Jahren an Gefährlichkeit verloren. Der Zutritt zu den heiligen Orten des Islams war für Christen noch immer bei Todesstrafe verboten. Die Abbildungen, die von der Kaaba in Mekka in Photographien existieren, wie z. B. in den „Bildern aus Palästina und Nordarabien“ von Prof. Moritz, Berlin 1916, stammen ausnahmslos von türkischen oder arabischen Offizieren. Die wenigen Christen, denen es gelungen war, verkleidet bis dahin und lebendig wieder zurückzukommen, waren nicht in der Lage Abbildungen aufzunehmen und zu größter Vorsicht genötigt. Aber wie dies heute seit dem Bündnis des Königs von Hedschas mit England steht, ist noch nicht bekannt, vermutlich werden nur mohammedanische Truppen und Führer dahin entsandt.

Wie wenig würdig aber das Verhalten der höchsten mohammedanischen Würdenträger in Mekka war, geht aus der Schilderung eines authentischen Vorgangs im arabischen Komitee zu Kairo hervor. In München fand eine unter lebhaftem Interesse des Prinzen Ruprecht von Bayern ins Leben gerufene orientalische Ausstellung einige Jahre später (1910) statt. Ein sachverständiges Mitglied des arabischen Komitees war zur Besichtigung und Berichterstattung über die wahrhaft großartige und reichhaltige Ausstellung nach München entsandt worden. Das arabische Museum in Kairo hatte, durch frühere Erfahrungen bei einer Londoner Ausstellung gewitzigt, eine Beteiligung mit ihren unersetzlichen

zerbrechlichen Beständen ablehnen müssen. Der Museumsbeamte aber, Ali Bey Bhagat, fand unter den in München vorhandenen Gegenständen die echten Schlüssel zur heiligen Kaaba in Mekka. Im vergangenen Jahre war dieser ausgezeichnete Sachkenner selbst als Pilger in Mekka gewesen und hatte die Schlüssel an Ort und Stelle auf ihr Alter und ihren Kunstwert geprüft. Wie sehr war er aber als gläubiger Bekenner des Islam empört, diesen Gegenstand der Verehrung durch einen Pariser Antiquar ausgestellt zu sehen. Die Charge des Schlüsselbewahrers der heiligen Kaaba, seit Generationen in derselben Familie eines Nachkommen des Propheten vererbt, ist eine der höchsten und zugleich einträglichsten Ehrenstellungen in Mekka. Jeder Pilger hat die Verpflichtung, dem Schlüsselbewahrer seine Abgabe zu entrichten. Die heiligen Schlüssel waren nach Paris verkauft und in Mekka durch Nachahmungen ersetzt worden.

Diese Entdeckung war so gravierend, daß der betreffende Passus in dem Berichte des Museumsbeamten auf Anordnung des vorsitzenden Ministers für Wakfangelegenheiten gestrichen und die Sache totgeschwiegen werden sollte. Der Bericht, in französischer und arabischer Sprache verfaßt, war aber bereits an alle Mitglieder des arabischen Komitees verteilt worden.

Die Nachricht, daß durch das Testament Cecil Rhodes die Stiftung von fünfzehn Stipendien zu 250 Pfund Sterling zum Studium deutscher Studierender in Oxford erfolgt sei, erregte in allen wissenschaftlichen Kreisen, auch Ägyptens, Aufsehen. Später wurde die Zahl der deutschen Stipendien auf acht reduziert. Die Auswahl der Stipendiaten sollte in Deutschland durch S. M. erfolgen, die Ausführung der Stiftung aber wurde dem preußischen Kultusministerium übertragen. Der Grundgedanke Cecil Rhodes' ging dahin, daß Freundschaft von Deutschland, England und Amerika für die Weltentwicklung durchaus nötig sei. An Frankreich wurde dabei gar nicht gedacht. Für die englischen Kolonien und die Vereinigten Staaten wurden die Stipendien nach der Verhältniszahl ihrer Einwohner festgesetzt. Dieser Gedanke des südafrikanischen genialen Staatengründers Cecil Rhodes war in Deutschland wie in den beiden anderen Ländern auf fruchtbaren Boden gefallen. Die Hoffnungen Cecil Rhodes' sind jedoch durch die entgegengesetzte politische Entwicklung der Welt enttäuscht worden.

Die Gesellschaft von Kairo war im Winter 1901/02 durch die Wiederverheiratung Lord Cromers überrascht worden. Seit dem Tode der ersten Lady Cromer am 16. Oktober 1898, hatte ihr Witwer ein einsiedlerisches, nur der Arbeit gewidmetes Leben geführt.

Für die Diplomatie nicht nur, sondern für Ägypten überhaupt, war aber die Ankunft der zweiten Gemahlin des allmächtigen Vertreters Englands von großem Interesse. Sie war die Schwester des Marquis of Bath, und hieß Lady Catherine Thynne mit ihrem Mädchennamen. Einer großen englischen Grundherrenfamilie entsprossen, deren Stammsitz, Longleat in Wiltshire, ein wundervolles aus dem XVI. Jahrhundert stammendes Schloß bildet, hatte Lady Cromer auch die Gesinnung, Schönheit, Haltung und Formen eines solchen Geschlechts. Lord Cromer wurde wieder jugendlich lebendig, man sah ihn auf seinen Bällen mit seiner Frau tanzen, und seine sichtlich gute Laune teilte sich der ganzen englischen Kolonie mit.

Eine andere Erscheinung war die ihrer Gesundheit halber in Kairo sich aufhaltende, in unserem Kreise verkehrende verwitwete Herzogin von Sermoneta aus Rom, eine geborene Engländerin, gutmütig und hauptsächlich durch den wundervollen Perlenschmuck des Hauses Sermoneta bemerkbar. Die halb englische Familie Gleichen war mit dem Oberst in ägyptischen Diensten, Grafen Gleichen, nach Kairo gekommen. Eine seiner Schwestern, Gräfin Walda, hatte eine schöne Altstimme und wirkte öfters in unserem deutschen musikalischen Kreise mit Frau Amster, Herrn von Müller und Keller und Frau von Velics zusammen; die zweite, Gräfin Feodora, war eine auch in Kairo bekannte, in England geschätzte Bildhauerin.

Eine unweit des Deltas in der lybischen Wüste gelegene Oase wurde von uns auf Einladung des englischen Direktors der Salz- und Sodagesellschaft, Ayerst Henham Hooker und seiner uns befreundeten norwegischen Gemahlin, besucht. Man nennt diese durch Natronseen ausgezeichnete Wüstengegend das Wadi Natron. Schon im grauen Altertum der Pharaonen- und Ptolemäerzeiten waren dort Salzdestillerien und Glasfabriken gewesen. Seit neuerer Zeit waren unter englischer Verwaltung umfangreiche Fabrikgebäude für Sodagewinnung erbaut und mit mächtigen schweizerischen Maschinenkesseln aus Winterthur in Betrieb gesetzt worden. Der Hauptort der mit staatlicher Subvention, aber nicht mit großem Gewinn arbeitenden Niederlassung, war nach der Familie des Direktors Bir Hooker genannt worden. Köstliche reine Wüstenluft strich durch die Wohnzelte und Backsteinhäuser, eine wahre Erquickung nach Kairo.

Hauptsehenswürdigkeit aber waren die in der Wüste gelegenen uralten koptischen Klöster dieser Gegend. Man benutzte, um dahin zu gelangen, einen breiträderigen Sanddogcart. Durch die glühendheiße Wüste jenseits der Natronseen, durch ein gutgehaltenes Sudanesendorf mit Zwangsansiedlern aus dem fernen Omdurman, ging der Weg nach den beiden befestigten Klöstern Deir Amba Bischoi und Deir Suriano mit der Kirche Atra. Bereits im III. Jahrhundert nach Christi Geburt erbaut, fristeten im ersteren fünfzehn koptische Mönche ein kümmerliches Dasein. Die alten, etwas zerfallenen Klostergebäude waren von Palmengärten und Fruchtpflanzungen umgeben. In einem unglaublichen Zustand der Vernachlässigung befand sich in einem Turmgemach die Klosterbibliothek. Alte, in Leder gebundene Folianten lagen haufenweise ungeordnet und halb zerstört am Boden herum, wurden auch gelegentlich gegen ein Backschisch an Fremde verkauft. Die Mönche konnten die alte koptische Sprache weder lesen noch sprechen. Dabei wimmelte es von Ungeziefer in diesem von der Gartenwirtschaft mit einer Kuh lebenden Kloster.

Das zweite Surianokloster, eine halbe Wegstunde davon gelegen, war dagegen eine reiche Stiftung, aus deren Insassen der koptische Patriarch für Ägypten gewählt wurde. Die Kirche, mit Spuren alter Fresken, alter Skulpturen oder auch Gipsmodellierungen an den Wänden, hatte eingelegte alte Holztüren in arabischem Stil. Die Evangelienbücher waren mit festverschlossenen silbernen Einbänden byzantinischer Juwelierkunst versehen. Geöffnet konnten sie nicht werden, doch war eine bescheidene Kenntnis der altägyptischen Kirchensprache nötig, um zur Würde eines Patriarchen erwählt zu werden.

Ein zu Verteidigungszwecken gegen räuberische Beduinen erbauter Turm schloß sich der Kirche an; das Läuten von Kirchenglocken ist in mohammedanischen Ländern ungern gesehen. Wir bestiegen den Turm und genossen die weite Rundsicht über die unabsehbar sich ausdehnende lybische Wüste. Hier wurden wir mit den Früchten des Gartens, Mandarinen, Apfelsinen und Datteln, gelabt. Unsere Gastfreunde, Herr und Frau Hooker, unterhielten eine arabische Konversation mit dem intelligenten Prior und seinen Mönchen. Auch hier wurde der Besucher mit Ungeziefer bedeckt.

Wir hatten am folgenden Tage noch Gelegenheit, die schon von Strabo besuchten alten Glashütten mit ihren Schutthügeln zu sehen und antike Scherben zu sammeln. Ein Sohn des aus der ägyptischen Militärrevolte 1882 bekannten Mitverschworenen Arabi Paschas, Ali Pascha Fehmi, war als Offizier der Polizeitruppe von Bir Natron in dieser Verbannung angestellt. Er begrüßte uns vor unserer Abfahrt nach Kairo mit einer Parade der wohluniformierten Polizeitruppe am Bahnhof der schmalspurigen Zweigbahn.

In späteren Jahren wurde der sich nicht mehr rentierende Betrieb der Natronsiedereien aufgegeben und die kostbaren Kessel und Maschinen verkauft.

Ein Ausflug über Ismailia an den Suezkanal schloß sich mit zahlreicher deutscher Gesellschaft Ende April an. Die Bitterseen in Ismailia, durch die der Suezkanal hindurchgeführt ist, haben eine ähnliche Beschaffenheit wie das Tote Meer in Palästina. Badehütten luden die Schwimmer zu Bädern in dem tief dunkelblauen, warmen und salzigen See ein.

Graf und Gräfin Sérionne, in dem hübschen Residenzgebäude der Suezkanalgesellschaft besucht, stellten uns zur Fahrt bis Suez ein kleines Dampfboot zur Verfügung. Die von großen Lebbakbäumen umsäumte französische Ansiedlung der Kanalbeamten von Ismailia machte einen freundlichen Eindruck. Der Ort hatte unter Malaria schwer gelitten; man war auf das Verfahren gekommen, die in der umliegenden Wüste befindlichen stehenden Wassertümpel, die Brutstätte der bösartigen Moskitos, mit Petroleum zu begießen. Die sich rasch über die ganze Oberfläche ausbreitende Ölschicht zerstörte die Moskitolarven, und es gelang im Laufe der Jahre den gefürchteten Aufenthalt in Ismailia ganz zu sanieren. Auch hierfür waren die nötigen Mittel dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten durch die Schuldenkommission bewilligt worden.

In Suez am Roten Meer herrschte aber ein gewaltiger Sturmwind; die arabischen Schiffer zeigten sich als treffliche Seeleute. Links das schroffe Sinaigebirge, rechts die Berge des ägyptischen Ufers boten einen imponierenden Anblick. Ein Besuch der am Sinaiufer gelegenen Mosesquellen wurde per Dampfer und Esel unternommen und nach drei Tagen kam die ganze deutsche Reisegesellschaft erfrischt nach Kairo zurück.

Die bei Alt-Kairo gelegene große Insel Rhoda mit mehreren Dörfern, großem landwirtschaftlichen Betrieb, einigen sehr zerfallenen alten Landsitzen mit köstlichen Fruchtspalieren und Gärten, war ein beliebtes Ziel für Reiter. Der berühmte Nilometer, an der Südspitze der Insel gelegen, war ein uraltes, von Ptolemäern und Kalifen stets wieder hergestelltes Bauwerk, an dem die tägliche Höhe des segenspendenden Nils bei den jährlichen Überschwemmungen festgestellt und amtlich veröffentlicht wurde.

Die Insel Rhoda war in der Mamelukenzeit der Hauptort für Sommeraufenthalte der Emire und Paschas gewesen. Seit Aufkommen der neuen Villenvorstädte von Kairo und Alexandrien, und erst der jährlichen Europareisen, war aber dieser Ort verlassen, die Haremsdamen fanden ihn langweilig. Außerdem waren hin und wieder Frauen in alten Zeiten, in Säcke genäht, in den Nil geworfen und auf diese Weise aus den Harems beseitigt worden; abergläubische Insassen fürchteten noch die Geister der Ermordeten.

Da nie etwas in arabischen Häusern oder Besitzungen der Einheimischen repariert wird, so sah man in der entzückend gelegenen Villa des Justizministers Fuad Pascha Tapeten und Möbelüberzüge in Fetzen herabhängen. Diese Räume standen jedem Besucher offen.

Ganz dieselbe Erfahrung machte man in dem vizeköniglichen, am anderen Ende von Kairo eine Wegstunde entfernten Schlosse von Schubra. Das reizende Landhaus mit Marmorbassins, Lieblingsaufenthalt des Begründers der khedivialen Familie Mehemet Ali, war zerfallen. Inmitten eines üppigen Hains von Orangen und Zitronen, am Ende der noch bei meinem ersten Aufenthalt (1873) von den glänzenden Equipagen ägyptischer Prinzessinnen mit ihren Läufern in Gold und Silber gestickten malerischen Trachten des Nachmittags befahrenen, schattigen Heerstraße gelegen, war es jetzt ganz verödet. Der als Weltreisender und Geograph bekannte Prinz Ibrahim Pascha Hassan führte in einem modernen Nebenhause ein einsiedlerisches, angeblich seinen Studien gewidmetes Leben. Das Schubrapalais, in dem der in seinem Alter geisteskranke, in ehrgeizigen Plänen durch die Intervention der heutigen Ententemächte gestörte Mehemet Ali seine letzten Jahre unter der Regentschaft des in Moltkes Briefen aus der Türkei oft genannten Ibrahim Pascha zubrachte, war eine traurige Ruine. Die Schubra-Allee, durch die nach Alexandrien führende Eisenbahn mit ihrem vielfachen Verkehr unterbrochen, war von den eleganten Wagen verlassen worden. Dafür war die Straße über die Nilbrücke, nach der Gezirehinsel und nach den Pyramiden, der begünstigte Ort für den nachmittäglichen Korso geworden. Nach Schubra ging eine elektrische Bahn; Kamele, Esel und vereinzelte Reiter zu Pferd sah man im Schatten der mächtigen Sykomoren und Lebbakalleen.

Nach vielfachen Sitzungen aller Art kam der diesjährige Sommeraufenthalt in Europa Mitte Mai, auf Aufforderung unserer Freunde, des deutschen Gesandten Grafen Plessen und seiner Gemahlin, über Athen nach Konstantinopel und weiter nach Sinaia zur Ausführung.

Alle Stätten Athens, die herrliche Akropolis, die Museen, die vielfachen klassischen Denkmäler in der Stadt, wurden genossen. Die Sommerresidenz des Königs Georg von Griechenland in Tatoi, der kühle Gebirgsaufenthalt in Kephissia, Korinth, Akrokorinth und die dortigen amerikanischen Ausgrabungen wurden besucht. Trotz sommerlichen Staubes, der in Athen sehr lästig ist, war dieser ganze Aufenthalt höchst erfreulich; unter Führung des deutschen Delegierten, Freiherrn von Griesinger, wurde auch die griechische Dette publique von mir eingehend besehen.

Mit dem guten italienischen Postdampfer wurde am 23. Mai die Fahrt durch die Dardanellen bei strömendem Regen nach Konstantinopel fortgesetzt. Die Deutsche Botschaft befand sich bereits in der Sommerresidenz zu Therapia.

Nach mehrtägigem Aufenthalt in Pera, dessen schlechtes, schmutziges Straßenpflaster sowie die Fülle der Hunde den Fremden unangenehm berührten, nach Besuch der Hagia Sophia und der anderen berühmten Moscheen, des großartigen Museums mit dem herrlichen Alexandersarkophage, der Basars, des deutschen Hospitals mit seinen Kaiserswerther Schwestern, siedelten wir in das Therapiahotel über. Unsere Kairoer Freunde, Baron Bussche und Gemahlin, waren schon zu längerem Aufenthalt dort anwesend. Mit ihnen sahen wir nun den Bosporus, besuchten die Botschaft unter meinem früheren Chef, Freiherrn von Marschall, in dem herrlichen Parke des Sommerhauses von Therapia von Frau von Marschall freundlichst aufgenommen. Wir machten die Bekanntschaft des Kommandanten der „Loreley", Stationärs der Botschaft, von Rothkirch und Panthen, und seiner Offiziere. Die behagliche Einrichtung des kleinen Kriegsschiffs gefiel sehr. Der von Lord Cromer benachrichtigte englische Botschafter, Sir Nicholas O'Connor, war so höflich, uns auf dem englischen Stationär in Therapia seinen Besuch zu machen. Mit großer Etikette, von Salutschießen des deutschen Kriegsschiffs, militärischen Ehren an Bord empfangen, begleitete uns Sir Nicholas zum Empfang der Freifrau von Marschall in den Botschaftsgarten. Am 30. Mai aber wurden wir zum Selamlik in die Stadt mitgenommen, und sahen den Sultan Abdul Hamid auf dem Rücksitz seines Landauers zum Freitagsgebet in die Moschee beim Yildizpalais fahren. Tadellos uniformierte Truppen bildeten Spalier; hundert Paschas und Offiziere in Galauniform, darunter auch die deutschen Generale Kamphöfner Pascha und von Ditfurth, folgten dem Wagen des Großherrn. Auf der Rückfahrt kutschierte der Sultan ein von zwei goldgeschirrten Schimmeln gezogenes leichtes Gefährt, wiederum von den goldstrotzenden türkischen Paschas zu Fuß gefolgt, während die deutschen Generale beritten waren. Das diplomatische Korps wohnte dem Selamlik auf bevorzugten Plätzen bei, und der vom Sultan hochgeschätzte deutsche Botschafter wurde nach der Andacht im Yildizpavillon in Audienz empfangen.

Wir beschlossen, den Tag bei dem deutschen Generalkonsul Dr. Stemrich, meinem alten Bekannten aus dem Auswärtigen Amte, zuzubringen. Derselbe geleitete uns zu dem Hauptlieferanten von wertvollen Teppichen und Altertümern in Konstantinopel, Pardo, dessen reichhaltiges Lager von Schmuck aus türkischen Harems, Porzellan, besonders von Alt-Wien, und Stoffen aus allen Teilen des Osmanischen Reichs sehr sehenswert war.

Ritte mit dem Militärattaché der Botschaft, Oberst von Leipzig und seiner Gemahlin, beide in der türkischen Hauptstadt gern gesehen und gut orientiert, nach dem Belgrader Walde und den alten Wasserleitungen von Konstantinopel, ferner um die byzantinischen alten Stadtmauern mit den sieben Türmen wurden unternommen und gaben auch von der Umgebung der großen Stadt ein Bild. Der spätere Botschafter, Freiherr von Wangenheim, von seinem Chef als einer unserer fähigsten jungen Diplomaten geschätzt, war damals Botschaftsrat in Konstantinopel. Der erste Dragoman der russischen Botschaft, Maximoff, später Generalkonsul in Kairo, verschaffte die nötigen großherrlichen Irade für Frau von Hölzke zum Besuche des alten Serails mit seinen geschichtlich reichen Erinnerungen an die großen türkischen Eroberer und Sultane. Wir machten in seinem Kaik eine

Fahrt nach den Süßen Wassern Europas, wo die verschleierten Damen der Harems sich in harmloser Fröhlichkeit auf den Grasflächen lagerten und das in Konstantinopel spät und kühl auftretende Frühjahr genossen.

Leider war unseres Bleibens nicht länger; der vortrefflich gehaltene rumänische Postdampfer „Principessa Maria“ führte uns nach Constanza, über das so sehr gefürchtete, jetzt aber spiegelglatt daliegende Schwarze Meer. Die großen europäischen Bahnen führten damals nach Constanza; wir berührten nur das moderne Bukarest, um in das rumänisch-siebenbürgische Hochgebirge nach Sinaia zu gelangen. Alpenähnliche Berge, von Tannen- und Fichtenwäldern umgeben, umschlossen die poetisch gelegenen rumänischen Königsschlösser. König Karl und Carmen Sylva hatten in der in den achtziger Jahren so beliebten altdeutschen Renaissance ihr Bergschloß erbaut und eingerichtet. Interessanter als die Bauten selbst waren die mit großem Verständnis ausgesuchten und dort aufgestellten Kunstgegenstände und Bilder. Man erkannte die künstlerische Tradition des Sigmaringer Hauses.

Die Temperatur in diesem hochgelegenen Gebirgsort, mit Klöstern und Kirchen griechisch-orthodoxen Glaubens besiedelt, war noch recht frostig, die Schlösser im Juni noch unbewohnt. Die Weiterreise führte uns über das blühende Siebenbürgen mit seinen deutschen Städten und fleißigen sächsischen Landbewohnern durch die weite, staubige ungarische Pußta nach Budapest. Diese elegante, moderne Großstadt mit seiner Ofener Burg, dem neuen prachtvollen Parlamentsgebäude an den Ufern der Donau wurde nur gestreift, Wien und dessen großartige, in vollem alten kaiserlichen Schmucke prangenden Gebäude und Museen bewundert, und dann über München nach Baden-Baden gefahren. Meine Familie begab sich nach dem heimatlichen Arnshaugk.

Nach vierwöchentlichem Aufenthalt in der herrlichen Bäderstadt folgte ein Besuch bei meiner Karlsruher Schwägerin und deren Bruder, dem Freiherrn Wilhelm von St. André, auf dessen Schlosse Königsbach bei Durlach. Das viertürmige, früher von Wassergräben umgebene Schloß voller Familienbilder und Jagdtrophäen, stammte aus dem XVI. Jahrhundert. Die Familie war hugenottischen Ursprungs und seit vielen Generationen in Württemberg und Baden angesessen und begütert. Der Besitzer, früherer badischer Dragoneroffizier, und seine schöne Gemahlin Stephanie geb. Freiin von Gayling aus Freiburger Geschlechte, waren mit ihren beiden Söhnen in der süddeutschen Heimat sehr bekannt und hochangesehen. Schöne Gartenanlagen, prachtvoll gehaltene Stallungen, tüchtig geführte Landwirtschaft und die Jagdpassion des Barons und der Baronin St. André machten ihre Häuser in Königsbach in Baden und Kreßbach in Württemberg zu einem gern besuchten Mittelpunkt für die süddeutsche Gesellschaft.

Die rasch aufeinanderfolgenden Aufenthalte im Auslande mit dem stets wechselnden deutschen und fremden Umgange, sind für Angehörige des Auslandsdienstes wertvoll, wenn sie für die Familie und Freunde niedergeschrieben und fixiert werden; besonders jetzt, wo die Erinnerungen an jene glänzende Epoche Deutschlands auf dem gesamten Erdenrund in Gefahr gerät, von der jungen Generation vergessen zu werden. Manche breit erscheinende Schilderung wird in Zukunft den Leser an jene großartige Stellung des Deutschen Reiches von 1870

bis zum Ende des Weltkriegs 1918 erinnern, und unsere Nachkommen auffordern, zur Wiederaufrichtung der deutschen Nation das ihrige zu tun.

In Arnshaugk war der Sommer wie immer durch nachbarlichen Verkehr belebt. Die Ordnung der umfangreichen, von verschiedenen Seiten dahin gestifteten Familienkorrespondenzen mehrerer Generationen, auch der Moserschen und anderer süddeutschen Geschlechter, war eine Aufgabe, die Zeit und Interesse in Anspruch nahm.

Ende September erreichte mich ein Telegramm aus Kairo, wonach mein französischer Kollege Louis nach elfjährigem Aufenthalt in Kairo abberufen und zum Direktor der Handelspolitischen Abteilung in Paris ernannt worden sei. Gleichzeitig war der französische Generalkonsul in Ägypten, Cogordan, zum Direktor der Politischen Abteilung am Quai d'Orsay bestimmt worden. Diese auffallende gemeinschaftliche Abberufung der französischen Diplomaten bezeichnet den Beginn der Unterhandlungen mit England, welche 1904 zum Abschluß des anglo-französischen Abkommens über Ägypten und Marokko, damit zur Beseitigung des bisherigen Gegensatzes von England und Frankreich in Nordafrika geführt haben. Es war mir, der ich diese beiden jetzt verstorbenen Diplomaten viel gesehen hatte und ihre geistigen Fähigkeiten hoch einschätzte, etwas unheimlich zumute, sie gemeinsam in maßgebende Rollen in Paris eintreten zu sehen. Auf telegraphische Anfrage wurde mir mitgeteilt, daß Anfang Oktober meine Rückkehr nach Kairo dienstlich erwünscht sei.

Nach Abmeldung in Berlin im Auswärtigen Amt reiste ich mit meiner Tochter Irene direkt über Genua, Neapel nach Alexandrien ab, und traf bei schwebender Glut am 12. Oktober in Kairo ein.

Die Arbeiten der Caisse waren dringend; sie bezogen sich auf die Bewilligung der Gelder für die Nilregulierung im Sudan. Sir William Garstin hatte eine Forschungsreise bis zu den zentralafrikanischen Seen unternommen und einen interessanten Bericht über den Oberlauf des Nils erstattet. Die Verstopfung des Nils durch Pflanzendämme, sogenannte Sadds, war beinahe undurchdringlich geworden; ihre Beseitigung erforderte große technische Anstrengungen. Besonders konstruierte Dampfer zur Durchbrechung des fest zusammengewachsenen meterhohen Schilfdickichts waren erforderlich. Auch durch Feuer und Pulver wurde versucht, die Sadds zu beseitigen. Dis Moskitoplage, Malaria, Nilpferde, Krokodile erschwerten die Arbeiten; der Weg mußte oft durch meilenweite Stauungen des Stromes gesucht werden.

Da die Sudanregierung damals wie bis heute ihre Haupteinnahmen aus ägyptischen Geldern bezog, so war die Schuldenkasse auch hier beteiligt und ihre Mitwirkung von Sir William Garstin nachgesucht. Die Pionierarbeiten gingen in den erfahrenen Händen dieses aus der englischen Armee und dem indischen Staatsdienst hervorgegangenen trefflichen Ingenieurs einem sicheren Erfolge entgegen. Sein taktvolles Auftreten hatte ihm auch die Wertschätzung des Khediven und der ägyptischen Landwirte erworben.

Eine Frankfurter Firma für Asphaltierung von Straßen, deren Chef, Löhnholdt, mit amtlicher Empfehlung nach Kairo kam, bewarb sich im November 1902 um die Verleihung des Kontrakts zur beabsichtigten Asphaltierung der unge-

pflasterten Straßen der Hauptstadt Kairo. Diese stand nicht wie Alexandrien unter Verwaltung einer Munizipalität mit internationalem Einschlag, sondern wurde direkt vom Ministerium des Innern und der öffentlichen Arbeiten aus verwaltet. Da nun auch die Schuldenkasse die nötigen Fonds für die Asphaltierung bewilligen mußte, so war allerdings eine Gelegenheit, die Ansprüche der Frankfurter Firma aufs angelegentlichste zu befürworten. Es geschah dies auch; Hauptkonkurrentin war jedoch die Neufchatel Asphalting Co., eine Gesellschaft, die trotz ihres schweizerischen Namens mit englischem Kapital arbeitete.

Die engen Straßen der Altstadt waren ungepflastert und schmutzig, die breiten der europäischen Viertel sehr staubig. Die deutsche Firma hatte in vielen Städten Norddeutschlands, auch in Riga, sehr zufriedenstellende Arbeiten geliefert und war in jeder Weise kompetent. Herr Löhnholdt blieb mehrere Wochen in Kairo, von mir im Ministerium der öffentlichen Arbeiten und auch sonst überall vorgestellt; es war jedoch nicht möglich, den Widerstand der unter englischen Leitern stehenden Abteilung der Travaux publics zu überwinden. Eine diplomatische Unterstützung seitens des Generalkonsuls von Müller fand nicht statt, da er eine Einmischung in wirtschaftliche Angelegenheiten mit ungewissem Erfolge scheute. Die Neufchatel Asphalting Co. setzte alle, auch klingende Mittel, in Bewegung, um das Ministerium von den Vorzügen ihres Angebots zu überzeugen. Die deutsche Konkurrenz unterlag zu meinem aufrichtigen Bedauern. Über diese Vorgänge wurde amtlich nach Berlin berichtet und auch privatim der Staatssekretär von Richthofen in Kenntnis gesetzt; eine Unterstützung und Antwort von dort her war nicht erfolgt.

Anfang Dezember war aber das lange besprochene große Ereignis ins Werk gesetzt worden, nämlich die Einweihung des Nilstauwerks, der Barrage von Assuan. Der Khedive hatte die gesamte beteiligte amtliche Welt eingeladen, die Fahrt hin und zurück von Kairo nach Assuan in Dampfern und der Bahn zu machen. Der Herzog und die Herzogin von Connaught waren als Vertreter Englands eingetroffen. Sir Ernest Cassel hatte eine von ihm gebetene Gesellschaft aus London nach Ägypten geführt. Die schönsten Nildampfer waren für die Gäste zur Verfügung gestellt worden. Khedive, Prinzen, Generalkonsuln, Minister, Schuldenkasse, hohe einheimische Behörden, wie die Geistlichkeit, die Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, waren mit den leitenden Ingenieuren in verschiedene Serien eingeteilt worden. Die europäischen Damen waren gleichfalls geladen. Die Serie A, zu der wir gehörten, umfaßte die deutschen, österreichischen, russischen, holländischen und spanischen Vertreter, den Ghazi Mukhtar Pascha, Tigrane Pascha, den Großmufti von Ägypten, Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, und namentlich Herrn und Frau Maspero, von deren Gesellschaft auf der Nilreise wir ebenso große Belehrung als Annehmlichkeit haben sollten.

Bis Luxor wurden die vom Nil weithin überschwemmten Gegenden per Bahn bei Nacht durchfahren. Mond und Sterne spiegelten sich in dem geräuschlos dahinströmenden mächtigen Flusse. Nach Ankunft am 5. Dezember morgens 9 Uhr in Luxor, begab sich unsere gesamte Serie A sofort an Bord des von der Regierung für uns bestimmten Cookschen Nildampfers „Ramses III.“, dessen Einrichtung nichts zu wünschen übrig ließ. Wir hatten Gelegenheit unter Masperos Führung am

Vormittag noch den Tempel von Luxor zu sehen. Er erzählte uns dabei, daß der Finanzberater Gorst, der mit seinem Vater und seinen beiden Schwestern die Nilreise auf einem Spezialdampfer auf Staatskosten machte, ihm, Maspero, 1000 ägyptische Pfund geschickt habe, um die inmitten des Tempels in Luxor stehende Moschee abreißen zu lassen.

Die Entfernung koptischer Andachtsstätten, ja ganzer Dörfer aus den ägyptischen Tempeln, war mit Geldentschädigungen unschwer zu erreichen, vielfach auch bereits durchgeführt. Schwieriger aber, und selten von Erfolg begleitet, war der Versuch, häßliche Moscheen, wie jene von Luxor, aus den imposanten antiken Säulenhallen los zu werden. Die in Luxor stand jedenfalls noch im Jahre 1914.

Nachmittags waren wir wiederum mit Maspero und dem Inspektor von Karnak, Legrain, unterwegs, um die Wiederaufrichtung der großen Säulen des Hypostilsaals in Karnak mit anzusehen. Sie erfolgte ganz in antiker Weise; um jede Säule wurde ein Erdhaufen aufgeschüttet, auf den mit Seilen die abgestürzten Steintrommeln hinaufgezogen und an ihrer richtigen Stelle eingefügt wurden. Jede Säulentrommel hatte eine Nummer und lag zum Transport bereit auf ebener Erde. Hunderte von eintönig singenden arabischen Arbeitern waren unter Aufsicht von Legrain mit dieser Arbeit beschäftigt, ein auf den antiken Steinreliefs immer wiederkehrendes Bild. Die Aussicht von der Spitze der hohen Pylone bei Sonnenuntergang war wundervoll.

Der deutsche Konsularagent Todros Mohareb, allen deutschen Besuchern Luxors bekannt, hatte uns bereits am Bahnhof erwartet, und Herrn von Müller und uns zu Tisch eingeladen. Seine Diners pflegten viele Stunden in Anspruch zu nehmen und waren mit Recht gefürchtet; wir nahmen aber gern den Tee bei ihm ein, besahen die im Haus zum Verkauf ausgestellte Antiquitätensammlung und erfreuten uns des herrlichen Blicks von seinem Balkon über die Ebene von Luxor.

Anderen Tages wurden nun wieder unter Führung Masperos die für diese Gelegenheit zuerst mit elektrischer Beleuchtung versehenen Königsgräber besucht. Das Rätsel, wie die Arbeiten mit solch delikaten Farben und richtiger Zeichnung im tiefsten Dunkel der Erde gemacht werden konnten, ist erst neuerdings durch Auffinden einer größeren Anzahl von flachen, tellerähnlichen Steinlampen gelöst worden, die mit Öl gefüllt, zur Beleuchtung gedient haben.

Über den Berg nach Der el Bahari gewandert, fanden wir den greisen Ghazi Mukhtar Pascha in Cooks resthouse vor, der mir wieder von seinen Schwierigkeiten in Konstantinopel erzählte. Seit acht Jahren sei er nicht dort gewesen, da er sofort nach seiner Ankunft von Spähern aus dem Yildizkiosk verfolgt werde, die die Namen aller seiner Besucher aufschrieben; und in Kairo sei seine Stellung ebenso schwierig.

Wir besahen uns nun die anderen Tempel in Medinet Habu, das Ramesseum und die Memnonssäulen, und die Reise wurde zu Schiff nach Assuan fortgesetzt. Am 8. Dezember trafen der Khedive, der Herzog von Connaught, die Prinzen und Minister, Sir John Aird und Sir Ernest Cassel mit ihrer Reisegesellschaft, sowie die Serie B ein.

Herr von Müller und der italienische diplomatische Agent, Marchese Salvago Raggi, verließen die übrige Reisegesellschaft und schlossen sich als Spezialgesandte von jetzt ab dem Khediven an. Die Heimreise wurde von ihnen auch auf dessen Spezialdampfern fortgesetzt.

Die ganze geladene Gesellschaft wurde am folgenden Tage nach Phylae befördert, das gänzlich unter Wasser lag. Die Palmen sahen nur mit der Blätterkrone aus dem Wasser heraus, die braunen Erdhügel und koptischen Reste waren verschwunden; der Eindruck, als wir in Kähnen durch die Säulenhallen fuhren, war höchst malerisch. Alle aber, auch Maspero, hegten die Befürchtung, daß schon in zehn Jahren ein teilweiser Einsturz der Tempel zu gewärtigen sei. Nur der unlängst in Kairo eingetroffene Professor Schweinfurth war nicht dieser Ansicht, und in der Tat hat das Wasser die Bauten bisher noch nicht zerstört. Die Eigentümer der überschwemmten fruchtbaren Ländereien waren von der Regierung sehr reichlich entschädigt worden.

Am 10. Dezember fand nun die feierliche Eröffnung statt. Die Gäste wurden von Assuan per Bahn nach Shellal, von da in sogenannten Trollies, Handwagen der schmalspurigen Bahn, auf die Plattform befördert. Nach Warten einer vollen Stunde in der südlichen Mittagssonne erschien der Khedive mit Herzog und Herzogin von Connaught. Die Anrede des Ministers Fakhry Pascha in französischer Sprache beantwortete der Khedive ebenso, worauf der Herzog von Connaught eine englische Rede hielt. In sämtlichen Ansprachen wurde die Mitwirkung der Caisse de la Dette rühmend hervorgehoben. Die Herzogin, bekanntlich Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, drückte auf den Knopf der von Siemens & Halske angelegten elektrischen Leitung. Wasserströme ergossen sich durch die Öffnungen der ungeheuren zyklopischen Mauern; der daneben liegende Schifffahrtskanal, durch ein weißes Band gesperrt, wurde durch zwei hindurchfahrende zusammengebundene Schiffe eröffnet.

Khedive und Herzog fuhren per Dampfer nach Assuan, Sir John Airds Schiff entführte einige Gäste, worunter besonders die schöne honourable Mrs. Geo. Keppel auffiel, die als Freundin Sir Ernest Cassels die Reise mitmachte, nachdem sie früher mit dem König Eduard liiert gewesen war. Während eine Sudanesenkapelle lustige Weisen ertönen ließ, und der englische Kapellmeister uns erzählte, daß die Sudanesen mehr musikalisches Talent als die Fellachen hätten, und er Tannhäuser mit den Sudanesen eingeübt hätte, entleerte sich die Plattform. Alle übrigen Gäste wurden in charakteristisch orientalischer Unordnung nach Assuan auf ihre Schiffe zurückgebracht. Der Abend, in feenhafter Illumination der Stadt Assuan und aller Boote auf dem Nil, war unvergleichlich schön.

Die Heimreise wurde ganz zu Schiff zurückgelegt; Kom Ombo, Edfu, Esneh, alle Tempel unter Masperos Führung eingehend besichtigt. Ein Ausflug nach Abydos wurde auf der Station Belliana von uns privatim eingeschaltet. Es war morgens um 5 Uhr, als wir das Schiff verließen, um landeinwärts zu reiten, bitter kalt. Die Warnung, daß die Gegend unsicher sei, veranlaßte uns, den Kawassen Osman mitzunehmen. Nach Besichtigung der großartigen Tempel fanden wir in der Wüste zwischen diesen und dem Gebirge den englischen Archäologen Flinders Petrie und Frau, sowie zwölf Engländerinnen, die der von England

und Amerika gespeiste Egypt Exploration Fund hier unterhielt. In primitivster Weise in Zelten logiert, durchsuchten sie die uralten Gräberstätten. Auch ein amerikanischer Maler Bacon, der für das Bostoner Museum die farbigen Reliefs kopierte, war bis an die Zähne bewaffnet hier installiert. Die noch in den alten Farben Rot, Gelb, Blau, Grün, auch Weiß sehr gut erhaltenen mehrtausendjährigen Reliefs sind künstlerisch frei gestaltete, mit Originalität und Liebe ausgeführte Werke: ein Prototyp für die späteren Bauten, deren schablonenhafte Ausschmückung, besonders in den Ptolemäertempeln, auffällig gegen diese Glanzperiode abfällt. Die berühmte Königsliste von Menes, dem ersten König bis zu Setos I., ist ausgezeichnet erhalten und eines der wertvollsten geschichtlichen Dokumente des gesamten Altertums.

Nach viereinhalbstündiger, eisigkalter Bahnfahrt erreichten wir abends um ½11 Uhr in Assiut unser Schiff, ängstlich erwartet von unseren Reisegefährten wegen der vermeintlich gefahrvollen Wüstentour. Eine abwechslungsreiche Fahrt auf dem von hohen Bergen eingeschlossenen Nil brachte uns in vierundzwanzig Stunden nach Kairo zurück.

Der stille, tiefe Fluß strömte zwischen hohen Felsengebirgen dahin, die hart ans Ufer traten, uralte Grabstätten im Innern bergend; dann wieder an beiden Seiten von fruchtbaren grünen Feldern und Palmenwäldern begrenzt, graue, friedliche Fellachendörfer mit Büffelherden enthaltend, bis endlich in der Nähe Kairos die lange Reihe von Pyramiden die lybischen öden Berge krönte. Während ein Teil unserer Reisegesellschaft die so oft entzückend malerische Landschaft unbeachtet ließ, und sich dem gewohnten Bridgespiel an Bord widmete, erzählte Maspero über die soeben eingeweihte Barrage von Assuan einem begierig lauschenden Kreise von Zuhörern:

Der König von England habe bei ihm anfragen lassen, ob keine Möglichkeit sei, den Tempel von Philae vor dem Untergang zu retten, indem man ihn verpflanze. Er, Maspero, habe geantwortet: wenn dies zur Zeit geschehen wäre, als man die Barrage von Assuan baute, als die Steine des Tempels noch nie vom Wasser berührt, als das Savoyhotel auf der Insel Elephantine noch nicht erbaut gewesen sei, ja dann allerdings wäre es gut und möglich gewesen. So wie der Tempel jetzt durch Fundamentierungen gesichert sei, werde er noch zehn bis zwanzig Jahre stehen; werde er aber verpflanzt, so könne er nur vier Jahre garantieren. Die Barrage, wenn sie, wie jetzt verlangt würde, um 6 bis 7 m erhöht werde, würde einen See von 100 km Länge bilden. Die nubischen Tempel würden zerstört werden. 60 000 ägyptische Pfund seien bereits ausgeworfen, um sie zu stützen.

Dabei sei es aber doch zweifelhaft, ob das Nilstauwerk so haltbar sei, als man erwarten dürfe; ferner, ob sich nicht das alte Nilbett auf der heutigen Eisenbahnstrecke Shellal wieder seinen Weg bahnen werde, wie es damals bestand, als die Felsen die natürliche Barrage von Assuan bildeten.

Ferner, ob nicht das aufgestaute Wasser seine Salze und fruchtbaren Eigenschaften hinter der Barrage lassen werde.

Auf die Frage, warum die Pharaonen den Mörissee gemacht und das überschüssige Wasser des Nils dort aufgestaut hätten, äußerte sich Maspero:

Die Pharaonen hätten doch niemals mit dem Nillauf sich befaßt und den Wasserablauf nicht gehemmt.

Wir fragten hierauf, ob nicht die ganze Idee der Barrage, die von Assuan stromabwärts bis Luxor den Fluß und die bewässerten Felder verminderе, unglückselig sei. Maspero war der Ansicht, daß Sir Ernest Cassel das Nilstauwerk mit allem Hochdruck durchgesetzt habe, um seine Felder bei Kom-Ombo zu bewässern. Sowohl französische als deutsche Wasserbauingenieure seien gegen die Bauart der Engländer gewesen.

Bei der großen Autorität Masperos in allen Fragen des ägyptischen Altertums und seiner Geschichte, bei seiner Kenntnis der Motive der Bauart der Pharaonen bei ihren unsterblichen Werken, muß wohl diese Ansicht des Generaldirektors des ägyptischen Altertumsdienstes der Beachtung umsomehr empfohlen werden, als die späteren Erfahrungen bei der Erhöhung der Barrage, mit der Haltbarkeit der Steindämme und des Pflasters an jenen Stellen, wohin sich die Wasserströme durch die Öffnungen ergießen, seine Vermutungen bestätigten. Nur in bezug auf die Haltbarkeit des Tempels von Phylae selbst haben sich die Voraussagungen Masperos glücklicherweise noch nicht bestätigt, sondern Professor Schweinfurths Ansicht von längerer Dauer der tausendjährigen Bauten bewahrheitet.

Die Regierung hatte sich ohne Rücksicht auf Kosten die größte Mühe gegeben, die Einweihung des Reservoirs und Nilstauwerks von Assuan mit Glanz zu vollziehen. Man hätte glauben können, daß auch die englische öffentliche Meinung einen günstigen Eindruck erhalten würde. Was geschah aber? Der Spezialkorrespondent der Times in Kairo, Edward Dicey, Verfasser der Werke „The Story of the Khediviate", London 1902, und „The Epypt of the Future", 1907, sandte einen spöttischen Bericht nach London, worin die Feierlichkeiten lächerlich gemacht, die beiden Spezialgesandten Deutschlands und Italiens in ihren Uniformen und Lehnsesseln als unnütz verhöhnt, und die enormen Zuschüsse der Schuldenkasse zu den Baukosten mit Stillschweigen übergangen wurden. Der mit Lord Cromer verfeindete, dem Alkohol etwas ergebene Edward Dicey, eine wenig anziehende Persönlichkeit, hatte Schuld daran, daß nun im fernen England und in allen dessen Englisch sprechenden Dependencen gefärbte und entstellte Nachrichten über die verwickelten Zustände Ägyptens verbreitet wurden. Auch ein anderer Gegner der englischen Politik, der bekannte Mr. Wilfrid Scawen Blunt, Gemahl der Enkelin Lord Byrons, Lady Anne Blunt, richtete um jene Zeit wieder heftige Angriffe gegen Lord Cromer. Schon zu Arabis Zeiten, 1882, hatte Wilfrid Blunt dessen Verteidigung übernommen. Er besaß im Nordosten Kairos bei Matarieh ein baumreiches Terrain, in dessen Mitte sein Wohnhaus erbaut war. Arabische Pferdezucht war nebst polemischer Tätigkeit in englischen Zeitschriften seine Hauptbeschäftigung. Während damals die heute so mächtige einheimische nationalistische Opposition sich kaum zu regen wagte, war Wilfrid Scawen Blunt der Verteidiger dieser Richtung in englischer Sprache und in England selbst. Er wurde Lord Cromer oft sehr unbequem, war aber nicht mundtot zu machen und hat seinen Gegner überlebt. Mit Europäern verkehrte er wenig; seine Gemahlin sah man zuweilen auf Pferderennen in Kairo, ihn selbst niemals.

Bei dem am 31. Dezember 1902 stattfindenden Empfange beim Khediven im Abdinpalais aus Anlaß des Bairams und seiner Thronbesteigung, war derselbe sichtlich schlechter Laune. Meine diesbezügliche Frage beantwortete mein englischer Kollege Spring Rice dahin, daß der Sultan in Konstantinopel wohl wieder Geld vom Khediven haben wolle. Außer dem staatlichen Tribut von 665 000 ägyptischen Pfund mußten bei vielen Gelegenheiten noch große Backschischbeträge an den Sultan gesandt werden. Es war dies auch ein Grund, warum die laut Firman an die Zustimmung der Türkei gebundene Aufnahme weiterer Staatsanleihen von der ägyptischen Regierung, selbst wenn die sechs Großmächte ihre gleichfalls nötige Genehmigung erteilt hätten, nicht stattfand. Die in solchem Fall vom Sultan erpreßten Summen würden den Vorteil einer Anleihe zu mäßigem europäischen Zinsfuß, die auf allen Geldmärkten damals leicht zu placieren gewesen wäre, illusorisch gemacht haben. Es war dies auch eine nicht offen eingestandene Ursache, weshalb im Fall des Nilstauwerks zu Assuan und ähnlicher rentabler öffentlicher Werke der Weg der europäischen Anleihe nicht betreten, sondern eine verschleierte und nicht einwandfreie Art der Geldbeschaffung vorgezogen wurde. Es ist keine Frage, daß die europäischen, in der Schuldenkasse vertretenen Großmächte für solche auch im Interesse der Staatsgläubiger gelegenen Arbeiten ihre Zustimmung zu Anleihen erteilt hätten. Ein türkischer Kommissar war glücklicherweise nicht Mitglied der Kommission. Der Khedive hatte aber durch sein türkisches Kabinett einen direkten Weg der Verständigung mit Konstantinopel, der für solche nicht vertrags- oder etatsmäßige Kontributionen in Anspruch genommen wurde.

1903

Ein an der Deltabarrage stattfindendes Bairamrennen von Eingeborenen wurde anfangs Januar auf Rat von englischen Freunden besucht und die drolligsten Szenen einheimischer Reitkunst dabei besehen.

Die gesamte englische Gesellschaft war auf Einladung des Beraters des Ministeriums des Innern, Captain Machell, zum Zusehen eingeladen; alle Anwesenden fuhren mit ihren in jedem ägyptischen Eisenbahnzug beförderten Reitpferden dahin. Diese Einrichtung, daß ein Pferdewagen jedem Zug angehängt war, so daß für wenige Piaster ein Pferd mit Sais (Pferdeknecht) und Futter gleichsam als Gepäck mitgeführt werden konnte, war für Reisen in Ägypten ungemein praktisch. Von Heluan, dem Badeort, nach Kairo kostete dieser Transport damals 10 Piaster Tarif, gleich 2 M.

Captain Machells Verlobung mit Gräfin Walda Gleichen erregte damals in Kairo Sensation, da der Braut, als mit der königlich englischen Familie verwandt, von König Eduard VII. der Name und Titel Lady Walda Gleichen mit dem Range einer Herzogstochter verliehen wurde. Captain Machells Stellung im angloägyptischen Zivildienst war dadurch gesichert worden, und in London hatte seine Braut ein Quartier in einem königlichen Palais.

Eine koptische Hochzeit im Hause des ägyptischen Mitglieds der Eisenbahndirektion, Scander Pascha Fehmy, im alten Shubraviertel, zeigte uns zum erstenmal den höchsten Pomp dieser Kirche. Patriarch und koptische hohe Geistlichkeit fungierten dabei. Die Bischofskronen, Tiaren von Gold, die goldenen und seidenen Meßgewänder, seltsame altchristlich-ägyptische Chorgesänge boten inmitten eines großen bunten arabischen Zeltes mit den zahlreichen Glaslüstern einen eigentümlich seltsam festlichen Anblick. Der Glückwunschempfang der anwesenden Gesellschaft von Kairo dehnte sich bis in die späten Nachtstunden aus. Die Braut trug ein weißseidenes Kleid mit Schleier, ähnlich den bei uns üblichen Brautkleidern.

Es lebten reiche koptische Familien in Ägypten, die sich wertvollen Grundbesitz durch alle Zeiten hindurch bewahrt hatten. Dazu gehörte dieses Haus, das des Ministers des Äußeren Boutros Pascha, und das der Familie Simanca. Die Lebensart dieser Familien war arabisch; sie heirateten nur untereinander oder Armenierinnen christlich-orientalischer Konfession. Während der jahrhundertelangen Mamelukensultansherrschaft war es den Kopten schlecht ergangen. Die koptische Sprache war nach und nach in Vergessenheit geraten und nur in den Klöstern und Priesterschulen als religiöses Idiom gepflegt worden, wie wir diese Erscheinung auch in Rußland mit dem Altslawischen wahrnehmen. Die koptische Intelligenz, denn eine solche gab es, füllte aber alle Regierungsbureaus bescheidener Art der Mamelukenemire und der Sultane. Insbesondere war das Rechnungswesen in den früheren Zeiten Domäne der koptischen Beamten und Schreiber gewesen. Sie waren den nur mit ritterlichen Übungen, Reitkünsten und Jagdpassion beschäftigten Mameluken, einer glänzenden mohammedanischen Ritterkaste, für die Verwaltung ihres Grundbesitzes unentbehrlich. Da sie aber als unterdrückte Christen wenig zu leben hatten, so erfanden sie eine komplizierte, außer den Kopten niemand verständliche Kassenbuchführung, mit deren Hilfe es ihnen möglich war, einen Teil der ihrer Berechnung anvertrauten Einkünfte auf ihr eigenes Konto zu buchen. Besondere Rechenmaschinen waren stets in Gebrauch, deren Verwendung noch im vorigen Jahrhundert allgemein üblich war. In diesen Weichselzopf von koptischen Rechenkünsten und Buchführung konnten Europäer, namentlich auch Engländer, lange nicht eindringen. Alle Ministerialbureaus und Kanzleien waren voll koptischer Sekretäre. Da die Eisenbahnen der Caisse de la Dette bis zum anglo-französischen Abkommen 1904 verpfändet waren, und bei hohen Betriebskosten immer mit Passiven arbeiteten, wurden Beamte der Schuldenkasse beauftragt und waren monatelang damit beschäftigt, eine Prüfung der Bücher vorzunehmen, bis sie Einblick in diese Verhältnisse erhielten. Der von England verschriebene hohe Beamte der Oberrechnungskammer hatte diese Entwirrung als hoffnungslos aufgegeben, aber dem Kontrolleur der Schuldenkasse, Alfido Froli, gelang die Lösung. Da die griechisch-katholischen Syrier, als Kenner der arabischen Landessprache, ebenfalls in den Regierungsbureaus zahlreich beschäftigt, mit den Kopten verfeindet waren, unterstützten sie die Bemühungen unserer Beamten. Um solchen Schwierigkeiten nicht ausgesetzt zu sein, hatte die Dette publique von Anfang ihres Bestehens, 1867, an, nur europäische Beamte und mohammedanische Kassierer unter Leitung des Deutschen Wilhelm Mog Pascha mit bestem Erfolge angestellt.

Die Schulfeier am Vorabend von Kaisers Geburtstag fand in üblicher Weise statt.

Die Anwesenheit des Pastors Disselhof aus Kaiserswerth brachte Beratungen des deutschen Hospitalkomitees. Es handelte sich beim Hospital um einen Erweiterungsbau, der bei der steigenden Frequenz durchaus nötig war, wollte man nicht das Haus und den Platz selbst verkaufen und das Hospital in ein entlegenes Stadtviertel verlegen. Diese letztere Alternative wurden von Arzt und Oberin bekämpft, der Neubau aber von den beiden schweizerischen Mitgliedern des Vorstands, Herren Cramer und Bircher, aus finanziellen Gründen abgelehnt. Da die Bedürfnisse der Schweizer Kolonie durch das bestehende bisherige Haus vollkommen befriedigt waren, konnte auf ihre Unterstützung nicht gerechnet werden. Aufnahme und Verzinsung von Darlehen waren ausgeschlossen. Nachdem also die Majorität der deutschen, englischen und amerikanischen Mitglieder mit Zustimmung von Kaiserswerth, der Oberin und des Arztes, den Erweiterungsbau beschlossen hatten, war es unsere Aufgabe, durch Sammlung freiwilliger Gaben die Mittel aufzubringen, was auch gelang. Die Preise waren für die Patienten der drei Klassen sehr mäßig, die Zunahme der Anzahl von unbemittelten einheimischen Kranken machte die Anlage einer besonderen Europäerstation zur Notwendigkeit. Sammlungen wurden in Deutschland und in England veranstaltet.

Der deutsche Generalkonsul Felix von Müller, als preußischer Gesandter nach Weimar berufen, wurde von der deutschen Kolonie mit großem Bedauern nach fünfjährigem Zusammenwirken mit Abschiedsfesten gefeiert. Vom Khediven mit jenem glänzenden Diner geehrt, das er scheidenden diplomatischen Agenten nach altem Herkommen zu geben pflegte, von dem Französisch sprechenden Teile — dem weitaus größten der Gesellschaft von Kairo — durch Darstellung eines von Herrn von Müller verfaßten Lustspiels fêtiert, verließ er im Februar Kairo. Das Scheiden des literarisch hochgebildeten, musikalischen Mannes hinterließ eine fühlbare Lücke.

Sein Nachfolger Dr. Martin Rücker, Freiherr von Jenisch, traf am 2. Februar aus Berlin ein, wo er in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes tätig gewesen war. Er war Neffe des Reichskanzlers Fürsten Bülow, und blieb zunächst unverheiratet, später heiratete er die Gräfin Thyra Grote aus Varchentin in Mecklenburg und lebte, ebenfalls mit uns befreundet, mehrere Jahre in Ägypten. Er richtete sich in derselben Wohnung ein, die Herr von Müller inne gehabt hatte. Außer dem Wechsel des deutschen Generalkonsuls trat auch ein solcher der Legationssekretäre ein, indem an Stelle des erkrankten Grafen Luxburg der Sohn des Staatssekretärs, Freiherr Hartmann von Richthofen, in Kairo eintraf. Der Umstand, daß das Reich seit 1872 in Alexandrien, dem damaligen Sitze der diplomatischen Vertretung, ein eigenes Haus besaß, stand der mehrfach beantragten Anschaffung eines zweiten Reichsgebäudes in Kairo stets im Wege. Kaleidoskopartig wechselte jeden Winter die europäische Touristengesellschaft in Kairo; vielfache Anregung und Bekanntschaften fürs Leben verdankten wir unserem dortigen Aufenthalt, der sich allerdings länger ausdehnte, als wir anfangs geglaubt hatten. Zahlreiche fürstliche Besuche trafen um jene Zeit in Kairo ein. Anfang März 1903 kam der Großherzog von Hessen an, für alle künstlerischen Seiten des Aufenthalts lebhaft interessiert, und verkehrte zwanglos in unseren deutschen Häusern.

Am 8. desselben Monats trafen der Deutsche Kornprinz und Prinz Eitel Friedrich zu einer mehrwöchigen Studienreise in Kairo ein. Während der Kronprinz von Professor Clemen aus Bonn, dem Flügeladjutanten Obersten von Pritzelwitz, Major Wild von Hohenborn, Oberstabsarzt Dr. Tiedemann, Oberleutnant von Stülpnagel begleitet, sich den Sehenswürdigkeiten und Pflichten seiner Stellung widmete, erkrankte Prinz Eitel Friedrich an den Masern und blieb längere Zeit in Gesellschaft seines Adjutanten von Schweinitz im Savoyhotel zurück. Nach Besuch verschiedener Moscheen, insbesondere der Ibn-Tulun-Moschee bei Sonnenuntergang, speiste der Kronprinz beim Generalkonsul mit dem Minister des Äußeren und vielen anderen Persönlichkeiten, worauf eine große deutsche Gesellschaft sich anschloß. Der Kronprinz in seiner eleganten und sicheren Haltung gefiel allgemein.

Noch größer aber war sein Erfolg bei einem im Palais Abdin vom Khediven zu seinen Ehren gegebenen großen Staatsdiner, wo alle Prinzen, Minister, Diplomaten und zahlreiche Deutsche zugegen waren. Seine ritterliche Höflichkeit, seine guten Formen ließen die fremden Vertreter, wie z. B. den belgischen Generalkonsul und Madame Maskens, in anerkennenden Worten den Wunsch aussprechen, wenn sie doch auch einen solchen Thronerben hätten. Wir Deutschen hatten alle Ursache stolz auf den Kaisersohn zu sein.

Ein Wüstenausflug zu den Oppenheimischen Zelten folgte tags darauf. Der deutsche Kommandeur des Kamelreiterkorps der Küstenwache, ägyptischer Oberstleutnant von Dumreicher, früherer Ludwigsburger Ulan, ließ nach Parade des Kamelkorps seine besten Reitkamele dem Kronprinzen vorführen. Unter Leitung der malerisch kostümierten Bescharinaufklärer sollte ein Ritt unternommen werden. Kaum auf die beim Niederknien stöhnenden Kamele aufgesessen, hörte man von weitem die Trommler und Pfeifer einer marschierenden Hochländerabteilung der englischen Armee, die wie zufällig durch die Wüste herbeikommend, dem Kronprinzen, Augen links, Gewehr über, die Honneurs erwies. Er nahm die Parade zwichen Gebel Achmar und den Khalifengräbern mit seiner Umgebung ab, ein seltenes Schauspiel.

Alles ging vortrefflich; der Prinz reiste nach einigem Aufenthalt in Kairo nach Luxor. Prinz Eitel Friedrich, von seiner Krankheit erholt, machte eine Tour zu Schiff an die Palmenwälder von Bedraschein, und von da zu Pferd nach Sakkara mit uns; das Ministerium der öffentlichen Arbeiten hatte mir zu diesem Zweck ein Motorboot zur Verfügung gestellt.

Unerwartet erschien indes der Leibarzt Dr. Tiedemann aus Luxor und bat meine Frau, eine Krankenschwester zu besorgen, da der Kronprinz seinerseits daselbst an Masern erkrankt sei. Es gelang leider nicht, eine der Kaiserswerther Schwestern für diesen Zweck zu gewinnen, da sie das Hospital nicht verlassen konnten. Es blieb nichts übrig, als eine englische Nurse, Miß James, nach Luxor zu schicken, da keine deutsche Schwester zu bekommen war.

Während der Großherzog von Hessen am 25. März über Ismailia abreiste, traf am selben Tage die „Auguste Viktoria“ mit den Kaisergästen in Alexandrien ein. Viele deutsche Bekannte besuchten uns nach der Einweihung der Barrage von Assuan, darunter Herr und Frau von Joest-Eichholz aus Köln, Dr. Eduard Brock-

haus und Sohn, Dr. F. Brockhaus aus Leipzig, der Maler Professor Max Rabes aus Berlin, General von Röder aus Württemberg, Frau Behrens aus Hamburg, Herr Hugo Stinnes und Dr. Haniel aus Wiesbaden, der Schwiegersohn des Grafen zu Sayn-Wittgenstein von Mehring, Graf Leyden, Gesandter in Stockholm, Rittmeister Schwerin und seine beiden Töchter. Namentlich eine Reihe von baltischen Freunden und Verwandten. Nicht weniger als drei Mitglieder des livländischen Hauses der Freiherrn von Wolff, darunter unser Neffe Heribert, brachten den Winter in Kairo zu, ebenso Baron Felix Mengden-Stubbensee und Baron Alexander Stael-Holstein. Professor Schweinfurth war ständiger Wintergast in Kairo. Die Saison war glänzender denn je. Der damalige Kommandeur der englischen Okkupationsarmee, spätere Generalgouverneur von Australien, Generalleutnant the Hon. R. A. J. Talbot, aus dem Hause der Grafen von Shrewsbury, und seine Gemahlin hatten ganz in unserer Nähe ihr geräumiges Wohnhaus mit großem Garten, empfingen viel und in gastfreundlicher Weise. Die Beziehungen der deutschen Vertretung zu den englischen Behörden waren damals gute; Lady Cromer, meiner Frau freundlich gewogen, erleichterte bis zum Abschied Lord Cromers, 1907, den Verkehr mit der stets anwachsenden englischen Gesellschaft durch entgegenkommende und vornehme Haltung.

Die schönste Erscheinung von wahrhaft königlicher Würde war aber damals in Kairo die Gemahlin des italienischen diplomatischen Agenten, Marchese Salvago Raggi, geb. Gräfin Pallavicino; ihr wahrhaft fürstliches Aussehen, ihr herrlicher Brillant- und Perlenschmuck, machten diese Frau zum Mittelpunkt jeder damals so häufigen Vereinigung in der diplomatischen Gesellschaft Kairos.

Die Ankunft des neuen englischen Delegierten zur Schuldenkommission, Vincent Corbett, aus Athen, wurde mir von Lord Cromer in einem besonderen Schreiben mitgeteilt; Spring Rice hatte uns leider verlassen. An Stelle von Georges Louis trat der bisherige Gesandte in Belgrad, Graf Vauvineux, als französischer Kollege in die Kommission ein. Er war mir bereits in Moskau während der Krönung Kaiser Nikolaus II. bekannt geworden, wo er als französischer Botschaftsrat die wahrhaft glänzende Einrichtung der französischen Botschaft ins Werk gesetzt hatte.

Die Prinzen reisten am 1. April von Kairo ab; der Aufenthalt hatte unter der Masernkrankheit leider gelitten.

Im protestantischen Kirchenvorstand traten die Mitglieder Werner und Renuebaum mit der unlogischen Begründung aus, sie seien zum Abendempfang der deutschen Kolonie auf dem Generalkonsulate für den Kronprinzen nicht geladen worden. Der Schweizer Hug und der Holländer van Noorden wurden von der Gemeinde an ihrer Stelle erwählt.

Freiherr von Jenisch, Prof. Moritz und ich beschlossen anfangs Mai in die fruchtbarste Provinz von Ägypten, das Fayoum, zu fahren; Baron Oppenheim hatte uns seine Wüstenzelte freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Der Generalkonsul und ich waren berechtigt, auf den Staatsbahnen Gepäck und Diener kostenlos mitzuführen. Ein Gepäckwagen mit den Zelten, Koch, Kawassen, Lebensmitteln und Handgepäck wurde dem Zug angehängt. In Wasta verließ man die große Bahn, in Abschäwai wurde das Gepäck in Karren verladen, um auf der

Chaussee nach dem großen See Birket el Karun geschafft zu werden, während wir zu Esel dahin ritten.

Sofort in vorher bestellten Fischerbooten über den sehr großen See übergesetzt, wurde das Zeltlager auf einer sandigen Halbinsel aufgeschlagen, und die beiden Jäger Jenisch und Moritz gingen auf Schakal- und Wasservögeljagd.

Das Fayoum liegt 45 m tiefer als das Mittelländische Meer; der alte Mörissee mit dem Labyrinth war ein Wasserreservoir, das aus dem Josefskanal gespeist wurde. Wenn der Karunsee auch nicht die alte Bedeutung als Nilstauwerk mehr besaß, so bildete er noch ein fischreiches Wasserbecken, gegen Westen von felsigen sandigen Höhen der Lybischen Wüste abgegrenzt, gegen Osten eine überaus fruchtbare, wohlangebaute Ebene abschließend.

Üppige Felder mit Mais, Baumwolle, Früchten aller Art, Dattelhainen bepflanzt, erfüllen die Gegend, soweit das Auge reicht. Viehherden weideten darin, eine tropische Temperatur machte sich fühlbar. Hauptstadt dieser wohlbebauten Provinz war Medinet el Fayoum, Sitz einer Mudirieh, d. h. Provinzialregierung. Der Flächeninhalt der Oase beträgt 1734 qkm, die Einwohnerzahl damals 441 583.

Der köstlich warme See bot Gelegenheit zum Schwimmen. Die Luft war bewegt, warm aber windig, der Aufenthalt in jeder Weise angenehm. Da kein Trinkwasser auf der Westseite des Sees vorhanden war, mußte täglich in einem Segelboot ein Faß mit süßem Wasser herbeigeschafft werden, was bei widrigem Wind oft mehrere Stunden in Anspruch nahm.

Die Schakaljagd erwies sich nicht als ergebnisreich, wohl aber die Jagd auf die zahlreichen bunten Wasservögel, ebenso die Schlangentötung.

Während auf der lybischen Seite keine Ansiedlungen bestehen, nur etliche Tempelruinen die Hügel krönen, war auf der fruchtbaren Seite für Touristen eine leichte, aus Zelten gebaute Hotelniederlassung im Entstehen begriffen, das Ausflugsziel einzelner Fremden, von uns in späteren Jahren auch besucht. Die Hauptstadt Medinet el Fayoum mit 37 000 Einwohnern sahen wir auf dem Rückwege. Das Karunhotel, in jener Zeit meist von Eingeborenen oder Griechen frequentiert, war schmutzig; es herrschten dort ähnliche Zustände wie in russischen Landstädten, wo die erste Frage zu sein pflegt: „Sie reisen doch mit Bettwäsche?“ Moskitos und andere Insekten machten sich fühlbar; in unseren Stuben herrschte eine Temperatur von 30° R.

Die tiefe Lage der Stadt mit ihren zahlreichen Kanälen, in die sich der Bar Youssuff, der vom biblischen Josef, Sohn Jakobs und der Rahel, in Ägypten erbaute Kanal ergießt, machte den Eindruck von Klein-Venedig. Brücken über die gelben, dem Nil entstammenden flußähnlichen Gewässer, deren Ufer mit Bäumen bepflanzt waren, vermittelten den Verkehr. Ein malerischer Anblick in dieser vom Niltal durch die Wüste getrennten großen Oase. Die merkwürdige, vierkantige, uralte Pyramide von Medun steht auf der Grenze des Fruchtlandes gegen das Niltal.

Dieser Ausflug hatte vier Tage in Anspruch genommen, und im ganzen nur 7 ägyptische Pfund für jeden der Teilnehmer gekostet.

Die Abschiedsempfänge des Khediven im Abdinpalais und der Khedivahmutter mit der Khedivah im Koubbehpalast, schlossen die offizielle Wintersaison.

Die Abreise der europäischen Familien mit Kindern nach der Heimat oder der Seeküste schloß sich an. Auch ein Teil meiner Familie verließ Ägypten.

Für uns Zurückgebliebene war bereits damals die wachsende anglo-französische Annäherung sehr bemerkbar. Daß die Verständigung über Ägypten zustandekommen würde, war uns zunächst berührten Mitgliedern der internationalen Finanzkontrolle keinen Augenblick zweifelhaft. Ich unterließ auch nicht, in Berlin darauf aufmerksam zu machen; man maß der Sache jedoch als lediglich ägyptische Finanzen betreffend wenig Wichtigkeit bei.

Am 11. Mai fand das alljährliche große Pyramidenfest von Wilhelm Pelizäus statt. Die Sphinx strahlte in bengalischer Beleuchtung, Raketen stiegen vor den großen Pyramiden empor, herrlicher Mondschein erhellte die fröhliche Szene, der 85 Personen aus deutschen und diplomatischen Kreisen beiwohnten. Damals hätte man nicht voraussehen können, daß dem Festgeber zum Dank und Lohn für vierzigjährige Anstrengungen im Bau des schmalspurigen wichtigen Eisenbahnnetzes von Unterägypten und der Keneh-Assuanbahn sein gesamtes Privatvermögen in Kairo mit Beschlag belegt, seine Wohnungseinrichtung meistbietend auf Anordnung des public custodian versteigert werden würde. Stets war Herr Pelizäus mit den angloägyptischen Behörden Hand in Hand gegangen, und erfreute sich des allgemeinsten Vertrauens aller Geschäfts- und gesellschaftlichen Kreise.

Der heilige Teppich kam mit Mahdi Bey, unserem Hauptkassierer und den beiden Farragen, Hausdienern, die die Pilgerfahrt nach Mekka mitgemacht hatten und von da ab ein Gegenstand der Verehrung des arabischen Personals waren, wohlbehalten und festlich empfangen in Kairo an.

In Heluan, dem benachbarten Badeort, hatte sich der badische Freiherr von Gleichenstein mit seiner jungen leidenden Gemahlin ein hübsches Haus gekauft, das ein Ziel unserer Ritte wurde. Baron Gleichenstein war Kavallerist gewesen und ein eifriger Sportsmann geblieben.

Einer angesehenen Baseler Patrizierfamilie entstammte Herr Emil Paravicini, der sich wegen der zarten Gesundheit seiner Frau, geb. Engel-Dolfuß aus Mülhausen im Elsaß, in Kairo ankaufte. Er baute sich in der Folge in der gesunden Wüstenluft bei Matarieh eine Villa, wo wir jahrelang als Reitfreunde uns freundlicher Aufnahme zu erfreuen hatten.

Bemerkenswert ist, daß sowohl Armenier als Kopten, also die beiden uralten christlichen orientalischen Völkerschaften, sich der englischen Protektion willig unterwarfen und sich ihrer im weitgehendsten Maße rühmen konnten. Die koptischen Ägypter hatten auch in der Nähe von Heliopolis eine von reichen Volksgenossen, wie der Familie Boutros, gestiftete koptische Kirche.

Der Jahresbericht von Lord Cromer über Ägypten gab eine kurze Übersicht über die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre, erwähnte aber auffallenderweise weder die Dette publique noch die gemischten internationalen Gerichtshöfe, trotz ihrer Bemühungen um die Wohlfahrt des Landes. Sie wurden vielmehr als „cumbersome international institutions" bezeichnet, die er nicht im Sudan haben wolle. In eingeweihten Kreisen glaubte man, daß diese Angriffe nichts Gutes für die vertragsmäßig und verbrieft bestehenden Einrichtungen zu bedeuten hätten.

Um die Schwierigkeiten zu vermeiden, die mit Beschaffung des nötigen Sommerdienstes für die Dette publique in Kairo entstanden, wurde zum erstenmal 1903 beschlossen, die Schuldenkasse gleich allen Ministerien und diplomatischen Vertretungen vom 1. Juni bis 1. Oktober nach Alexandrien zu verlegen. Die eigentlichen Bureaus blieben in Kairo zurück; ein beschränktes Personal begleitete die diensttuenden Kommissare. Agent der Dette publique in Alexandrien war der Crédit Lyonnais von jeher gewesen, längst vor Gründung englischer oder deutscher Banken in Ägypten. Im großen Dienstgebäude dieser französischen Bank wurden uns einige Bureauräume umsonst zur Verfügung gestellt. Dieses Anerbieten war auch angenommen worden, hatte aber das Mißfallen Lord Cromers erregt und unmittelbar den Abgang unseres englischen Kollegen Spring Rice veranlaßt, der die Vorwürfe Lord Cromers über seine Zustimmung sich nicht gefallen ließ. Für Alexandrien, in der erträglichen Seeluft, war es nun leicht, zwei Kollegen zu finden, die die Sommermonate dort zubrachten. Eine ortsübliche Tagegelderentschädigung war ausgesetzt worden.

Drei Wochen verblieb ich mit meiner Tochter Hedwig im Seebad Ramleh bei Alexandrien und verkehrte dort mit den Mitgliedern des Gerichtshofs und zum erstenmal mit der griechischen Gesellschaft, die eine so große Rolle in Alexandrien spielt.

Die damals einflußreichste Familie war das Haus Zervudachi, dessen Begründer zur Zeit der Okkupation Ägyptens nach der Revolution Arabi Paschas den Engländern seine Unterstützung geliehen und in den Ritterstand erhoben worden war. Die Villa eines seiner Söhne, Emanuel Zervudachi, war palastähnlich von wohlgepflegten Gärten mit Orchideenhäusern umsäumt. Madame Despina Zervudachi, die Herrin dieses Hauses, Tochter des unter Ismael Pascha zu mächtigem Grundbesitz gelangten Griechen Draneht Pascha, war eine junge, elegante, geistvoll-witzige und musikalische Frau, besorgte Mutter ihrer Kinder, während ihr Gatte, allgemein Manoli Zervudachi genannt, sich der Verwaltung des beiderseitigen Vermögens, auch des am Lago Maggiore gelegenen Grundbesitzes seiner Frau, widmete. Mehr als zehn Jahre waren wir mit dieser liebenswürdigen und vornehm denkenden griechischen Familie in stetem Verkehr in Europa und Ägypten, eine wertvolle Bereicherung unseres Freundeskreises. Außer der durch mehrere Mitglieder, Georges, Ambroise und Nicolas vertretenen Familie Zervudachi, waren noch die Häuser Antoniades, Benacchi, Salvago, Ralli, Sinadino, Rodocanachi vertreten, die zum Teil auch im griechischen politischen Leben als Parlamentarier und Minister eine Rolle spielten.

Wenn diese auch durch jährlichen Aufenthalt in Paris einen stark französischen Zuschnitt hatten, wie überhaupt die einheimische levantinische Gesellschaft, so war doch der Verkehr in diesen schönen gastfreien Häusern, deren Damen sich durch Eleganz und große Schönheit auszeichneten, für uns stets angenehm.

Sommerurlaub war Ende Juni herangekommen, und wir fuhren über Triest und Abbazia nach Europa, in der Absicht, unsere Bekannten in Paris und Verwandten meines Onkels und meiner Tante in England aufzusuchen.

Die Aufnahme in Paris war für uns als Verwandte von Julius Mohl, dem verstorbenen Mitglied des Instituts, sehr gut. Von einer Animosität gegen

die deutschen Besucher war in jenen Kreisen damals wenig oder nichts zu bemerken. Auch Louis und Cogordan, unsere Kollegen und Bekannten aus Kairo, nahmen uns freundlich auf. Nach wenig Tagen, die noch im Louvre und Versailles zugebracht wurden, trennte sich mein Sohn von uns, um in der Normandie einen mehrmonatlichen Ferienaufenthalt zum Studium des Französischen zuzubringen. Wir übrigen setzten die Reise nach London fort. Interessante und angenehme Besuche bei befreundeten, mit meiner verstorbenen Tante, Madame Mohl, verwandten Familien folgten in Bath bei Mrs. Carter, in Castle Madoc in Wales bei Mr. und Mrs. Powel, bei Reverend John Martin in Charley Hall in Leicestershire. In Wales sahen wir eine Otterjagd, die dort mit Hunden gehetzt werden. Die Jagdgesellschaft mit roten Mützen, roten Westen und roten Strümpfen, mit blauem Rock und blauen Beinkleidern, ein merkwürdiger Anblick; ferner viele Landhäuser und Parks in reizender, gebirgiger Lage, so das des Herrn Thomas in Welfield, einem ganz besonders hübsch gelegenen Orte. Der Hausherr, ein höflicher, netter Gutsbesitzer, sagte mir am 25. Juli 1903 ganz offen, daß das Verhalten der deutschen Professoren, er nannte Mommsen, und der ostpreußischen Agrarier (?) während des Transvaalkrieges, ihre Vorwürfe von Heuchelei, Feigheit und Grausamkeit, die englische Nation so verstimmt hätten, daß sie jetzt mit offenen Armen die Franzosen aufnähmen und in das französische Lager übergingen. Besonders sei der König Eduard sehr antideutsch und sehr französisch gesinnt. Auch der Prinz von Wales solle antideutsch sein.

Diese wörtlichen, mir gegenüber als Familienfreund ohne Rückhalt geäußerten politischen Stimmungen bildeten eine unerwartete Bestätigung unserer ägyptischen Beobachtungen. Sie waren noch vor dem Abschluß des anglofranzösischen Abkommens (1904) bereits in so starker Weise vorhanden, daß sie mich ebenso betrübten als empörten. Man fand sie bei diesen wohlunterrichteten Leuten der im Parlamente und in den Grafschaften einflußreichen Gutsbesitzerklasse, der gentry, während in anderen Kreisen, die wir später sahen, noch nichts zu bemerken war.

Wir hatten Gelegenheit mit unseren Gastfreunden, Mr. und Mrs. Powel, von Castle Madoc aus in Brecon, einer Kreisstadt von Wales, dem Schulschluß beizuwohnen. Die Feier fand in einer geräumigen Halle in Gegenwart der anglikanischen Bischöfe von Wales und von Columbia-Vancouvers Island — am Stillen Ozean — statt. Sehr zahlreiche Preise, bestehend aus schön eingebundenen Büchern, wurden verteilt. Die Schuljugend machte einen furchtbaren Lärm, je nachdem einer der Prämiierten im Kricket oder Fußball sich ausgezeichnet hatte. Mit dem Bischof von Columbien, einem gesprächigen Prälaten, besahen wir noch die alte gotische Priory-Kirche.

Nach 14tägigem, ebenso lehrreichen als angenehmen Aufenthalt in Wales reisten wir nach den benachbarten Kathedralstädten Hereford und Worcester. Die englischen Kathedralen, im Besitze reicher Mittel, sind innerlich und äußerlich sehr gut gehalten; Park- und Gartenanlagen umgeben sie und die bischöflichen Residenzen und Paläste. Die gotischen und romanischen Kirchen mit ihren großen bunten Glasfenstern, die buntbemalten mittelalterlichen Grabdenksteine von Rittern in Lebensgröße sind interessant. Die Wirkung von Orgelspiel und Gesang in den

hohen Gewölben der auch durch Musikfeste bekannten Worcester- und Gloucesterkathedralen war großartig.

Die anglikanische bischöfliche Kirche Englands, seit Heinrichs VIII. Verweltlichung oder Reformation Mittelpunkt des öffentlichen und gesellschaftlichen Interesses, macht einen anderen Eindruck als die evangelische Kirche Deutschlands. Sonntäglich oft zweimal zahlreich besucht, mit bequem eingerichteten Sitzplätzen versehen, im Winter durchweg geheizt, erinnern diese Kirchen, auch gottesdienstlich, mehr an katholische Kirchen. Die geistliche Laufbahn ist von den höheren Ständen gesucht und für jüngere Söhne der gentry und nobility, wenigstens damals, begehrenswert gemacht durch reiche Pfründen und Dotationen, die den Unterhalt einer Familie gestatten.

In dem nun von uns erreichten Oxford waren die zahlreichen Colleges ebenfalls mit malerischen alten gotischen Kapellen versehen, deren größte die Christ-Church-Kathedrale ist. Es würde hier zu weit führen, alle diese schönen Gebäude der größten Universität Englands zu beschreiben.

Durch einen Brief Lord Cromers an Sir William Anson empfohlen, Parlamentsmitglied und Präsidenten, sogenannter Warden, vom All soul's College, wurde ich zum Diner in diesem College gebeten. Sir William Anson selbst und die meisten der zwanzig Gäste waren in akademischer Tracht, im seidenen Talar und der Kopfbedeckung, cap and gown genannt. Nach dem feierlichen und guten Diner wurde man in ein zweites getäfeltes Gemach geführt, wo man um einen Mahagonitisch gruppiert, mit altem Portwein, in silbernem Wagen auf der Tischplatte herumgefahren, gelabt wurde. Nach Aufhebung auch dieser Tafel ging die gesamte Gesellschaft — nur Herren — geschlossen in ein modern eingerichtetes, mit Porträts der fellows von All soul's in Kupferstichen geschmücktes Zimmer, in dem geraucht und bis in späte Stunden hauptsächlich über Ägypten gesprochen wurde. Dieses Essen findet auch in den Ferienmonaten, wozu der August gehörte, allsonntäglich statt. Von der Reichhaltigkeit der Museen, der Bibliotheken, der verschiedenen Colleges hatten wir Gelegenheit, uns eingehend zu überzeugen, da der Empfehlungsbrief Lord Cromers und die Erinnerung an meinen Pariser Onkel und Madame Mohl uns alle Pforten öffneten. Wir begaben uns nach diesem interessanten Aufenthalt zu längerem Besuche von hier aus nach Charley Hall, dem Wohnort und Besitz des Reverend John Martin, Neffen meiner Tante, dessen Gemahlin und Familie uns einen wahrhaft verwandtschaftlichen Empfang zuteil werden ließen. Ausflüge in die Umgegend mit Landhäusern schlossen sich an, so in die Dukery genannte Gegend, wo Welbeck Abbey, Sitz des Herzogs von Portland, mit seinen immens großen Gärten besehen wurde. Ebenso die Besitzung Beaumanoir House, einer Dame gehörig, mit 40 000 Pfund Rente aus Kohlenminen, ebenso Bramley Park, aus dem Lady Jane Grey, die zehntägige, dann enthauptete Königin, Nichte Heinrichs VIII., stammte, und schließlich nach The Brand, Sitz des Bruders Robert Martin, auch hier freundschaftlichst aufgenommen.

Der Besuch von Cambridge mit Trinity College, die herrliche Musik bei der Abendandacht in Kings Chapel, mit den großen farbigen, vom Sonnenlicht verklärten Glasfenstern, schloß sich an. Nach einem Aufenthalt in London, wo Sir William Anson, M. P., uns das Parlament in voller Sitzung zeigte, Ober-

und Unterhaus mit Tee auf der Terrasse, die auf die Themse ging, besichtigt wurde, fuhren wir nach Windsor.

Der Architekt des Schlosses, Mr. Nutt, Sohn des früheren geistlichen Rektors von Cold Overton, mir aus meiner Jugend wohlbekannt, zeigte uns nun Windsor in allen Einzelheiten, und gab auch interessante Erklärungen über die neuen Einrichtungen, die König Eduar VII. in dem mittelalterlichen Riesenschlosse hatte ausführen lassen. Badezimmer und Wasserleitung waren noch unter der Königin Viktoria nicht vorhanden gewesen. Auffallend schien mir, daß mehrere empfohlene belgische Offiziere in unserer Gesellschaft im Schlosse schon damals herumgeführt wurden. Der Anblick des mir schon von 1876 bekannten Schlosses, als ich im Gefolge der hochseligen Kaiserin Augusta dort wohnen konnte, war für alle Meinigen eindrucksvoll.

Nach kurzem, wiederholtem Aufenthalt in London mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten, folgten wir nun einer Einladung des Marquis of Bath, Bruders Lady Cromers, nach seinem berühmten Schlosse Longleat. Ein großer, aus alten Bäumen, zum Teil tausendjährigen Eichen, bestehender Park, umrahmte es, Damwild weidete auf den Rasenflächen. Es fiel auf, daß alle Bäume bis zu einer gewissen Höhe von Ästen befreit schienen, da das Wild die untersten abfraß, wodurch Durchblicke unter den mächtigen Bäumen überallhin entstanden. Das Haus selbst war ein graues, viereckiges Renaissanceschloß aus der Zeit der Königin Elisabeth, mit auffallend großen Fenstern und mehreren Terrassen. Lord Bath, ein sehr gut aussehender großer Mann von etwa 40 Jahren mit klassischem Kopfe, begrüßte uns freundlich. Seine ebenfalls sehr schöne Gemahlin, mit dunklem Haar von kleinerer Statur, Mutter von vier bildhübschen Kindern, erschien bald darauf und half ihrem schüchternen Mann über die erste Verlegenheit uns Fremden gegenüber hinweg.

Die Besichtigung dieses herrlichen Besitzes mit zahlreichen schönen Bildern, Waffen, Kunstschätzen, darunter van Dykes, Rubens, Snyders, Morettos ,Zuchieros, die altfranzösischen Aubussons und anderen Möbel, die italienischen Truhen, die Familienbilder in allen Größen und Trachten der verschiedenen Jahrhunderte, die das Haus füllten, nahm viele Stunden in Anspruch. Lady Bath führte uns überall herum und machte selbst auf vieles Merkwürdige aufmerksam. Der alte Reichtum und die geschichtliche Stellung dieses Hauses waren in die Augen springend, und die Familie, einfach wie Lord Bath in seinem Wesen war, machte einen sehr vornehmen Eindruck. Des Abends rauchte man seine Pfeife oder Zigarre in Mylords Study, wie sein Arbeitszimmer hieß, und dieser erbliche Gesetzgeber Altenglands war ein sehr gemütlicher Haus- und Gutsherr, sobald die erste Verlegenheit des fremden Umgangs ungewohnten Mannes überwunden war. Wir schieden nach mehreren Tagen sehr befriedigt aus Longleat.

Nach sechswöchentlichem, in jeder Weise gelungenen und interessanten Aufenthalt in England mußte nun die Heimreise angetreten werden. Auf der deutschen Botschaft in London, die ich nicht weiter in Anspruch nahm, fand sich ein Brief von Herrn von Lucanus, dem Chef des Zivilkabinetts S. M., daß mein Sohn Waldemar nach bestandenem Abiturientenexamen in Schulpforta für die Zahl der Rhodesscholars in Oxford in Aussicht genommen sei.

Die Rückreise über den stürmischen Kanal brachte uns nach Rouen, Dieppe und Les Ifs, wo wir im Pavillon bei Mentheville die Familie unserer langjährigen Erzieherin, Mademoiselle Behm, besuchten und uns an der schönen Gegend der Normandie und herzlichen Aufnahme erfreuten. Paris, Chantilly, mit seinen Bewohnern, dem Gelehrten Herrn Delisle, Direktor der Nationalbibliothek, und Laugel, letzterer Sekretär des verstorbenen Herzogs von Aumale, wurden wieder gesehen. Bei der Weiterreise durch die Rheinprovinz brachten wir in Mettlach im Saargebiet, in dem schön gelegenen neugebauten Schlosse unserer Freunde Luitwin und Frau von Boch einige reizende Tage zu; in Besselich bei Koblenz wurden wir von der Familie von Stedman, im Landkreis Bonn in dem großen Besitz Eichholz der Familie Joest, in der altbekannten rheinischen Nachbarschaft von Schloß Brühl, freundlichst aufgenommen. In Düsseldorf aber sah ich die großartig angewachsenen Kaiserswerther Anstalten unter der Leitung der Pastoren Stursberg und Disselhof.

Die heimatlichen Eindrücke taten uns allen nach den langen Auslandsreisen doppelt wohl. In Arnshaugk verging die Restzeit des Urlaubs. Es fand in jenem Sommer und Herbst in Erfurt eine höchst merkwürdige Ausstellung kirchlicher Kunst im ehrwürdigen Dome statt, um deren Zustandekommen sich der Konservator der Altertümer Thüringens, Prof. Dr. Voß, die größten Verdienste erworben hatte. Das große Werk „Meisterwerke der Kunst aus Sachsen und Thüringen", herausgegeben von O. Doering und G. Voß, E. Baensch jun. in Magdeburg, ist ein bleibendes Denkmal jener nie wiederkehrenden Ausstellung, die vom Staate begünstigt, von allen kirchlichen und weltlichen Privatbesitzern beschickt worden war. Sie wurde auf der Reise zur Abmeldung nach Berlin besucht. Dort eingetroffen, erreichte uns, meine älteste Tochter und mich, eine Einladung des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein nach Primkenau in Schlesien. Herzog und Herzogin nahmen uns aufs freundlichste auf. Das schöne, vom Hofarchitekten Ihne erbaute Schloß war mit Geschick und Geschmack vom Herzog eingerichtet worden und beherbergte damals einen angeregten Kreis namentlich musikalischer Bekannter des Hauses. Die herrliche Herbstlandschaft, die ausgedehnten Waldungen mit schönen Reitwegen gaben Gelegenheit zu interessanten Ausflügen. Die großen industriellen Anlagen des fürstlichen Besitzers waren ein Beweis seiner geschäftlichen Begabung, auch im Interesse der ganzen Gegend, in der die Zufriedenheit der Arbeiterschaft und der zahlreichen Gutsangesessenen überall zutage trat.

Von irgendeiner Unzufriedenheit mit den inneren Zuständen war in jenen Jahren weder im Saar- und Rheingebiet, noch in Thüringen oder in Schlesien das Geringste zu bemerken. Im Gegenteil, Landwirtschaft, Handel und Industrie befanden sich im höchsten Flor, Tag und Nacht mit Einfuhr der nötigen Rohstoffe, mit Verarbeitung und Ausfuhr unserer Erzeugnisse beschäftigt. Kunst und Wissenschaft blühten. Man war in Deutschland an die als selbstverständlich angesehene Militärpflicht vollkommen gewöhnt, die Flotte im Bau und in der Ausbildung begriffen, die Kolonien ein Gegenstand vielfachen Interesses; vom Monarchen ab war jedermann mit Arbeit und durch seinen Beruf in Anspruch genommen. Das deutsche Vaterland war im Ausland ein Gegenstand der Bewunderung, die

Tüchtigkeit der Auslandsdeutschen in manchen Ländern ein solcher des Neides. Die von einflußreicher englischer Seite einsetzende Propaganda gegen unsere täglich anwachsende industrielle und Handelsbedeutung war leider durch eigene Fehler in der auswärtigen Politik erleichtert worden, die sich in den obenerwähnten Äußerungen von englischer Seite ersehen ließen.

Nach Berlin zurückgekehrt, wurden wir mit unserem gesamten Helmholtz-, Siemens- und Zellerschen Verwandtenkreis zu der am 18. Oktober, Geburtstag des Kaisers Friedrich, stattfindenden Enthüllung der Marmordenkmäler am Brandenburger Tor befohlen. Diese Statuen selbst lassen dem imponierenden Aussehen und der gewinnenden Persönlichkeit des dargestellten Monarchenpaars keine Gerechtigkeit wiederfahren, die daneben erscheinenden Büsten von Blumenthal und Helmholtz, von Zeller und Hofmann sind charakteristisch und ehrenvoll für die Beteiligten. Doch wird heute die ganze Denkmalsanlage nicht als gelungen betrachtet.

Die Kaiserin war erfreut, von unserem Besuche in Primkenau zu hören und die Grüße ihres Herrn Bruders zu vernehmen. Die Anfrage, ob wir im Winter in Berlin unsere Töchter vorstellen könnten, wurde freundlich bejaht. Unter den Anwesenden befand sich auch Graf Waldersee, sowie der neu ernannte englische Militärattaché Oberst Graf Gleichen. Dieser kürzlich zum Flügeladjutanten des Königs Eduard VII. ernannte Offizier war mir als Stabschef und Nachrichtenoffizier der ägyptischen Sudanarmee von Kairo her wohl bekannt. Die Anwesenheit dieses halb deutschen, der Familie Hohenlohe entstammten englischen Militärs, überraschte mich bei dieser Festlichkeit in hohem Grade. Mit den Anschauungen der damaligen englischen Königsfamilie genau bekannt, zugleich mit Kenntnis von Land und Leuten ausgerüstet, war mir seine Mission nicht vertrauenerweckend. Es gelang ihm auch nicht, sich in Berlin eine Stellung zu machen, so daß er nach einem Jahr etwa wieder abgerufen wurde.

In Berlin überzeugte ich mich durch Besprechung mit dem Staatssekretär von Richthofen, daß mein Wiedereintritt in den aktiven Reichsdienst von ihm gewünscht wurde, aber keine Stellung, meiner ägyptischen entsprechend, im diplomatischen Dienst vakant sei. Der Einfluß Herrn von Holsteins hatte sich so gesteigert, daß dem Staatssekretär die Zügel aus der Hand genommen waren. Er besuchte wochenlang sein Bureau in der Wilhelmstraße nicht, sondern arbeitete in der Villa des Auswärtigen Amts, um Holstein nicht sehen zu müssen.

Der Salon von Frau von Lebbin in der Bendlerstraße, schon zu meiner Zeit mit Mißtrauen betrachtet, war des Abends das Stelldichein einflußreicher oder Einfluß suchender Persönlichkeiten geworden. Dort allein war Holstein zu sprechen, und der Glaube war allgemein im Auswärtigen Amt verbreitet, daß dort die politische Richtung besprochen und die Kandidaturen für diplomatische Posten bestimmt würden. Wir verzichteten darauf, uns das Wohlwollen Holsteins durch den Besuch dieses Salons zu erringen.

Meine Familie für den Winter in Arnshaugk lassend, reiste ich über Triest nach Ägypten zurück.

In Kairo hatte sich durch Ankunft eines neuen russischen Generalkonsuls, Maximoff, des österreichisch-ungarischen Ministers, Baron Braun, des deutschen

Attachés von Flemming die diplomatische Gesellschaft wieder verändert. Die Sitzungen über die Kreditforderungen der Regierung, über die Erfordernisse und Sammlungen für das Hospital und für die deutsche Schule, letztere unter Vorsitz des Konsuls Wunderlich, waren in vollem Gang.

Ein merkwürdiges Fest fand damals statt, dem ich beiwohnen konnte. Am 10. des ersten moslemischen Monats, el Moharram, ursprünglich hohen jüdischen Feiertags, Aschura, wird von den in Kairo ansässigen Persern und den der schiitischen Richtung angehörigen Mohammedanern das große Märtyrerfest begangen, in Kairo allgemein das Perserfest genannt. Dasselbe geht von der Moschee el Hassanên aus, die allen Christen verschlossen ist, worin das Haupt des einen der beiden Märtyrer, el Hussain, beigesetzt sein soll.

Die beiden Söhne des Kalifen Ali, Gatten der Fatima, Lieblingstochter des Propheten, waren el Hassan und el Hussein, und ihr Tod besiegelte den Untergang der Alidenherrschaft. Kairo, 969 bis 1250 nach Christus Sitz der Fatimidendynastie, hatte von jeher viele Sympathie für dieses Fest, das mit Inbrunst alljährlich begangen wird.

Am Abend bei Fackelbeleuchtung schreitet eine Prozession von Flagellanten durch die engsten Straßen der Altstadt, sich mit Schwerthieben selbst zerfleischend, blutüberströmt in der düsteren Beleuchtung. Ihnen folgt hoch zu Roß ein junger Araber als Ebenbild des ermordeten el Hussein, ebenfalls von Blut überströmt; furchtbares Wehegeschrei unter den Klängen arabischer Musik und der fanatischen Teilnahme der mohammedanischen Zuhörer erfüllt die Nacht. Die weißen Gewänder der Märtyrer, von rinnendem Blut bedeckt, gewähren einen schauerlichen Anblick. Von Europäern wurde dieses Fest stets besucht, sie wurden jedoch gebeten, sich möglichst ruhig an den Häusern entlang aufzustellen, hinter der schützenden Reihe von Kawassen und einheimischen Polizisten; der Fanatismus ist an jenem Tage besonders erregt und nicht unbedenklich für achtlose Fremde.

Die Prozession begab sich in eine im arabischen Viertel befindliche Moschee, wo die Wunden verbunden wurden und die herkömmlichen Gebete stattfanden.

Kairo war aber durchaus Sitz der sunnitischen Wissenschaft in seiner berühmten Universität und Moschee el Ashar, die der Eroberer und Feldherr Dschohar in Masr el Kahira, dem heutigen Kairo, 971 n. Chr. gegründet und vollendet hatte. Spätere Bauten folgten nach. Für den ganzen Orient war die el-Ashar-Moschee der Sammelpunkt aller Gläubigen, die sich dem Studium des Koran und aller mohammedanischen Gelehrsamkeit widmen wollten. Von dem fernen Westen Marokkos bis zu den Sundainseln Indiens kamen Studenten nach Kairo, um hier, nach Ursprungsländern geordnet, ihre Unterkunft im Gebäude dieser ehrwürdigen Moschee zu finden. Ein zahlreiches Lehrerpersonal von moslemischen Theologen und Gelehrten widmete sich den Tausenden von Studenten, die alljährlich nach el Ashar pilgerten, jahrelang hier verblieben, um nach Vollendung ihrer Studien den Abglanz der Kairoer Wissenschaft und Theologie in der Heimat zu verbreiten. Die Wichtigkeit dieser Universität für das Kulturleben des gesamten Orients, soweit der Islam reicht, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die innerhalb der uralten Mauern und Säulengänge von el Ashar gepflegten und verbreiteten

politischen Strömungen waren gleichfalls von großer Bedeutung für jeden politischen Herrscher im Nillande. Der Anblick, den die auf dem Boden sitzenden und um ihre Lehrer gruppiert Studierenden, die ihre Koranverse mit Pendelschwingungen des Kopfes und Oberkörpers begleiteten, boten, war für christliche Beschauer merkwürdig.

Die verschiedenen Landsmannschaften hatten ihre eigenen Scheichs, die außerhalb der Moschee wohnten, während die Studenten in dem Gebäude selbst ihre Quartiere hatten. Gar manchmal hatten wir Gelegenheit, mit unseren Freunden, unter Begleitung des treuen Kawassen Hussein, die Reihe der lernenden und betenden Moslemstudenten zu durchschreiten.

Der erste Scheich der el-Ashar-Moschee und damit der gesamten mohammedanischen Gelehrsamkeit, war einer der höchsten Würdenträger des ägyptischen Staatswesens. Die Dotation der Universität und Moschee wurde von Wakfs bestritten. Es war eine Hauptaufgabe für die ägyptische Regierung, die Zufriedenheit unter dem Lehrerkörper der el-Ashar-Moschee und damit die legale Stabilität der Dynastie Mehemet Alis und ihres Staatswesens aufrechtzuerhalten.

Es ist verständlich, daß diese Verhältnisse für die englische Okkupation eine stete Sorge gebildet haben, da es für christliche Herrscher im Niltal nahezu unmöglich gewesen ist und sein wird, mit der mohammedanischen Geistlichkeit auf einen befriedigenden Fuß zu gelangen. Die meisten Unruhen oder Aufstände politischer Natur hatten hier ihren Sitz und ihren verborgenen Halt. Unter friedlichen und ruhigen Zuständen trat dies jedoch äußerlich nicht hervor; bis zum Weltkrieg war in den Jahren unseres Aufenthalts keine Störung zu bemerken gewesen.

Am 14. November aber teilte mir mein Nachbar, Mr. Gorst, englischer Finanzbeirat der ägyptischen Regierung, mit, daß er am 16. in Spezialmission nach London abreisen werde. Er gab zwar keine Einzelheiten an, ich hatte aber den Eindruck, und diesen teilte auch der wohlunterrichtete ehemalige Minister des Äußeren, Tigrane Pascha, daß diese Unterhandlungen sich auf ägyptische Verhältnisse beziehen müßten.

Der bei der Schuldenkasse verwaltete, aus der Zinsreduktion der Staatsanleihen herrührende sogenannte fonds de conversion, der sich auf 6 Millionen ägyptische Pfund belief, und als Garantie ohne Zustimmung der Großmächte nicht angegriffen werden durfte, reizte schon längst die Begehrlichkeit der anglo-ägyptischen Machthaber. Eine Amortisierung der Staatsschuld fand nur in bescheidenstem Maße statt, so daß der fonds de conversion im ganzen unberührt verzinst wurde. Die Existenz der Dette publique und der Tribunaux mixtes war dagegen nach unserer Überzeugung noch nicht bedroht. Tatsächlich bestehen beide Institutionen heute noch. Welche anderen Konsequenzen sich aus der Mission Gorsts ergeben würden, war uns damals verborgen. Die Bereitwilligkeit der französischen Regierung, ihre ganze, seit Bonapartes Expedition nach Ägypten vor hundert Jahren errungene politische Stellung in Ägypten aufzugeben, um Englands Beistand in ihren Revanchebestrebungen gegen Deutschland zu erkaufen, lag auf dem Gebiet der hohen europäischen Politik. Von Kairo aus konnte nur darauf aufmerksam gemacht werden, und dies geschah auch, daß etwas Wichtiges von England und Frankreich im Schilde geführt würde. Es war nunmehr Sache

des Auswärtigen Amt, sowie der Botschaften in London und Paris, die Tragweite dieser Meldungen zu erforschen. Daß die Verhandlungen streng sekret geführt werden würden, lag in der Natur der Sache.

Gorst reiste für mehrere Monate ab, man erfuhr, daß von französischer Seite Louis und Cogordan mit Unterhandlungen beschäftigt seien.

Das amtliche und gesellschaftliche Leben in Kairo bewegte sich in gewohnter Weise weiter. Am Ende des Monats Dezember reiste ich mit Urlaub nach der Heimat, woselbst am 17. Januar 1904 unsere silberne Hochzeit gefeiert wurde. In Nürnberg war es ein reizender Anblick, aus allen Fenstern der Stadt am 24. Dezember den Glanz der Lichter der Weihnachtsbäume auf die beschneiten altertümlichen Straßen schimmern zu sehen; in Arnshaugk mit meinem treuen Achmed angelangt, fand ich meinen Sohn Waldemar an Mittelohrentzündung schwer erkrankt, die Weihnachtsbescherung für Familie und Dorfkinder verschoben.

Die Nachricht vom Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges ließ mir keinen Zweifel am Entstehen einer neuen Großmacht im fernen Osten, wie am 27. Dezember 1903 in meinen Aufzeichnungen steht, und ich hatte die Überzeugung vom siegreichen Ausgang des Kampfes zugunsten der von deutschen Instruktoren zu meiner Zeit bereits ausgebildeten japanischen Armee. Ein Telegramm des Reichskanzlers Grafen Bülow benachrichtigte mich von der durch S. M. vollzogenen Ernennung zum Wirkl. Geh. Legationsrat mit dem Range eines Rates erster Klasse, der Stellung eines Gesandten.

1904

Von einer Fahrt nach Berlin aus Anlaß der Neujahrsgratulation bei S. M. und im Auswärtigen Amte wegen der ägyptischen Unterhandlungen, kehrte ich nach Wiedersehen mit den Berliner Freunden nach Arnshaugk zurück. Die Feier der silbernen Hochzeit nahte für den 17. Januar. Die Familie war mit Vorbereitungen beschäftigt. Das bevorstehende Erscheinen der Schrift „Am japanischen Hofe“ bei Dietrich Reimer in Berlin, mit Illustrationen, nahm mich bis zu dem Tage in Anspruch, der eine Anzahl von Familienmitgliedern und von Nachbarn vereinigen sollte.

Am Vorabend, dem 16. bereits, hatten in der Halle in Arnshaugk auf einer rasch aufgeschlagenen Bühne Darstellungen von Szenen aus Heidelberg, Ponarien und Arnshaugk, begleitet von reizenden selbstgedichteten Versen, durch die Jugend stattgefunden. Am 17. aber folgten hierauf Ansprachen des Pastors, Bürgermeisters und Kirchenvorstands, Wiederholung der sehr gelungenen Aufführung in zahlreicher Gesellschaft mit Tanz von jung und alt. Ein glänzender Erfolg für alle Beteiligten, besonders für die Hausfrau, allgemein beliebt und geehrt, sowie für die darstellende Jugend, die keine Mühe gescheut hatte, den Ehrentag zu feiern. Wir hatten darauf gehalten, dieses Fest in der Heimat zu begehen, nicht in Kairo, wie uns nahegelegt worden war.

Das Vorhaben, zur Vorstellung der Töchter nach Berlin zu fahren, mußte

bereits am folgenden Tage ins Werk gesetzt werden; nach den Vorschriften des Hofes konnte eine Vorstellung nur einmal des Winters im königlichen Schlosse zu Berlin nach vorheriger Anmeldung bei der Oberhofmeisterin, Gräfin Brockdorff, vorgenommen werden. Von allen Teilen des Reiches, besonders Preußen, eilten die Familien nach Berlin, um der regierenden Kaiserin ihre Huldigung auf diese Weise darzubringen. Auch zahlreiche Fremde erwarteten mit dem diplomatischen Korps diesen Tag mit größtem Interesse. Mehrtägige Besuche bei allen in Betracht kommenden Persönlichkeiten waren üblich; in unserem Fall auch bei der Gräfin Bülow, Gemahlin des Reichskanzlers, an ihrem großen und glänzenden Empfangstage. Die künstlerisch geschmackvolle Einrichtung des unter Caprivi kahlen und nur halb bewohnten Reichskanzlerpalais, war unter dem jetzigen Kanzler bewundernswert. Besonders war ein großer Saal, dessen einziges Mobiliar unter Caprivi aus einem Paar gigantischer von Wißmann dahin gestifteter Elefantenzähne bestanden hatte, als Salon und Wintergarten der Mittelpunkt des Gesellschaftslebens geworden.

Ein Ball des Hausministers von Wedel im Hausministerium Wilhelmstraße 73, Sitz des heutigen Reichspräsidenten, zeigte diese wunderschönen Räume der tanzenden Berliner Gesellschaft und gab Gelegenheit, die Töchter und den jungen Seeoffizier Hans bekannt zu machen.

Herr von Müller, preußischer Gesandter in Weimar, unser Freund aus Kairo, hatte uns gebeten, seinen am 23. Januar im Offizierskasino des 94. Regiments in Weimar stattfindenden Ball mitzumachen, und zwar in Gegenwart des jungen Großherzogs Wilhelm Ernst und der Großherzogin Caroline, Prinzessin Reuß ä. L.; beide waren sehr heiter und guter Laune. Die erst neunzehnjährige Großherzogin tanzte eifrig, unbefangen sich unterhaltend, ein Bild von Jugend und Schönheit. Die Weimarer Gesellschaft hatte noch den alten Charme der Zeiten des verewigten Großherzogs Karl Alexander. Die verwitwete Gräfin Werthern-Beichlingen, meine frühere Chefesse, empfing uns mit ihrer Tochter, Frau von Palezieux, und ihren hübschen Enkelkindern, wie andere Weimarer Freunde, mit großer Liebenswürdigkeit.

Nach Berlin zurück, nahmen wir zunächst an einer Wohltätigkeitsvorstellung bei Kroll für den Militärhilfsverein des III. Armeekorps teil. Diese stand unter der talentvollen Regie meiner Nichte Ellen von Siemens und vereinigte ein glänzendes Auditorium. Der Geburtstag des Kaisers am 27. Januar nahte und war für mich seit 1897 die erste Gelegenheit, die bekannten, herrlichen Räume zu betreten. Der Gottesdienst fand des Vormittags stets in der Schloßkapelle statt; eine große Anzahl von deutschen Fürsten, darunter auch der Großherzog und die Großherzogin von Baden, waren in Berlin eingetroffen. Im neu hergestellten und vergrößerten Weißen Saal statteten die Herren dem Kaiser in Form einer Defiliercour ihren Glückwunsch ab. In anderen Teilen des Schlosses wurden hierauf die Botschafter empfangen, die zur Freude der schaulustigen Berliner in ihren prachtvollen Galakarossen die Linden entlang an der Hauptwache vorbeifuhren. Die kommandierenden Generale, die Staatsminister wurden sodann empfangen. Die königliche Familie hatte schon am Morgen ihre Glückwünsche dargebracht. Fest und unumstößlich waren diese Sitten und Gewohnheiten ein-



gewurzelt; es bedurfte wirklich einer Weltkatastrophe wie ein Erdbeben, um die alte preußische Monarchie und das deutsche Kaisertum umzustürzen.

Am Nachmittag dieses großen Tages fand in Berlin für die beim Reich und bei Preußen beglaubigten Botschafter und Gesandten und selbständigen Geschäftsträger, sowie für den Staatssekretär und die vortragenden Räte des Auswärtigen Amts, auch für in Berlin anwesende deutsche und preußische Diplomaten, das Festessen beim Reichskanzler im Kongreßsaale des Reichskanzlerpalais statt.

Der Reichskanzler Graf Bülow brachte in kurzen Worten den herkömmlichen, in französischer Sprache gesprochenen Toast auf die Souveräne und Staatsoberhäupter aus, deren Vertreter er bei sich zu sehen die Ehre habe. Der Doyen des diplomatischen Korps, damals der österreichisch-ungarische Botschafter von Szögeny-Marich, beantwortete diese Rede mit dem Hoch auf S. M. Mit höchster Entfaltung von Glanz des jeweiligen Reichskanzlerhaushalts war dieses Festmahl von alters her abgehalten worden; alle Geladenen in großer Uniform, um sich nachher in die Festoper zu begeben.

Bei diesem Anlaß lernte ich den französischen Botschafter Bihouard, einen schweigsamen, alten Mann, kennen und hatte Gelegenheit, ihn über die finanzpolitischen Unterhandlungen in Paris und London zu befragen. Er selbst schien wenig oder gar nicht unterrichtet zu sein. Ich sagte ihm, daß in finanzieller Hinsicht seitens der deutschen Regierung nach meiner Information — ich hatte mich im Auswärtigen Amte vergewissert — keine Schwierigkeiten gemacht würden. Der Standpunkt, den wir einnähmen, ginge dahin: „On veut notre argent, soit, mais pas l'institution de la caisse“, und sowohl Baron Richthofen als der damalige vortragende Rat für orientalische Angelegenheiten, Geh. Rat Rosen, waren dieser Ansicht. Bei meinen öfteren Anfragen bei allen beteiligten Stellen war nie von etwas anderem die Rede und es war keine andere Information zu erlangen gewesen, als daß es sich lediglich um die ägyptischen Finanzen handele. Auch der Botschafter in London, Graf Metternich, hatte auf Befragen diese Auskunft erteilt, ebensowenig war aus Paris etwas anderes zu erfahren gewesen. Man kann wohl sagen, daß unsere diplomatische Vertretung in jenem wichtigen Zeitpunkt nur dürftig unterrichtet gewesen ist und eigentlich versagt hat. Um so größer war daher das Erstaunen und die Bestürzung, als am 4. April das bisher geheimgehaltene anglofranzösische Abkommen über Ägypten und Marokko publiziert wurde, und eine neue Ära der Weltgeschichte damit begann. Frankreich hatte auf politischen Einfluß in Ägypten verzichtet und sich nur gewisse Kautelen in bezug auf Wahrung nichtpolitischer Institutionen vorbehalten; dafür hatte England Marokko als französische Einflußsphäre in Paris zugestanden. Daß unsere unbestimmte und auf keiner Seite Zutrauen einflößende Politik dieses Ergebnis gezeitigt hatte, ist zweifellos.

Herr von Holstein, 1896 von dem damaligen deutschen Generalkonsul in Ägypten, Baron Heyking, darauf aufmerksam gemacht, daß Deutschland sich darüber klar werden müßte, ob es in Ägypten England oder Frankreich unterstützen wolle, äußerte sich dahin: „Heyking möge sich doch keine Sorgen hierüber machen, Deutschland sei ja in der Lage, jeden von beiden in vierundzwanzig Stunden überbieten zu können.“

Dieses System bildete auch die Grundlage der deutschen Politik zwischen England und Rußland. Diese Haltung flößte niemand Vertrauen ein, und Deutschland saß zwischen zwei Stühlen.

Leider hatte sich J. M. die Kaiserin am Fuß verletzt, so daß die große Defiliercour im Rittersaal in diesem Jahr nicht stattfinden und dieses wahrhaft brillante Hoffest meinen Kindern nicht gezeigt werden konnte. An Stelle dieser Feierlichkeit, die den vollen Glanz der alten Monarchie stets entfaltet hatte, wurden die jungen Damen beim ersten Hofballe am 4. Februar im prachtvoll beleuchteten Weißen Saal des Schlosses vorgestellt. Kaiserin und Prinzessin Friedrich Leopold, sowie Prinz und Prinzessin Heinrich waren zugegen.

Bei diesem Hoffeste traf ich auch den Fürsten Herbert Bismarck wieder, der mir sein Erstaunen aussprach, daß ich noch immer in Kairo sei. Dieser damals blühend aussehende, noch junge Mann ist leider im Herbst 1904 verstorben.

S. M. nahm Gelegenheit über den Russisch-Japanischen Krieg bei einem kleineren Hofball am 8. Februar mit mir zu sprechen und sagte: „Wenn Sie jetzt dort wären ...“ Ich erwiderte: „Die Japaner sollen aber anmaßend geworden sein.“ S. M.: „Aber mutig und schneidig; aber Lambsdorff (der damalige russische Minister des Äußeren), und die russische Regierung, die ihren allergnädigsten Herrn so hereinfallen lassen, der den Krieg gar nicht wollte!“ Ich bemerkte noch: „Nach meiner Überzeugung werden die Russen den kürzeren ziehen; die japanische Flotte ist gewiß besser als die russische, und was die Armee betrifft, so waren ja seinerzeit die besten preußischen Offiziere des Generalstabs dort; zuerst Major Meckel. Die japanische Armee ist wie ein preußisches Armeekorps; die Russen haben sich etwas Schönes eingebrockt, die Japaner werden siegen; es wird sich ein neuer Großstaat bilden, mit Botschaftern usw.“ S. M.: „Ja, ja.“ Ich: „Eine neue Epoche der Weltgeschichte wird dort beginnen.“ S. M.: „Das ist wohl möglich.“ (Am 8. Februar 1904 aufgezeichnet.)

Auch Prinz Heinrich hatte diese Auffassung S. M., daß der Kaiser Nikolaus den Krieg durchaus nicht gewollt habe, schon in Peking und später bestätigt.

In derselben Nacht fand der erste Seesieg der Japaner über die Russen bei Port Arthur statt. Die telegraphische Nachricht hierüber traf am 10. Februar ein. Trotz allem war aber in Berlin die Überzeugung von der sicheren Niederlage Japans so fest eingewurzelt, daß noch am 20. desselben Februars bei einem Ballfest bei Frau von Rath, in der Viktoriastraße 6, General von Moltke, à la suite S. M., der spätere Generalstabschef, sich dahin äußerte: „Ich kenne die russische Armee, bin oft genug in Petersburg bei den Regimentern gewesen; die Armee ist sehr gut, sie wird siegen, und die Japaner werden den Krieg verlieren.“

Als alter Kenner Japans widersprach ich dem mir wohlbekannten General von Moltke, konnte jedoch seine Ansicht in keiner Weise erschüttern.

Die politische Atmosphäre während dieses ereignisvollen Winters, in dem auch noch der Hereroaufstand in Südwestafrika tobte, war durchaus unbefriedigend. Bei einem Essen, zu dem wir bei Admiral von Tirpitz, Staatssekretär des Reichsmarineamts, geladen waren, hatte ich allerdings den Eindruck, einem wohlunterrichteten, sehr bedeutenden Mann gegenüberzustehen. Die Marine machte ja auch ihre eigenen Beobachtungen an Ort und Stelle, und berichtete hierüber

nach Berlin. Ihre Wahrnehmungen, direkt aus dem Leben geschöpft, stimmten nicht immer mit den offiziellen diplomatischen Ansichten. Es wurde auch nur ungern gesehen, wenn Admirale und Kriegsschiffkommandanten sich allzu eingehend über die politischen Zustände der von ihnen besuchten Länder zu informieren suchten.

Die Berliner Saison war in jenem Winter in vollstem Gang; Bälle bei allen Botschaftern, Diners bei vielen Bekannten, besonders solchen, die in Kairo gewesen waren, Empfänge bei Gräfin Ferdinand Harrach, Fürstin Anton Radziwill, Gräfin Günther Groeben, Frau Gustav Richter, Frau von Siemens u. a. folgten wochenlang täglich.

Meine Familie war zur Hochzeit der Nichte meiner Frau, Baronesse Wanda Wolff mit dem Freiherrn Edgar von Ceumern-Lindenstjerna auf Orgishof, nach Dickeln im Kreis Wolmar in Livland abgereist. Ich benutzte die Zeit meines Alleinseins nach Schluß der Hofsaison, bis zu meiner Rückreise nach Kairo, zu Besuchen unserer, seit Jahren nicht gesehenen ostpreußischen Verwandten. Zuerst in Finckenstein, dem Schloß des Grafen Georg zu Dohna, Vetters meiner Frau, um 1700 im Stile Ludwigs XIV. erbaut, mit schöner französischer Gartenanlage. Diese 34 000 Morgen große westpreußische, im Kreis Rosenberg gelegene Herrschaft hatte 19 000 Morgen Wald und ist bekannt als Wohnort Napoleons I. nach dem ostpreußischen Feldzug bis zum Frieden von Tilsit. Vergleiche hierüber „Napoleon in Finckenstein“ von Dr. Erich Joachim, Berlin 1906, Behrend & Co.

Von hier aus wurden Besuche in dem alten Ordensschlosse Schönberg des Grafen Konrad Finckenstein, sowie in Faulen zu Herrn von Auerswald, ebenfalls Verwandten, unternommen. Als Nichtjäger hatte ich allerdings nicht das volle Wintervergnügen, das in jenen Gegenden der Hauptsport ist. Eine Jagd auf einen damals gespürten Wolf habe ich nicht mitgemacht. Es erschien aber im Kreisblatt die Notiz, zwei Merkwürdigkeiten seien im Rosenberger Kreis gewesen: ein Wolf und ein arabischer Diener des Kammerherrn von Mohl. Ich hatte nämlich meinen guten Diener Achmed nach Ost- und Westpreußen zu dieser Verwandtentour, trotz Winterkälte, zu seinem großen Vergnügen mitgenommen.

Den Schluß machte ein mehrtägiger reizender Aufenthalt in der alten Ponarier Heimat, sowie in Sassen, im Kreise Preußisch-Holland, bei der jagdkundigen Gräfin Helene Dohna. Ich hatte Gelegenheit, ihre Gewandtheit im Abschuß des Rotwildes in Ponarien durch eine Dublette zu bewundern.

In Berlin eingetroffen, fand sich, daß die beiden Abiturienten in Schulpforta, Hermann von Siemens und Waldemar von Mohl, ihr Examen bestanden hatten. In jener Zeit war seitens der preußischen Unterrichtsverwaltung ein Besuch einer französischen Universität, wie Grenoble oder Dijon, mit Gegenseitigkeit für französische Studierende, bei uns eingerichtet worden, so daß zwei im Ausland zugebrachte Semester beim Staatsexamen angerechnet wurden.

Wir entschlossen uns jedoch für Paris. Mein Sohn studierte das Sommersemester an der Sorbonne und Ecole de Droit in Paris.

Nach Eintreffen der für die Dette publique in erster Linie wichtigen telegraphischen Nachricht des Abschlusses des anglofranzösischen Abkommens vom 4. April 1904, reiste ich sofort nach Kairo ab und traf daselbst am 18. April ein.

Sir Eldon Gorst war zum Unterstaatssekretär im Foreign Office in London ernannt worden, zur Durchführung dieser Abmachung. Das englische bisherige Mitglied der Schuldenkommission, Vincent Corbett, war in seine Stelle als Finanzbeirat im ägyptischen Ministerium eingerückt, und hatte in Harry Farnall seinen Nachfolger gefunden. Farnall war bisheriger Dirigent der afrikanischen Abteilung im Londoner Auswärtigen Amte gewesen; Ägypten gehörte übrigens nicht zu dem afrikanischen Ressort in London, sondern zur europäischen Abteilung des Foreign Office. Seine Sachkenntnis in allen kolonialen afrikanischen Angelegenheiten war entsprechend groß, wie er überhaupt ein ungewöhnlich unterrichteter Mann war.

In Kairo war die Bestürzung allgemein. Das anglofranzösische Abkommen war das ausschließliche Gesprächsthema in allen Regierungskreisen. Der Vertrag bezweckte eine grundlegende Umgestaltung der Finanzkontrolle Ägyptens, die ohne Zustimmung der Großmächte Gesetzeskraft nicht erhalten konnte. Hier also mußte die Einwirkung der deutschen und sonst beteiligten Regierungen einsetzen. Aber die russische und österreichisch-ungarische Zustimmung, ebenso die italienische, erfolgten nach kurzer Zeit. Nur Deutschland zögerte mit seiner Einwilligung.

Durch die uns zugehende Mitteilung des Entwurfs eines khedivialen Dekrets war die Kommission über die Einzelheiten der bevorstehenden Veränderungen in Kenntnis gesetzt worden. Danach wurden die bisher der Dette publique verpfändeten Eisenbahnen dem Staat überwiesen; ebenso die Seezollämter, die Hafen- und Leuchtturmsabgaben.

Die der Schuldenkasse zahlbaren Steuern von vier Provinzen im Delta wurden von nun an auf die Grundsteuern beschränkt, auf das ganze Staatsgebiet ausgedehnt, ausgenommen die Mudirieh von Keneh, deren Steuern bereits der Keneh-Assuan-Bahn verpfändet waren. Der Reservefonds des Staats, bisher zur Verfügung der Dette publique stehend, wurde dem Finanzministerium überwiesen, so daß die technische Administration der Caisse de la Dette verblieb, aber die Disposition über Kapital und Zinsen an die Regierung abgetreten werden mußte. Die Summe des Reservefonds belief sich auf 21 050 722 ägyptische Pfund.

Die Einnahmen der Schuldenverwaltung durch Steuern und Zinsen wurden auf den Zinsendienst der Staatsgläubiger beschränkt, die Selbstkosten der Behörde auf 35 000 ägyptische Pfund jährlich festgesetzt. Alle Überschüsse wurden zugunsten des Finanzministeriums in der Dette publique gebucht; die außerdem noch bestehende internationale Verwaltung der Domänen und der khedivialen Hausgüter, der sogenannten Daira Sanieh, ebenfalls den Staatsgläubigern verpfändet, bei denen Deutschland unbeteiligt war, sollten durch Verkauf dieser Güter aufgehoben und mit Aktiven und Passiven auf den Staat übernommen werden.

Die Kontrolle der ägyptischen Finanzverwaltung, der Charakter der Dette publique als Budgetkommission und Oberrechnungskammer, Verwendung der Reservefonds für öffentliche Zwecke auf Beschluß der Schuldenkommission, fiel weg. Zusammensetzung der Kommission, Organisation des Beamtenkörpers, selbständige Besoldung ihrer Angestellten, Stellung nach außen verblieb der Dette publique. Sie war eine wie immer exakt arbeitende Finanzbehörde, aber

ohne den bisherigen, von den Engländern gefürchteten, von den Franzosen sowie von Deutschland hoch eingeschätzten, im Lande angesehenen und beliebten Einfluß: eigentlich eine capitis diminutio.

Frankreich ließ sich die Fortexistenz der französischen Unterrichtsanstalten und Schulen, des Dienstes der Suezkanalkompagnie, der Leitung des Antiquitätendienstes, Weiterbestehen der gemischten Gerichtshöfe vertragsmäßig zusichern, verzichtete aber darauf, die Zeitdauer der englischen Okkupation beeinflussen zu wollen.

Aus österreichischer diplomatischer Quelle verlautete später (die österreichische Diplomatie pflegte gut unterrichtet zu sein), daß 14 Millionen Franken aus der für den Verkauf der Daira-Sanieh-Güter erlösten Summe an den französischen Minister des Äußeren Delcassé und die Abgeordneten im Palais Bourbon zu Paris verteilt worden seien. Für diesen Betrag sei die französische Regierung zum Verzicht auf die politische Stellung Frankreichs in Ägypten und zum Abschluß des anglofranzösischen Abkommens noch mit mehr Wirkung bestimmt worden, als durch die Anweisung auf die pénétration pacifique von Marokko.

Die deutsche Regierung, besonders der Staatssekretär Freiherr von Richthofen, als interessierter Sachkenner, stimmten nach längeren Unterhandlungen diesem Abkommen zu, unter den Bedingungen der Zusicherung der Fortdauer der gemischten Gerichtshöfe, der deutschen Direktion der khedivialen Staatsbibliothek und des Schutzes der damaligen kulturellen und Handelsstellung Deutschlands in Ägypten. Nach erfolgter Zustimmung aller sechs Großmächte wurde am 28. November 1904 das khediviale Dekret veröffentlicht, durch das dem Abkommen Gesetzeskraft verliehen wurde.

In der Zwischenzeit jedoch, es war erst Mai 1904, arbeitete die Kommission in der gewohnten Weise weiter. Für die Bekämpfung der Heuschreckenplage wurden 5000 Pfund Sterling bewilligt. Ein großer Brückenbau von Alt-Kairo nach der Insel Rhoda war als Fortsetzung der Pyramidenchaussee geplant. Das Arbeitsministerium hatte, auf Veranlassung Lord Cromers, die Sheffielder Eisenfirma von Sir William Arrol mit diesen Arbeiten betraut, ohne die vorgängige Zustimmung der Dette publique einzuholen.

In der Besorgnis, daß diese ordnungswidrige Bevorzugung der englischen Firma vor den an der Submission beteiligten französischen, deutschen und belgischen Häusern, besonders in Paris, böses Blut machen würde, wurde der Schuldenkommission vorgeschlagen, der französischen Brückenbaufirma Daydé & Pillé die Erbauung von Brücken im Delta im Betrag von 150 000 ägyptischen Pfund ohne förmliche Adjudikation zuzusprechen. Der stets beobachtete Grundsatz, eine Konkurrenz nach Prüfung der eingegangenen Angebote unparteiisch zu entscheiden, war zugunsten von politischen Motiven beiseitegesetzt. Trotz des zustimmend ausgearbeiteten Votums des österreichisch-ungarischen Delegierten machte die deutsche Stimme auf die doppelte Illoyalität des beliebten Verfahrens aufmerksam. Der erste Vorschlag der Regierung zugunsten von Arrol war bereits inkorrekt gewesen, und die zweite Proposition der ordnungswidrigen Protegierung von Daydé & Pillé zum Nachteil von deutschen und belgischen Konkurrenten war durchaus unzulässig. Der französische Delegierte, Graf Vauvineux, gab das falsche und

inkorrekte englische Verfahren zu, und stimmte meiner Kritik vollkommen bei, aber die Majorität der Kommission gab die Sache auf, und diese Nachgiebigkeit gegen derartige Vorschläge zeigte deutlich, daß die bisherige Rolle der Dette publique ausgespielt sei.

Auf die Meldung dieser Vorgänge durch das Generalkonsulat Kairo nach Berlin traf ein Telegramm des Reichskanzlers des Inhalts ein: „Herr von Mohl solle keine Unfreundlichkeiten gegen England begehen!" Das hieß also, allen offenkundigen englischen Gesetzesumgehungen zustimmen.

Es würde nun richtig gewesen sein, wenn ich den Abschied erbeten hätte. Anstatt dessen ersuchte ich um Übernahme in den diplomatischen Dienst in einer meiner bisherigen ägyptischen Stellung analogen Position. Das betreffende, an den Staatssekretär Freiherrn von Richthofen gerichtete Schreiben, worin ich ausführte, ich sei schuldlos daran, wenn die Dette publique als ägyptischer Staatspensionär behandelt würde, die „Egyptian Gazette" habe gesagt: „why must we pay 2000 a year until 1912 to those foreign Gentlemen?", von 1912 ab war nämlich die Rückzahlung der Staatsschuld möglich — blieb ohne Antwort.

Lord Cromer war eingestandenermaßen der Urheber des anglofranzösischen Abkommens gewesen. Er äußerte sich anfangs Mai in Kairo gegenüber dem holländischen Generalkonsul van der Does de Willebois dahin, er, Cromer, habe seit dem Besuche König Eduards in Paris jede Woche an das Ministerium in London geschrieben und gedrängt, mit Frankreich ein Abkommen abzuschließen. Dieses sein Verlangen sei anfangs auf Gleichgültigkeit und Widerstand gestoßen, bis er gesiegt habe. Eine weitere Bestätigung findet diese Auffassung durch einen mir glaubhaft erzählten Vorgang: Der in jenem Frühjahr in Heluan zu einer Kur befindlich gewesene badische Staatsminister von Brauer, seinerzeit als Generalkonsul Kollege von Cromer, habe letzterem zu seinem diplomatischen Erfolge zwar gratuliert, aber nur als Privatmann, nicht in seiner Eigenschaft als deutscher Minister, wie er ausdrücklich hinzufügte, worauf Lord Cromer ausgerufen habe: „That is good, that is good!"

Lord Cromer, erzählte man, habe sich ferner dahin geäußert, unter Bismarck wäre es nicht möglich gewesen, einen solchen Vertrag abzuschließen. Jedenfalls würde seine Geheimhaltung mißlungen sein, auch hätte Bismarck sicher einen Schachzug dagegen gemacht, wodurch die Sache schief gegangen wäre. Es sei schlimm für Deutschland, daß es keinen einzigen Staatsmann habe.

Von Wilfrid Scawen Blunt erschienen am 26. Mai 1904 im „Manchester Guardian" mit seinem Namen gezeichnete Artikel über das anglofranzösische Abkommen. Die Beseitigung des Einflusses der Dette publique wurde darin vom ägyptischen Standpunkt sehr bedauert und hervorgehoben, daß die Periode der Sparsamkeit und der Überschüsse damit abgeschlossen sei. Diese Artikel trafen das Richtige, indem schon sehr bald unter Vincent Corbetts Finanzberaterschaft die zu großen Kursverlusten (316 000 bis 400 000 ägyptische Pfund) führenden Anlagen der ägyptischen Reservefonds zugunsten imperialistischer englischer Zwecke stattgefunden haben.

Die Macht der großen englischen Gesellschaften in Kairo, in der Hand des damals noch lebenden Sir Elwin Palmer konzentriert: der Nationalbank, der

Agrikulturbank, war immer größer geworden. Letztere lieh an kleine Grundbesitzer zur Beseitigung der griechischen Wucherer, des Krebsschadens der Fellachenwirtschaft, Kapitalien zu 6% aus. Sie hatte die unerhörte Vergünstigung erlangt, die Hypothekenzinsen durch die Steuereinnehmer der Regierung einziehen zu lassen. Wieviel nun in den Händen dieser Beamten hängenblieb, war nach den Äußerungen englischer Freunde amtlich nicht zu konstatieren; man ging nach Ansicht dieser in zivilisierter Form der Korruption von Ismael Paschas Zeiten entgegen.

Eine Bestätigung erfuhr diese Ansicht in jenem Sommer durch einen vom Beteiligten selbst geschilderten Vorgang. Die Anfertigung von Sandziegeln zum Hausbau war ein beliebter Industriezweig geworden; an verschiedenen Stellen hatte sich geeigneter Wüstensand gefunden, der in Formen gepreßt angefeuchtet an der glühenden Sonne zu einer steinharten weißen oder gelben Masse erstarrte. Allenthalben war die Bautätigkeit in neuen Stadtteilen für Europäer, außerhalb des alten arabischen Kairos, rege geworden. Als ein solcher Bauunternehmer und Architekt nun zu dem damaligen Unterstaatssekretär im Finanzministerium, dem aus dem britischen diplomatischen Dienste stammenden Mr. Mitchell Innes, kam, um die vorgeschriebene Konzession für eine neue Gesellschaft zur Anfertigung von Sandziegeln nachzusuchen, fragte ihn dieser kaltblütig: „What shall I get?" (wieviel werde ich bekommen?!), eine offene Erpressung. Auch der berühmte Ingenieur Sir William Garstin wurde von Fachleuten als der Annahme von Geldern für die Barrage von Assuan für schuldig angesehen, ohne daß ein Beweis dafür hätte erbracht werden können. Wie hungrige Fliegen stürzten sich diese Leute auf das ägyptische Aas, ein Bild von Korruption bietend, von dem indes einige als nicht beteiligt ausdrücklich ausgenommen wurden, z. B. Arnold F. Perry. Die Zeitungspolemiken gegen Räubereien in der Wasserverteilung im Irrigation Department des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten schilderten damals diese Korruption als allgemein bekannt; besonders zeichnete sich darin die französische Presse Kairos aus. Es war offenbar eine starke Laxheit eingetreten, obwohl Lord Cromer diese Bestechlichkeit stets mit allem Nachdruck zu bekämpfen suchte.

Die Behauptung, daß Lord Cromer bei der Gründung der Agricultural Bank parts de fondateur, Gründeranteile, im Kurswert von 100 000 ägyptischen Pfund zum Geschenk angenommen habe, wie damals versichert wurde, halte ich für verleumderisch; man sieht aber daraus, daß Klatsch und Argwohn in Kairo vor niemand haltmachte.

Zu jener Zeit erhielt ich in Kairo die Nachricht vom Verkauf des von mir gemieteten Hauses durch den Alexandriner Besitzer Baron Jaques Menasce. Die Aufregung über diese Vorgänge auf öffentlichem und privatem Gebiete zogen mir ein ernstliches Unwohlsein durch nervöse Depression bei großer Hitze in Kairo am 31. Mai zu. Der Arzt bestand auf Übersiedlung in das Seebad San Stefano und auf Benachrichtigung meiner Frau in Arnshaugk. Diese traf nach einiger Zeit in Alexandrien ein. Sie teilte mir die freudige Nachricht der Verlobung meiner ältesten Tochter Irene mit dem livländischen Vetter, Freiherrn Manfred von Wolff-Dickeln, Majoratsherrn im Kreis Wolmar, mit. Unter diesen Umständen war eine Versetzung nach überseeischen Ländern mir unerwünscht; es

wurde also der Verbleib in Kairo beschlossen und ein anderes Haus, diesmal in Gezireh, für einige Jahre gemietet. Tatsache war auch, daß keiner von meinen Kollegen, weder Baron Trauttenberg, der am lautesten über das französisch-englische Abkommen geklagt hatte, noch Graf Vauvineux, Miene machten, abzugehen.

Die Angelegenheiten des deutschen Hospitals nahmen meine Aufmerksamkeit in steigendem Maß in Anspruch. Der Neubau eines Stockwerks auf dem alten Hospitalgebäude war beschlossen; die Sammlungen hatten unter meiner persönlichen Initiative begonnen. Der Bau war definitiv dem holländischen Baumeister Stynder anvertraut worden, der ihn ehrenamtlich übernommen hatte.

Mein neuer englischer Kollege Farnall, dessen Gesellschaft uns in San Stefano täglich erfreute, erzählte uns eine in Deutschland wenig bekannte Episode aus der englischen Geschichte: Der Kaiser Sigismund (1411 bis 1437) sei in England gewesen und habe nach Beendigung des hundertjährigen Krieges mit Frankreich das englische Parlament in Westminster eröffnet, während der König von England auf einem Stuhl neben ihm gesessen habe. Man habe die lateinische Rede Kaiser Sigismunds in den Sitzungsprotokollen (rolls of parliament) gefunden.

Auch war Farnall vom Kolonialsekretär Chamberlain in afrikanischen Dingen zu Missionen nach Berlin verwendet worden. Vor einer solchen Konferenz habe er nun von Chamberlain einen Brief erhalten: „I hope the British delegates will give up their amiable habit of conceding everything to the Germans before they even ask for it.“ (Ich hoffe, die britischen Delegierten werden ihre liebenswürdige Gewohnheit aufgeben, alles und jedes den Deutschen einzuräumen, noch ehe diese darum gebeten haben.)

Ein neues Licht über unsere kolonialen Erfolge.

Farnall brachte auch von einem seit Jahren in Alexandrien am internationalen Sanitätsrat tätigen Schweizer Arzte, Dr. Schieß Bey, einen charakteristischen Brief des Kaisers Hadrian an den römischen Konsul Servianus in Alexandrien mit nach San Stefano. Derselbe ist abgedruckt im „Extrait de l'histoire des Empereurs Romains depuis Auguste jusqu'a Constantin par Crévier“, Band VI, S. 21—125, Paris 1827.

„Hadrian, Empereur (von 117 bis 135 n. Chr.), à Servien, Consul, Salut.

Vous me faisiez de grands éloges de l'Egypte, mon cher Servien. Je l'ai étudiée; je la sais par cœur, et je n'y ai trouvé que légèreté, inconstance, caprice, volage, et toujours prête à changer de forme au premier souffle de vent. Les adorateurs de Serapis sont chrétiens et ceux qui se disent évêques de Christ adorent Serapis. Il n'y a pas un chef de synagogue judaïque, un samaritain, un prêtre chrétien qui ne soit en même temps astrologue, aruspice et charlatan en médecine.

Le patriarque même des juifs lorsqu'il vient en Egypte, est forcé par les uns d'offrir son encens à Christ et par les autres à Serapis. C'est une race séditieuse à l'excès. Inconsidérée, outrageuse. La ville d'Alexandrie est riche, puissante, d'un grand commerce qui y emmène l'abondance: personne n'y vit oisif.

Les uns soufflent le verre, d'autres font du papier; le lin et la fabrique de toiles en occupent plusieurs: tous ont quelque métier: il n'est pas un jus-

qu'au goutteux, soit des pieds, soit même des mains, jusqu'aux aveugles à qui l'on ne procure un genre de travail proportionné à leur état. Tous, soit chrétiens, soit juifs, ne connaissent qu'un Dieu qui est leur intérêt. Je voudrais bien que cette ville, digne de sa grandeur et par son opulence de tenir le premier rang en toutes celles de l'Egypte, eût des habitants d'un meilleur génie. Rien n'égale leur ingratitude et je leur ai accordé tout ce qu'ils pouvaient désirer. J'ai rétabli leurs anciens privilèges; je leur en ai ajouté de nouveaux: en conséquence ils m'ont rendus des actions de grâces, pendant que j'ai été présent. Mais à peine ai-je été dehors, qu'ils ont attaqués insolemment mon fils Verus et je crois que vous savez ce qu'ils ont dit contre Antonin.

Je leur souhaite pour toute vengeance de se nourrir de leurs poulets qu'ils font éclore d'une façon que j'ai honte de vous décrire. Je vous envoie des verres de couleurs changeantes que le prêtre d'un de leur temples m'a donné pour vous et pour ma sœur. Servez-vous en aux jours de fête; seulement je vous conseille de prendre garde que notre ami Africanus ne soit tenté par leur beauté d'en faire trop souvent usage."

Ein anderer unterrichteter englischer Bekannter war der Richter Bond vom einheimischen Gerichtshofe, der recht gute Kenntnisse der deutschen Sprache hatte.

Die mohammedanischen Gerichtshöfe für Strafsachen waren mehrfach mit Europäern, Belgiern, in den letzten Jahren mit arabisch sprechenden Engländern besetzt worden. Bond, über die Möglichkeit der Übertragung der Strafgerichtsbarkeit von den Konsulaten an die internationalen Gerichtshöfe gefragt, äußerte sich dahin, eine Reform müsse beim Volk in Ägypten beginnen. Dieses sei aber so unwahr, daß die mohammedanische Rechtsanschauung nicht selten mit der christlichen im Widerspruch stünde. Ein Zeuge zum Beispiel würde durch Leute vor Gericht als vollberechtigt in dieser seiner Eigenschaft anerkannt. Alles, was dieser Zeuge nun aussage, müsse vom einheimischen Richter anerkannt werden, einerlei, wie seine Aussage laute. Ganz analog, wie ein Ausspruch der Geschworenen vom Gerichtshof als maßgebend für das Urteil bei uns angesehen wird. Dieser Grundsatz über die Zeugen hatte namentlich bei den Entschädigungsforderungen aus dem Sudan häufig zur Anwendung gebracht werden müssen. Die seit einigen Jahren reformierten einheimischen Gerichtshöfe mit modernen europäischen Strafarten, mit neuerbauten Gefängnissen und Zuchthäusern, waren an die Stelle der althergebrachten Prügelstrafe getreten. Letztere war streng verboten, wurde aber im geheimen noch oft angewendet. Die Bevölkerung zog sie eigentlich der Gefängnisstrafe auch vor. Die Schwierigkeiten in der Rechtspflege waren sehr groß; nebeneinander waren in Kraft konsularische und einheimische Kriminalgerichtsbarkeit, einheimische Zivilgerichtsbarkeit, insbesondere für Familien- und Erbrecht auf Grundlage des Korans; Zivilgerichtsbarkeit der gemischten internationalen Gerichtshöfe in zwei Instanzen, sobald Streitigkeiten zwischen Europäern verschiedener Nationalität und zwischen Einheimischen und Europäern zu entscheiden waren; polizeirechtliche Gerichtsbarkeit stand ebenfalls den gemischten Gerichtshöfen zu.

Für die Tribunaux mixtes war der Appellhof in Alexandrien die höchste Instanz; für die konsularische Gerichtsbarkeit europäische, speziell als Appellinstanz

festgesetzte Gerichtshöfe; für Italiener in Ancona, für Deutsche das Reichsgericht in Leipzig, für Franzosen der Gerichtshof in Marseille, für England in London. Die einheimischen Gerichtshöfe hatten einen eigenen obersten Appellhof, dessen Präsident ein Mohammedaner, Vizepräsident ein Europäer, zuletzt stets ein Engländer war. Nur nach unendlichen Schwierigkeiten waren die gemischten, von 16 europäischen Staaten besetzten Gerichtshöfe in Kairo, Mansurah und Alexandrien, sowie der Appellhof in Alexandrien, unter Aufhebung der konsularischen Zivilgerichtsbarkeit während des Ministeriums von Nubar Pascha 1876 zustande gekommen.

Man kann sich unschwer eine Vorstellung davon machen, wie kompliziert die Rechtspflege in Ägypten geworden war, wenn man bedenkt, daß jede Art von Gerichtshof nach einem anderen Gesetzbuch Recht sprach.

Ein englischer Berater des Justizministeriums, zuerst Sir John Scott, später Sir Malcolm Mac Ilwraith, war bemüht, Reformen bei der einheimischen Gerichtsbarkeit herbeizuführen; die Hindernisse, auf die er überall stieß, entstanden teils aus der Selbständigkeit dieser konkurrierenden Gerichtsbarkeiten, teils aus islamischen religiösen Vorschriften. Die Tätigkeit dieser Beamten litt auch unter dem Argwohn des Versuches, den englischen Einfluß auf die Rechtsprechung selbst auszudehnen. Solange dieser auf die Ernennung der Richter gering blieb, war dies nicht zu befürchten. Mit der Zeit aber gelang es Mac Ilwraith, die europäischen Staaten und Amerika bei der Designierung der Richterkandidaten während sommerlicher Urlaubsreisen zu beeinflussen.

Eine direkte Einwirkung der Regierung war jedoch nur durch das Amt des Generalanwalts beim Appellhof in Alexandrien auszuüben, eine Einrichtung, die nach französischem Recht auch im Zivilprozeß in Kraft war. In den letzten Jahren vor dem Weltkrieg wurde diese Stellung einem belgischen Richter übertragen, wie überhaupt seit einiger Zeit Belgier von englischer Seite häufig herangezogen wurden und im englischen Sinne offenkundig tätig waren.

Unterdessen tobte der Russisch-Japanische Krieg mit größter Heftigkeit fort. Bei den schwierigen Verbindungen durch die einzige sibirische Eisenbahnlinie war die russische Armee im Nachteil gegen die Japaner, die aus der benachbarten Heimat ihren Nachschub von Personal und Material leichter bewerkstelligen konnten. Todesmutige Tapferkeit der Samuraiklasse in allen Kommandostellen kam hinzu, und der Feldzug verlief in der Weise, wie ich es immer geglaubt hatte. Die japanische Flotte zeigte sich ebenfalls der gegnerischen überlegen. England sah der russischen Niederlage durch seinen japanischen Verbündeten mit stiller Schadenfreude zu; Deutschland erntete keinen Dank für seine freundschaftliche Neutralität von russischer Seite. Der Kampf hatte aber auch in die ägyptischen Gewässer hineingespielt: die russische freiwillige Flotte kreuzte im Sommer 1904 im Roten Meer. Der Dampfer „Smolensk“ durchsuchte den Norddeutschen Lloyddampfer „Prinz Friedrich“ nach der an Bord befindlichen Korrespondenz, die mit Beschlag belegt wurde. Der Dampfer „Petersburg“ nahm den englischen P.- and O.-Dampfer „Malakka“ wegen Kriegskonterbande fest, um ihn vor ein Prisengericht zu schleppen. Die Aufregung über die dadurch berührten Fragen des Seerechts war auch in Ägypten ungeheuer. Diese gingen dahin:

1. War die freiwillige Flotte, die unter Handelsflagge die Dardanellen durchfahren hatte, berechtigt, sich später in Kriegsschiffe zu verwandeln?

2. Konnte die Korrespondenz eines neutralen Dampfers mit Beschlag belegt werden?

3. Konnte ein Schiff angehalten werden, das als Handelsware gewohnheitsmäßig Munition führte?

4. War die Zufuhr von Waffen für die Kriegführenden der neutralen Handelsflotte gestattet?

Bejaht man diese Fragen, wie dies damals geschah, so war Konfiskation zu gewärtigen. Die P.- and O.-Gesellschaft behauptete nun, die Munition an Bord der „Malakka" sei für die englische Flotte in Hongkong bestimmt; diese Regierungsvorräte („government stores") hätten die Marke „Pfeil und Bogen" getragen. Während die Postsäcke des „Prinzen Heinrich" mit der „Persia" weitergesandt wurden, kam aber die „Malakka" unter russischer Flagge und mit russischer Besatzung in Port Said an, um nach Libau vor das Prisengericht geschleppt zu werden. Der englische Botschafter in St. Petersburg, Hardinge, verlangte sofortige Freigabe der „Malakka" unter Hinweis auf die aufgeregte öffentliche Meinung in England. Auf Befehl des Kaisers von Rußland erfolgte auch die Freigabe. Die russische freiwillige Flotte wurde von England nicht als Kriegsflotte angesehen.

Der deutsche Dampfer „Skandia" aus Hamburg, auch mit Munition geladen, wurde unter russischer Flagge am 23. Juli in Suez eingebracht. Auf Betreiben des deutschen Geschäftsträgers, Freiherrn Hartmann von Richthofen, der mehrere Konferenzen mit dem Minister des Äußeren, Boutros Pascha, gehabt, und sich gewandt dabei gezeigt hatte, wurde nun die „Skandia" so lange in Suez festgehalten, bis ein Befehl des Kaisers von Rußland auf Freigabe erfolgt war, was am 24. Juli abends 7 Uhr stattfand.

Die ägyptische Presse behauptete, daß Deutschland Beschwerde erhoben habe, weil angeblich ägyptische Lotsen an Bord der russischen freiwilligen Flotte, „Smolensk" und „Petersburg", Aufnahme gefunden hätten, was ägyptischerseits zunächst dementiert wurde. Bei der Untersuchung über die Lotsenangelegenheit hatte sich aber herausgestellt, daß der deutsche Konsul in Suez, Meyer, zugleich Agent der freiwilligen russischen Flotte, dieser Rote-Meer-Lotsen verschafft hatte. Die ägyptische Regierung entzog nun diesem langjährigen deutschen Wahlkonsul das Exequatur wegen dieses Neutralitätsbruchs. Die russische freiwillige Flotte wurde aus dem Roten Meer abberufen und kreuzte vor Aden.

In allen diesen Fragen wurden die Antworten Boutros Paschas an Baron Richthofen dem ägyptischen Minister vom englischen Geschäftsträger, Mr. Findlay, vorgeschrieben. Das Verhältnis Englands zu der ägyptischen Regierung erhellt am besten aus der Tatsache, daß auf eine Unterredung mit Findlay hin, dieser den Minister, bei dem er doch selbst als Geschäftsträger akkreditiert war, einfach zu sich bestellte, um ihm seine Haltung zu diktieren. Von einem verschleierten Protektorat war schon damals kaum noch zu reden.

Zugleich traf die britische Mittelmeerflotte in Alexandrien ein; die englischen Admirale, Sir Compton Domwill, Vizeadmiral, Custance und Hamilton, Kontre-

admirale, speisten in San Stefano am ersten Tag mit Mr. Findlay, am Tag darauf mit Boutros Pascha.

Unsere sehr angenehmen Beziehungen zu dem damaligen Regenten von Ägypten — der Khedive befand sich wie alljährlich in Konstantinopel —, Hussein Fakhry Pascha, dem Minister für öffentliche Arbeiten, verschafften uns die Gelegenheit, mit seinem Sohne Mahmoud Fakhry Bey, später ägyptischer Finanzminister unter dem Sultanat Fuad Paschas, sowie mit dem Kollegen Farnall, nach Rosette zu fahren. Diese uralte Hafenstadt am Ausfluß des Rosettearms des Nils hatte zwar keine Bedeutung mehr als Handelsemporium neben Alexandrien, bot aber des Interessanten die Fülle. Der Mamur, ungefähr dem deutschen Landrat oder Bezirksdirektor entsprechend, empfing den Ministersohn und uns Mitglieder der Dette publique mit prachtvoll geschirrten und gesattelten Eseln. Die stark verfallene arabische Stadt wurde durchritten. Von den beiden Moscheen war die eine, fünfhundertjährig, aus abwechselnd schwarz und weißen Steinwänden bestehend, mit grünen Kacheln verziert, sehenswert; die andere eine Ruine. Die private Hausarchitektur aber war in der ägyptischen Kunstgeschichte bekannt. Ein altes, aus gebrannten Ziegelsteinen erbautes Haus, war innen mit sehr guten arabischen Holztäfelungen und Holzdecken versehen. Die mit Elfenbein und Silber einstens inkrustierten Holzwände waren wahre Museumsstücke. Zwei abgeteilte Räume enthielten hölzerne Galerien mit Plätzen für Sängerinnen. Dieses Haus, ein Überbleibsel aus der voreuropäischen Mameluckenzeit, befand sich unter dem Schutz des arabischen Komitees in Kairo, da Profanbauten sehr selten erhalten sind. Hierauf erfolgte ein Besuch der dortigen arabischen Schule. Die hübsche Tochter des Kadis, „Garten" genannt, so daß der Kadi auf arabisch „Vater des Gartens" hieß, wurde von Machmud Fakhry Bey examiniert.

Die im Besitze einer englischen Firma, Behrend in Alexandrien, stehende große Reisreinigungsanstalt wurde uns sodann von dem französisch sprechenden Direktor gezeigt. Dieser erklärte uns, daß in Rosette der Reis für Ägypten und die Türkei, für Triest und Marseille gereinigt und präpariert werde, und daß seine Werke einen bedeutenden Absatz dieses Artikels vermittelten.

Da der Khedive in Abu Mansur, einem am braunen Nilstrom zwischen grüner Nillandschaft gelegenen heiligen Orte, eine Moschee hatte herstellen lassen, ging es nachmittags mit der Segelbarke der Küstenwache zu diesem hübsch gelegenen Punkte. Das im Winde schwankende Minarett gewährte eine weite Aussicht auf die einsame Landschaft.

Kaum nach Kairo zurückgekehrt, trafen nun die telegraphischen Berichte über die furchtbaren Schlachten um den Besitz von Port Arthur und in der Mandschurei ein. Das Gefecht auf der Doggerbank in der Nordsee, wo die auspassierende russische Nordseeflotte englische Fischerboote für japanische Torpedoboote gehalten und sie in der Dunkelheit unter eigenen Verlusten beschossen hatte, veranlaßte eine mächtige Aufregung in England und Rußland. Der kürzeste Seeweg ging aber über den Suezkanal nach Ostasien, daher spielten diese Vorgänge auch bis nach Ägypten hinüber. Prinz Karl Anton von Hohenzollern, als deutscher Vertreter zur japanischen Armee kommandiert, kam über Port Said und Suez auf der Ausreise, während Prinz Friedrich Leopold von Preußen über Amerika zum russischen Heere in gleicher Eigenschaft sich begab.

Der damalige deutsche Konsul, Freiherr von Humboldt-Dachröden, mein alter Freund aus Moskau, hatte das schöne Haus des deutschen Generalkonsulats in Alexandrien uns freundlich geöffnet und uns öfters in San Stefano, auch zu Pferd, Gesellschaft geleistet.

Die Festlichkeiten zum Geburtstag des Sultans im Palaste Ras el Tin waren wie gewöhnlich, glänzend verlaufen, nur der italienische diplomatische Agent, Marchese Salvago Raggi, hatte wegen des Vorrangs des brasilianischen Generalkonsuls, eines seit vierzig Jahren in diesem Amt befindlichen Kaufmanns Debane, Beschwerde geführt und das Festmahl deshalb abgesagt.

Der englische Kommissar, Farnall, reiste nach Europa auf Urlaub, nachdem wir noch für die mangelnde Nilüberschwemmung zu Staudämmen und Vertiefung von Kanälen 13 500 ägyptische Pfund bewilligt hatten.

Um diese Zeit verließ auch meine Frau, nach dem in Ramleh zugebrachten schönen Sommer, Ägypten. Die offizielle Verlobung meiner Tochter Irene mit Baron Manfred Wolff war erklärt worden; die Möglichkeit der Einberufung meines zukünftigen Schwiegersohns als russischen Reserveoffiziers der Kavallerie, machte eine baldige Trauung wünschenswert. Diese wurde auf den 14. November in Arnshaugk anberaumt.

Am 1. Oktober folgte ich nach Arnshaugk nach, um die Vorbereitungen zur Hochzeit zu treffen. Nach Überwindung nicht unbeträchtlicher standesamtlicher Schwierigkeiten, wegen der verschiedenen kirchlichen und staatlichen Einrichtungen Livlands, fand diese Vermählung am festgesetzten Tage in dem reizend geschmückten kleinen Dorf und der uralten Schloßkirche bei großartigem Herbstwetter statt. Die Hochzeit verlief glänzend unter allgemeinster Teilnahme. Von den aus dem fernen Livland mit dem Bräutigam herbeigeeilten Vettern und Trauzeugen ist aber auch nicht einer mehr am Leben. Mein Schwiegersohn selbst fiel am 21. März 1919 bei Mitau in Kurland als tapferer Reiteroffizier der baltischen Landeswehr gegen russische Bolschewisten; sein Bruder Heribert, unser Freund aus Kairo, starb nach dreimonatiger grausamer Wintergefangenschaft 1919 in Riga; der Trauzeuge Baron Fritz Pahlen ist vermißt und ermordet; sein Kollege Baron Felix Mengden endigte in Verzweiflung beim Abzug des deutschen Heeres aus Livland nach schwerer Krankheit sein Leben. Dies Schicksal von vier tatkräftigen jungen deutschbaltischen Männern ergibt ein richtiges Bild der heutigen Zustände in Lettland und Estland, die leider in Deutschland noch so wenig bekannt sind.

Nach der Hochzeit reiste ich mit meiner Familie Anfang Dezember nach Kairo zurück.

Nur mein jüngerer Sohn Waldemar hatte die Hochzeit der Schwester nicht mitmachen können, da das Oxforder Semester anfangs Oktober begann. Er wurde dem New College zugeteilt, das trotz seines Namens mit Christ Church zu den ältesten Colleges zählt. Mit großer Befriedigung, wie übrigens die sämtlichen Rhodesscholars, die im Laufe der Jahre dieses Stipendium erhalten hatten, brachte er zwei Jahre in Oxford zu. Besonders das Studium des römischen Rechts wurde dort gepflegt; Ton und Lebensart der Studiengenossen waren ersprießlich und bildeten ein Band gemeinsamer Interessen auch im späteren Leben, bis der Weltkrieg auch hier Wandel schuf und die deutschen Stipendien aufhob.

Auf unserer Reise nach Alexandrien kam ein eigentümlicher Passagier in Brindisi an Bord: der Erzherzog Ludwig Salvator von Österreich-Toskana. Er war Naturforscher und lebte auf seiner Besitzung Palma auf Mallorca im Mittelländischen Meer; sein baleatisches Gefolge war ebenso zahlreich als sonderbar. Es bestand aus mehreren, in weißen Flanell gekleideten Kindern mit langen blonden Haaren, die ausgekämmt über die Schultern hingen, Knaben und Mädchen gleicherweise frisiert. Sie wurden als Kinder des Sekretärs und Kochs bezeichnet, waren aber ohne Zweifel die illegitimen Sprossen des Erzherzogs. Er selbst sah höchst vernachlässigt in seinem abgetragenen Gehrock und schmutzigen Hemd aus. Ein Teil des Hotels in San Stefano, für die Winterzeit gewöhnlich geschlossen, wurde von dem Erzherzog gemietet; er war Mitglied der Wiener Akademie der Wissenschaften und pflegte in Ramleh ein einsiedlerisches Studienleben. Seine schön gebundenen Prachtwerke über Fauna und Flora des Mittelmeers verehrte er seinen Reisegenossen, wie der mit uns befreundeten, an Bord befindlichen Madame Despina Zervudachi aus Alexandrien. Ebenso befanden sich der Erzbischof von Alexandrien, katholischer Konfession, sowie die schöne Marchesa Salvago Raggi als Mitpassagiere an Bord.

Nach Ankunft fand das Bairamfest mit den üblichen Empfängen beim Khediven, den Prinzen und Ministern im Dezember statt. Die Sitzungen über die Angelegenheiten der Dette publique, der Neuregelung der Zahlung an die Regierung nahmen sofort ihren Anfang. Am 31. Dezember 1904 wurden die Bücher abgeschlossen, der Reservefonds auf die Regierung umgeschrieben und dieser der Betrag von 21 050 722 ägyptischen Pfund überwiesen. Das große Staatsschuldbuch war auf den Tag geführt worden und stimmte bei Heller und Pfennig; die musterhafte Verwaltung der Dette publique wurde auch von der Regierung mit Anerkennung hervorgehoben. Die Caisse behielt die Befugnis, ihr eigenes Budget festzusetzen; die Kosten beliefen sich jährlich auf 35 000 ägyptische Pfund, die durch Ausleihen von disponiblen Kapitalien, selbstverständlich unter Garantie, vollständig aufgebracht wurden, so daß die gesamten Kosten dadurch gedeckt waren. Die Gehälter der Kommissardirektoren waren international vertragsmäßig festgesetzt, die des Beamtenpersonals der Anordnung der Kommission vorbehalten. Beide wurden von der Schuldenkasse gezahlt. In dieser Weise bestand die Dette publique bis zum Ausbruch des Weltkriegs fort.

1905

Der große Neubau des Diakonissenhospitals hatte im verflossenen Jahre Fortschritte gemacht, war aber noch nicht vollendet. Die Sammlungen in Deutschland und England hatten nicht vollständig gereicht, so daß unter Zeichnung von individuell festgesetzten Garantiesummen der Vorstandsmitglieder mit der Ottomanbank ein Abkommen auf Vorschuß der Bausumme getroffen werden mußte. Die Schweizer hatten die Beteiligung abgelehnt; den ausgezeichneten Kaiserswerther Schwestern aber gelang es, durch ihre Arbeit und die Ersparnisse des Hospitals

die Restschuld von 1800 ägyptischen Pfund allmählich abzutragen, ein Beweis der sparsamen Lebensführung und trefflichen Leitung dieses Hospitals, sowie der Richtigkeit des Unternehmens der Vergrößerung ohne eigentliches Barvermögen.

An Stelle des nach Deutschland zurückgekehrten Pfarrers Wedemann, der zehn Jahre in Kairo verblieben war, traf Lizentiat Kahle als deutscher Geistlicher und Vorsteher der Schule ein. Dr. Gumprecht hatte als deutscher Konsul den Vorsitz des Schulvorstands übernommen; Vizekonsul war Dr. Rhomberg.

Sitzungen des comité arabe, sowie des Institut égyptien, zu dessen Mitglied ich vor kurzem erwählt worden war, und der geographischen Gesellschaft folgten sich an freien Nachmittagen.

Die gesellschaftliche Saison begann mit Empfängen bei Lady Cromer, deren ebenso gut aussehende Schwester, Lady Beatrice Thynne, zum Besuch eingetroffen war. Auch kamen Lady Arthur Russel, Schwägerin des früheren Botschafters in Berlin, Lord Odo Russel nebst Tochter aus London. Der amerikanische Vizekonsul, Morgan, aus dem großen Neuyorker Bankierhause stammend, hatte sein Haus in Kairo geöffnet. Für den deutschen Generalkonsul, Freiherrn von Jenisch, der auf einige Zeit Kairo verließ, um sich in Mecklenburg mit Gräfin Thyra Grote zu vermählen, kam Graf Georg Wedel als Legationssekretär und Geschäftsträger mit Gemahlin an. Hauptmann Thewalt war Attaché und kommandierter Offizier bei der deutschen diplomatischen Vertretung.

Die Mission des Gesandten Dr. Rosen für Adis Abeba in Abessynien behufs Abschluß eines Handelsvertrags wurde vom Auswärtigen Amt organisiert, erregte jedoch den Argwohn der englischen Presse in Alexandrien, die auf das deutsche Beginnen aufmerksam machte. Unser in afrikanischen Angelegenheiten wohlunterrichteter Freund Wilhelm Pelizäus äußerte sich damals dahin, man hätte bei dem bekannten Abkommen über Sansibar und Helgoland einen unbegreiflichen Irrtum begangen, indem man Südwestafrika besser den Engländern überlassen und dafür Uganda und Sansibar behalten hätte. Es wurden dafür Caprivi und die politische Abteilung verantwortlich gemacht. In der Tat machte der Hereroaufstand die größten Anstrengungen unserer heldenmütigen Truppen unter General von Trotha nötig, um nach schweren Opfern zum Ziel zu gelangen.

Der Gazi Mukhtar Pascha erzählte mir damals, sein Sohn Mahmud Mukhtar Pascha habe acht Jahre im 2. Garderegiment in Berlin gestanden und sei auf Kriegsakademie und zum Generalstab kommandiert gewesen. Der Sultan habe ihn zwar zum Divisionär ernannt, aber ohne aktives Kommando im Kriegsministerium angestellt, weil er ihn als Sohn seines Vaters fürchte.

Um jene Zeit wurde eine Gesellschaft in Kairo gegründet, um Fleisch in gefrorenem Zustand aus England und den englischen Kolonien nach Ägypten kommen zu lassen, die Refrigerator Co.

Die Hausfrauen Kairos erfuhren indes durch ihre arabischen Köche, daß das Fleisch schlecht und teuer sei. Auch der Koch Lady Cromers sagte dies aus, worauf Earl Cromer beschloß, sich selbst das Etablissement anzusehen. Der das Geschäft führende Engländer beklagte sich über mangelnden Absatz. „You ought to tip the cooks" — Sie sollten die Köche schmieren! — sagte Lord Cromer. Am folgenden Tag schon kam nun sein Koch an und sagte, es sei eine frische Sen-

dung angelangt, die billig und gut sei. Ähnlich äußerten sich plötzlich alle Köche in Kairo.

Der Besuch des Prinzen Gustav von Schweden, Sohn des Kronprinzen und der Kronprinzessin, geb. Prinzessin Viktoria von Baden, gleichzeitig mit dem Herzog und der Herzogin von Connaught angelangt, führte zur Verlobung des Prinzen Gustav mit der Prinzessin Margarete von Connaught. Sie fand in Kairo auf einem Abendempfang bei Lady Cromer unter allgemeinster Freude statt, besonders die Eltern der Braut waren strahlend. Bekanntlich ist die damalige Braut als Kronprinzessin von Schweden noch in jungen Jahren 1920 in Stockholm verstorben.

Im Gegensatz zu dieser freudigen Nachricht aber waren nun für unsere russischen Freunde und Bekannten die Berichte über den Ausgang des Russisch-Japanischen Krieges um so betrübender.

Durch die Eroberung von Port Arthur waren 125 000 Mann Gefangene, darunter fast die Hälfte verwundet, 400 Geschütze, 1 200 000 Patronen in die Hände der japanischen Belagerer unter Nogi gefallen.

Die Hospitäler waren in Brand geschossen, absoluter Mangel an Narkose- und Arzneimitteln hatte sich gezeigt. Auch die Japaner hatten furchtbare Verluste erlitten. Da jedoch Japan eine diplomatische Vertretung in Ägypten nicht hatte, waren die russischen Sympathien viel mehr zum Ausdruck gekommen. Sensation machte aber die Verleihung des preußischen Ordens „Pour le Mérite“ an den russischen General Stössel und den japanischen Feldmarschall Nogi. Mein französischer Kollege, Graf Vauvineux, lange Botschaftsrat in Petersburg gewesen, hatte die betrübendsten Privatnachrichten über die Zustände in Rußland und die Hilflosigkeit des Hofes. Die Ermordung des Großfürsten Sergius, Generalgouverneurs von Moskau, Schwagers des Zaren, folgte mit anderen Hiobsposten über die ausbrechende Revolution in Rußland. Die Studenten aller Universitäten streikten, man verlangte Beendigung des Krieges und Reformen; nur die russische revolutionäre Partei wolle keine Reformen.

Da unsere Kinder Manfred und Irene nach Livland zurückgekehrt waren, erhielten wir zuweilen auch von dort ähnliche Kunde, wenn auch die Ostseeprovinzen noch nicht direkt bedroht schienen. Mündliche Bestätigung hiervon brachte der vom mandschurischen Kriegsschauplatz nach Ägypten kommende langjährige ehemalige Botschaftsrat in Berlin, von Knorring, der Delegierter des russischen Roten Kreuzes gewesen war.

Mit den Sommermonaten steigerten sich aber die bedrohlichen Nachrichten, insbesondere seitdem in der russischen Schwarzen-Meer-Flotte, vor allem auf dem Panzerschiff „Potemkin“, schwere Meutereien ausgebrochen waren.

In Kairo aber war in dem großen und glänzenden gesellschaftlichen Treiben von einer tieferen Aufregung nichts zu verspüren. Aus England kam die Herzogin von Devonshire, früher von Manchester, geb. von Alten aus Hannover. Unter den sonstigen hervorragenden Engländern, die den Winter in Kairo zubrachten, befand sich Sir Gerald Fitzgerald, ehemals englischer Bevollmächtigter der Finanzkontrolle unter Ismael Pascha. Er erzählte über die damaligen Zustände in Kairo, die ägyptische Regierung habe ihm erklärt, es kämen 11 000 000 ägyptische Pfund jährlich als Grundsteuern ein. Bei seinen persönlichen Nachforschungen in allen

Mudirien habe er aber konstatiert, daß nur 9 000 000 an Steuern vorhanden seien. Die Verzinsung der Staatsschuld von 7% sei unerschwinglich gewesen, eine Reduktion auf 5% daher von ihm durchgesetzt worden. Auch bei dieser blieb es nicht, sondern die unifizierte Staatsschuld wird jetzt zu 4% verzinst. Die Karren mit Gold, die die Gouverneure der Provinzen nach Kairo gesandt hatten, um an die Caisse de la Dette abgeliefert zu werden, seien von den Finanzbeamten der Regierung auf der Straße abgefangen worden. Er, Fitzgerald, mit Mog Pascha und Caprara, hätten nun diese Goldkarren ihrerseits auf der Straße angehalten und sie nach der Dette publique dirigiert. Diese unglaublichen Zustände wären heute glücklicherweise gänzlich vorüber.

Eine Fülle von deutschen Besuchern war wieder in Kairo eingetroffen. Kaisers Geburtstag war wie immer unter allgemeinster Beteiligung, auch der deutschen Touristen, gefeiert worden; der Generalkonsul und Freifrau von Jenisch waren rechtzeitig dazu wieder eingetroffen. Unter diesen Gästen befanden sich Prinz und Prinzessin Heinrich Schönburg aus Droyssig, Graf und Gräfin Einsiedel aus Sachsen, Graf und Gräfin Finckenstein, Graf Douglas, in Berlin der Kaligraf genannt, Baron Bassus aus München, Gräfin Henckel-Donnersmark aus Weimar, Professor und Frau von Froriep aus Tübingen, Herr und Frau Vopelius aus der Rheinprovinz, Graf Hermann Hatzfeld, Oberstleutnant Erich von der Groeben und Legationsrat Knipping und Frau aus Berlin. Mit einigen dieser Bekannten, insbesondere Prinz Heinrich Schönburg und Major Erich von der Groeben, wurden Ausflüge zu Pferd unternommen; mit anderen das arabische höchst interessante Haus des Scheichs der zirkassischen Landsmannschaft der Universität el Afra besucht. Dasselbe stammte aus dem XV. Jahrhundert, hatte unten große Höfe, oben aber einen ausgezeichnet erhaltenen Saal mit wundervollen Plafonds, Musharabien und Kachelwänden. Ali Bey Bhagat, Mitglied des arabischen Komitees, von der Direktion des arabischen Museums, war der kompetente Führer unserer deutschen Freunde bei solchen Gelegenheiten.

Auch Prinz Adalbert von Preußen war an Bord der „Hertha“ in Alexandrien, und von da inkognito in Kairo eingetroffen. Der Kommandant der „Hertha“, Kapitän zur See Baron Schimmelmann, die Leutnants zur See von Kappeln und von Tippelskirch, unser Neffe, ebenso der Kadett Freiherr von Berckheim besuchten mit dem Prinzen unser Haus, sowie das des Generalkonsuls und Baron Oppenheims.

Mit diesen und anderen deutschen Bekannten, wie Prinz und Prinzessin Heinrich Schönburg, wurde nun ein Ausflug zu einem anderen historischen Haus Kairos, dem des Scheichs el Sadat, unternommen, das damals durch die sensationelle Entführung der Tochter dieses Nachkommen des Propheten in aller Munde war. Scheich Yussef, Redakteur der englandfreundlichen Zeitung Moyad, bereits verheiratet, hatte die Tochter des Scheichs el Sedat dazu bewogen, heimlich das väterliche Haus zu verlassen. Diese neue Ehe Yussefs hatte in der ganzen mohammedanischen Welt Ägyptens großes Aufsehen hervorgerufen; sie war aber als nicht standesgemäß und für die Frau, als vom Propheten abstammend, unebenbürtig, vom Großkadi auf Klage des erzürnten Vaters aufgelöst worden. Der einheimische Gerichtshof hatte jedoch diesen Spruch des Großkadi nicht aus-

geführt, infolgedessen war der Gerichtshof (Mekeme) von allen Funktionen suspendiert worden. Es erfolgte nun Appell der zur Scheidung ihrer Ehe Verurteilten wiederum an den Kadi. Scheich Yussef, ein Fellachensohn, unternahm es nun in öffentlicher Gerichtssitzung, unter höhnischer Heiterkeit des sehr zahlreichen Auditoriums aus Volkskreisen, seine Abstammung vom Propheten und damit seine eigene Ebenbürtigkeit nachzuweisen. Nach mehrfachen Versuchen des Scheichs el Sadat, seine Tochter aus dem Hause des Ehemanns wegzuführen, und langem, prozessualischem Verfahren, blieb es aber bei der Ehe, und die Sache verlief zur Wut und Erbitterung des Vaters im Sande. Unterderhand war von den englischen Freunden des Scheichs Yussef zu seinen Gunsten beim einheimischen Gerichtshof eingewirkt worden, und da der Scheich el Sadat seine Töchter wie Gefangene gehalten und schlecht behandelt hatte, nahm die öffentliche Meinung trotz seiner hohen Abstammung nicht für seine Sache Partei. Sein Haus aber mit den altarabischen Holzschnitzereien, der vielhundertjährigen Sykomore im Hofe, in dem Gazellen gehalten wurden, war eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Leider hatte der geizige Besitzer die ererbten alten und wertvollen Kacheln von den Wänden des großen, alten geschichtlichen Saales entfernt und verkauft. Diese waren durch schlechte Malereien imitiert worden. Er war ein wenig achtenswerter mohammedanischer Würdenträger, dieser bei allen festlichen Empfängen des Khediven mit Großkreuzen geschmückte, korpulente, jeder Kenntnis europäischer Sprachen bare Nachkomme des Propheten. Seine in Fostad, Alt-Kairo, gelegenen Gärten, Ländereien und Palmenwälder waren vernachlässigt und schlecht gehalten.

Über die Auffassung der deutschen Besucher von der Stellung eines Bevollmächtigten zur Dette publique, gab aber die Äußerung eines unserer deutschen Gäste Auskunft: dieser machte mir Vorwürfe, daß ich in Ägypten nicht mehr Geld verdient hätte. Eine Teilnahme aber am Erwerbsleben, an Bankunternehmungen, Aufsichtsräten, Gründung von Gesellschaften usw., war den Kommissardirektoren der Schuldenkasse nicht nur absolut untersagt, sondern würde auch gegen die Vertrauensstellung sowohl bei den Staatsregierungen, als bei der öffentlichen Meinung in Ägypten Anstoß erregt haben. Niemals war ein solcher Fall erhört worden; ein einziger Kollege, der ehemalige russische Delegierte, Prinz Murussi, der Annahme von Prozenten bei Baugeldern des Abdinpalastes beschuldigt, war sofort von der Kommission in den achtziger Jahren zur Einreichung seines Abschiedsgesuchs veranlaßt worden. Das Ansehen der Dette publique in einem Lande, dessen öffentliches Leben unter Korruption litt, war denn auch unantastbar hoch geblieben.

Der Bericht Lord Cromers für das Jahr 1904, als englisches Blaubuch im Buchhandel erschienen, enthielt eine Jubelhymne über seinen Sieg über die Schuldenkasse, die Genugtuung, die ihm die anglofranzösische Konvention und die freie Verfügung über die von uns aufgesparten Millionen gewährte. Ferner Angriffe auf die Kapitulationen und doch Weigerung, die Kriminalgerichtsbarkeit der Konsuln über ihre Nationalen auf neu zu gründende Kammern bei den internationalen Gerichtshöfen zu übertragen. Obwohl nichts besseres geraten werden konnte, wurde doch die Ausdehnung der Funktionen der Tribunaux mixtes abgelehnt.

Die Ausgaben für den Sudan wurden als gerechtfertigt und die Behauptung aufgestellt, der Sudan sei für Ägypten der Wasserzufuhr halber notwendig. Dies geschah im Gegensatz zu Gordon Pascha, der seinerzeit gesagt hatte, der Sudan sei und werde immer bleiben „useless to Egypt". Tatsächlich zahlte Ägypten alles für den Sudan und England regierte und stellte nach wie vor die Beamten und Offiziere.

Damit zusammenhängend hatte aber die deutsche Politik in Marokko ein weiteres Einvernehmen von England und Frankreich zur Folge. Der König Eduard VII. hielt sich in Frankreich auf und ermutigte nach Kräften Frankreichs Vorgehen in Marokko. 1905 geschah alles seitens Englands, um Deutschland mit Frankreich zu verhetzen. Die Mittelmeerreise S. M. und der Aufenthalt in Tanger am 25. März 1905 wurden von den „Times" zu wütenden Angriffen auf Deutschland benutzt; es ist bekanntlich gar nicht der Wunsch S. M. gewesen, in Tanger zu landen. Die politische Abteilung des Auswärtigen Amts unter Holsteins Einwirkung bestand jedoch darauf. Diese Provokation besonders Englands, das Marokko den Franzosen als Entschädigung für Ägypten zugesagt hatte, war von der Reichsregierung hervorgerufen worden. Im „Journal du Caire", dem leitenden französischen Organ, erschien am 11. Mai 1905 ein Hetzartikel auf Grund eines Briefes des Admirals Fitzgerald an die „Deutsche Revue", worin dieser englische Seemann die Gründung der deutschen Flotte als bedrohlich für die englische Suprematie zur See erklärte. Je früher, desto besser sei ein Krieg, um Deutschland von der See zu vertreiben. Diese vom „Journal du Caire" weiterverbreitete Ansicht ließ schon damals auf einen im 20. Jahrhundert bevorstehenden Kampf mit England und Frankreich schließen.

Der Besuch meines Sohnes Waldemar während der Oxforder Osterferien gewährte uns die Möglichkeit zu Ausflügen nach Sakkara und anderen Orten. Wenn man bedenkt, daß die mykenäische Kultur in Griechenland erst mit dem neuen Reiche Ägyptens, 1400 bis 1000 v. Chr., parallelläuft, und die herrlichen Reliefs und Statuen des alten Reichs 3000 bis 4000 v. Chr. datieren, so staunt der Beschauer über jene altägyptische Kunst, wie sie in den Gräbern von Sakkara zutage tritt. Auch Abydos und Luxor konnten trotz vorgerückter Jahreszeit und einer Temperatur von über 30° im Schatten besucht werden. Hochinteressant aber waren in jenem Frühjahr die von Legrain, dem Aufseher von Karnak, gemachten Funde von alten Tempelschätzen, Votivstatuen, in einem verschütteten, tiefen Graben. Tausende von solchen Statuetten waren von den Priestern des Ammonstempels in eine tiefe Grube geworfen worden. Sie kamen nun, teilweise vom Grundwasser angegriffen, teilweise tadellos erhalten, durch systematische Ausgrabungen täglich unter dem Freudengeschrei zahlloser arabischer Arbeiter auch vor unseren Augen aus dem trüben Wasser zum Vorschein. Zweifelhaft war die Ursache dieses beinahe als Magazin anzusehenden Verstecks. Legrain und sein Chef Maspero waren verschiedener Ansicht. Legrain glaubte, die Statuen und Statuetten seien bei Bedrohung des Tempels durch feindliche Einfälle oder Bürgerkriege in diese Grube geworfen worden. Maspero dagegen neigte zu der Annahme, daß bei Anhäufung von solchen Votivandenken im Laufe der Jahrtausende des Bestehens des Ammonsdienstes in Karnak die Erinnerung an die Stifter und dar-

Diese Freude über den gelungenen Besuch in England war nach dem erfolgten Austausch von Photographien mit S. M. und nach allen unseren deutschen Bemühungen bei der kronprinzlichen Hochzeit in Berlin etwas enttäuschend und deutete von neuem den Wandel in der ostasiatischen Stimmung an. Gleichzeitig wurde seitens des Königs Eduard die Einkreisungspolitik gegen Deutschland unentwegt fortgesetzt.

In Deutsch-Ostafrika brach ein Aufstand aus, während dessen der katholische Bischof Spieß und zwei Priester ermordet wurden. Der Gouverneur, Graf Götzen, verlangte Verstärkung. Der Gedanke, daß zu dem Aufstand in Deutsch-Ostafrika die englische Politik absichtlich oder zufällig beitrage, drängte sich 1905 in Ägypten mehr und mehr auf.

Sir Peter Girouard, als internationaler Eisenbahndirektor in Kairo in unvorteilhaftem Andenken wegen unsauberer Geldgeschäfte, war Gouverneur von Britisch-Ostafrika und Oberkommissar von Uganda geworden. Vor dieser Tätigkeit war mir sehr bange, da er die Eingeborenen nach meiner Ansicht gegen Deutschland aufhetzte. Es bildete dies nur einen Teil in der Kette von Angriffen gegen uns, die mit einer Schwächung und Lähmung der deutschen Stellung endigen sollte.

Girouard war vor seiner jetzigen Stellung im Transvaalkriege mit dem Bau von strategischen Bahnen beauftragt gewesen. Er wurde dort zum Oberstleutnant und Direktor der Staatsbahnen in Südafrika befördert. Der Aufsichtsrat dieser Bahnen fand aber seine Finanzgebarung nicht einwandfrei und erzwang seinen Abschied; er hatte auch dort, wie seinerzeit in Kairo, zu seinem Privatvorteil gewirtschaftet. Zur Belohnung seiner Verdienste um den Bahnbau, und da die Engländer nie jemand fallen ließen, wurde er nach Uganda abgeschoben; jetzt sah man die Ergebnisse seiner politischen Tätigkeit in Deutsch-Ostafrika.

Die berühmte Festlichkeit der Eröffnung des Foum el Kalig fand am 26. August nach altem Herkommen in Kairo statt; da wir dazu aufgefordert waren, beschlossen wir sie mitzumachen. Seit den ältesten historischen Zeiten war der Höchststand des Nils der Anlaß zu einem großen Fest gewesen. Durch ganz Kairo war ein Kanal quer durch bis nach der Abbassieh gegangen, an beiden Ufern von malerischen arabischen Häusern begrenzt. Sobald der Nil die erforderliche Höhe zur Füllung dieses und anderer Kanäle erlangt hatte, war der Moment zu Freudenausbrüchen gekommen. Die alten Ägypter hatten eine Jungfrau aus königlichem Geblüt in den Strom versenkt und geopfert. Seit Eroberung durch den Islam aber erlitt dieses Fest eine Abänderung. Omar, der erste Kalif, warf anstatt des Mädchens ein Papier in den Strom, auf dem der Befehl stand, von diesem Tage an sollten die Steuern bezahlt werden. Die Steuerzahlung wurde nämlich alljährlich auf die vom Nil überschwemmten Ländereien festgesetzt und war auf sie beschränkt. Der Fluß stieg auch. Man behielt in Kairo das unendlich beliebte Fest bei, nachdem der Kanal in den achtziger Jahren zugeschüttet und neuerdings an seiner Stelle mit einer elektrischen Straßenbahn belegt worden war.

Das Sommerklima gebot ein Nachtfest. Am Ufer des Nils, gegenüber der Insel Rhoda in Alt-Kairo, waren prachtvolle große Zelte aufgestellt, und mit altem Palastmobiliar für die Gelegenheit eingerichtet worden. Die Zelte zer-

fielen in Abteilungen für europäische und für einheimische Gesellschaft. Arabische Musik ertönte im Mond- und Sternenglanz der köstlich warmen Sommernacht. Ein zahlreiches Publikum war bereits versammelt. Der mächtig angeschwollene Strom war mit Schiffen bedeckt, die bunt bewimpelt und beleuchtet einen reizenden Anblick boten. Die Dampfer ließen ihre Pfeifen und Sirenen ertönen; Musik, Lärmen und Jubelgeschrei erfüllte die Nacht.

Nachdem der Vertreter des Regenten, Fakhry Pascha, und der Gouverneur von Kairo, Ibrahim Pascha Neghib, mit Kanonendonner und Fanfaren begrüßt, von Kavallerieeskorte begleitet, eingetroffen war, begab er sich, und wir Europäer mit ihm, in die arabische Abteilung. Ehrwürdige alte Scheichs, der Scheich ul Islam, der Großkadi, der Großmufti und andere saßen in einheimischer Tracht in langen Reihen feierlich umher. Eine Ordre des Sultans wurde hierauf durch einen Geistlichen verlesen; sie bezog sich auf den Nil und die Steuern, die bekanntlich in Ägypten auf den Namen des Sultans erhoben werden. Die in arabischer Sprache erlassene Kabinettsordre wurde unter Singen und im Nasalton vorgetragen. Der Großkadi unterzeichnete nun ein Protokoll, worauf ihm ein Ehrenkostüm aus wertvollen Stoffen feierlich überreicht wurde. Anderen Würdenträgern wurden Ehrenpelze althergebrachter Art verliehen und mit Ehrfurcht entgegengenommen. Ein großartiges Feuerwerk wurde auf dem Flusse unter unermeßlichem Lärm und Geschrei, Musik und Geknattre von Schüssen abgebrannt; es hatte eine pyrotechnische Palastfassade dargestellt. Für derartige Feuerwerke war ein besonderes Institut am Fuße der Zitadelle staatlich dotiert. Hiermit war der Kanal symbolisch als eröffnet erklärt, indem ein mit bunten Lampions beleuchtetes, höchst malerisch in der Nacht erscheinendes Schiff an der Plattform des Nils und der Insel Rhoda vorübergefahren wurde.

Es war eines der originellsten Feste, die in Kairo noch zu sehen waren. In der wunderbaren Sommernacht des 26. August ein unvergeßlicher Anblick.

Mit dem vor kurzem in Ägypten eingetroffenen, zum Generalkonsulat kommandierten preußischen Leutnant Beiersdorf von diesem großartigen orientalischen Schauspiel wieder nach San Stefano zurückgekehrt, teilte uns der dort verbliebene Fakhry Pascha ein Telegramm über den Friedensschluß zwischen Japan und Rußland in Portsmouth (Maine, Amerika) mit. Die Nachrichten gingen dahin, daß nach einer Beratung des Genro-In, Rat der alten Staatsmänner und des Kabinetts unter Vorsitz des Mikado, der Friede folgendermaßen abgeschlossen worden war:

Die japanischen Forderungen des Kriegskostenersatzes, der Auslieferung der russischen, in neutralen Häfen internierten Kriegsschiffe, der Limitierung der russischen Seestreitkräfte im fernen Osten wurden fallen gelassen;

dagegen die Hälfte der Insel Sachalin von Rußland an Japan abgetreten, Korea und die Mandschurei als japanische Einflußsphäre anerkannt.

Rußland jubelte und Japan war tief niedergeschlagen. Der Mikado war aber stark genug in seiner altangestammten Stellung, um den Sturm der öffentlichen Meinung auszuhalten und die Enttäuschung des Volkes zu überdauern. Die Entsagung fand durch die erhöhte Stellung Japans als einer Großmacht ersten Ranges und allgemeine Anerkennung seiner Gleichberechtigung ihre Belohnung. Das gute

Verhältnis zu Rußland war ebenso wie das Preußens zu Österreich 1866 in der Folge zu erwarten. (Aufzeichnung vom 30. August 1905.)

Da ich beabsichtigte, mit meiner Tochter Hedwig über Athen und Odessa nach Livland zum Besuche meiner ältesten Tochter zu reisen, benutzten wir dazu den von Port Said abgehenden russischen Dampfer. Wir trafen dort eine Menge von aus Sachalin ausgewiesenen russischen Kolonisten, Beamte und Gefangene vom fernen Osten, die auf dem französischen Messageriedampfer eingetroffen waren und nach Rußland heimbefördert wurden. Konsul Bronn in seiner Eigenschaft als Agent für die russische Dampferlinie, neben dem deutschen Konsulat auch russischer Konsul, war nach seinen Mitteilungen genötigt, die Passagekosten für alle auf die russische Linie zum Heimtransport umgeschifften Russen aus seiner Tasche bar vorzuschießen. Er hatte darauf zu warten, bis ihm das russische Ministerium die verauslagten Summen wieder ersetzen würde. Der vortreffliche Mann war alt und kränklich geworden; die Langsamkeit der bureaukratischen Maßnahmen Rußlands war bekannt, so daß ein nicht unbeträchtliches Risiko für ihn bei dieser Transaktion vorlag. Das berechtigte Verlangen eines Vorschusses hatte er nicht erhoben.

Am 1. September trafen wir in Piräus ein. Während unserer Überfahrt war eine viertägige Quarantäne wegen Pestgefahr verhängt worden, die aber unser Schiff in der Nähe der Insel Salamis abmachte, während die Passagiere erster Klasse die Erlaubnis erhielten, an Land zu gehen und sich nach Athen begaben.

Nach unserem Eintreffen in Athen sahen wir mit Prof. Wilhelm die herrlichen Museen. Dieser, zum Professor der klassischen Archäologie an der Universität Wien ernannt, verließ bald darauf Athen.

Die Diplomatie war in Kephissia; unser Freund, der deutsche Geschäftsträger Klaus von Below, war dort für den Sommer etabliert, und empfing uns in freundlicher Weise. Der langjährige Generalkonsul Lüders bewohnte dort mit Familie seine schöne eigene Villa. Die Beziehungen Lüders' zur Kaiserin Friedrich und zum königlichen Hofe in Athen — er war Erzieher König Konstantins gewesen —, hatten ihm eine höchst angesehene Stellung geschaffen. Eine Tochter, Madame Negroponte, war in der höheren griechischen Gesellschaft verheiratet, die jüngere, eine sympathische elegante Erscheinung, Hofdame der Prinzessin Nikolaus von Griechenland. Lüders selbst war alt geworden, seit ich ihn zuletzt am Berliner Hofe begegnet war. Die Weiterfahrt des russischen Dampfers führte uns nach Smyrna, dessen reichhaltige Basars, moderne Stadtteile, mit dem berühmten französischen Kai, an der malerischen Bucht, einen Begriff des blühenden Zustands dieser halb griechischen Stadt gaben. Prof. Dörpfeldt, auf dem Wege zu seinen berühmten Ausgrabungen in Pergamon, sowie Vizekonsul Schüler gaben uns noch an Bord den Besuch zurück. Letzterer ist in unseren heutigen Tagen als Reorganisator des Auswärtigen Amts und kunstverständiger Leiter der Personalabteilung in die Öffentlichkeit getreten. Die Dardanellen und Konstantinopel wurden erreicht und im Therapiahotel die gesamte sommerliche Konstantinopler Welt beim festlichen Tanz und Souper gefunden; darunter mehrere Deutsche und sonstige diplomatische Bekannte.

Der am Nachmittag des 10. September 1905 erreichte Hafen von Odessa war von einem russischen Geschwader besetzt, die Ausschiffung an der durch den

Krieg und die vor kurzem stattgehabte Beschießung von der meuternden „Potemkin“ noch leidenden Stadt mit starken polizeilichen Formalitäten verbunden. Die Anwesenheit des deutschen Generalkonsuls Scheffer trug zu deren Überwindung wesentlich bei. Die in der Höhe über den vereinsamten Kais angelegten Promenaden waren mit der Statue des ersten Generalgouverneurs von Odessa, des französischen Emigranten Herzogs von Richelieu, geschmückt. Ein in der Nähe an der See gelegener Vergnügungsort, Arkadia, wurde des Abends noch mit Herrn und Frau Scheffer besucht; und ein Einblick in die Verhältnisse einer russischen Schwarzmeerstadt gewonnen.

Durch Unterbindung des Seewegs am Bosporus und an den Dardanellen war eine Entwicklung nach Art der mittelländischen Meerstädte Genua, Marseille sichtlich behindert. Die Zustände Rußlands wurden uns vom Direktor des Crédit Lyonnais als „Anarchie de haut et en bas“ geschildert.

Die Reise mit dem Luxuszug von Odessa durch die Ukraine, Podolien, quer durch ganz Rußland bis nach Dünaburg war durch die bequeme Einrichtung und breite Form der russischen Wagen ebenso leicht, als bei dem damaligen Kilometertarif erstaunlich wohlfeil zurückzulegen. Die Witwe des russischen Dichters Maikow, deren Sohn Botschaftsrat in Konstantinopel war, und des letzteren Gattin, waren unsere Reisegefährten. Ein in Stuttgart erzogener, fließend deutsch sprechender Reserveoffizier, Kammerjunker Baron Wynneken, stieg in Podolien ein, und erklärte uns die Route durch die ungeheuren Wälder Wolhyniens. Nachdem ein starkes Gewitter die große Hitze abgekühlt hatte, sahen wir durch enorme Baumriesen hindurch die rotglühende Sonne am Abend untergehen, ein zauberhafter Anblick in dem menschenleeren, meilenweiten, bis Wilna parkähnlich aussehenden Lande. Das alte baltisch-deutsche Dünaburg, von den Russen in Dwinsk umgetauft, fiel nur durch das entsetzlich holprige Pflaster und ein reinlich gehaltenes deutsches Hotel auf: hier mußten wir den St. Petersburger D-Zug verlassen. Wir gelangten nun über Stockmannshof in das eigentliche Livland, und zwar zu dem Wolffschen Schlosse Alt-Schwanenburg. Kosaken hatten die Bahn besetzt; die lettische Bauernbevölkerung machte einen aufsässigen Eindruck. Meine Kinder Manfred und Irene holten uns ab, um nach der großen, der abwesenden Baronin Dagmar Wolff gehörigen Besitzung, deren Generaladministrator mein Schwiegersohn damals war, uns zu geleiten.

Der Besitz war eine Art Kunkellehen. Schwanenburg vererbte sich auch durch Töchter fort unter der Bedingung, daß sie bis zum fünfundzwanzigsten Jahre mit einem Wolffschen Vetter verheiratet sein würden. Die Gemahlin des berühmten Luftschiffers Grafen Ferdinand Zeppelin, geb. Baronesse Wolff, war Besitzerin des Schlosses Alt-Schwanenburg gewesen, bis es in die Hände dieser Cousine der Rodenpoisschen Linie übergegangen war. Ein großes, modernisiertes Schloß mit prachtvollen Gartenanlagen, einem großen Park voll Seen, den Fahr- und Reitwege meilenweit durchzogen.

Die Verhältnisse auf dem Lande in Südlivland waren schon im September 1905 bedrohlich für die deutschen Gutsbesitzer geworden. Mit fremdem Gelde versehene Anarchisten fuhren mit Automobilen auf die Gutshöfe und verlangten Waffen und Geld. Auf einem dieser Güter (Seßwegen), dessen Besitzer ein minder-

jähriger Knabe war, trat die Mutter desselben einem solchen Besucher entgegen, worauf in französischer Sprache von hinten der Befehl erscholl: „Laissez donc cette vieille femme!“, und die Bande wieder abzog. Radfahrer durcheilten das Land als revolutionäre Emissäre und verteilten in lettischer Sprache auswärts gedruckte Proklamationen, worin zum Aufruhr aufgefordert wurde. Geld spielte keine Rolle. Die Sache war künstlich vom Auslande her organisiert und in das noch patriarchalisch friedliche Land hineingetragen worden. Auf den Gütern war ein gutes Verhältnis in den meisten Gegenden zwischen deutschen Grundherren, lettischen Landarbeitern und bäuerlichen Besitzern gewesen. Schon im Jahre 1818 war auf Anregung der Ritterschaft die Leibeigenschaft aufgehoben, und anfangs der sechziger Jahre durch einen außerordentlichen Landtag der drei Ostseeprovinzen auf Vorschlag der Ritterschaften der Beschluß gefaßt worden, das den Bauerwirten bisher in Pacht gegebene Land denselben zu verkaufen. Das sogenannte Bauerland war auch zu billigen, günstigen Bedingungen in vielen Teilen Kurlands, Livlands und Estlands an die bisherigen Erbpächter bereits verkauft worden. Ein bäuerlicher Eigentümerstand lettischer Nationalität war ins Leben getreten. Die ehemaligen strohgedeckten Hütten wurden von den Gutsbesitzern in massive Häuser mit Ziegeldächern umgebaut, Zuchtstiere, Hengste zu wohlfeilen Preisen von deutschen Herren den Bauern überlassen, Gemeindehäuser auf Kosten eben dieser Herren gebaut. Kirchen, Pastorate waren von den benachbarten, zu einem Kirchspiel zusammengeschlossenen Kreise erbaut und dotiert worden. Schulen sorgten für die Ausbildung der deutschen und lettischen Jugend, natürlich auch in der Sprache der Bildung und Kultur, die den ganzen europäischen Osten befruchtete, der deutschen. Lettische intelligente Jugend wurde durch die ritterschaftlichen Schulen herangezogen zu Anwälten, Ärzten und Pastoren ausgebildet. Keine Ausgabe und keine Mühe war gescheut worden, die ritterschaftlichen Gymnasien, wie das bekannte Birkenruh, die weltberühmte Universität Dorpat zur Blüte zu bringen. Dabei war eine kaisertreue Gesinnung, eine Anhänglichkeit an die alte russische Regierung durchaus heimisch in der baltischen Ritterschaft. Diese russische Regierung geriet aber im Laufe der Jahrzehnte immer mehr in das Fahrwasser der panslawistischen Moskauer Parteien und gestattete den lettischen, zum Teil in der Oberpreßleitung in Petersburg beschäftigten und bezahlten Literaten und Redakteuren einen verleumderischen Feldzug gegen die agrarischen Verhältnisse dieser friedlichen Länder zu organisieren. Schwäche und Leidenschaftlichkeit der in Rußland am Ruder befindlichen Politiker, Manassein, Katkow und anderer Panslawisten und bureaukratisch organisierten Deutschenfeinde, ermutigten nun die lettische und estnische Propaganda zum Umsturz der gewohnten Verhältnisse. Unzufriedenheit lag eigentlich den älteren Letten noch in keiner Weise. Doch war die Rasse von Natur undankbar. Diejenigen, die seit Generationen am meisten Wohltaten empfangen hatten, besonders die jüngeren Leute, beteiligten sich an den räuberischen Überfällen auf dem platten Lande. Diebstahl, Plünderung, Brandstiftung, ja Mordtaten auf bisher völlig ruhig gewesenen Gütern und ländlichen Besitzen aller Art, auch auf den Pastoraten, begannen bereits Ende September. Man sah Scheunen, gefüllt mit der Ernte des Sommers, in Brand aufgehen. Gegen abends erleuchtete Fenster in Land-

häusern wurden von unbekannten, in der Finsternis versteckten feigen Attentätern Schüsse abgegeben. Die jagdgewohnte, waffenfähige Gutsbesitzersklasse verteidigte sich so gut sie konnte. Sie war prozentual zu sehr in der Minderheit, um die von der russischen Regierung in früheren Stadien, bereits vor dem Japanisch-Russischen Kriege aufgehetzte Bevölkerung im Zaum halten zu können. Jetzt aber, wo die kaiserliche Regierung in ihrer ostasiatischen imperialistischen Expansionspolitik eine entschiedene Niederlage erlitten hatte, ihre Schwäche offenkundig zutage getreten war, brach nun ihre Autorität in den Ostseeprovinzen — auch gegen ihre Absicht — völlig zusammen. Die lettische Revolution nahte, brach im Winter 1905 auf 1906 aus, und nur mit äußerster Anstrengung und Anwendung ebenso barbarischer Strafen als die anarchistischen Ausbrüche selbst, gelang es damals der russischen Regierung, die bestehenden Zustände zu erhalten und einigermaßen zu stützen. Dies erfolgte jedoch erst dann, als sie gewahr wurde, daß die lettische revolutionäre Bewegung sich gegen sie selbst richtete. Jetzt schickte sie ihre Kosaken, ihre Kavallerie in die bedrohten drei Provinzen, nachdem sie selbst an dem Großziehen des Unheils die meiste Schuld gehabt hatte.

Die livländischen agrarischen Reformen sind in den auf amtliches Material gestützten Veröffentlichungen und Werken von Alexander von Tobien in Riga ebenso wahrheitsgetreu als gründlich geschildert worden. Der Titel ist: A. Tobien, Die Agrargesetzgebung Livlands im XIX. Jahrhundert, Berlin, Band I, 1899; Band II 1908.

Diese etwas ausführliche Schilderung der damals in Livland angetroffenen Verhältnisse war das Ergebnis von Beobachtungen, die mir als landfremdem süddeutschen und in keiner Weise agrarisch veranlagtem Mitgliede einer altliberalen Familie sich unbeabsichtigt aufdrängten. Wir gerieten mitten hinein. Allabendlich mußten die neuerdings erst angebrachten eisernen Fensterländen geschlossen werden, um nicht beim Nachtessen durch anonyme Flintenschüsse aufgescheucht zu werden. Das flache Dach des Schwanenburger, von meinem Schwiegersohn bewohnten sogenannten Parkschlosses, gestattete bei klarer Herbstnacht eine Umsicht auf weit in der Ferne brennende Scheunen. Radfahrer waren in der einsamen Gegend gesehen worden, angeblich oder wirklich bettelnde russische Studenten hatten die allein zu Hause befindliche junge Hausfrau, meine Tochter, überrascht. Während wir mit dem anwesenden ritterschaftlichen Oberförster Knersch die Gutswälder besuchten, um der vorgeschriebenen amtlichen Revidierung des Waldbestandes beizuwohnen, waren diese Eindringlinge aber durch einen treuen Diener wieder hinausbefördert worden.

Der Oberförster Knersch, ein interessanter Mann, erzählte, 1870/71 sei es in Versailles seine Aufgabe als damaliger preußischer Feldjäger gewesen, während des Aufenthalts des Reichskanzlers Grafen Bismarck und des Auswärtigen Amts für die Sicherheit des Chefs zu stehen. Alle damaligen Mitglieder des Auswärtigen Amts, Abecken, Keudell, Paul Hatzfeldt, Bismarck-Bohlen, Busch — der Memoirenschreiber — und Holstein, seien ihm persönlich bekannt gewesen. Holstein sei von den übrigen gemieden und schlecht behandelt worden. Über die russischen Verhältnisse während des japanischen Kriegs aber äußerte sich Knersch: Ein russischer Pionieroffizier, mit dem er auf einer Eisenbahnfahrt Bekanntschaft gemacht habe,

hätte ihm erzählt: ein Jude habe ihn, in seiner Eigenschaft als Etappenkommandant, um einen Zug gebeten; er werde viel Geld für sich und seine Mannschaft dadurch verdienen. Nach anfänglicher Weigerung habe er schließlich diesen Zug auch bewilligt, viel Geld eingenommen und an seine Soldaten mitverteilt. Der Jude habe weißen Sand nach Odessa gefahren, um ihn dort mit dem Mehl zu vermischen, was für die russische Armee geliefert würde. Diese Geschichte sei buchstäblich wahr.

Der Park in Alt-Schwaneburg, dessen Inspektion durch Knersch ebenfalls vorgenommen wurde, enthielt die seltensten Koniferen und Bäume. Ein zweiter Park, der Rudolfspark, breitete sich jenseits der großen und schmutzigen Fahrstraße, durch eine Holzbrücke mit dem Schloßgarten verbunden, aus. Im Innern des modern eingerichteten großen, damals leerstehenden Schlosses war nur eine Bibliothek von Wert, das Mobiliar geschmacklos. Der ganze Besitz bot ein Bild der Kultur durchaus deutschen Charakters in jenem Teile Südlivlands. Er sollte es aber nicht mehr lange bleiben. Abgesehen von einer abgebrannten Scheune des Gutshofes waren damals kleine Sachbeschädigungen bereits Mitte September an der Tagesordnung. Steinfliesen an den Brückengeländern waren abgehoben, Kohlköpfe abgeschnitten und ähnliche Bübereien ausgeführt worden. Kirchenskandale und Störungen der Konfirmation lettischer Kinder durch Stinktöpfe in der Kirche waren bereits vorgekommen. Die deutschen Gutsbesitzer gingen des Sonntags mit Schußwaffen in die Kirche, um gegen Überraschungen gesichert zu sein.

Nach vierzehntägigem Aufenthalt in diesem Teile von Südlivland begaben wir uns in den in Mittellivland gelegenen Kreis Wolmar, in dem das Rittergut Dickeln und andere Besitzungen von Verwandten und Bekannten der Familie Wolff gelegen waren, um noch einige Wochen in ihrem Kreise zuzubringen. Man war dort von der Hauptstadt Riga eine Tagereise entfernt. Die Verhältnisse machten einen friedlichen Eindruck; ein gutes Einvernehmen mit den lettischen Bauern waltete ob, die schon seit vierzig Jahren Eigentümer und wohlhabende Besitzer von Gütern bis zu 600 Morgen geworden waren. Von Unruhen war nichts zu verspüren. Die Hausfrau von Dickeln, Baronin Selma Wolff geb. Gräfin Groeben, feierte unter allgemeiner Teilnahme der Umgegend ihren Geburtstag am 30. September. Das von dem verstorbenen Besitzer, Vater meines Schwiegersohns, Baron Paul Wolff, neuerbaute Gutshaus war mit seinen reichen Holztäfelungen in den verschiedenen Farben des Holzes, seiner behaglichen Einrichtung, der schönen deutschen Bibliothek und der kerndeutschen Gesinnung seiner Bewohner ein reizender Aufenthalt. Die Abwesenheit von Gasthöfen, außer „Krügen“ für Kutscher und Personal, hatte die allgemein beobachtete Sitte eingeführt, daß bekannte und unbekannte Reisende mit ihren Wagen und Pferden einfach vor dem Herrenhaus vorfuhren, und um Unterkunft und Nachtquartier baten. Sie wurden wie erwartete Gäste behandelt und in zahlreich vorhandenen Fremdenzimmern untergebracht. Das Land und seine deutschen hochgebildeten, trefflich erzogenen Bewohner machte den Eindruck einer großen Familie, überall war deutsche Kultur der besten Art maßgebend. Viele der dortigen Gutsbesitzer, z. B. unser Neffe, Freiherr von Ceumern-Lindenstjerna, hatten in Deutschland studiert. Dieser



war als Saxo-Borusse in Heidelberg aktiv gewesen, andere in Königsberg, Berlin; die meisten einige Semester in Dorpat oder in Riga, wo sich die technische Hochschule befand. Alle aber hielten die deutsche Bildung hoch, sahen Deutschland als das Mutterland ihrer Erziehung an. Mehrere hatten als russische Offiziere den Feldzug in der Mandschurei mitgemacht. Breslau, dem jüngeren Bruder Erich Ceumern gehörig, war kürzlich neu eingerichtet worden. Da diese ganze Welt heute vernichtet, untergegangen, Breslau abgebrannt, der Eigentümer ermordet, die Familie von Orgishof mit allen Kindern nach Deutschland vertrieben, das Herrenhaus zu einer schmutzigen Lettenschule verwendet, die Güter Dickeln und alle übrigen aufgeteilt, die deutsche bisherige Kultur in Barbarei verwandelt worden ist, dürfte diese kurze Schilderung einiges Interesse haben.

Das Verhältnis der baltischen Ritterschaft zu Kaiser Nikolaus I. von Rußland, bekanntlich Schwager unseres alten Kaisers Wilhelm, wird durch folgende aus Dickeln stammende Aufzeichnung des Vaters meines Schwiegersohns charakterisiert.

„Nachdem ich im Frühjahr 1850 in Dorpat meine Studien beendet, im Herbste desselben Jahres das Kandidatendiplom der diplomatischen Wissenschaften erhalten hatte, begab ich mich im Januar 1851 nach Petersburg, um dort eine Anstellung im Staatsdienst zu suchen. Ich nahm mir eine Wohnung im selben Hause, in dem mein Onkel, der Generaladjutant Baron Meyendorff, wohnte, und zwar im Arendschen Hause an der großen Millionaja. Da mein Onkel damals in seiner Wohnung keinen Platz für mich hatte, so wünschte er doch, daß ich mich den Tag über im Kreise seiner Familie aufhielt.

Mein Plan war nun, mich zuerst beim Generalgouverneur von Orenburg (damals General Obratscheff) anstellen zu lassen, da die Beziehungen Rußlands zu Zentralasien mich am lebhaftesten interessierten; dann wollte ich nach Kiachta, um die Handelsbeziehungen zu China kennen zu lernen, endlich nach Teheran gehen und schließlich mich im asiatischen Departement des Ministeriums des Auswärtigen anstellen lassen. In Petersburg, wo ich in den Jahren 1844 bis 1848 studiert hatte, besaß ich viele gute Freunde und Bekannte, unter denen mir der General Klöpfell vorschlug, lieber zuerst in Kiachta anzufangen, da der damalige Generalgouverneur von Ostsibirien, General N. Mourawieff, in Petersburg anwesend, ein guter Kamerad von ihm sei, und er gerne die Sache vermitteln wolle. Ich erklärte mich einverstanden und die Angelegenheit war in kurzer Zeit geordnet.

Der General Mourawieff riet mir in den ersten Tagen des Maimonats erst abzureisen, da die Wege sonst unpassierbar. Ich blieb daher fürs erste in Petersburg und benutzte die Zeit, meine früheren alten Bekannten aufzusuchen. So hatte ich früher auch viel in finnländischen Kreisen bei dem damaligen Staatssekretär für Finnland, dem Grafen Armfeldt, verkehrt, und ich traf so häufig mit dessen Sohn zusammen, daß wir auf den Tanzgesellschaften ständige vis-à-vis waren. Ende Februar oder anfangs März war ich zu einer Tanzgesellschaft zum Sekretär des finnländischen Staatssekretariats, Melartin, gebeten worden, mit dessen Schwager Bluhmer ich in Dorpat zusammen studiert hatte und sehr befreundet war.

Die Uhr mochte wohl an elf Uhr abends sein, als ich zum Ball fuhr. Aus dem Hause heraustretend, rief ich den nächsten Fuhrmann an, hüllte mich tief in meinen

Mantelkragen ein, denn es war ein abscheuliches Wetter; es stürmte und schneite; ich war sehr müde und fuhr gleichsam im Halbschlummer dahin. Mein Weg führte mich an der Eremitage, bei dem Winterpalais vorbei, über den Admiralitätsplatz, weit in den Wosnessenskiprospekt hinein. Der Admiralitätsplatz, der niemals besonders erleuchtet war, war in diesen Tagen (während der Butterwoche) durch die dort errichteten Butterbuden vollständig verfinstert, und man sah kaum die Hand vor dem Gesicht. Plötzlich hörte ich einen Krach und fühlte, wie mein Schlitten rückwärts gestoßen wurde. Als ich aufblickte, lag mein Pferd am Boden und dem Schlitten waren die Fehmerstangen gebrochen. Im selben Moment mußte ich mich auch herunterbücken, denn ein anderer Schlitten fuhr so dicht an dem meinigen vorüber, daß die Fehmerstangen mir unfehlbar den Kopf abreißen mußten. Ich hatte nur bemerkt, daß ein Offizier im Helm darin saß.

Dieser Schlitten hielt aber sofort an, und ich hörte wie der Kutscher desselben sagte: „Ich rief wohl dem Kutscher zu, aber der hat mich nicht gehört." Eine andere Stimme aber erwiderte ihm: „Du bist selbst schuld!" Und zu mir hin: „Haben Sie keinen Schaden genommen?" (Diese Unterhaltung fand in russischer Sprache statt.)

Wer die Ehre gehabt hatte, den verstorbenen Kaiser Nikolai I. einmal sprechen zu hören, der vergaß wohl schwerlich den Ton seiner Stimme. Ich antwortete daher sofort: „Durchaus nicht, Majestät!" — Ich war unterdessen im Schlitten aufgestanden und besah mir meine für das Ballkostüm ziemlich trostlose Lage. Im selben Augenblick stand aber schon der Kaiser, der aus seinem Schlitten ausgestiegen war, neben mir und wiederholte die Frage: „Haben Sie wirklich keinen Schaden genommen?" Nachdem ich nochmals verneint hatte, fragte mich der Kaiser: „Ist es Ihr Schlitten?" Ich antwortete ihm: „Es ist ein Fuhrmann." Darauf sagte der Kaiser: „Bitte, steigen Sie in meinen Schlitten!" Und zu dem Fuhrmann sagte er: „Und du kommst zu mir!"

Ich protestierte und sagte, ich würde ja gleich einen anderen Fuhrmann finden, und „es ist doch unmöglich, daß Majestät zu Fuß gehen; auch führe ich sehr weit!"

Der Kaiser blieb aber dabei, ich möchte einsteigen, meinte lächelnd, der Kutscher würde mich schon hinführen. Darauf drehte er sich um und ging zum glücklicherweise nahegelegenen Palais. Der Schlitten des Kaisers hatte unterdessen Kehrt gemacht, und war hart an den meinigen herangefahren, so daß ich nur hinüberzusteigen hatte. Der Fuhrmann trat an mich heran und fragte, wer der Offizier sei. Ich sagte ihm, daß es seine Majestät sei, und er auf jeden Fall so rasch wie möglich zum Palais fahren solle.

Den Kutscher fragte ich im Fahren, ob er den Generaladjutanten Baron Meyendorff kenne, und als er bejahte, daß ich als sein Neffe denselben bitten würde, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Als ich durch den Wosnessenskiprospekt über die große Morskaja bei dem Leuchtenberger Palais fuhr, wo die Straßen tageshell beleuchtet waren, war es sehr amüsant, die erstaunten Gesichter der Passanten zu sehen, die, namentlich an den Ausrufen des Kutschers, sofort die kaiserliche Equipage erkannten, und höchst verwundert waren, im kaiserlichen Schlitten einen Herrn im Zylinderhut zu erblicken.

Ich traf die Gesellschaft natürlich schon beim Tanzen. Graf Armfeldt rief mir zu: „Mon cher, vous qui ne tardez jamais, d'où est-ce que vous venez si

tard? Ich antwortete ihm: „Je suis parti à temps en fiacre, mais j'arrive en traîneau de l'empereur!" Die Aufregung war nicht gering und man bestürmte mich mit Fragen. Gegen 4 Uhr kehrte ich zurück, und als ich am anderen Morgen zum Kaffee herauskam, fragte mich mein Onkel sofort: „Was hast du denn mit dem Kaiser gehabt." Er erzählte mir, daß der Kutscher noch den Abend, nachdem er mich abgesetzt, zu ihm gekommen sei, und alles berichtet habe. Mein Onkel war damals noch nicht Oberstallmeister, aber Chef des höchsteigenen Stalls Seiner Majestät. Die Equipage war aber vom sogenannten Großen Stall. Während wir noch über den Fall uns unterhielten, erschien der alte Leibkutscher Jakob und bestürmte mich mit Fragen, schalt auf den anderen, der ja so ungeschickt sei, daß er den Kaiser sogar einmal umgeworfen, und ging höchst befriedigt fort, daß alles gut abgelaufen sei, und ich glaube auch, daß er nicht dabeigewesen. Bald darauf erschien ein Beamter des Oberpolizeimeisters Galetcheff, der mich bat, meinen Namen anzugeben und nach dem Fuhrmann fragte, denn derselbe sei nicht zum Kaiser gekommen. Da ich die Nummer des Fuhrmanns nicht wußte, versprach ich, ihn hinzusenden, falls er sich melden sollte. Der Fuhrmann erschien auch sehr bald, und als ich fragte, warum er nicht zum Kaiser gegangen, sagte er mit dem üblichen Kopfkratzen: „Wir sind ja Bauersleute und fürchten uns!"

Mein Onkel sandte ihn mit seinem Kurier zum Oberpolizeimeister, der ihm im Namen des Kaisers 25 Rubel als Entschädigung übergab. — Einige Tage darauf war ich ausgegangen, und traf beim Nachhausekommen meinen Onkel in voller Uniform. Er sagte mir, daß er zum Kaiser gerufen worden, und nachdem derselbe mit ihm die Gardekavallerie-Remonte besprochen, sagte er ihm: „Du hast wohl gehört, daß ich deinen Neffen fast überfahren; man hat mir gesagt, es sei ein Baron Wolff. Ich konnte im Dunkeln nichts erkennen; es ist doch nicht derselbe, der Garde-zu-Pferde-Offizier war?" Darauf sagte der Onkel, er sei ein jüngerer Bruder. Darauf der Kaiser: „Du mußt mich bei deinem Neffen entschuldigen, daß ich ihn nicht selbst hinbrachte, aber ich hatte keine Zeit. Du hättest doch ebenso gehandelt an meiner Stelle?" Mein Onkel gestand aufrichtig, daß er glaube, daß wohl niemand so gehandelt hätte! Darauf fragte der Kaiser: „Was macht er denn hier?" Der Onkel antwortete: „Er will in den Dienst treten." Der Kaiser: „Oh, ins Militär?" Der Onkel: „Nein, er geht zu Mourawieff nach Ostsibirien." Der Kaiser: „Das ist ja sehr gut!"

Wenige Tage darauf, an einem Sonnabend, an dem sich gewöhnlich die alten Dienstkameraden des Onkels bei ihm versammelten, trat der nachmalige Generalgouverneur, Baron Lieven, auf mich zu und sagte mir: „Sagen Sie, Wolff, was haben Sie denn mit dem Kaiser für eine Begegnung gehabt?" Auf meine Frage, wer ihm die Sache erzählt, sagte er, der Kaiser selbst. Er, Lieven, habe sich nämlich an dem Tage, wie sehr häufig, bei der Kaiserin im kleinen Kreise zum Tee befunden, als plötzlich der Kaiser ohne Anmeldung eingetreten sei. Auf die erschreckte Frage der Kaiserin: „Qu'est-ce qui est arrivé?" antwortete der Kaiser: „Ce n'est rien, j'ai failli écraser quelqu'un, mais je suis bien tombé, car on m'a tout de suite reconnu, sans cela j'aurais pu entendre des sottises." — Der Kaiser war des Abends in der Oper gewesen, und war, wie sie es mir selbst erzählt, zu Madame Plautin geb. Gräfin Kalinowska, der Frau des General-

adjutanten, gefahren, um eine Tasse Tee zu trinken, und war auch bald nach Hause gefahren.

Dieser hier von mir geschilderte Vorgang charakterisiert so vortrefflich den verstorbenen Kaiser Nikolaus I. und seinen so ausgesprochen chevaleresken Charakter, daß ich auf vielfachen Wunsch diese kleine Episode niedergeschrieben habe, damit dieser Vorfall aus dem Leben des verstorbenen Kaisers nicht ganz der Vergessenheit anheimfalle."

Paul Freiherr von Wolff-Dickeln.

Alt-Schwanenburg ist samt Bibliothek, Gewächshäusern, Gärten und Parks ein Trümmerhaufen, 1905 abgebrannt und verwüstet worden. Das unweit davon gelegene bekannte Schloß Stomersee des Freiherrn Boris Wolff, ehemaligen Kabinettssekretärs der Königin Olga von Württemberg, mit der wertvollen Sammlung von Partituren, der Stradivarigeige, dem Lenbachporträt der Besitzerin, der bekannten Sängerin Barbi Wolff, ist nach mehrtägiger Belagerung durch Hunderte von aufständischen Letten mit Petroleum begossen und abgebrannt worden. Die aus allen umliegenden Landhäusern dahingeströmten Besitzer, Arrendatoren (Pächter), Gutsbeamte, Förster mußten sich aus dem brennenden Schlosse in die Wälder zurückziehen, während bereits die von der nach Petersburg geeilten Besitzerin herbeigerufene russische Kavallerieabteilung unter deren Kommandeur, dem Rittmeister Baron Paul Wolff, in Sicht war.

Riga, damals noch im vollen Glanz der alten Hansestadt, mit seinem Dom, Dommuseum, Schwarzhäupterhaus, großartigen Silberschatz, wurde auf der Heimreise unter Führung des Vetters Richard von Hehn, des gelehrten Rechtsanwalts und historisch gebildeten Heraldikers, eingehend besehen. Heute ist die Stadt unter lettischer Herrschaft, und unter Mitwirkung der Entente ihres vielhundertjährigen Charakters nach Möglichkeit beraubt. Englische Handelsinteressen suchen sich an Stelle der systematisch vertriebenen Deutschen und Deutschbalten festzusetzen. Der baltische Buchhandel, ein guter Abnehmer für den deutschen Verlag, ist vernichtet; die deutschen Dampferlinien, und damit der Export von Holz, Flachs und anderen Rohprodukten nach Deutschland und Holland ausgeschaltet. Dieses blühende deutsche Wirtschaftsgebiet unter der Oberleitung der baltischen Ritterschaft ist in ein lettisch-angelsächsisch ausgebeutetes verwandelt worden, ohne daß man sich bei uns von den Folgen noch eine klare Anschauung machte.

Die Heimreise nach diesem interessanten Aufenthalt führte uns über Allenstein nach der herrlich restaurierten Marienburg und sodann nach Danzig. In dieser alten deutschen Stadt tagte damals der Provinzialausschuß unter dem Oberpräsidenten Delbrück, dem späteren Handelsminister, im Januar 1922 in Jena verstorben. Infolge der preußisch-russischen Grenze vom polnischen Hinterland abgeschnitten, machte sich nach Ansicht der Mitglieder dieses Ausschusses eine gewisse Stagnation der Handels- und Erwerbsverhältnisse in den westpreußischen Weichselstädten Danzig, Thorn und Elbing geltend. Doch wollte niemand eine Trennung von Preußen; eine Abtrennung der Provinz Westpreußen, die unter preußischer Herrschaft erst aus polnischer Barbarei zu blühender und geordneter Verwaltung gelangt war, schien gänzlich undenkbar. Die segensreichen Spuren der deutschen Ordnung zeigten sich überall, man dachte nur an Erleichterun-

gen des Stromverkehrs auf der Weichsel. Die Weichsel litt ja auch unter der Versandung und mangelnden Stromkorrektur des Oberlaufs im ehemaligen Königreich Polen (damals Russisch-Polen). Es war wohl ein Teil der russischen Handelspolitik gewesen, den Weichselverkehr über die deutsche Stadt Danzig zugunsten der russisch gebliebenen nördlichen Ostseehäfen möglichst zu vernachlässigen. Unter solchen Übelständen hatte Danzigs Handel gelitten, aber nicht seine deutsche Gesinnung, die sich hoffentlich trotz aller heutigen Abtrennungsversuche unter polnischer Ententepolitik erhalten haben wird, bis die Verhältnisse sich wieder geändert haben werden.

In Berlin, respektive Wannsee, wurde ich durch den Besuch des damaligen Kolonialdirektors und alten Kollegen Dr. Stübel erfreut, der mir die schon in Ägypten gemachte Wahrnehmung bestätigte, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und England unter König Eduard VII. so gespannt geworden seien, daß man nur mit Sorge der Zukunft entgegensehen könne. Die Enthüllungen des „Matin" in Paris über Gespräche Eduards VII. mit Delcassé seien sehr kompromettant. Alle Versuche des Königs, in Homburg Kaiser Wilhelm zur Einschränkung des Flottenprogramms, in Ischl Kaiser Franz Josef zum Verlassen des deutsch-österreichischen Bündnisses zu überreden, seien gänzlich fruchtlos verlaufen, daher sich der König von England Frankreich und damit Rußland in die Arme geworfen habe; Bestätigung von bereits 1903 in England gehörten Ansichten.

Die Enthüllung des Moltkedenkmals durch Seine Majestät in Gegenwart des Reichskanzlers Grafen Bülow, kriegerische Ansprachen des Kaisers im Schlosse, kennzeichneten die damalige politische Lage. Dr. Stübel erwartete die Ankunft Dr. Solfs aus Samoa, als seines vom Staatssekretär von Richthofen für ihn ausersehenen Nachfolgers, und seine eigene Ernennung zum Gesandten in Kristiania. Einstweilen wurde jedoch der Erbprinz von Hohenlohe-Langenburg mit der Stellvertretung des Kolonialdirektors beauftragt.

Die Abreise meiner gesamten Familie erfolgte nun anfangs Dezember über Volosca—Abbazia nach Triest und Alexandrien.

Die Sitzungen der Schuldenkasse waren nach der Ankunft in Kairo durch die Angelegenheit der Pensionsansprüche der Witwe des während meines livländischen Aufenthalts leider verstorbenen Generalkontrolleurs Wilhelm Mog Pascha in Anspruch genommen. Dieser vielfach betrauerte treue Beamte hatte kein Vermögen hinterlassen; zugunsten der Witwe sprach die gesetzliche Vorschrift, daß im Fall der Aufhebung einer Stellung unserer Beamtenschaft eine Abfindung durch Zahlung einer Barentschädigung durch die Regierung stattfinden solle. Mog war vom Schlag getroffen, noch lebend im Hafen von Alexandrien vom europäischen Urlaub eingetroffen. Die diensttuenden beiden englischen und italienischen Kommissare hatten noch vor Eintritt des Todes die sogenannte „suppression d'emploi" verhängt, und damit die Möglichkeit einer höheren Abfindungssumme eröffnet. Der juristische Anspruch auf Grund dieses Beschlusses war aber nicht ohne weiteres wirksam geworden, da die zahlungspflichtige Regierung die suppression d'emploi in articulo mortis als rechtsverbindlich nicht anerkannte. Bei Fassung des Beschlusses war ich abwesend und unbeteiligt gewesen, fand ihn auch zum mindesten gesagt, gewagt, und versuchte einen Kompromiß durch den Minister

des Äußeren zugunsten der Witwe Mog Paschas zu erreichen. Die Ansprüche der Familie gingen auf eine Abfindungssumme von 5000 ägyptischen Pfund, während Boutros Pascha nur die Hälfte, 2500 ägyptische Pfund, bewilligen zu können glaubte.

Es erfolgten nun Angriffe seitens unseres ehemaligen Mitglieds Vincent Corbett, des damaligen Finanzberaters der Regierung, gegen die Caisse de la Dette, deren giftige Perfidie mir besonders mißfiel. Eine juristische Begründung der Stellung der Caisse, wie sie vom österreichisch-ungarischen Mitglied beantragt worden war, hatte wenig Aussicht durchzudringen. Ich beantragte vielmehr, sich auf die Verdienste Mogs um die Finanzen des Staates seit 1876 zu stützen, welche Begründung auch angenommen wurde. Der französische Delegierte Vauvineux war noch nicht wieder angekommen, da die „situation que les Anglais lui ont faite, intolérable“ sei, wie er zu verstehen gab. Seine eigene Regierung tat aber auch nichts für die von ihm gewünschte Ernennung zum französischen Botschafter in Bern, wofür der Kolonialpolitiker Revoil bestimmt wurde. Er traf nach einiger Zeit wieder in Kairo ein. Seine loyale Haltung war stets anzuerkennen; er war der Typus des altfranzösischen Edelmanns, ohne Einfluß bei der damaligen Pariser Regierung.

Die aus Riga eintreffenden Nachrichten schilderten die Lage im eigentlichen Rußland sowohl als in den baltischen Provinzen als höchst bedrohlich. Alle von der russischen Regierung erlassenen Reformedikte für Verfassung, Eröffnung einer Duma, konstitutionelles Ministerium, Amnestie, kamen viel zu spät. Unentschlossenheit verdarb manche guten Absichten. In den Ostseeprovinzen war offene Plünderung, Mord und Raub Signatur der Zeit. 14 000 Kosaken wurden einem neuernannten Generalgouverneur aller drei Provinzen von Petersburg aus zur Verfügung gestellt, die ihrerseits mit Erschießen, Aufknüpfen und Prügeln die Angriffe auf das Militär und die russischen Behörden beantworteten. Schutzlos blieben die deutschbaltischen Gutsbesitzer auf dem Lande, die deutschen Einwohner der Städte in Kurland, Livland und Estland. Unsere größte Sorge war aber der Mangel an allen Nachrichten über unsere Verwandten und Kinder. Gerade vor Weihnachten aber, am 21. Dezember 1905, hatte meine Frau die Freude, durch Lady Cromer ein an deren Gatten von Petersburg angelangtes Telegramm folgenden Inhalts zu erhalten: „Petersburg, 20. Dezember 1905. Lord Cromer, Kairo. Tell Mohl that his daughter and son-in-law have arrived Riga and are staying at an english house. Spring Rice.“

Unser alter englischer Kollege an der Dette publique, jetzt Botschaftsrat an der britischen Botschaft in Rußland, hatte durch einen nach Riga entsandten Zeitungskorrespondenten Namen und Adressen der dortigen englischen Kolonie von Kaufleuten und Untertanen feststellen lassen, und bei der Gelegenheit erfahren, im Hause der Familie Hill in Riga halte sich ein Baron Wolff und seine Frau aus Kairo in Sicherheit auf. Spring Rice hatte darin unsere Verwandten erkannt, und diese willkommene Kunde aus eigener Initiative an Lord Cromer telegraphiert.

Solange ich in Ägypten war, hatte in allen privaten Beziehungen und solchen, die keine politische Seite hatten, das beste Einvernehmen mit den Engländern

bestanden. Manche Angelegenheiten wurden mit englischer und amerikanischer Hilfe in den ausdrücklich als „nichtpolitisch" von Lord Cromer bezeichneten Hospitalberatungen zum Besten auch der deutschen Kolonie und der deutschen Stellung durchgesetzt. Wäre es möglich gewesen, das Verständnis mit den Engländern in politischen Dingen zwischen Berlin und London herzustellen, so wäre der Weltkrieg wohl vermieden worden, oder sein Ausgang würde anders gewesen sein.

Das Bairamfest mit Empfängen beim Khediven hatte stattgefunden; der Khedive war auffallend zurückhaltend gewesen. Das übliche Abschiedsdiner beim Khediven für den scheidenden deutschen Generalkonsul und seine Gemahlin verlief unter Teilnahme hervorragender Deutscher auf das glänzendste. Als bald darauf die Überreichung des Jahresberichts der Dette publique durch mich stattfand, sagte mir der Khedive, die Engländer hätten Jenisch gefürchtet, er bedaure seinen Abgang. Die zielbewußte und rücksichtslose Politik der Engländer in Ägypten sei für ihn ein Gegenstand steter Besorgnis. Erst seit drei Tagen habe er, der Khedive, von der Absicht des im Mittelmeer kreuzenden Königs Eduard VII. gehört, seine Reise bis Konstantinopel auszudehnen und den Sultan zu besuchen. Er hoffe doch, der deutsche Botschafter werde recht fest sein. Auf meine Frage, ob denn dieser Besuch gegen Deutschland gerichtet sei, antwortete der Khedive: „Ja, der Kampf entbrennt auf der ganzen Linie. Es geht gegen Sie, gegen Deutschland." Die Absicht des Königs von England, nach Konstantinopel zu gehen, kam aber nicht zur Ausführung. Die aufregendsten Gerüchte schwirrten durch die Luft an den Gestaden des Mittelmeers. Das Fest im deutschen Hospital, mit den Ansprachen der vier evangelischen Pastoren in verschiedenen Sprachen, vereinigte die Kaiserswerther Oberin und Schwestern mit den Würdenträgern der vier Kolonien, der Hospitalgemeinde und den Patienten wie alljährlich. Das Schulfest mit Lehrern, Lehrerinnen und Kindern hatte gleichfalls einen fröhlichen Verlauf.

Um die Jahreswende aber erhielt ich durch den österreichischen Kollegen, Baron Trauttenberg, früheren Gesandten in Kopenhagen, die authentische Schilderung der Wahlgeschichte des Königs Hakoon von Norwegen.

Der Staatsminister Michelsen in Kristiania hatte den Prinzen Karl von Dänemark schon vor dem 6. August 1905, an dem die Absage Norwegens seitens des Storthings nach Schweden ging, durch englische Vermittlung sondieren lassen, ob er geneigt sei, den Thron anzunehmen. Die Gemahlin des Prinzen Karl war eine englische Prinzessin. Auf dessen Zusage hin habe man dies, nachdem die Trennung schon vollzogen war, und zwar durch Schweden nach Kopenhagen mitgeteilt, da die schwedische Königsfamilie jede Kandidatur ihrerseits abgelehnt habe. Der alte König Christian von Dänemark und sein Sohn, der damalige Kronprinz, seien wie aus den Wolken gefallen und sehr unwillig gewesen. Dies hätten sie auch dem Prinzen Karl nicht verheimlicht. Forderungen auf Plebiszit, Storthingbeschluß, Deputationen von Norwegen nach Kopenhagen, amtliche Anfrage daselbst, seien als dänische Bedingungen nun vorgeschrieben worden. Der Minister Michelsen habe in einer Rede erklärt, er freue sich um so mehr über die Wahl, als Seine Königliche Hoheit schon vor dem 6. August einverstanden gewesen sei.

Die österreichische Diplomatie ist immer gut unterrichtet gewesen, und auch in diesem Falle ist an den Tatsachen dieser norwegisch-englischen Intrige nicht zu zweifeln. Von der Möglichkeit, einen deutschen Prinzen — man sprach vom Prinzen Eitel Friedrich — auf den norwegischen Thron zu bringen, war danach keine Rede gewesen. Das Verhalten der Norweger im Weltkriege war dementsprechend, trotz behaupteter Neutralität durchaus antideutsch.

1906

Anfang Januar begannen in einem italienischen Preßorgane in Kairo, dem „Imparziale", unterstützt von der französischen Zeitung „Le Progrès", heftige und bösartige Angriffe auf die Schuldenkasse. In einer anderen französischen verbreiteten Zeitung, dem „Journal du Caire", erschienen bald darauf offiziöse Verteidigungen. Wodurch diese uns unerklärliche Fehde veranlaßt war, konnte nicht sofort festgestellt werden. Daß der frühere englische Delegierte, jetzige Adviser des Finanzministers, Sir Vincent Corbett, die Hände im Spiele hatte, war wohl zu vermuten. Wie groß aber war die Entrüstung der Kommission, als sich herausstellte, daß der italienische Kommissar-Direktor, Commendatore Zeppa, die Redaktion des „Imparziale" zu dieser Preßkampagne veranlaßt habe! Der Verräter im eigenen Lager! In der Sitzung öffentlich zur Rede gestellt, wurde sein Ton derartig heftig und von den Gewohnheiten der Kommission abweichend, daß er von mir gebeten werden mußte, die Sitzung zu verlassen. Das französische Mitglied, Vauvineux, beschwerte sich bei Lord Cromer, worauf dieser ihm erwiderte: Zeppa sei bei ihm gewesen und habe für Aufhebung der Dette publique gesprochen. Er, Lord Cromer, habe ihn jedoch sehr kühl behandelt, und ihm gesagt: die Caisse werde mindestens bis 1912 bestehen, wo nicht länger, bis die Schuld zurückbezahlt sei. Er habe auch die Artikel des „Progrès" nicht veranlaßt; wenn er die Caisse bekämpfen oder abschaffen wolle, so würde er andere Mittel wählen. Es sei jedoch nicht seine, Cromers, Absicht, einzugreifen, da er seit Jahren seine Regierung mit diesen Dingen gelangweilt habe, und alle anderen beteiligten Regierungen der Sache auch müde seien. Zeppa aber habe keinerlei Einfluß auf ihn.

Diese Intrige, wodurch Zeppa sich bei Lord Cromer angenehm machen, und die italienische Annäherung an England auf eigene Faust betonen wollte, war gründlich mißglückt. Zeppa hatte jeden Boden durch sein illoyales und zugleich ungeschicktes Verhalten sowohl bei uns, als bei den Engländern eingebüßt, und hielt es für geraten, nach dem Sommerurlaub nicht mehr auf seinen Posten zurückzukehren. Der Nachfolger dieses gegen den Vatikan haßerfüllten ehemaligen päpstlichen Untertanen, Abgeordneten von Viterbo, wurde nun Senator Adamoli, der heute noch Italien in der Kommission vertritt; ein in jeder Beziehung hochgeachteter, persönlich vertrauenswerter und mit seiner ganzen Familie auch beliebter Kollege. Er war in der Provinz Como in Besozzo angesessen, hatten diesen Distrikt öfters im italienischen Parlament vertreten, bis er als Unterstaatssekretär

zum Senator ernannt worden war. Madame Adamoli war aus einer englischen Familie, aber in Italien geboren. Wir hatten wiederholt Gelegenheit, Senator Adamoli auf dessen Besitzung in Besozzo zu besuchen.

Unerwarteterweise wurde durch ein Havas-Telegramm die Nachricht verbreitet, der Staatssekretär Freiherr von Richthofen sei am 7. Januar, von einem Schlaganfall getroffen, seinem arbeitsreichen Amte entrissen worden, ein großer Verlust für den Reichskanzler, dessen rechte Hand er gewesen war. Die seit meiner Studentenzeit in Heidelberg 1865/66 mit dem Freiherrn Oswald von Richthofen bestehenden freundschaftlichen Beziehungen ließen mich diese Nachricht um so mehr beklagen, als er für alle speziell ägyptischen Dinge der bewährte Sachverständige in der Wilhelmstraße gewesen war. Auf telegraphische Anfrage nach dem Befinden ihres alten Mitglieds erhielten wir die Antwort seines Sohnes Hartmann, der Staatssekretär sei aus Überanstrengung vom Schlage gerührt und gelähmt worden. Am 17. Januar trat sein Tod ein; sein Begräbnis fand am 22. Januar im Erbbegräbnis seiner Familie in Baden-Baden statt.

Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Gesandte in Hamburg, von Tschirschky, ernannt, der sich bald darauf mit einer Angelegenheit aus Kairo beschäftigen mußte. Baron Max Oppenheim, nach wie vor bemüht, allen deutschen Besuchern des Nillands den Aufenthalt angenehm zu machen und die Stimmungen der einheimischen Bevölkerung zu studieren, hatte sich mehr und mehr die Gegnerschaft Lord Cromers zugezogen. Letzterer hatte dem scheidenden Generalkonsul, Baron Jenisch, zum Reisebegleiter Seiner Majestät bestimmt, den Auftrag nach Berlin mitgegeben, die Abberufung Oppenheims zu verlangen; er falle durch Begünstigung des Panislamismus lästig. Auch über London hatte Lord Cromer dieses Verlangen der Abberufung Oppenheims an die deutsche Regierung gestellt, und zweimal war der englische Botschafter in Berlin, Sir Frank Lascelles, dieserhalb bei dem neuen Staatssekretär des Auswärtigen Amts, von Tschirschky, gewesen. Dieser jedoch, der einen bestimmten und festen Willen besaß, beantwortete dieses Verlangen in durchaus entsprechender Weise dahin, daß das Auswärtige Amt über den Verbleib oder die Abberufung seiner Beamten selbst zu entscheiden das Recht und die Pflicht habe. Das Ansinnen Sir Frank Lascelles' wurde abgelehnt. Die endgültige Entfernung Herrn von Holsteins aus seiner amtlichen Stellung in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amts wurde gleichfalls durch Herrn von Tschirschky durchgesetzt, wenn er auch dessen privaten, noch immer maßgebenden Einfluß in der Wilhelmstraße nicht sofort beseitigen konnte.

Der Tod des Königs Christian von Dänemark am 29. Januar versetzte das dänische Generalkonsulat in Trauer. Die dänische diplomatische Vertretung war ehrenamtlich durch den Grafen Antoine Zogheb, einem syrischen Grundbesitzer griechisch-katholischer, dem Papst unierter Konfession, seit Jahren versehen worden. Graf Zogheb, der einen italienischen Titel führte, war mit einer Griechin von klassischer Schönheit verheiratet. Seine vier liebenswürdigen und talentvollen Töchter und beiden Söhne waren in Kairo allgemein bekannt und beliebt. Ein palastähnliches Haus in arabischem Stil, reicher äußerer und innerer Ausstattung war für den Grafen Zogheb durch den Architekten des arabischen Komitees und Direktor des Museums, Herz Bey, erbaut worden. Unter Berücksichtigung moderner

Repräsentativerfordernisse, aber nach altem Muster mit Holzvertäfelungen, Marmortreppe, prachtvoller hoher Halle mit arabischen Lampen elektrisch beleuchtet, war dieses Haus eines Sehenswürdigkeit nicht nur, sondern auch jahrzehntelang ein Mittelpunkt für die Gesellschaft in Kairo geworden.

Die Nachrichten aus Algeciras, wohin die deutschen Bevollmächtigten im Augenblick des Todes Richthofens abgereist waren, lauteten unbefriedigend. Die französischen Korrespondenten alarmierten im Delcasséschen Sinne die Pariser und Londoner Presse. Der Widerhall dieser Preßeindrücke war in der ägyptischen europäischen Presse durchaus sichtbar. Frankreich verlangte für sich und Spanien allein die Polizei, der deutsche Antrag auf internationale Polizeiorganisation drang nicht durch, da Italien mit der späteren Entente stimmte.

Der Prinz und die Prinzessin von Wales trafen in Kairo auf dem Wege nach Indien ein, am 29. März 1906 mit großen Ehren empfangen. Bei einem militärischen Fest, sogenannten military tournament, in Abbassieh, wobei die ägyptische Armee auf einem großen als Stadion eingerichteten Platze in der Wüste kühne Reiterstücke vor dem Prinzen von Wales sehen ließ, fiel uns und anderen Zuschauern auf, wie formlos Lord Cromer sich gegen den Khediven und den Prinzen benahm. Nicht nur traf er eine halbe Stunde später als beide ein, sondern er rückte kaum seinen Hut, als die Prinzessin mit ihm sprach. Prinz und Prinzessin von Wales dagegen waren gegen den Khediven und seine Umgebung höflich, und behandelten nun ihrerseits Lord Cromer als einen Beamten, der unter dem Khediven stand. Diese Szenen riefen mächtigen Unwillen gegen Lord Cromer hervor. Ein großes Diner und Empfang bei Lady Cromer, an dem auch der damals noch lebende Prinz von Cumberland, geschmückt mit dem Bande des hannöverschen Hausordens, teilnahm, gab Gelegenheit, dem englisch sprechenden Prinzen und der deutsch redenden Prinzessin von Wales vorgestellt zu werden.

An diesem Abende fiel mir ein mit dem Großkreuz des preußischen roten Adlerordens dekorierter Engländer auf. Diesen Orden besaßen aber in Kairo damals nur der Khedive und der Fürst zu Putbus. Der englische Inhaber war der Kriegsminister im letzten englischen konservativen Kabinett Mr. Broderick. Ich ließ mich ihm vorstellen, worauf er sich mir gegenüber in folgender Weise äußerte: das anglo-französische Abkommen vom 4. April 1904 habe keine Spitze gegen Deutschland gehabt. Er sei in allen Kabinettssitzungen gewesen und habe überhaupt immer zu denen gehört, die ein gutes Einvernehmen zu Deutschland wünschten, da gar keine Gründe zu einem Zwiespalt vorlägen. Die Presse aber habe sehr viel verschuldet. Er forderte dazu auf, zu einem guten Verhältnis beizutragen. Ich erwiderte: die Entfremdung sei schon recht groß geworden, und fragte ihn, ob er über den beabsichtigten Besuch des Königs Eduard VII. in Konstantinopel etwas erfahren habe. Mr. Broderick hatte aber vor seiner Abreise von England nur gehört, der König wolle damals den Kaiser aufsuchen. Es sei richtig, daß er im Mittelländischen Meere kreuze, niemand aber wisse, wohin er dort noch gelangen werde.

Die Anwesenheit des Prinzen von Wales gab nun aber noch den Anlaß zu einem sehr merkwürdigen Feste auf der Rennbahn in Gezireh. Die Beduinenstämme in Ägypten waren vom Khedivialen Sportklub unter Beihilfe der eng-

lischen Inspektoren bei den Provinzialbehörden aufgefordert worden, mit ihren besten Pferden nicht nur, sondern namentlich mit ausgezeichneten Reitkamelen sich einzufinden. Diese prachtvoll gesattelten Kamele unter den besten Reitern waren wunderbar gut gehalten und vorgeführt. Es gab sogar auch nach Musik tanzende Pferde, vortrefflich geritten, ein nie gesehener Anblick in Kairo. Das ganze Fest hatte eine Lokalfarbe, wie man sie in dem europäisierten modernen Ägypten nicht mehr sah.

Außer zahlreichen deutschen Besuchern kamen auch Don Carlos, Kronprätendent von Spanien aus Venedig, sowie der amerikanische Botschafter in Wien, Mr. Storer und Gemahlin aus Cincinnati, sehr alte Freunde von uns. Dieser letztere erhielt in Kairo die Nachricht seiner Abberufung durch den Präsidenten Roosevelt, da sich seine katholisch gewordene Gemahlin für die Verleihung des Kardinalshuts an einen zweiten amerikanischen Erzbischof interessiert hatte, womit Roosevelt nicht einverstanden war.

Mitten in diese Besuche kam nun wiederum die unerfreuliche Nachricht für uns, daß unser seit zwei Jahren in Gezireh mit Mühe eingerichtetes Haus verkauft sei. Kauf bricht Miete in Ägypten. Wir beschlossen nun, nachdem dies zum drittenmal geschehen war, auf dem bereits gekauften Terrain in Gezireh von dem befreundeten holländischen Architekten Skynder eine eigene kleine Villa erbauen zu lassen. Der Minister des Äußeren, Boutros Pascha, hatte damals gleichfalls die Absicht, sich in Gezireh ein Haus zu bauen. Auf meine Frage, ob man sich nach seiner Kenntnis der Verhältnisse auf Fortdauer des Friedens, trotz Algeciras, verlassen könne, versicherte er mir, es werde Frieden bleiben. Der Plan des Hausbaus wurde auch von Lord Cromer anläßlich eines Besuches, den er uns abstattete, mit vollem Beifall begrüßt, die Wahl des Platzes als gesund und vorzüglich bezeichnet — excellent situation —. Lord Cromer, gut unterrichtet, erwähnte, wir blieben ja doch in Kairo, also sei es das Praktischste, ein Haus zu kaufen oder zu bauen. Im Vertrauen auf diese Ermutigungen wurde nun der Bau definitiv beschlossen. Dieses Haus, während des Weltkriegs mit Sequester belegt, wurde mir als Mitglied einer internationalen diplomatischen Kommission nach Friedensschluß wieder freigegeben.

Die Nachrichten über die Debatten im Reichstag in Berlin wegen Algeciras, den Ohnmachtsanfall des Reichskanzlers Fürsten Bülow, hatten auch in Ägypten ungeheures Aufsehen hervorgerufen. Auf die Erkundigungen, die von uns und von dem ehemaligen Kollegen des Reichskanzlers in St. Petersburg, Grafen Vauvineux, eingezogen wurden, lauteten die Antworten dahin, daß kein Grund zu Besorgnissen vorhanden sei. Auch an dieser Katastrophe soll Holstein mit Schuld getragen haben, indem er tags zuvor noch mehrere Stunden auf den Reichskanzler eingeredet habe, um ihn über die Algecirassache in seinem Sinne zu bearbeiten.

In den Versammlungen der Kirchengemeinde in Kairo war es aber zu schweren Meinungsverschiedenheiten gekommen. Das Projekt des Verkaufs des bisherigen Kirchen- und Schulgeländes war unter lebhafter Befürwortung des neuen Geistlichen, Liz. Kahle, in seiner Eigenschaft als Schulvorsteher, und Begünstigung des deutschen Konsuls Dr. Gumprecht, aufgekommen.

Die Schweizer Mitglieder der evangelischen Gemeinde waren einstimmig dagegen, und fanden die jetzige altgewohnte Kirche und Schule für die Bedürfnisse ihrer Kolonie vollständig hinreichend. Ihrem Protest schlossen sich auch Deutsche an, darunter als Wortführer ein in ägyptischen Diensten stehender ehemaliger preußischer Offizier von Plötz Pascha, sowie der bayrische Architekt Rennebaum. Die Reden namentlich Plötz Paschas fielen nun für den deutschen Pastor höchst beleidigend und injuriös aus. Auf Beschluß des Kirchenvorstands mußte ich nun als beauftragtes Mitglied desselben in der Gemeindeversammlung eine Erklärung abgeben, daß eine Kritik des Verhaltens und der Ansichten des Pastors zwar zulässig sei, aber nicht in beleidigender Form. Plötz Pascha beschwerte sich nun beim Generalkonsulat, damals unter der Gerenz des Grafen Wedel, über meine Erklärung und verlangte eine Revozierung. Nach längeren Erörterungen unter Zuziehung des Flügeladjutanten des Khediven, Thurneyssen Paschas, ob eine Forderung an Plötz Pascha zu erfolgen habe, wurde diese Frage jedoch verneint: Erklärungen im Auftrage eines Komitees könnten nicht Gegenstand individueller Forderungen bilden. Thurneyssen, selbst ein erprobter Duellant, war wegen der Persönlichkeit Plötz Paschas durchaus gegen eine Forderung. Die Sache verlief im Sande, nachdem ich mich noch im Fechtklub in Kairo auf Pistolen eingeschossen hatte. Plötz war zwar als Generalstabsoffizier in den ägyptischen Kriegen im Sudan bis zum General und Pascha avanciert, hatte aber durch eine Heirat mit seiner schwarzen Köchin jedes Ansehen innerhalb der deutschen Kolonie eingebüßt. Er machte mir in der Folge eine Entschuldigung noch vor seinem bald eintretenden Tode. Auch mit dem deutschen Konsul Dr. Gumprecht hatten diese Angriffe Plötz Paschas zu ähnlichen Vorgängen geführt.

Erschwert wurde der Verkauf des Kirchenterrains, der im Interesse der Finanzierung der deutschen Schule von seinen Befürwortern betrieben worden war, durch den Umstand, daß der Grundstein 1869 vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm gelegt worden war. Mit diesem Beschluß des Verkaufs der alten Kirche an sich nicht einverstanden, legte ich in der Folge meine Mitgliedschaft im Kirchenvorstand nieder, wurde indessen durch Neuwahl nach mehreren Jahren wiederum zum Kirchenältesten gewählt. Das Kirchen- und Schulterrain wurde auf Vermittlung der Deutschen Orientbank, damals unter Direktion von Said-Ruete, vom Khediven angekauft, der es zur Errichtung von Mietshäusern zu verwenden beabsichtigte. Es war dasselbe Terrain, das vom Großvater des Khediven, Ismail Pascha der deutschen Gemeinde zum Geschenk gemacht worden war. Die Pläne des Khediven wurden jedoch unerwarteterweise vom Großmufti durchkreuzt, der die Kirche, wenn auch eine christliche, als ein Gott geweihtes Haus abzureißen verbot; es entstand nun ein für die deutsche Gemeinde höchst unerquicklicher Zustand, da die khediviale Vermögensverwaltung die frühere deutsche Kirche als Automobilgarage und als Tischlerwerkstätte zum Skandal aller deutschen Patrioten vermietete.

In der Folge wurde eine große neue deutsche Kirche, ein Pfarrhaus, ein schönes Schulgebäude und ein großes Schulpensionat mit Lehrerwohnungen mit den vom Khediven für das alte Bauterrain erhaltenen Millionen in Boulac erbaut. Auch das deutsche Konsulat konnte in einem Nebengebäude, das zu Mietszwecken

bestimmt wurde, untergebracht werden. Eine Reihe von Prozessen waren allerdings die Folge des Ankaufs in jenem arabischen Viertel mit wenig erfreulicher Bevölkerung. Die Schule nahm einen lebhaften Aufschwung in dem neuen Gebäude, unterstützt von der Unterrichtsabteilung im Auswärtigen Amt, somit dem Deutschen Reiche; mehrere preußische Oberlehrer, einige Lehrerinnen, besonders Fräulein E. Walther, jetzt in Konstanz im badischen Schuldienste tätig, hatten großen Erfolg, nicht nur in der deutschen Kolonie, sondern auch unter Fremden. Die Schule hatte einen protestantischen Charakter und bestand in großer Blüte bis zum Weltkriege.

Die Schweizer Kirchengemeinde, sehr unzufrieden damit, daß nicht ein größerer Teil der Kaufsumme ihr überwiesen wurde, erbaute sich auf eigene Kosten eine kleine Kapelle, in der der Genfer französische protestantische Pfarrer Gottesdienst abhielt.

Der Weltkrieg hat diese deutsche Schöpfung völlig zerstört. Die Gebäude der deutschen Gemeinde sind beschlagnahmt, Inventar der Kirche, Mobiliar der deutschen Schule sind eingezogen worden, Privateigentum von Lehrern und Lehrerinnen soll zwar nach den Bestimmungen des Friedensvertrags, unterhalb eines gewissen Werts, freigegeben werden, doch ist eine völlige Klarheit in dieser Sache bisher noch nicht erreicht worden.

Die noch jahrelang andauernden unendlichen Meinungsverschiedenheiten und erfolgreichen Bemühungen aller Beteiligten erzielten Ergebnisse sind restlos vernichtet, wie es auch in Alexandrien mit den dortigen Kirchen- und Schulgebäuden der Fall gewesen ist.

Der letzte deutsche Geistliche in Kairo, Pfarrer Liz. W. Olschewski, hatte bis zu seiner Ausweisung aus Ägypten in dem Pfarr- und Schulhause ausgehalten und in seiner Schrift „Kriegserlebnisse im Schatten der Pyramiden" von Liz. W. Olschewski, Vaterländische Verlagsanstalt Berlin SW 61, 1914, die Vorgänge geschildert.

Für den deutschen, mächtig sich entwickelnden Handel, für die deutsche Stellung überhaupt im Orient, speziell in Ägypten, wurde aber von ausschlaggebender Wichtigkeit die Deutsche Orientbank. Sie wurde im Jahre 1906/07 in Alexandrien und Kairo ins Leben gerufen. Generaldirektor der Bank war zunächst Herr Herbert M. Gutmann, seit dem Jahre 1910 Dr. Erich Alexander. In Kairo waren die Herren Said-Ruete, sodann Dr. Schricker und Pinto die Leiter. Alexandrien stand unter den Herren Ritscher, Singer und Zamorani, wobei Ritscher die oberste Leitung der sämtlichen ägyptischen Filialen hatte, die sich in Tantah, Minieh, Mansurah, Damanhur und Beni-Suef befanden.

Die Bank hatte sich in den acht Jahren ihrer Tätigkeit mit zu der bedeutendsten Depositenbank des Landes entfaltet, und ein großer Teil der Finanzierung der Baumwollenernte geschah durch sie. Zusammen mit der ihr befreundeten Firma R. & O. Lindemann, die die erste Baumwollenexportfirma Ägyptens geworden war, hat sie die deutsche Baumwollpresse ins Leben gerufen. Dieser ganzen vielversprechenden Entwicklung hat der Weltkrieg ein Ende gemacht.

Im Jahre 1906 war in der Dette publique infolge des Abgangs des Italieners Zeppa und meines russischen Kollegen, Wirkl. Geh. Rats von Hölzke, Personal-

wechsel in der Kommission eingetreten. Die Sitzungen der Kommission wurden nicht mehr durch Diskussionen über wichtige sachliche Vorschläge der Regierung und Bewilligungen der zur Ausführung nötigen Mittel in Anspruch genommen; die Regierung hatte seit dem Dekret vom November 1904, wie bereits erwähnt, die alleinige Verfügung über die Reservefonds. Dagegen waren Verhandlungen über Pensionierung und Entschädigung von Beamten unseres Ressorts jahrelang Gegenstand von Beratungen. Es wird genügen, darauf hinzuweisen, daß jeder Khedive seit Bestehen der Schuldenverwaltung, 1876, ein neues Pensionsgesetz erlassen hatte, unter dessen Paragraphen die zu verschiedenen Zeiten eingetretenen Beamten verschiedene Pensionsansprüche zu erheben hatten. Die Angestellten der Schuldenkasse erhielten ihren Gehalt direkt von der Dette publique, die alljährlich in besonderen Sitzungen über die Beförderung und Höhe der Besoldung zu beschließen hatte. Pension und Abfindung bei Aufhebung des Postens war dagegen Sache des Finanzministeriums. Der Finanzberater Vincent Corbett setzte seinen Ehrgeiz darein, die Beamten der Dette publique in jeder Weise in ihren Ansprüchen zu bekämpfen und der Kommission in ihrem gerechten Bestreben, langjährigen treuen Beamten ein erträgliches Los zu verschaffen, Schwierigkeiten zu machen. Es war derselbe Corbett, durch dessen imperialistische Vermögensanlagen der von uns zusammengesparten Staatsgelder in südafrikanischen und indischen Staatspapieren dem ägyptischen Staatsschatz 316 000 ägyptische Pfund Kursverluste erwachsen sind. Von den 21 050 722 ägyptischen Pfund des Reservefonds, die wir am 1. Januar 1905 überwiesen hatten, waren in zwei Jahren 17 705 369 ägyptische Pfund verwirtschaftet worden und, wie das „Journal du Caire" in einem sachlich unanfechtbaren Aufsatz nachwies, nur noch 3 254 353 ägyptische Pfund übriggeblieben. Der von Lord Cromer so sehr angegriffene Internationalismus in der ägyptischen Finanzverwaltung hatte gute Ergebnisse gezeitigt, die aber sehr bald der Verschwendung Platz machten.

Überhaupt hatte nun die englische Verwaltung kein Glück mehr in Ägypten. Es war für den Schöpfer der englischen Stellung im Nillande entmutigend, zu erleben, daß die Versöhnungspolitik keinen Erfolg erzielte.

Vieles schien zu mißglücken, was seit Jahren angestrebt wurde. Trotz aller Förderungen der materiellen Lebensverhältnisse, trotz anständiger Behandlung hatte England bei der arabischen Bevölkerung statt Liebe und Zutrauen nur Abneigung geerntet. Dieses Ergebnis aufrichtiger Bemühungen Lord Cromers war nach dem Urteile im Lande angesessener levantinischer, mit den einheimischen Anschauungen genau vertrauter Persönlichkeiten, durch die mohammedanische Religion abstoßende englische Manieren, Herrscherton, sowie Neuheit der Okkupation allmählich eingetreten. Preßkampagnen hatten das übrige getan. Lord Cromer solle tief enttäuscht sein, sagten mir bei meinem diesjährigen Sommeraufenthalt in St. Moritz in dem dortigen Stelldichein der ägyptischen Gesellschaft, im Golfklub, mehrere durchaus nicht antienglische Bekannte.

Eine berühmte Affäre hätte nämlich aus Anlaß des alljährlichen sommerlichen Marsches der englischen Jäger zu Pferd, der sogenannten „mounted Infantry", von Kairo nach Alexandrien stattgefunden. Dieser Zwischenfall von Denschawi hat das Verhältnis der ägyptischen Landbevölkerung zur englischen Okkupation

mehr als alles andere vergiftet. In den letzten drei Jahren hatte diese Kavallerieabteilung unter dem Befehl ihres Kommandeurs, eines Majors, jeden Sommer die Übersiedlung von dem glühend heißen Kairo zu dem kühleren Seeklima mit gesunden Kasernen für Pferde und Mannschaften durch einen Marsch auf dem rechten Nilufer und seinen Dörfern und Landstädten ausgführt. Man war wiederholt an einem Ort, Denschawi genannt, vorbeimarschiert, wo zahlreiche Tauben, wie überall auf dem Lande, gehalten wurden. Diese von alters her in Ägypten als heilige Tiere angesehenen Tauben, deren Dung als landwirtschaftliches Förderungsmittel sehr geschätzt wurde, waren als beliebtes Jagdobjekt seitens der englischen Offiziere angesehen und zum großen Mißvergnügen der eingeborenen Besitzer auch geschossen worden. Tausende von Tauben waren auf den flachen Strohdächern der Fellachendörfer stets versammelt und wohl von jedem Reisenden gesehen worden. Sie zu schießen konnte nur sportliebenden Engländern in den Sinn kommen. Als nun die marschierende Kolonne im Frühjahr 1906 zum dritten Male in jene Gegenden gekommen, und die Offiziere sogar von einem benachbarten Grundbesitzer und Bey mit einem Dolmetscher und Wagen versehen worden waren, um der Taubenjagd in gewohnter Weise obzuliegen, hatten sich die Einwohner des Dorfes auf deren Empfang mit den ortsüblichen Bambusstöcken bewaffnet.

Kaum waren die Offiziere zu Wagen angelangt — die Truppe hatte in einiger Entfernung ein Lager bezogen — und sich in Abständen weidgerecht aufgestellt, um mit Jagdflinten den Taubensport zu beginnen, als von allen Seiten Hunderte mit Prügeln versehene Fellachen sie umzingelten und über sie herfielen. Ein fehlgehender Schuß verwundete noch eine eingeborene Frau, eine strohgedeckte Hütte geriet in Brand. Erschreckt über den Überfall gab Major Pine-Coffin (d. i. Tannensarg) die Parole aus, die Jagdflinten den Fellachen abzugeben. Er hatte strengen Befehl, jeden Konflikt mit den Eingeborenen zu vermeiden. Diese jedoch verprügelten den Major, der bei der Gelegenheit hinstürzte und den Arm brach, und verletzten den dabei befindlichen Kapitän Buller schwer durch Schläge auf den Kopf, so daß er auf dem hastigen Rückzug zum Wagen hinfiel und, vom Sonnenstich getroffen, an Ort und Stelle verstarb. Die übrigen vier Leutnants konnten rechtzeitig zur Truppe gelangen und diese alarmieren. Sie eilte zur Hilfe herbei, befreite den Major, holte die Leiche Bullers und leitete sogleich eine summarische Vergeltung in die Wege, indem sie einige Fellachen ihrerseits totschlugen.

Auf die Nachricht von diesem unerhörten Vorgang wurde seitens des auf der Abreise begriffenen Lord Cromers ein bisher seit 1882 noch niemals ins Leben getretenes khedivials Dekret in Kraft gesetzt, wodurch der für Angriffe auf die Okkupationsarmee vorgesehene Spezialgerichtshof zur Aburteilung des Falles eingesetzt wurde. Die Direktive Lord Cromers über die Verhängung von Todes- und schweren Kerkerstrafen wurde mündlich hinterlassen und zwar noch ehe der Gerichtshof zusammengetreten war. Die Zeugenvernehmungen, unter Leitung einheimischer und englischer Richter vorgenommen, waren für die Dorfbewohnerschaft schwer gravierend. Das Schlußergebnis, von dem stellvertretenden Justizminister Boutros Pascha, der seinen auf Urlaub in Europa befindlichen Kollegen rein zufällig vertrat, unterzeichnet, war ein Urteil strengster Art. Eine Reihe von

Fellachen, des Totschlags an Kapitän Buller überwiesen, wurde zum Tode durch den Strang, mehrere zu lebenslänglichem Zuchthaus, andere zu kürzeren Freiheitsstrafen, der Rest der männlichen Dorfbewohnerschaft zur ad hoc wieder eingeführten Prügelstrafe verurteilt. Das Urteil wurde in Gegenwart von Abteilungen der Okkupationsarmee, in Karree formiert, unter Trommelschlag und präsentiertem Gewehr vollzogen.

Lord Cromer hatte seinen Sommerurlaub nach England angetreten, sein Stellvertreter, Mr. Findlay, hatte als britischer Geschäftsträger die Ausführung des Urteilsspruchs überwacht. Nach meiner Rückkehr aus Europa im Sommer hörte ich die Einzelheiten mit der Begründung, die Zeugenaussagen hätten eine unglaubliche Roheit der Landbevölkerung konstatiert, so daß tatsächlich keine andere Möglichkeit als dieses Urteil übriggeblieben sei. Die Aufregung über diese unglückliche Sache hat nicht nur viele Jahre im ganzen Lande nachgezittert und fortgelebt, sondern ist auch heute noch die Ursache zu Haß und Empörung gegen die Okkupationsarmee.

Ein anderer Justizfall hatte schon in den vergangenen Monaten die einheimische Gerichtsbarkeit und die höheren Stände der Grundbesitzer und Paschakreise berührt, so daß tatsächlich alle Klassen der Landesbevölkerung aufsässig geworden waren.

Der Khedive, voll Interesse für Landwirtschaft, hatte auf einer europäischen Ausstellung ein Prachtexemplar eines Zuchtochsen gekauft, und auf eines seiner Güter im Delta Ägyptens verbringen lassen. Eines schönen Tages wurde nun der teure und schöne Ochse aus seinem Stalle gestohlen und verschwand spurlos in der Nachbarschaft. Staatsanwalt und einheimischer Gerichtshof traten in Tätigkeit; streng wurde vom englischen Justizberater eingeschärft, nur die modernen menschlichen Untersuchungsmaximen des Gesetzbuches anzuwenden. Das Ergebnis war, daß einige Verdächtige zwar längere Zeit in Untersuchungshaft saßen, aber nichts aus ihnen herauszubringen war. Ein hochangesehener älterer Großgrundbesitzer, Menschawi Pascha, mit dem Khediven näher bekannt, nahm sich nunmehr als Gutsnachbar der Sache an. Er ließ, im Einverständnis mit dem Mamur, dem ägyptischen Landrat, die in Haft befindlichen Angeklagten bei Nacht und Nebel aus dem Gefängnis abholen und auf seinen Hof bringen. Hier angelangt, ließ er ihnen in hergebrachter Weise eine feste Tracht Prügel verabreichen, worauf sie sofort eingestanden, sie hätten den Ochsen gestohlen, geschlachtet und verspeist.

Heftig aber entbrannte über diese eigenwillige, der neu eingeführten Justizordnung in unerhörter Weise hohnsprechende Einmischung in die Strafrechtspflege der Zorn Lord Cromers.

Er ließ Anklage gegen Menschawi Pascha erheben und der mächtige Pascha, gefürchtet und geliebt zugleich in seiner Provinz, wurde zu dreimonatiger Gefängnisstrafe verurteilt, ein unauslöschlicher Schimpf für ihn. Von der Empörung in den einheimischen Paschakreisen kann man sich gar keine Vorstellung machen. Menschawi Pascha kam nach Verbüßung seiner Strafhaft auf seiner Privatsegeljacht nach Kairo. Ich hatte Gelegenheit, da er in einer der Dette publique verpfändeten Provinz angesessen war, seine Bekanntschaft zu

machen, und fand in ihm einen würdig aussehenden graubärtigen Herrn in arabischer Tracht. Er hatte den Sammlungen zugunsten des deutschen Hospitalbaues im Interesse seiner arabischen Landsleute einen namhaften Beitrag überweisen lassen, und ich gab ihm auf seiner Jacht seinen Besuch zurück.

Diese Angelegenheit trug gleichfalls in hohem Maße zur Unbeliebtheit moderner Justiz in Ägypten und zur Entstehung der nationalistischen Bestrebungen bei. Die heftige Anklageschrift „Atrocities of Justice under British rule in Egypt" von Lord Cromers Gegner, Wilfrid Scawen Blunt, erschien bald darauf, eine Unterstützung der einheimischen Opposition.

Es spielte aber auf politischem Gebiete damals noch eine andere Angelegenheit, in die die ägyptische Regierung durch die Engländer in einen Konflikt mit der Türkei hineingetrieben wurde, nämlich der Taba-Akaba-Grenzstreit über eine Bucht auf der östlichen Seite der Sinaihalbinsel. Letztere war immer zu Ägypten gerechnet worden und stand in einer nominellen Abhängigkeit unter dem Sirdar und dem ägyptischen Kriegsministerium. Die wenig bewohnte Halbinsel stellte jedoch kein eigentlich wertvolles Steuerobjekt im ägyptischen Sinne dar. Die türkische Grenze verlief bei Akaba an das Rote Meer. Es kam zu einem Streit über den Verlauf der Grenzlinie, in dem Lord Cromer so weit ging, ein englisches Kanonenboot in jene einsame Bucht einlaufen zu lassen, um die Besitzrechte Ägyptens gegenüber der Türkei zu betonen. Eine Unterredung des türkischen Oberkommissars Gazi Mukhtar Pascha mit dem deutschen Generalkonsulat, über die der Pascha nach Konstantinopel berichtete, rief dort die Ansicht hervor, daß Deutschland die Türkei zum Widerstand gegen Ägypten und damit England ermutige. Legationsrat Baron Oppenheim, wissenschaftlicher Attaché des Generalkonsulats, wurde in der Sache als Autorität angeführt und hatte zwar innerhalb seiner Kompetenz die geographischen Ansprüche der Türkei für richtig gehalten, aber keineswegs direkt den Gazi Mukhtar Pascha zum Glauben deutscher Unterstützung der türkischen Verteidigung ihres Gebietsstands ermutigt. In Konstantinopel und Berlin war aber diese Auslegung entstanden und zog Baron Oppenheim die Kritik des Botschafters in Konstantinopel zu. Das Vorgehen Lord Cromers aber in der Sache erregte nun den Unwillen und die Verstimmung aller panislamischen ägyptischen Patrioten und endigte doch mit einem Fiasko, da der Lauf der benachbarten Hedschasbahn unter allen Umständen für die Türkei und ihr Gebiet eine Lebensfrage war.

Nach einem Aufenthalt in St. Moritz und Kärnten rief mich der Dienst wieder nach Ramleh zurück, von wo ich im Oktober nochmals, und wiederum erkrankt, nach Deutschland zurückkehrte. Ein Aufenthalt in Caux am Genfer See wurde vorgeschrieben und Sommeraufenthalte in Ägypten nach Möglichkeit von Professor Renvers untersagt.

Während des Sommers war aber das neuerbaute Haus in der Villenstraße von Gezireh fertig geworden. Die Trockenheit des Sommers, trotz Nilüberschwemmung, erleichterte in Ägypten das Bauen, so daß im November bereits das im Mai begonnene Haus von meiner zu diesem Zweck vorausgereisten Tochter Hedwig eingerichtet werden konnte. Die neue Villa entsprach allen Anforderungen, die mehrjährige Erfahrung mit den frostigen Wintern und heißen Sommern

Kairos gelehrt hatte. Kamine ermöglichten das Heizen, große Holzveranden umgaben nach der Gartenseite die Wohnräume, ein flaches Dach gewährte die Aussicht bis zu den Pyramiden und zur Zitadelle auf der Höhe des Mokattam. Um das in Gezireh gefürchtete Grundwasser fernzuhalten, war das ganze Haus in einen Bau von Beton hineingestellt worden, so daß die tiefer als die Straße liegenden Räume für einheimische Diener und Wirtschaftsräume vollkommen trocken blieben. Die Kosten des Hausbaus mit Garten, Stall und Remise nebst gußeisernem Gitterzaun beliefen sich auf 5500 ägyptische Pfund bar, 110 000 M. nach damaliger Valuta. Das praktische Haus, elektrisch beleuchtet, telephonisch mit der Stadt verbunden, entsprach allen dienstlichen und persönlichen Erfordernissen.

Die Kommandierung meines älteren Sohnes Hans, Leutnant zur See, auf die australische Station an Bord S. M. kleinen Kreuzers „Condor", erfüllte uns mit lebhafter Befriedigung, da sich so die Möglichkeit bot, ihn auf Aus- und Rückreise wiederzusehen und ihm selbst einen interessanten Aufenthalt in jenen wichtigen deutschen Kolonialgebieten gewährte.

1907

Nach Wiedereintreffen in Kairo fand ich als deutschen Generalkonsul den Grafen Johann Bernstorff vor, der mir schon seit Moskau näher bekannt war. Zum russischen Delegierten bei der Dette publique war der bisherige Gesandte in Bangkok, Olarovsky, ernannt worden. Dieser hatte durch einen Automobilunfall in Siam einen Fuß verloren und erlag nach nur zweijährigem Aufenthalt in Kairo den Folgen dieser Verletzung.

Das deutsche Konsulat war durch den Konsul Dr. Gumprecht in der Kirchensache stark engagiert worden. Der unzufriedene französische reformierte Pastor Morel hatte sich bei Lord Cromer über das deutsche Vorgehen beschwert und letzterer mich bei meinem Antrittsbesuch gefragt, ob ich nichts in der Sache im Schweizer Sinne tun könne. Ich konnte ihm leider keine Abhilfe in der Angelegenheit in der Sache in Aussicht stellen, weil ich selbst aus dem Kirchenvorstand deswegen ausgetreten war. Auch der Khedive erwähnte den Kirchenverkauf und beschwerte sich, daß ihm der Quadratmeter dieses Grundstücks 60 ägyptische Pfund gekostet habe. Zeitungsartikel in den französischen Zeitungen beschuldigten die deutsche Kolonie des Sakrilegiums und der Beraubung der Schweizer Miteigentümer der alten Kirche. Die Sache kam nicht zur Ruhe. Auch dem aus Alexandrien zur Schlichtung des Streites herbeigerufenen Schweizer Kaufherrn von Tschudi, dem angesehenen Chef des dortigen großen Hauses Planta & Co., gelang es nur äußerlich den Frieden herzustellen. Es blieb bei einer tiefen Verstimmung der Schweizer gegen die deutsche Kirchengemeinde. Der am 22. März auf der Reise nach Jerusalem mit dem Freiherrn von Mirbach, dem Hofprediger Lahusen und anderen deutschen Freunden eingetroffene Oberhofprediger Dryander wurde vom Konsul Dr. Gumprecht und Pastor Kahle ersucht, die Grundsteinlegung

der neuen deutschen Kirche in Boulac vorzunehmen. In der alten kleinen Kirche sprach er nochmals in erhebender Weise, worauf die Feierlichkeit der Grundsteinlegung in Boulac stattfand.

In diesem Winter trat aber das Deutsche archäologische Institut ins Leben für die gesamte deutsche Altertumskunde ein Ereignis. Das Kaiserlich Deutsche-Institut für ägyptische Altertumskunde in Kairo wurde als Reichsinstitut im Jahre 1907 gegründet und untersteht direkt dem Auswärtigen Amte, in dessen Haushaltungsplan die Mittel dafür ausgeworfen sind. Seine Hauptaufgaben waren die Leitung deutscher Grabungen, die Vermittlung von Erwerbungen für deutsche Museen und eigene Forschungen, bei denen solche zu bevorzugen sind, die sich wie Landes- und Denkmälerkunde, Baugeschichte usw. nur im Lande selbst erledigen lassen. Die Hauptarbeitsfelder des Instituts waren: Abusir (Pyramiden der V. Dynastie), Tel el Amarna (Stadt Amenophis IV.), Abusir El Meloq (vorgeschichtlicher Friedhof), westliches Theben (die Kapellen des späten Neuen Reichs).

Die Zahl der deutschen Grabungen, bei denen das Institut nur subsidiär mitwirkte, waren sehr zahlreich, darunter Elephantine, durch Prof. Rubensohn, jetzt in Berlin; in jedem Jahre waren es mindestens eine, häufig mehrere.

Der Direktor ist gleichzeitig wissenschaftlicher Attaché der deutschen diplomatischen Vertretung gewesen.

Der Direktor Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Borchardt war schon seit 1899 beim Generalkonsulat als Attaché tätig. Assistent bereits vor Begründung des Instituts war Dr. Möller, später Professor in Berlin und Assistent am Berliner Museum. Assistenten des Instituts waren Dr. Abel, jetzt in Leipzig, Dr. Pieper, jetzt in Berlin, und Dr. Rösch, 1914 gefallen. Außerdem war bei den Grabungen, für die die Mittel von den grabenden wissenschaftlichen Gesellschaften oder Instituten, meist durch Schenkungen eines Berliner Privatmannes, aufgebracht wurden, eine Reihe von Gelehrten tätig, wie Prof. Ranke, Heidelberg, Prof. Hölscher, Hannover, Prof. Wreszinski, Königsberg, Regierungsbaumeister Breith und Dubois, Oberstleutnant Timme und Maler Bollacher usw.

Wir hatten in diesem Jahre außerdem noch den Besuch des leider schwer erkrankten Fürsten Putbus. Kaum im Sanatorium El Hayat in Heluan eingetroffen, mußte der Fürst, als keine Besserung eintrat, wieder nach Europa eingeschifft werden, verstarb aber in Pegli bei Genua am 18. April 1907.

Auch der bekannte deutsche Konsul in Bergen, Herr Mohr, brachte mit seiner jungen Frau den Winter in Ägypten zu. Er erzählte mir als Nachbar beim Kaisergeburtstagsdiner im Hotel Kontinental in Kairo, daß er in amtlicher Eigenschaft auf der Hohenzollern bei der letzten Nordlandsreise Seine Majestät gesprochen habe. Der Kaiser habe ihn, Mohr, gefragt, ob er wohl glaube, daß er sich durch einen rekommandierten Brief habe absetzen lassen, wie der König von Norwegen und Schweden und was er wohl getan haben würde. Mohr: „Eure Majestät würden wohl am andern Tag in Christiania gewesen sein!"

Ein Diner bei Lord Cromer gab diesem Gelegenheit, eine damals schwebende Angelegenheit der Dette publique mit mir zu besprechen. Die Mudiriehen, Provinzialregierungen in Ägypten, hatten die Verpflichtung, die Grundsteuern ihrer Bezirke, die dem Schuldendienst verpfändet waren, in barem Golde abzuliefern;

diese Vorschrift war von den Großmächten vor längerer Zeit ausdrücklich sanktioniert worden. Seit kurzem hatte jedoch die Gründung von Filialen der Nationalbank in allen Teilen des Landes stattgefunden. Es war der Wunsch dieser immer mehr den Charakter einer Staatsbank annehmenden Gründung Lord Cromers, daß die Mudiriehen das Gold an diese Filialen einbezahlten und die Quittungen derselben der Schuldenkasse als Beweis der erfolgten Zahlung einzureichen ermächtigt würden. Dieser Zahlungsmodus verstieß formell gegen die früheren Dekrete, trotzdem glaubte ich Lord Cromer die Zustimmung der Kommission versprechen zu können, da Nachteile aus dieser den neuzeitlichen Verhältnissen entsprechenderen Transaktion nicht zu gewärtigen waren. In der betreffenden Sitzung der Kommission, in der nunmehr der schriftliche Antrag zur Beschlußfassung vorlag, erhob nur der französische Delegierte Einspruch und wollte in Paris anfragen ehe er seine Zustimmung dazu geben könne. Es gelang jedoch schließlich, den Beschluß der Kommission ohne Befragung der Großmächte zu diesem abgekürzten Verfahren der Steuerzahlung zu erlangen. Es sind auch keinerlei Nachteile daraus erwachsen, da die Schuldenkasse bei der Nationalbank über die vollen Beträge zugunsten der europäischen Zahlungsstellen der Zinskupons in Paris, London und Berlin, sowie der einheimischen in Ägypten jederzeit verfügen konnte.

Es war damals auch der Vorschlag vom Finanzministerium an uns gelangt, das Etatsjahr in Ägypten wie bei uns anstatt am 1. Januar am 1. April beginnen zu lassen, was die Schaffung eines sog. Fond de roulement notwendig machte. Die Steuern gingen nicht zur Zeit der Zahlungen der Frühjahrskupons am 1. März für die garantierte Anleihe, am 14. April für die privilegierte, und am 1. Mai für die unifizierte Anleihe ein, sondern erst nach Schluß der Ernte im Herbst, so daß für den Frühjahrskupon keine Einnahmen erzielt wurden. Indessen erlitt diese Angelegenheit noch einen Aufschub und wurde erst zwei Jahre später ins Werk gesetzt.

Von der Art der Vermögensverwaltung aber der einheimischen Großwürdenträger gab der Todesfall des khedivialen Prinzen Achmed einen Begriff. Dieser dem Trunk und anderen Lastern ergebene wenig achtbare Sprosse des Hauses Mehemet Alis hatte von seinen Ländereien ein Jahreseinkommen von nicht weniger als 85 000 ägyptischen Pfund zu erwarten. Durch schlechte, nachlässige orientalische Wirtschaft bezog er aber nur 40 000 ägyptische Pfund, was an sich einen großen Verlust wohl bedeutete, wenn auch niemand für diesen fürstlichen Trunkenbold Sympathie hegen konnte. Man sah nur aus diesen von zuverlässiger Quelle stammenden Einzelheiten, welche enormen Werte von der regierenden Familie in Ländereien zusammengerafft worden waren und wie schlecht sie manchmal bewirtschaftet wurden.

Anfang April trafen der Herzog und die Herzogin von Connaught in Kairo ein. Der Herzog war zum Oberbefehlshaber der britischen Truppen im Gebiete des Mittelmeers mit dem Sitz in Malta ernannt worden und besuchte in dieser Eigenschaft einige Jahre hindurch mit seiner Gemahlin alljährlich Ägypten. Am Abend des 1. April 1907 traf ich den Herzog zufällig im Mena House; bei der Gelegenheit erzählte, er mir Lord Cromer sei erkrankt und wollte von seiner Stellung

in Kairo zurücktreten. Diese sonst noch unbekannte Nachricht von so großer Wichtigkeit für Ägypten versetzte mich in begreifliche Aufregung und in persönliches Bedauern, da sich in den letzten Jahren unsere Beziehungen zu Lord und Lady Cromer sehr freundlich gestaltet hatten. Am 11. April aber kündigte Sir Edward Grey im englischen Parlamente an, Lord Cromer habe aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied erbeten, und er sei ihm auch bewilligt worden. Das Aufsehen, das diese unerwartete Nachricht hervorrief, war täglich im Wachsen begriffen; auffallenderweise war jedoch bei den Engländern und anderen wenig Anhänglichkeit oder Dankbarkeit für diesen großen Staatsmann zu verspüren.

Die einheimische arabische Presse hob nun allerdings die Verdienste Cromers um den materiellen Wohlstand Ägyptens hervor, sagte aber, beliebt sei er nicht, weil er das Khediviat und die ägyptischen Minister mit eiserner Faust niedergedrückt habe; er sei des Arabischen nicht mächtig und daher von Dolmetschern abhängig gewesen. Das Unterrichtswesen habe Cromer so gestaltet, daß die Armen des Unterrichts beraubt und alles nur seinen Herrschaftsbedürfnissen angepaßt worden sei. Er habe also die moralische Seite des ägyptischen Volkes bedrückt. — Was den Vorwurf wegen des Unterrichts betrifft, so hatte die Einführung eines, wenn auch noch so bescheidenen Schulgeldes den bisherigen unentgeltlichen Schulbesuch aufgehoben. War es doch früher so gewesen, daß die Schüler und Studenten noch eine Unterstützung von Staats wegen für die Teilnahme am Unterricht, ausbezahlt erhalten hatten. Die Eingeborenen warfen Cromer vor, er habe sie als eine niedrige Kaste behandelt und vom öffentlichen Leben ferngehalten.

In der europäischen Presse aller Länder klang es freilich anders, da wurden seine Verdienste um Ägypten hochgestellt; wenn auch Angriffe wie jene durch das Buch E. Diceys — The Egypt of the Future by Edward Dicey, London 1907, Verlag von William Heinemann — ihm, Lord Cromer, sehr geschadet, eine von der englischen Regierung veranlaßte Enquete durch das Parlamentsmitglied Robertson über die politischen und richterlichen Zustände Ägyptens ihn verletzt hatte, so war der wahre Grund seines Abgangs doch sein sehr geschwächter Gesundheitszustand und die mangelnde Widerstandsfähigkeit gegen die Angriffe in der Denschawiaffäre.

Für seine brüsken Manieren war es bezeichnend, daß er bei einer Meldung beim König Eduard von England hinzugefügt hatte, er bliebe nur vier Tage in London, worauf der König gesagt hatte, „er hält mich wohl für den Khediven".

In Kairo war ein anderer Vorfall charakteristisch. Die Gemahlin des deutschen Generalkonsuls, Gräfin Bernstorff, hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, sich der Khedivah und Khedivahmutter vorzustellen. Bei einem diplomatischen Herrenempfang habe nun Lord Cromer den Khediven genötigt, in den Palast zu Koubbeh zu telephonieren, Lady Cromer werde die Gräfin Bernstorff am selben Tag beim Damenempfang vorstellen, obwohl Mme. de Martino, die Oberhofmeisterin, es zuvor als unzuläßig bezeichnet habe, Damen des diplomatischen Korps bei den öffentlichen Empfängen vorzustellen. Es waren dies Verstöße gegen die Formen, an die er sich nicht mehr zu halten gewohnt war. Die zur Kritik geneigten englischen Kreise pflegten ihn daher mit Anspielung auf seinen Familiennamen

Baring „Lord Overbearing", den Überhebungslord, oder kurz „the Lord" zu nennen.

Ein Schreiben Lord Cromers, begleitet von einer Ausgabe von Kremers „Kulturgeschichte des Orients" (2 Bände, Wien 1875, W. Braumüller), Dedikationsexemplar des Autors an Lord Cromer, traf am 20. April als Andenken und Geschenk Lord Cromers bei mir ein. Kremer war der erste österreich-ungarische Kommissardirektor der Schuldenkasse, und als solcher Kollege von dem damaligen Sir Evelyn Baring 1877—1879 gewesen. Dieser Beweis der Wertschätzung erfreute mich natürlich ungemein. Bei dem Besuch des Empfangstages Lady Cromers hörten wir, daß ihr Gatte doch sehr schwach sei; ein internationales Komitee wurde in Kairo gebildet, um eine Abschiedsfeier für den scheidenden Earl of Cromer zu veranstalten. Die Dette publique erwählte mich zu ihrem Vertreter in diesem Ausschuß.

Lord Cromer sah ich nun auch am 26. April selbst und sprach ihm für das Kremersche Werk meinen Dank aus. Er äußerte sich dahin, die Denkungsart der Orientalen sei so verschieden von der unsrigen, daß man nie wisse, wie die Wirkung von Handlungen sei. Jedenfalls sei sie oft das gerade Gegenteil von dem, was bei Abendländern und Christen erwartet werde. In Konflikten hätten sie nur den Sinn, sich auf die gewinnende Seite zu schlagen, was auch von Kremer als ihre politische Maxime schon vor tausend Jahren dargestellt werde, um Anarchie zu vermeiden. In dem Kampfe der Liberalen und Konservativen in England, oder zwischen England, und Frankreich in Ägypten, hätten sie immerzu gewartet, bis sie sich geäußert hätten.

Lord Cromer kam mir resigniert und niedergeschlagen vor, Ägypten nach 24 Jahren zu verlassen; er gab sich keinen Illusionen hin, daß er trotz seiner Reformen bei den Eingeborenen Ägyptens nur Abneigung gegen das englische Regime erzielt habe.

Es lag dies aber in dem Wesen, in der Natur der Engländer, die wohl gut verwalten können, aber höchst unverbindlich und unliebenswürdig in ihrem persönlichen Verhalten waren, und dies in einem ganz französisch erzogenen und gebildeten Lande. Wenn die Franzosen nicht politisch so inkonsequent und töricht in Ägypten gehandelt hätten, stünden sie in diesem Lande ganz anders und maßgebend da.

Am 29. April fand im Saale des gesetzgebenden Rates, des Conseil legislatif, eine Versammlung des Komitees statt, um über die Manifestation zu Ehren Lord Cromers zu beraten. Die Alexandriner Mitglieder desselben kamen mit dem fertigen Plan an, ein Asyl für Schwindsüchtige zu Ehren Lord Cromers in Alexandrien zu gründen und fragten nun in Kairo bei uns an, was hier beabsichtigt sei. In der Diskussion beschloß das Komitee nun auch für ein solches Asyl zu sammeln, unter der Bedingung, daß eine medizinische Kommission entscheiden solle, wohin das Asyl kommen solle. Die Alexandriner aber, zu Hause angekommen, beschlossen, ihr Geld für ein Alexandriner Asyl zu behalten und den Überschuß nach Kairo abzugeben. Das internationale Komitee lud nun zu einer Abschiedsfeier im khedivialen Opernhause für Lord Cromer ein, die auch am 4. Mai, um 6 Uhr nachmittags, daselbst stattfand. Das Komitee war auf der Bühne aufgebaut. Das ägyptische

Staatsministerium, die Conseillers, der Kommandierende der Okkupationsarmee, General Bullock, der Sirdar der ägyptischen Armee, Lord Kitchener, der Vertreter der Dette publique, die Alexandriner und Kairener Mitglieder des Komitees saßen in langen Reihen hinter dem Sessel Lord Cromers.

Zuerst sprach der französische Direktor der Suezkanalgesellschaft, Graf Sérionne, in einer gut stilisierten französischen Rede, gefüllt mit Anspielungen und Komplimenten für Lord Cromer im Namen aller fremden Kolonien. Es folgte eine Antwort des Gefeierten in einigen wohlgesetzten französischen Redensarten. Nebenbei bemerkt, nimmt auch heute noch, 1921, Graf Sérionne dieselbe Stellung am Suezkanal in Ägypten ein.

Hierauf trat der langjährige ägyptische Ministerpräsident, Mustapha Pascha Fehmy, ein würdiger, gut aussehender älterer Herr, auf, sprach auf Französisch im Namen der ägyptischen Regierung und der großen Majorität des ägyptischen Volkes Lord Cromer seine Anerkennung namentlich darüber aus, daß der Fellache durch das Lebenswerk Lord Cromers gewonnen habe.

Lord Cromer erhob sich nunmehr und hielt eine lange englische Ansprache an die Versammlung, die alle Räume, alle Logen und Ränge des festlich geschmückten und beleuchteten großen Opernhauses bis auf den letzten Platz füllte. Er verteidigte seine Arbeit, lobte seine Mitarbeiter, führte sie mit Namen auf, u. a. auch Said Pascha Zagloul, den heutigen Chef der antienglischen nationalistischen Opposition; seine Rede rühmte das anglofranzösische Abkommen, die Entente cordiale, deren Zustandekommen er vor allem bewirkt hatte. Er machte den Eindruck eines mächtigen Willens, eines großen Administrators, der die Richtung der englischen Politik als überzeugter Führer und Anhänger verteidigte. Er machte dem König Eduard von England große Lobsprüche, hob das Verhalten des verstorbenen Khediven Tewfik Paschas als Freundes anerkennend hervor und schloß mit der Mahnung und Erwartung, daß der jetzige Khedive, Abbas Hilmy Pascha, das zahlreich noch zu stiftende Gute ausführen möge.

Diese politische Rede Lord Cromers war auch gegen die Angriffe Diceys gerichtet, der in seinem Buche gesagt hatte, daß nur materielle, keine moralischen Fortschritte in Ägypten zu verzeichnen seien.

Wie in seinen Jahresberichten war auch in dieser Rede das Tendenziöse der Darlegung in die Augen springend. Lord Cromer war ein gewaltiger Administrator, aber ein nicht ganz aufrichtiger politischer Charakter.

Die Manifestation war um 7 Uhr zu Ende; mit der englischen Nationalhymne, vom Militärorchester gespielt, unter rauschendem Beifall, schied die glänzende Versammlung, an der alle Notabilitäten Kairos und ein reicher Damenflor teilgenommen hatten.

Die Stimmen über Lord Cromers Rede lauteten in den folgenden Tagen sowohl in der Presse als in der Gesellschaft, und namentlich in der Diplomatie, zumeist kritisch, man fand sie vielfach geschmacklos und bedauerte in seinem eigenen Interesse, daß er dem Khediven nicht etwas Netteres gesagt und seinem Nachfolger — Sir Eldon Gorst — die Stellung erschwert habe. Am 6. Mai reiste nun Lord Cromer um 11 Uhr vormittags von Kairo über Port Said nach Marseille ab, begleitet von Lady Cromer und Lord Errington, seinem ältesten Sohn. Polizei

und englische Truppen bildeten Spalier bis zum Bahnhofe: die Truppen in Khakidienstuniform, jeder Mann mit 20 Patronen versehen. Am Bahnhof war der Fürsteneingang geschmückt und geöffnet, eine zahlreiche Versammlung, die Spitzen der Behörden, erwarteten mit ihren Damen die Abreisenden. Auf dem Bahnsteig war eine Ehrenkompagnie der Coldstream Guards mit Fahne und Musik aufgestellt, die Truppen im Dienstanzug, nicht in Paradeuniform. Lord und Lady Cromer verabschiedeten sich von jedem der Anwesenden in Person. Es war ein fürstlicher Agang, ein Abschluß der wichtigsten Epoche in der modernen Geschichte Ägyptens.

II

Sir Eldon Gorst

Sir Eldon und Lady Gorst traten nun für wenig Jahre an die Stelle des großen Begründers der englischen Stellung in Ägypten. Dieser Nachfolger sollte aber bald großen Schwierigkeiten entgegengehen. Eine schwere und jahrelang andauernde Finanzkrisis brach nun in Ägypten aus. Die Baumwollenpreise, und damit die Werte aller ägyptischen Effekten, fielen an der Börse. Die zu einer übermäßigen Höhe angeschwollenen Preise des Grundeigentums in Stadt und Land sanken rapide. Stagnation in Handel und Industrie war die Folge. Alle künstlichen Mittel, Bildung von Syndikaten einflußreicher Kapitalisten zur Stützung wankender Gründungen und Hebung der Wertpapiere, erwiesen sich als machtlos, das Land litt schwer unter den Folgen der Überspekulation.

Der Crédit Lyonnais, das älteste Bankhaus in Ägypten, infolgedessen die anderen französischen Kreditinstitute, hatten die Beteiligung an dem beabsichtigten Syndikate abgelehnt. Die subskribierte Summe von 400 000 ägyptischen Pfund, wozu noch einige zur Verfügung stehende Hunderttausende ägyptische Pfund kommen sollten, war nach Äußerung des Direktors des Crédit Lyonnais, Escoffier, lange nicht hoch genug, um den Markt zu halten. Man werde nur diese Summen ausgeben, und dann sei doch wieder alles beim Alten. Der Zweck, die fiktiven Kurse zu halten, sei auch nicht richtig. Er, Escoffier, halte dafür, daß nach Bezahlung der Baumwollenernte im kommenden Jahre wieder Geld zu Anlagen in das Land strömen und nach einem Zusammenbruch der unsoliden Gesellschaften eine Hebung der Preise eintreten würde. Der Crédit Lyonnais kündigte aber alle ägyptischen Darlehen, auch jene der großen Wassergesellschaft, „Eaux du Caire“ genannt, im Betrage von 200 000 ägyptischen Pfund, so daß wiederum die Aufregung wuchs und die Finanzkrise wahrhaft bedrohliche Proportionen anzunehmen begann. Geradezu eine Panik setzte ein, als der Crédit Lyonnais seine Kunden zwang, ihre Guthaben zu bezahlen und sie zum Verkauf ihrer Deckungseffekten, sog. „Va-

leurs locales“ (ägyptischen Papieren) zu Schleuderpreisen veranlaßte. Auch Sir Ernest Cassel begann für seine ägyptischen Anlagen zu zittern und versuchte in Paris ein Syndikat zum Aufkaufe dieser „Valeurs locales“ durch französische Banken, sowie durch die Ottoman-Bank im Betrage von 1 000 000 ägyptischen Pfund zu bilden.

Auch in Alexandriner großen Häusern, die bisher an der Spitze der Geschäftswelt gestanden, in London, Paris, Liverpool ihre Verbindungen hatten, entstanden Verlegenheiten. Diese Häuser hatten in Bauterrains enorme Umsätze erzielt, ja förmliche Städtegründungen wie z. B. Heliopolis und in Gizeh und Gezireh in Villenvierteln vorgenommen, die sich nun plötzlich nicht mehr verzinsen ließen. Man bedauerte unter diesen Umständen, sich überhaupt in Ägypten auf Grundbesitzankauf und Häuserbau eingelassen zu haben. Politische Motive mögen französischerseits mitgespielt haben, um ihre Aufgabe des politischen Einflusses dort zu markieren. Mit der Zeit jedoch hoben sich die Verhältnisse wieder, und die Optimisten sollten das Obergewicht behalten.

Trotz dieser fortwährenden finanziellen Hiobsposten ging aber das gesellschaftliche Leben in Kairo und Alexandrien unentwegt weiter. Meine Freunde Zervudachi, noch ohne Ahnung von dem auch ihrem großen Hause drohenden Unheil, empfingen in ihrem schönen Landhaus in Ramleh die gesamte Welt von Alexandrien. Auch eine Kindergesellschaft, mit einer komischen satirischen Revue der Alexandriner Gesellschaft in Versen, war in den prachtvollen Räumen inmitten von Gärten, Palmen und Orchideenhäusern ein entzückendes Fest. Der am Ufer des alten Hafens von Alexandrien bestehende Segelklub — „le sailing“ genannt — war ein allgemein beliebter Sammelpunkt nicht nur für die zahlreichen Besitzer von Segeljachten, sondern auch für alle anderen Zuschauer. Alexandrien befand sich im vollen Glanz des Frühjahrs und seiner Saison. Die junge, hübsche Lady Gorst, aus einer Transvaalfamilie mit großen Mitteln stammend, war Gegenstand allgemeiner Huldigungen. Unser neuer italienischer Kollege, Senator Adamoli, wurde überall freundlich empfangen. Er teilte mir mit, daß die Familie des Senators Marchese Ludovico Trotti am Comer See lebhaftes Interesse für Familienkorrespondenzen hege, die meinen beiden Schwestern und mir aus dem Nachlaß meines Pariser Onkels Julius und seiner geistreichen Gemahlin Madame Mohl zugefallen waren. Ein darunter aufgefundenes Gedicht von Alessandro Manzoni wurde von Adamoli an seine Mailänder Landsleute und literarischen Autoritäten zur Prüfung gesandt, ob es bereits veröffentlicht sei. Ich selbst wurde aufgefordert, auf der Heimreise in der Villa Trotti am Comer See einen Besuch zu machen.

Bei der nun erfolgenden Abschiedsaudienz beim Khediven sprach sich dieser befriedigt über die Wahl Gorsts als Nachfolger Cromers aus und wünschte nun etwas Ruhe vor den ewigen Reformen zu haben. Er selbst beabsichtigte sich zu einer Kur nach Kissingen zu begeben und erkundigte sich nach seinem Konstantinopler Bekannten von Kiderlen-Wächter.

Meine Frau und jüngste Tochter waren über Triest nach Abbazia abgereist und beabsichtigten mit uns am Comer See zusammenzutreffen, während ich im Juni mit meiner Tochter Hedwig auf dem Norddeutschen Lloyddampfer „Hohenzollern“ nach Neapel abfuhr. Diese Linie war wie alles, was der Norddeutsche



Lloyd unternahm, sehr gut eingerichtet, bestand aus der „Hohenzollern“ und „Schleswig“, zwei Dampfern, die von Genua über Neapel nach Alexandrien und zurückfuhren. Obwohl sie sehr beliebt und stets in den oberen Klassen voll besetzt waren, rentierte sich aber diese Linie doch nicht. Der Passagierverkehr allein warf nicht genug ab, und der Jahresabschluß dieses Teils des großen Unternehmens war betrübend. An Bord befanden sich der spätere Großwesir des Sultans Said Pascha Halim und andere Bekannte. Ein junger englischer Offizier in Zivil, dessen Bekanntschaft wir machten, erzählte uns von dem Leben auf den einsamen Stationen im Süden der Äquatorialprovinz des Sudans. Er hatte ein Examen im Arabischen in Oxford abgelegt und damit die Berechtigung zum Eintritt in den ägytischen Dienst erlangt. Seit zwei Jahren Chef einer Provinz im Sudan, ohne einen einzigen europäischen anderen Kameraden, hatte dieser junge Mann seinen Verwaltungsgeschäften in der Wildnis gelebt. Jagdvergnügen waren die einzige Unterhaltung. Nach des Tages Mühen im Verkehr mit den halbwilden Eingeborenen, nur von einigen ägyptischen uniformierten Askaris unterstützt, hatte er des Abends sich nach englisch-europäischer Sitte umgezogen, gebadet, und saß nun jahraus jahrein allein im Smokinganzug in seinem Wohnzelt und ließ sich feierlich sein Abendessen servieren. Monatelang hatte er niemand gesehen und gesprochen aus der europäischen Gedankenwelt. Post mit Briefen oder Zeitungen kam sehr selten. Nur auf diese Weise lebend, sagte er, könnten die wenigen Engländer ihre Autorität unter den Eingeborenen aufrechterhalten, jeder Umgang mit Frauen war deshalb ausgeschlossen. Jetzt reiste der junge Mann auf mehrmonatlichen Urlaub nach Hause nach England. Sein Aussehen war genau so, wie wenn er soeben aus Europa an Bord gekommen wäre und ließ in nichts den Bewohner einer Station bei Gondokoro ahnen. Diese Art erklärt auch, wie es den wenigen Engländern möglich war, Länder wie den Sudan, von europäischem Umfang, mit einigen Dutzend Beamten und wenigen Truppen zu regieren. Schon der Umstand, daß ein volkreiches Land wie Ägypten mit 14 000 000 Einwohnern in jener Zeit mit einer Okkupationsarmee von nur 5000 Mann in Schach gehalten werden konnte, ließ auf große Erfahrung im Umgang mit Eingeborenen schließen. Wenn zwei Hochländer in ihrer schottischen Tracht mit elegantem Kilt und täglich neugewaschenen Strümpfen in den Regimentsfarben, prachtvoll angezogen, nur mit einem leichten Spazierstöckchen bewaffnet, durch die dichtbevölkerten Straßen Kairos schritten, konnte man in jenen Jahren schon die Stadt als okkupiert ansehen. Marschierte aber eine solche Truppe mit Pfeifern und Dudelsackmusik durch die Straßen, um die Hauptwache abzulösen, so folgten ihnen Hunderte von Eingeborenen auf Schritt und Tritt, im Takte der Musik hinterhermarschierend. Die Hauptfunktion der in der Residenzstadt Kairo nachmittags und abends sichtbaren berittenen Polizei bestand darin, betrunkene Tommies, englische Soldaten, an den Straßenecken aufzulesen und in die Kasernen zum Arrest abzuführen. Diese Umstände haben sich allerdings neuerdings gründlich verändert, und heutzutage ist eine größere Truppenmacht notwendig, um die Ruhe aufrechtzuerhalten.

In Neapel gelandet, setzten wir die Reise an den Comer See fort, erhielten jedoch leider aus Abbazia die Nachricht von der Erkrankung meiner jüngsten Tochter und Absage meiner Frau.

Die Fahrt über den im herrlichsten Sommerglanze erstrahlenden Comer See mit den hohen Vorbergen der Alpen und dem blühenden Villen- und Städtekranz an dem bewaldeten Ufer war großartig erfrischend nach dem heißen Frühjahr in Ägypten. Etwas Schöneres als diese Gärten, speziell jener der Villa Trotti, seit Generationen wohlgepflegt, deren Besitzer der Senator Marchese Ludovico Trotti Bentivoglio jeden Morgen in aller Frühe sich persönlich mit seinen Gärtnern um den Park, die Rasenflächen, Blumenparterres, Magnolien und Azaleenpflanzungen bekümmerte, konnte man sich nicht denken.

Der Marchese mit seiner Gemahlin Marchesa Maria Trotti Belgiojoso, Hofdame der Königin Margherita von Italien, Tochter der berühmten Fürstin Belgiojoso, empfingen uns freundlich.

Die Korrespondenzen meiner Pariser Verwandten, von den zwanziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts an bis zum Tode meines Onkels, 1876, mit den Angehörigen der damaligen italienischen Kolonie in Paris und Belgien, bildeten den Gegenstand der Unterhaltung und das Band des Interesses, das mich an diesen Kreis bis zum Kriege fesseln sollte. Die Fürstin Belgiojoso, begeisterte italienische Patriotin, die Familien Alessandro Manzonis, des Marchese Arconati, sämtlich Flüchtlinge aus den Mailänder Provinzen unter damaliger österreichischer Herrschaft vor 1848, waren alle mit Trottis verschwägert, verwandt und mit meinem Onkel und meiner Tante eng befreundet gewesen. Die Korrespondenzen zwischen der Fürstin Belgiojoso und meinem Onkel waren weniger zahlreich als jene von Madame Arconati mit Mary Clarke, späteren Madame Mohl, alle aber von großem persönlichen, viele von politischem italienischen Interesse. Die patriotischen, auf die Unabhängigkeit der italienischen, damals österreichischen Provinzen gerichteten Bestrebungen, die zu der in Italien Risorgimento genannten Bewegung führten, hatten in diesen Briefen ihren Ausdruck und freien Lauf gefunden.

Nachdem ich noch die Bekanntschaft der Töchter des Hauses Donna Cristina Valperga di Masino und Donna Antonietta Crivelli Serbelloni mit deren Gatten und Kindern gemacht hatte, setzte ich die Reise nach Paris fort, um wegen der Veröffentlichung der Korrespondenz Fauriel-Clarke das Weitere zu verabreden. Maspero, Schüler meines Onkels Julius Mohl in Paris, hatte sich für die Herausgabe dieser Korrespondenz lebhaft ausgesprochen und mir eine Reihe von Empfehlungsbriefen nach Paris mitgegeben, um in der Welt des Instituts diesem Vorhaben nähertreten zu können.

Eine letztwillige schriftliche Anordnung von Madame Mohl hatte sich bei dem Briefwechsel Fauriel-Clarke vorgefunden, die es den Erben meiner Tante zur Aufgabe machte, die Faurielschen, aus dem Jahre 1822—1844 gesammelten Briefe herauszugeben. Die Empfehlungen Masperos waren mehr eine gesellschaftliche Vorstellung in den Kreisen der französischen Akademiker, von denen mir der ständige Sekretär der Académie de France, Gaston Boissier, als Freund meines Onkels, schon von früherem Aufenthalte persönlich bekannt war. Das Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Marquis de Voguë, früherer Botschafter in Konstantinopel und Wien, bewohnte seinen großen Palast am Marsfelde, lud mich zum Frühstück ein und stand der Herausgabe der Briefe ebenfalls fördernd zur Seite. Er war ein stattlicher Großgrundbesitzer, Vorsitzender von

landwirtschaftlichen Vereinen und ein Gelehrter außerdem. Sein bekannter Neffe, Melchior de Vogüé, mit einer Russin, Tochter des Erbauers der transkaspischen Eisenbahn, General Annenkow, verheiratet, und nationalistisch gesinnt, verhielt sich zurückhaltend. Die für das Unternehmen wichtigste Persönlichkeit war jedoch Francis Charmes, Senator und Direktor der „Revue des Deux Mondes". Im Gegensatz zu England war die französische Gesellschaft wenig hospitabel und beschränkte sich auf die geschäftliche Unterredung.

Mein alter Heidelberger Studiengenosse und damalige Schweizer Gesandte in Paris, Charles Lardy, der in früheren Jahren den Salon Mohl in der Rue du Bac vielfach besucht hatte, machte mich mit dem französischen Schweizer und bekannten Romanschriftsteller Edouard Rod bekannt. Es wurden zwei einleitende Artikel in der „Revue des Deux Mondes" mit Edouard Rod verabredet als Vorläufer für das Erscheinen des Werkes selbst. Die Verlagsfirma Plon, Nourrit & Cie. in Paris war auf diese Empfehlung hin bereit, einen mit Porträts geschmückten Band der Korrespondenz herauszugeben. Nach längeren Vorbereitungen erschien dieser 1911 unter dem Titel: „Correspondence de Claude Fauriel et Mary Clarke, Paris, Plon, publiée par Ottmar de Mohl."

Es war dabei die Absicht gewesen, die auch von dem Bibliothekar des Institut de France, Rébélliau, unterstützt wurde, dieser Veröffentlichung einen zweiten Band mit den Briefen Julius Mohls, meines Onkels mit seiner Frau, die er nach dem Tode Fauriels 1846 geheiratet hatte, folgen zu lassen. Diese notwendige Ergänzung ist jedoch durch den Weltkrieg verhindert worden. Die entgegenkommende Art des Empfangs durch die Interessenten in Frankreich ließ damals eine Entfremdung, wie sie eingetreten ist, noch nicht voraussehen. Auch auf der deutschen Botschaft, dem Fürsten Radolin, meinem Moskauer Chef, fand ich freundliches Interesse und traf bei ihm den soeben von der Kieler Woche befriedigt zurückgekehrten Herzog von Rohan. Im Jahre 1907 bot Paris in jenen Kreisen noch ein friedliches Bild, während mir bei einem Besuche des Sarah-Bernhard-Theaters in der Vorstellung des Aiglon von Rostand ein das ganze Publikum erfüllender Enthusiasmus für das erste Kaiserreich und Napoleon sehr auffiel. Ein im satirischen Journal „Cri de Paris" erschienenes Bild von Bismarck und Moltke mit Gräbern und der Unterschrift: „Est-ce que Guillaume II veut nous faire oublier l' Alsace?" deutete allerdings auf die Wühlarbeit der Revanchepolitiker unter der Oberfläche friedlicher amtlicher Beziehungen schon damals hin.

Nach diesem literarisch erfolgreichen Aufenthalte traf ich über Berlin in Arnshaugk zum Sommerurlaub ein. Zur Förderung dieser Pariser Veröffentlichung und gemeinschaftlichen Sichtung der Korrespondenz war aber eine Zusammenarbeit mit meiner österreichischen Schwester Ida Schmidt-Zabierow, die ihre Jugend im Hause der Tante Mohl zugebracht hatte und allein noch die erforderliche Personalkenntnis besaß, ein Gebot der Notwendigkeit. Wir trafen mit der aus Abbazia kommenden Schwester in Kärnten zusammen. Der Aufenthalt in dem kleinen, ebenso großartig schön am Fuße der Steiner Alpen gelegenen als in Deutschland und Österreich unbekannten Gebirgsbad Vellach bei Kappel währte einen vollen Monat.

In Wilhelmshöhe und Ischl hatten Monarchenzusammenkünfte stattgefunden

und hinterließen in der europäischen Presse, wenig eingeweiht in die negativen Ergebnisse ihrer Besprechungen, einen friedlichen Eindruck.

In Arnshaugk nach diesem schönen Alpenaufenthalt wieder eingetroffen, durchlief ganz Deutschland die schmerzliche Nachricht des am 28. September auf Schloß Mainau im Bodensee erfolgten Todes des Großherzogs Friedrich I. von Baden. Die populärste Persönlichkeit unter den Fürsten Deutschlands, der patriotische Mitbegründer der deutschen Einheit und des Deutschen Reiches, hatte keine politischen und persönlichen Opfer gescheut, die Sehnsucht des deutschen Volkes auf Einigung unter dem gefeierten Heldenkaiser Wilhelm I. zu fördern. Baden und Deutschland betrauerten in dankbarer Gesinnung diesen Verlust. Am 7. Oktober, dem Beisetzungstage des unvergeßlichen Großherzogs, erschien ein für den auswärtigen Dienst wichtiges diplomatisches Revirement. Der bisherige Staatssekretär von Tschirschky wurde zum Botschafter in Wien, der dortige, Graf Karl Wedel, zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ernannt. Freiherr von Schön, Botschafter in Petersburg, wurde Staatssekretär des Auswärtigen Amts und durch Graf Pourtalès ersetzt. Für Ägypten hatte nur der Wechsel im Staatssekretariat Bedeutung. Tschirschky war als Redner im Reichstag kein Erfolg gewesen, war jedoch in Wien bis in den Weltkrieg hinein in seiner ruhigen, taktvollen Art gut am Platz.

Vor der Abreise nach Kairo war in dem benachbarten Schlosse Hummelshain bei dem regierenden Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg ein interessantes Diner, bei der Gelegenheit wir, meine Frau und ich, den Herzog zum letzten Male vor seinem Ableben sehen sollten. Er war als Chef seines in Sewastopol stehenden russischen Regiments von einer Deputation der Offiziere desselben besucht worden, um ihm die Glückwünsche zu seinem Militärjubiläum auszusprechen. Oberst und Hauptmann sprachen nur russisch, so daß der russische Gesandte in Weimar, auch in Altenburg beglaubigt, Herr von Grävenitz, ein alter Petersburger Freund und Schwiegersohn Karl Siemens, den Dolmetscher machen mußte. Der Herzog selbst erschien in russischer Regimentsuniform, eine stattliche militärische Figur, unterhielt sich in bester Laune mit seinen russischen Gästen mit Hilfe des russischen Gesandten, der jedoch die Eigenschaft zeigte, die guten Weine des glänzenden Hofdiners nicht vertragen zu können, was den Herzog sehr erheiterte. Die nahe Verbindung des altenburgischen Hauses mit dem russischen Kaiserhofe hatte diese angenehmen Beziehungen geschaffen und bis zum Weltkrieg fortgesetzt.

Der Rückweg nach dem in jeder Weise genußvollen heimischen Sommer führte mich nun an die italienischen Seen, von den in Oggebbio am Lago Maggiore angesessenen Alexandriner Freunden Zervudachi erwartet. Ein Privatdampfboot vor der Villa verankert, mehrere Automobile luden zu Ausflügen in die Umgegend ein. Die Abende in dem musikalischen Hause zu Oggebbio, wo Madame Despina mit ihrem Alexandriner Freunde Constantinidis die Versammelten mit Gesang erfreute, waren reizend. Die älteste Tochter des Hauses, Kathleen Zervudachi, heute mit dem Sohne Venizelos', dem Major Sophokles Venizelos verheiratet, war damals noch ein junges Mädchen, versprach aber eine Zierde der Familie zu werden.

Über Nervi erfolgte die Abfahrt nach Genua, von wo aus wir über Neapel nach schöner Fahrt in Port Said landeten und in Kairo wieder eintrafen. Die

unterdessen aus Berlin eingetroffenen Nachrichten über die moralischen Verfehlungen in der Umgebung des Kaisers, den Prozeß Moltke-Harden mit seinem Ausgang zugunsten Hardens, erregten gewaltiges Aufsehen in der gesamten europäischen Presse, unerfreulich an sich und für unser Ansehen im Ausland höchst schädlich. Man stand ratlos diesen Ereignissen gegenüber. Nur die englische Presse, gemäß ihrer politischen Schulung, sah in der ganzen Zeitungsagitation einen politischen Feldzug gegen die von der deutschen Regierung eingeschlagene marokkanische Politik. Wir dagegen glaubten an einen Racheakt des seiner amtlichen Stellung entsetzten Holstein, der das Material zu diesen Angriffen Harden-Witkowskis geliefert hatte. Der Kaiser reiste bald darauf nach England, sein Empfang war herzlich.

Mit dem Nachfolger Lord Cromers, Sir Eldon Gorst, dessen Versöhnungspolitik auf den Khediven zwar einen guten Eindruck machte, aber die zielbewußte Hand seines großen Vorgängers doch vermissen ließ, wurde nun in der hergebrachten Weise weiter verkehrt. Sein loyales Verhalten in einer Angelegenheit der „Dette publique" verdient aber hervorgehoben zu werden. Seitens des internationalen gemischten Gerichtshofs in Kairo war zuerst von dessen französischem Präsidenten Prunières, dann von seinem deutschen Nachfolger Herzbruch das Ansinnen an den Vertreter Englands gestellt worden, das sog. Hôtel de la Caisse, unser von uns erbautes Dienstgebäude, für den Hypothekendienst des Gerichtshofs uns wegzunehmen. Gorst bezeichnete in einer Unterredung, von der er mir Mitteilung machte, diese vom Finanzberater Corbett unterstützte Forderung des Gerichtshofs, als seiner Kompetenz völlig entzogen, durchaus ablehnend. Das Gebäude der „Caisse" war in seinen oberen Stockwerken zum großen Teil durch den Schulden- und Kupondienst der Staatsanleihen voll in Anspruch genommen, so daß von einer Abtretung dieser Räume keine Rede sein konnte. Sie sind auch heute noch dieser Bestimmung nicht entzogen worden.

Unter englischem Schutz war damals noch der seither verstorbene Prinz Georg Wilhelm von Cumberland-Braunschweig in Kairo eingetroffen, begleitet von Graf Grote und Freiherr von Vietinghoff aus Mecklenburg. Der Prinz, dessen Gesundheitszustand einen regelmäßigen Winteraufenthalt in Ägypten zum Gebot machte, verkehrte in liebenswürdigster Weise in allen unseren deutschen Häusern.

Die Grundsteinlegung zu einem neuen, von der deutschen und Schweizer Kolonie beabsichtigten Hospitalbau in Hadra bei Alexandrien führte uns am 1. Dezember 1907 in jene Stadt. Der festliche Tag wurde durch eine ausgezeichnete Predigt des Pastors Buck in der deutschen Kirche eröffnet. Herr und Frau von Tschudi versammelten die deutschen Freunde in ihrem schönen und stattlichen Hause. In Gegenwart der Oberin Dora Brook und der Kaiserswerther Schwestern des alten deutschen Hospitals erfolgte auf dem Festplatz nach Gesang von deutschen Männerchören die Rede des deutschen Konsuls Wunderlich; die Hammerschläge des Generalkonsuls Grafen Bernstorff, der ägyptischen Würdenträger und der sonst Geladenen folgten hierauf. Der Plan des Hospitalbaues war von dem deutschen Baumeister Ehrlich entworfen worden. Dieser bereits bei der Errichtung des Nilstauwerkes von Assuan mittätig gewesene ausgezeichnete Architekt sprach nun über die eigentliche Bautätigkeit selbst, die nach dem Verkauf des alten Hospitalgeländes in diesem Musterbau zur Ausführung gelangt ist.

In Alexandrien war um jene Zeit ein in Deutschland noch unbekanntes neues Sportspiel viel besucht, die sog. „Pelote basque", das baskische Ballspiel, das in einem von hohen Mauern umschlossenen Hofe stattfand und von Tribünen aus angesehen wurde. Zwei Parteien, in rote und blaue Anzüge gekleidet, warfen harte Gummibälle gegeneinander, wobei der rechte Arm des Spielers durch einen angeschnallten länglichen Korb um ein Dritteil verlängert war, was die Wurfkraft gewaltig erhöhte. Die Bälle flogen gegen eine hohe Wand, wurden dort abgefangen und mit Macht und Gewandtheit zurückgeworfen. Zuweilen wurde die „Pelote basque" auch von einzelnen Spielern allein gespielt. Dieses merkwürdige südeuropäische Spiel war auch in Paris und Rom vor dem Kriege sehr in Aufnahme gekommen und wurde von Berufsspielern aus den baskischen Provinzen Südfrankreichs und Nordspanien ausgeübt. Allabendlich war die elegante Welt Alexandriens noch in später Stunde in der „Pelote basque" versammelt und mit einem großen Zulauf von Zuschauern daselbst zu finden.

Die Eigentümlichkeit der ägyptischen Verhältnisse mit seinen verschieden orientierten europäischen Kolonien unter besonderem konsularischen Schutze erhellte auch aus einer Mitteilung des geschäftsführenden Mitglieds des Hauses Zervudachi, Georges Zervudachi in Alexandrien, der mir gelegentlich eines Besuches folgendes erzählte: „Das ökumenische Patriarchat der griechisch-katholischen Kirche in Konstantinopel ist in schwerer finanzieller Verlegenheit. Die Wegnahme der Kirchengüter in den neuerdings entstandenen Balkanstaaten, Rumänien, Serbien, Bulgarien, zugunsten orthodoxer Landeskirchen unter besonderen Metropoliten, hat das Haupt der griechisch-katholischen Kirche, den ökumenischen Patriarchen mit allen dortigen Erziehungsanstalten für den Klerus in Konstantinopel, der Existenzmittel nahezu beraubt. Schlechte Verwaltung der in der eigentlichen Türkei noch vorhandenen Güter ist noch hinzugekommen. Ich habe mich dieser Verhältnisse angenommen, die Vermögensverhältnisse nach Möglichkeit geordnet, dafür auch vom Sultan den Osmanieorden I. Klasse erhalten."

Auf meine Frage, was ihn und das Haus Zervudachi zu dieser Handlungsweise im Interesse der griechischen Kirche veranlaßt habe, erwiderte er: „Der griechisch-katholischen Kirche sei die Erhaltung der griechischen Nationalität in der Türkei allein zu verdanken. Die Griechen würden gänzlich ausgerottet worden sein, wenn nicht durch die Priesterschaft, der der letzte griechische Kaiser seine Würde vererbt habe, ein gewisser Schutz auch gegenüber den Moslems erreicht worden sei. Pflege der Sprache und Wissenschaft sowie aller nationalen Interessen ist unter großen Schwierigkeiten seit der Eroberung Konstantinopels durch den Sultan Mohammed 1453 allein durch die vier Patriarchen ermöglicht worden. Die vier Patriarchen haben auch heute noch ihren Sitz in Konstantinopel, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien. Der wichtigste ist der ökumenische in Konstantinopel. Alle Griechen, einerlei wo sie Niederlassung gefunden haben, auch das heutige Königreich Griechenland, sind daher ihrer Priesterschaft den wärmsten Dank schuldig."

In Kairo trafen nun von Alexandrien die Offiziere und Kadetten des deutschen Schulschiffs „Freya" Mitte Dezember ein. Graf Bernstorff, der Generalkonsul, veranstaltete ein großes Pyramidenfest und vereinigte die deutsche Kolonie mit diesen jugendlichen Gästen, die die große Cheopspyramide mit Feuereifer erstiegen.

Die rumänische Regierung hatte die Errichtung eines Generalkonsulats mit diplomatischem Charakter für Ägypten beschlossen. Herr Paclianu war mit persönlichen Empfehlungen in Kairo eingetroffen. Seine amtlichen Verhältnisse waren aber durchaus abnorm und gaben ein Bild der für die Türkei, somit für Ägypten als türkischer Provinz, maßgebenden Grundsätze. Trotz aller englischen Okkupation und englischen Einflusses war das staats- und völkerrechtliche Verhältnis Ägyptens als tributpflichtiger Provinz der Türkei stets in Kraft geblieben. Rumänien aber hatte keinen Konsularvertrag mit der Türkei. Letztere weigerte sich konsequent mit den Balkanstaaten Konsularverträge abzuschließen, falls sie nicht auf das Recht der Kapitulationen mit konsularischer Gerichtsbarkeit und Exterritorialität verzichteten. Diesen Vorbehalt hatte damals aber allein Serbien akzeptiert.

Mit Erlaubnis der Großwesirs in Konstantinopel hatte nun der ägyptische Minister des Äußeren, Boutros Pascha, dem neueingetroffenen rumänischen Generalkonsul Paclianu die Befugnis erteilt, alle Geschäfte, selbst die der Gerichtsbarkeit, zu übernehmen. Dagegen konnte der rumänische Vertreter vom Khediven nicht in feierlicher Audienz mit dem üblichen Botschafterzeremoniell, sondern nur in Privataudienz im Überrock empfangen werden. Er hatte dementsprechend keinen amtlichen Rang und ging bei allen Gelegenheiten stets hinter dem jüngsten akkredierten Generalkonsul einher. Wer die Wichtigkeit kennt, die in diplomatischen Kreisen solchen Rangfragen beigemessen zu werden pflegt, kann sich eine Vorstellung von den entsagungsvollen Gefühlen des rumänischen, übrigens damals durchaus deutschfreundlichen Vertreters machen.

Noch unglücklicher war aber der bulgarische Vertreter in Ägypten, da er nur als Handelsagent anerkannt worden war. Die englische Politik übte in allen diesen Fragen gegenüber der sehr empfindlichen und anspruchsvollen Türkei die größte Zurückhaltung aus.

Nach dem Ableben des allgemein hochgeachteten, seit Jahrzehnten in Kairo tätig gewesenen Dean Butchers, dem ersten englischen Geistlichen Ägyptens, der im Hospitalausschuß eine stets versöhnliche, sachlich fördernde Haltung eingehalten und sich die Hochachtung der Oberin und Schwestern sowie seiner Kollegen im Komitee erworben hatte, traf der jüngere, bisherige englische Geistliche in Weimar, Rev. Mr. Molesworth, ein. Er nahm sofort alle Amtsbefugnisse seines Vorgängers, auch bei den Weihnachtsfeiern und in den Hospitalsitzungen, auf.

Dagegen trat Said-Ruete, bisheriger Direktor der Deutschen Orientbank in Kairo, zu unserem Bedauern aus seiner Stellung Ende 1907 zurück. Seiner Kenntnis der Landessprache und sonstiger Verhältnisse hatte diese Bank ihre Einführung in die orientalische Geschäftswelt zu verdanken.

1908

Die Krisis in ägyptischen Werten hatte nicht nachgelassen. Diskussionen zwischen „Dette publique“ und Finanzministerium, bzw. mit den vom Finanzberater Corbett verfaßten Noten über den Kursverlust der Staatsanleihen folgten

und nahmen einen gereizten Ton an. Die Regierung hatte es abgelehnt, ihrer eigenen Schöpfung der Nationalbank durch rechtzeitige Gewährung von Darlehen zu Hilfe zu kommen. Diese gorstische Weigerung hatte großes Mißvergnügen veranlaßt. Die Kalamitäten hatten in alle Privatverhältnisse eingegriffen, da die meisten der längere Zeit in Ägypten sich aufhaltenden Fremden ihre Gelder im Vertrauen auf den ägyptischen, von sechs Großmächten garantierten Staatskredit in dortigen Effekten angelegt hatten. Die Frage der Pensionierung und Entschädigung der Beamten der „Dette publique" war nach wie vor eine stete Quelle unerfreulicher Korrespondenzen mit dem Finanzministerium, das die anglo-französische Verabredung zugunsten langjähriger Angestellter nicht zur Ausführung bringen wollte.

Während der Vertretung Englands durch Sir Eldon Gorst war eine sichtliche Entfremdung in den Beziehungen der Schuldenkasse zur englischen diplomatischen Agentur eingetreten. Auch der wie gewöhnlich im Winter in Ägypten anwesende Herzog von Connaught befragte mich im Januar 1908 ziemlich unnötigerweise, ob die „Caisse de la Dette" noch immer existiere, was ich mit der Bekräftigung bejahte, „daß ohne diese die Finanzen ja doch nicht in Ordnung zu halten seien".

Wenig Befriedigung konnte man trotz aller Harmonie der Mitglieder der Kommission in diesen Zeiten nach dem anglofranzösischen Abkommen aus der amtlichen Beschäftigung ziehen. Dagegen war nach wie vor Kairo im Mittelpunkt des europäischen Interesses. Die Fremdensaison war brillanter denn je.

Da die Wasserverhältnisse in der Stadt Kairo sehr im argen lagen und im Inneren der arabischen Viertel infolge des Mangels jeder Kanalisation die Gefahr von Epidemien, Typhus und Cholera stets mit Recht befürchtet war, so wurde das altbewährte Heilmittel angewandt: nämlich die Einberufung einer internationalen Kommission. Das deutsche Mitglied war der bekannte Hygieniker Geh. Hofrat Prof. Dr. Gärtner aus Jena, das französische Dr. Dienert und das englische Dr. A. C. Houston. Sie wurden beauftragt, die Wasserquellen der Stadt einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen. Die in Gizeh am linken Nilufer und in der Abbassieh im Nordosten Kairos bestehenden Werke verteilten Nilwasser, soweit europäische Straßen und Stadtviertel mit Wasserleitung versehen waren. Nilwasser ist aber in Ägypten bei den Eingeborenen äußerst beliebt und gilt auch als tägliches Getränk für gesundheitsfördernd. Bei dem steten Anwachsen der Stadt und ihrer Einwohnerzahl mußte auf eine sorgfältigere Filtrierung Rücksicht genommen und eine doppelte Leitung eingerichtet werden. Jene mit fließendem Nilwasser für Bewässerungszwecke von Gärten und Feldern, diese für Trinkwasser mit besserer Filtrierung. Im Fall von Epidemien war es sehr wichtig, daß diese Filter zuverlässig funktionierten.

Außerdem bestand aber unterhalb der Stadt, am rechten Nilufer in Rod el Farag, ein artesisches Brunnenwerk, das von dieser Kommission untersucht werden sollte. Sein Wasser war gesund, aber von metallischem starkem Eisengeschmack chemisch absolut rein in einer Tiefe von 40—60 m unter der Erdoberfläche. Es bestand ein starkes Vorurteil unter den Fellachen gegen dieses Wasser, dem sie das Nilwasser absolut vorzogen. Die Kommission gab ihr Gutachten ab. In der Folge wurde der deutsche Ingenieur Abel, aus Württemberg stammend, zum Direk-

tor der Rod-el-Farag-Werke ernannt und ihm später als Autorität die Direktion der gesamten Wasserwerke der großen Aktiengesellschaft der „Eaux du Caire“ anvertraut.

Eine großartige Schöpfung entstand aber im Nordosten der Stadt in der neuen, aus palastähnlichen Gebäuden bestehenden Wüstenstadt Heliopolis. Eine Gesellschaft von belgischen und englischen Kapitalisten, unter Beteiligung reicher lokaler Größen wie Boghos Pascha Nubar, hatte sich unter dem Vorsitz des Belgiers Baron Empain gebildet und eine förmliche Städtegründung unternommen. Prächtige Gebäude entstanden reihenweise, meist aus Beton armé erbaut, in der Wüste. Ein Hotel von schloßhaftem Äußeren mit großem Luxus in arabischen Motiven bildete den Mittelpunkt. Geschäftshäuser und Restaurants im Moscheenstil wuchsen wie durch Zauberkraft fern von der Stadt in der trockenen und gesunden, wenn auch staubigen Wüstenluft empor. Prinzen wie Hussein, der spätere erste Sultan, Ibrahim Pascha Halim, Aziz Pascha Hassan, bauten sich dort Häuser. Boghos Pascha Nubar und Baron Empain hatten Feenpaläste geschaffen und in orientalischem Stil eingerichtet; jenes von Empain in siamesischem Stil war ein Muster von grotesker Geschmacklosigkeit. Doch befanden sich auch Straßen mit einfachen und geschmackvollen Villen in Heliopolis.

Der englische Generaldirektor, Ingenieur Sir Reginald Oakes, bewohnte mit seiner Frau ein luxuriös eingerichtetes Direktorialgebäude. Eine schmalspurige elektrische Bahn verband diese Wüstenstadt mit Kairo; Konzerte, Theater, Kinos, auch eine große Rennbahn, lockten das Publikum an. Zunächst allerdings zögerte dieses die zahlreichen, teils als Pariser oder Brüsseler Viertel, teilweise in englischem Villenstil errichteten Stadtteile zu beziehen, aber im Lauf der Jahre gewöhnte es sich doch an die weite Entfernung. Die Mieten waren sehr billig, die Häuser mit Wasserleitung und elektrischem Licht versehen, so daß manche die engen Quartiere in der Stadt mit diesen bequemen Wohnungen in der Wüste vertauschten. Diese Gründung veränderte natürlich das alte Stadtbild sehr. Ohne Automobil war es kaum möglich, Heliopolis zu bewohnen, wollte man des Abends noch in der Stadt oder in Gezireh die Oper und Gesellschaften besuchen. In alten Zeiten hatte man einzelne Herren auf Eseln reitend, später in offenen Wagen fahren sehen, dann kamen zuerst Räder als Beförderungs- und Sportmittel unter der jüngeren Generation auf, schließlich die größeren und kleineren von ihren Besitzern meist selbstgefahrenen Autos. Nur ausgesprochene Pferdeliebhaber, zu denen wir gehörten, blieben dem Reitsport treu.

Eine andere Gründung verschiedenen Charakters war die unter Leitung des uns befreundeten Irländers Johnson Pascha, früheren englischen Offiziers, stehende Ansiedelung auf der großen Oase Khargeh.

Diese war vom Niltale aus mit der Bahn von Station Qara aus zu erreichen durch ein felsiges Gebirge, das sie vom grünen Niltal trennte. Die Strecke litt sehr unter wandernden Sanddünen, die von der Lybischen Wüste und der fernen Sahara angeweht wurden. Die Personenwagen waren mit blauem Fensterglas geschlossen, um das blendende Licht etwas zu dämpfen. Schon von alters her war diese große Oase bebaut gewesen, reich wie sie war an Wasserquellen kalter und heißer Art, abgesehen von Sandverwehungen für Landwirtschaft sehr ge-

eignet. Schon in den Römerzeiten war sie als Strafkolonie besiedelt worden; eine römische Garnison war bei Abzug der Römer aus Ägypten dort vergessen im Land geblieben, deren mohammedanische Nachkommen eine merkwürdige unterirdische Stadt bewohnten. Dieser Ort Khargeh, der Sitz eines Ombeh, Bürgermeisters, hatte seine unterirdischen Straßen gegen die Überfälle räuberischer Wüstenbeduinen erbaut und in Verteidigungszustand gesetzt. Jetzt ein friedliches Dorf mit geordneter Verwaltung.

Mächtige antike ägyptische Ruinen waren aus der Perserzeit vorhanden, ihre gewaltigen imponierenden Reste gaben auch in diesem entlegenen Teil Ägyptens einen Begriff der alten ägyptischen Großmacht und ihrer Architektur. Ein anderer Teil der Oase war neuerdings, besonders auch von amerikanischer Seite, ein Feld für Ausgrabungen geworden; eine frühchristliche koptische Nekropole mit zahlreichen Grabgewölben und Kapellen, Marienbildern in bunten Fresken, griechischen und koptischen Inschriften war zum Teil noch wohl erhalten. Wie immer in Ägypten, konnte man sich keinen größeren Gegensatz denken, als jenen der für die Ewigkeit bestimmten Granitquadern der altägyptischen Tempelbauten, mit den stereotypen Götterbildern in Reliefdarstellungen bedeckt, und den aus Nilziegeln wenig widerstandsfähiger Art hergestellten frühchristlichen Grabanlagen und Kapellen.

Ein Museum von Fundstücken war in dem Hause der Ausgräber damals aufgestellt. Diese ganze recht interessante, auch landschaftlich anziehende, schöne Bilder darbietende große Oase war von einer mit englischem Gelde arbeitenden Gesellschaft, der „Western Oasis Co.", gepachtet worden. Landwirtschaft sollte in großer Ausdehnung getrieben werden, Mineralien waren gefunden worden, europäische Angestellte und Inspektoren, darunter auch ein Österreicher, hatten die Aufsicht. Wohngebäude einfacher Art waren für die Direktion, ein primitiver aber reinlicher Gasthof, eine Art „resthouse", für europäische Besucher erbaut worden. Eine schmalspurige Bahn mit offenen Trollies (Handkarren) durchzog das Gelände, das von warmen Wasserquellen befruchtet war. Zahlreiche, im Altertum bekannte und benutzte Quellen waren im Mittelalter versiegt und nun nur schwer wieder aufzufinden. Johnson Pascha, der Leiter dieser Gesellschaft, Villenbesitzer in Gezireh, hatte im ägyptischen Ministerium des Innern die Angelegenheiten der Ombehs, Bürgermeister, und unterster Verwaltungsinstanz bearbeitet und hatte später die „Western Oasis Co." übernommen, ebenso die Leitung der kunstgewerblichen Musterwerkstätten in Kairo. Die Eisenbahn nach der Oase Khargeh war infolge mangelnden Verkehrs und hoher Betriebskosten sowie großer Aufwendungen für die Instandhaltung der durch Flugsand dauernd verwehten Strecke ganz unrentabel, so daß sie später vom Staat übernommen werden mußte. Die Western Oasis Co. hatte den Erwartungen der englischen Aktionäre nicht entsprochen, fortwährender Kapitalaufwand während längerer Jahre war notwendig gewesen, so daß sie schließlich liquidiert werden mußte. Wiederholte Besuche der Oase Khargeh, die wir auf Einladung der befreundeten Familie Johnson unternahmen, waren stets eine Quelle des Interesses und gesundheitlicher Wirkung, der Aufenthalt glich dem in einem Wüstensanatorium und war landschaftlich außerordentlich interessant und schön.

Gelegentlich der diesmaligen Anwesenheit des Herzogs von Connaught hatte im Frühjahr auf der Rennbahn in Heliopolis ein von Alexandrien und Kairo beschicktes Automobilrennen stattgefunden. Tausende von Zuschauern, nur durch einen Strick von der Rennbahn getrennt, hatten sich eingefunden und erwarteten mit Interesse diesen Modesport. Eine allzu scharfe Kurve, unmittelbar vor dem Ziel, war ein Fehler an der unter Leitung des Präsidenten des Automobilklubs, Aziz Pascha Hassan, abgesteckten Bahn. Bei der Wendung flog ein Kissen aus einem der Wagen. Ein einheimischer Polizist erhielt den Wink, das in der Bahn liegende Kissen wegzuräumen. Das folgende Auto eines jungen Alexandriner Sportmanns überfuhr den unglücklichen Polizisten, der sofort tot blieb, und rannte dann durch den Strick in die Zuschauerkette, wo ebenfalls noch drei Araber getötet und an zwanzig verwundet wurden. Das Rennen wurde sofort abgebrochen, wir hatten an diesem Tage bei dem Herzog und der Herzogin von Connaught im Abdinpalast gefrühstückt, waren aber durch einen verabredeten Besuch in Fagallah bei Kairo, beim Erzbischof des Sinaiklosters verhindert worden, dem Rennen beizuwohnen, so daß uns diese schauderhafte Szene erspart blieb.

Der in diesem Winter uns nähergetretene Erzbischof des Klosters der heiligen Katharina auf dem Berge Sinai, Porphyrios II., hatte in Kairo, Vorstadt Daher, eine Klosterniederlassung, wo er sich mit einigen Mönchen seines streng griechisch-katholischen Klosters im Interesse der Verwaltung des Klostergutes im Winter vielfach aufhielt.

Dieser hochgebildete Prälat, aus einer inselgriechischen Priesterfamilie byzantinischen Ursprungs, Logothetes, stammend, war als Schüler nach Ägypten gekommen und in die Klosterschule eingetreten. Hervorragend begabt, hatte er die ägyptischen Klosteranstalten durchlaufen und war in Konstantinopel und Kiew auf den höheren Unterrichtsanstalten für orthodoxe Geistliche ausgebildet worden. Das Kloster hatte das System, talentvolle Zöglinge auf europäischen, vorzugsweise damals deutschen Universitäten studieren zu lassen. Der junge griechische Theologe war zunächst nach Göttingen und nach einigen Semestern auch nach Leipzig gezogen und hatte auf letzterer Universität den philosophischen Doktorgrad erworben. Er sprach nicht nur Deutsch, sondern hatte auch für deutsche Wissenschaft die größte Hochachtung und besaß eine deutsche theologisch-philosophische Bibliothek, worin Hauptwerke der deutschen Schule, wie z. B. Eduard Zeller „Die Philosophie der Griechen", vertreten waren. Seiner Ansicht nach konnte man nur in Deutschland die Geschichte des Christentums und die ursprüngliche christliche Lehre kennenlernen und studieren.

Nach absolviertem Studium wurde der junge Geistliche, Dr. philosophiae und Magister artium logothetos, zum Priester der griechischen angesehenen und reichen Kolonie in Paris auserwählt. Mehrere Jahre verbrachte dieser im Pariser Kreis und eignete sich dort Sicherheit im Gebrauch der französischen Sprache an. Endlich aber erwählten ihn mit Stolz die zur Wahl statutengemäß versammelten Mönche des Klosters vom Sinai zu ihrem Erzbischof und damit zu einem der höchsten Posten in der griechisch-orthodoxen Kirche. In Jerusalem von zwölf Bischöfen und dem Patriarchen gekrönt, nahm er seit mehreren Jahren diesen der griechischen Nationalität vorbehaltenen Erzbischofsitz unter dem Namen Porphyrios II. ein.

Alle Mönche des Sinaiklosters, auch die auf auswärtigen Stationen verwendeten, gehörten von alters her der griechischen Nationalität an, andere orthodoxe, wie Russen oder Bulgaren, wurden nicht aufgenommen.

Wir machten diese uns wertvolle und interessante Bekanntschaft im Hause des dänischen diplomatischen Agenten in Kairo, des Grafen Zogheb. Die milde, glaubenstreue, hochgebildete und freundliche Art des Erzbischofs war uns eine wahre Freude, seine Achtung vor deutscher Sprache, Wissenschaft und Kultur war anziehend, die Zeiten des Zusammenseins mit dem geistvollen Freunde sind und bleiben uns eine wertvolle Erinnerung an den Orient.

Die Kircheneinweihung im Sanatorium Al Hayat in Bad Helouan, wo der deutsch-russische Besitzer und Begründer dieses Sanatoriums, Baron Knoop, aus Moskau und Bremen stammend, eine Kapelle für seine protestantischen Gäste erbaut hatte, fand am Geburtstag des alten Kaisers Wilhelm I., am 22. März, statt. Die deutschen Prediger aus Kairo, Liz. Kahle und Pfarrer Gühloff, hielten die Festpredigten. Letzterer, Hilfsprediger in Kairo, war zuvor an der Irrenanstalt der Stadt Frankfurt a. M. tätig gewesen. Kirche und Schule in Kairo nahmen allmählich einen Aufschwung. Der neue Kirchenbau, nach Plänen eines deutschen Architekten in Halle, R. Lerche, entworfen, das Pfarrhaus, Schulhaus, Schulpensionat und das Mietshaus wurden mit Eifer gefördert und trotz der ungünstigen Baugegend in dem Araberviertel von Boulak, bei allerdings täglich heftiger einsetzender Kritik innerhalb der Gemeinde, weiter durchgeführt.

In mächtig erregten, lange andauernden Sitzungen wurde der gewiß berechtigte Vorschlag aus der Kirchengemeinde, einer Kontrollkommission für die Bauten von Kirche und Schule, abgelehnt. Die Opposition richtete sich vor allem gegen die Hauptpersönlichkeit bei diesen Terrain- und Bauunternehmungen, den aus Württemberg stammenden Kaufmann Mez. Durch Ablehnung der Kontrollkommission wurden aber die Kritiken seiner Geschäftsgebahrung nur genährt; und dies um so mehr, als durch Fehler im Kaufvertrag mit dem Khediven infolge einer Servitud des Fensterrechts beim alten Kirchenterrain der Gemeinde ein Betrag von 3000 ägyptischen Pfund, der von der Kaufsumme abgezogen werden mußte, verlorengegangen war. Auch bauten die Architekten des Baues, Mattaseck und Cattaui, eine österreichisch-levantinische Firma, so kostspielig, daß Angriffe auf Angriffe gegen den Kirchenvorstand erfolgten und die Erbitterung auch gegen den deutschen Konsul, Dr. Gumprecht, im Wachsen war. Dazu kam, daß die Schweizer Gemeinde von dem Kaufpreis nichts abbekommen hatte, weil man der Ansicht war, sie könne sich ja an dem Neubau beteiligen. Dem Kirchenvorstand hätte die Anregung einer Rechnungskontrolle, wie sie in der Gemeindesitzung erfolgt war, erwünscht sein müssen, um jede Verdachtsmöglichkeit zu beseitigen, aber Kirchenvorstand und Konsul sahen diese Zumutung als beleidigend an. Die europäische Presse Kairos, insbesondere die französische, unter Schweizer Einfluß stehende, war erfüllt von gehässigen Berichten über die Kirchengemeindesitzungen. Mehrere Druckschriften wurden von den Wortführern der Opposition, Plötz Pascha und Rennebaum, gegen den Konsul, den Pastor und Herrn Mez veröffentlicht. Es kam auch in diesem Fall zu Duellforderungen, allerdings ohne Resultat, zwischen Konsul und Plötz Pascha.

Die Krisis im ägyptischen Baumwollenmarkt nahm täglich mehr zu, der Preis des Kantars (kg 44437, ungefähr ein Zentner) war von 20 auf 13 talari (ursprünglich Maria-Theresientaler, damals etwa = 4 Mark) gefallen, welcher Preis während des Weltkriegs auf 120 talari gestiegen ist; die Landleute waren mit Steuern und Zinsen in Rückstand gekommen, die griechischen Wucherer, die man durch die Agrikulturbank vertrieben wähnte, erschienen im März 1908 wieder auf den Dörfern und verborgten zu 20—30 Prozent Gold an die Fellachen. Über die Krisis Ägyptens wurde mehrfach an das Auswärtige Amt Bericht erstattet; anfänglich verhielt sich die englische Politik unter Gorst völlig ablehnend, ihre Beliebtheit fiel ganz und gar zu Boden und erholte sich auch nicht wieder, als nun endlich regierungsseitig eingegriffen wurde.

Die Bank von England legte eine Anleihe für die Agrikulturbank in Kairo auf im Betrage von 1 500 000 englischen Pfund zu $3^1/_2$ Prozent unter ägyptischer (nicht internationaler) Staatsgarantie. Sie hatte in London nur mäßigen Erfolg. Dem Crédit Foncier, der großen französischen Hypothekenbank in Kairo, wurde durch französische Kapitalisten in ähnlicher Weise, aber reichlicher, Hilfe gebracht. Nach langen Bemühungen gelang es dem Hause R. Suarez 4 000 000 englische Pfund, 100 000 000 Franken in Paris zu beschaffen. Beide Hilfsaktionen stellten einigermaßen das öffentliche Vertrauen wieder her. Die Beliebtheit Frankreichs nahm entsprechend zu. Sir Eldon Gorst wurde sehr angefeindet, auch von der einheimischen Presse. Da er in seinem Jahresberichte die internationalen Gerichtshöfe, Tribunaux Mixtes, mit Vorwürfen überhäuft hatte, fiel nun die europäische Presse einstimmig über ihn her.

Gerüchtweise verlautete aus London, man suche Lord Cromer für das englische Kabinett als Minister zu gewinnen. Seine freihändlerischen Ansichten allein verbanden ihn aber mit der damaligen lieberalen Regierung, während seine imperialistische Politik der Kap- und Kairobahn, sein Flotten- und Armeeprogramm ihm als Kabinettsmitglied im Wege gestanden haben würden.

Von sonstigen Nachrichten aus Europa verlautete durch den in Al Hayat zur Kur befindlichen preußischen Kriegsminister, von Einem und Rotmaler, daß eine weitere Steigerung der deutschen Übungen für die Armee nicht mehr möglich sei. Alles sei auf das äußerste angespannt und erprobt; es läge keine Veranlassung vor, sich Besorgnissen hinzugeben. Von Rußland wurde durch den französischen Kollegen Grafen Vauvineux gemeldet, daß das Abkommen Rußlands mit England, die Zustimmung Rußlands zum österreichischen Bahnbau im Sandschak von Novibazar, Rußlands eigentlichste Parteien, die noch zum Kaiser hielten: die Altrussen und Panslawisten, auf das höchste gegen den Kaiser erbitterten. Er fürchte für Nikolaus II., der keine russischen, sondern fremde Sympathien hege.

Nach wie vor strömten in Kairo interessante Nachrichten zusammen. In Al Hayat hatte sich im tiefsten Inkognito unter dem Namen Mertens der bisherige Flügeladjutant Graf Kuno Moltke, durch die Hardenschen Prozesse bekannt, während des Winters unerkannt aufgehalten, seine Mitbewohner im Sanatorium durch Klavierspiel des Abends erfreuend. Die Diplomatengesellschaft war in stetem Wechsel begriffen. Leutnant Meßner, ein musikalischer preußischer Offizier, war mit seiner jungen Gemahlin zum Generalkonsulat kommandiert worden, deren Onkel seiner-

zeit ein Bekannter von mir in Singapore gewesen war. Als Legationssekretär war Dr. Albert Kienlin aus Stuttgart eingetroffen, dessen Gemahlin, Freiin von Rassler, ebenfalls aus Schwaben stammte. Der russische Gesandte Smirnow, mit einem verheirateten Legationssekretär Namens Goschakoff bewohnte ein hübsches, mit seinen Aquarellen geschmücktes Haus. Belgien hatte als Generalkonsul den Baron Gaeffier d'Estroy, Schweden den Grafen Wachtmeister in Ägypten akkreditiert. Es war ein fortwährendes Kommen und Gehen in der europäischen Diplomatie, die den Posten als diplomatischer Agent und Generalkonsul in Kairo als einen Anfängerposten ansah, dessen Inhaber immer möglichst rasch in europäische Gesandtenposten zu avancieren bestrebt waren. Der langjährige holländische Generalkonsul van der Does de Willebois, zum Gesandten in Konstantinopel ernannt, verließ Kairo im Mai 1908 nach fast dreißigjährigem Aufenthalt. Ein kostbares Ehrengeschenk der Gesellschaft wurde Frau von Willebois in aller Namen feierlich überreicht.

Der Khedive hatte nun ebenfalls Ägypten verlassen, um den Sommer in Konstantinopel zuzubringen; die Sommertemperatur war im Monat Mai mächtig gestiegen, im Innern der durch Schließung aller Fensterläden verdunkelten Häuser betrug sie 23° Réaumur, nach Sonnenuntergang im Freien noch 27°. Wir reisten ebenfalls über Venedig und Mailand nach Baden-Baden.

Die politische Lage Deutschlands wurde dort durchaus ungünstig beurteilt, die Zusammenkunft König Eduards mit Kaiser Nikolaus II. in Reval als weitere Etappe in der Einkreisung Deutschlands bezeichnet. Man sagte damals, der König von England schäme sich nicht, mit allen unseren Feinden zu paktieren wegen der paar Kähne, die wir für die Flotte bauten. Die Reden Seiner Majestät in Döberitz über die Einkreisung und das blanke Schwert Deutschlands kennzeichneten hinreichend die Situation.

Dagegen bot Österreich am 12. Juni 1908 einen friedlichen und enthusiastischen Anblick bei dem prachtvollen großen Festzug zu Ehren des sechzigjährigen Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs, den ich dank der Einladung meines österreichischen Neffen Arthur Schmidt-Zabierow ansehen konnte. Die Nationalitätengruppen in ihren bunten Kostümen aus der ganzen Monarchie, der historische Teil mit den in alter Rittertracht, Fähnlein und Trabanten vorüberziehenden Sprossen der zur Zeit Rudolfs von Habsburg bereits blühenden Geschlechter sowie späterer Truppenteile, waren wundervoll und künstlerisch geordnet. Rührend und ergreifend war die Liebe aller Völkerschaften zu ihrem alten Kaiser, der den langen Zug von zehn bis ein Uhr bei großer Sommerhitze stehend und unbewegt mit ansah. Von unseren gegenüberliegenden Plätzen, durch die Güte Herrn von Rainers aus Kärnten uns besorgt, konnten wir alles aufs beste bewundern und in uns aufnehmen.

Die deutsche Botschaft in Wien besuchte ich am Abend, zu Herrn und Frau von Tschirschky geladen, und erfreute mich mit anderen deutschen Gästen an dem praktisch erbauten und tadellos eingerichteten Botschaftspalais. Die deutsche Botschaft in Wien war seinerzeit vom damaligen Botschafter Grafen zu Stolberg-Wernigerode für die Bedürfnisse eines großen Haushalts erbaut und eingerichtet worden und galt als die Beste unserer Botschaften im Ausland.

Nach Arnshaugk zurückgekehrt, konnte ich meinen alten Bonner Studienfreund Paul Joukowsky, den russischen Künstler, und seine Freundin Adelheid von Schorn in ihren interessanten Wohnräumen in Weimar aufsuchen. Nach einem vom schönsten Wetter begünstigten Aufenthalt in Thüringen kam der August heran, und mit ihm der Historikerkongreß in Berlin.

Der sich hieran anschließende Orientalistenkongreß in Kopenhagen, zu dem mich das Institut Egyptien in Kairo als Vertreter delegiert hatte, wurde nun mit meinem Sohn Waldemar besucht und die dänische Hauptstadt bei diesem Anlaß in vollster Sommerpracht kennengelernt.

Einige Ausflüge nach Klampenborg und nach den berühmten Schlössern Kronborg und Frederiksborg, Spaziergänge in den herrlichen Parks, Besuche bei den dänischen Freunden des Empfangskomitees hatten sich angeschlossen, so daß wir uns hochbefriedigt von Kopenhagen trennten. Nach diesem interessanten Aufenthalt setzten wir Anfang September die Fahrt nach Stockholm und von da über Riga nach Dickeln in Livland fort. Die „Norra Finnland" war ein kleiner Dampfer, mit unseren prächtigen Mittelmeerschiffen auch nicht entfernt zu vergleichen, die Fahrt stürmisch und rauh. Dagegen war es in dem altgewohnten Dickeln, in Orgishof und Breslau, bei unseren Verwandten sehr ruhig und angenehm. Die Verhältnisse waren jedoch nicht friedlich, da die beiden Nationalitäten der Deutschen und Letten sich feindlich gegenüberstanden. Die russische Regierung tat nichts und wollte nichts tun, um die ihr fremde deutsche Kultur zu halten; eine höhere Kultur als ihre eigene und länger im Land als die Russenherrschaft. Diese Verblendung sollte sich später schwer rächen.

Am 24. September in Berlin eingetroffen, konnte ich auf Meldung beim Reichskanzler den großen Empfang für den internationalen Pressekongreß im Garten des Reichskanzlerpalais mitmachen. Fürst Bülow hatte von jeher großes Interesse für die europäische Presse gezeigt, und sein Fest unter den alten Bäumen bei herrlichem Herbstwetter war ein neuer Beweis dieser Wertschätzung. Die Hunderte von Anwesenden verschwanden unter den großen Bäumen in den wohlgepflegten Alleen und auf den Rasenflächen des Parks. Seine witzige Rede, von der Eingangstür des Palais aus zu den begierig lauschenden Zuhörern gehalten, zeigte die gute Laune des aus Norderney herbeigeeilten Reichskanzlers, das fürstlich eingerichtete Haus mit der zahlreichen Dienerschaft in gelb und blauen Galalivreen, Schuhen und Strümpfen, seine Jäger, ein Hausoffiziant in Uniform mit Degen, Leute in blauem Samt und Spitzenjabots, Stahlknöpfen an den Röcken, gepudert, boten einen glänzenden Anblick für die Pressevertreter. Reichbesetzte Büfetts labten die Anwesenden. Dieser ganze Glanz eines fürstlichen Hauses hätte sich mehr für Abendbeleuchtung im Winter, als für eine Gartengesellschaft des Nachmittags, deren geladene Gesellschaft sich im Überrock im Freien bewegte, geeignet und hätte den Gebräuchen des alten Hofes nicht entsprochen. Zahllose Bekannte, die Minister von Bethmann-Hollweg, Bitter, der Oberpräsident von Trott zu Solz, hohe Militärs, Gelehrte wie Professor Voß u. a., Mitglieder des Auswärtigen Amts und der Reichskanzlei, waren zugegen. Während der brillante Empfang im Garten des Reichskanzlerpalais in diesem glänzenden Rahmen stattfand, lag aber auf dem Tische des abwesenden Staatssekretärs, Freiherrn von Schoen, der auf Urlaub

war, bereits die ominöse Schrift über das Interview des Kaisers in England im Auswärtigen Amt. Diese Angelegenheit sollte schwere Folgen für Kaiser, Kanzler und den Deutschen Reichstag herbeiführen. Ein englischer Reporter, anscheinend Mr. Bashford, ein Deutschland wohlgesinnter, in Berlin seit Jahren bekannter Journalist, hatte Gelegenheit gehabt, den Kaiser in England zu sprechen. Die Aufzeichnung über diese Unterhaltung, in undeutlicher Schrift geschrieben, war dem in den finnischen Schären beim Kaiser von Rußland weilenden Kaiser Wilhelm mit der Anfrage vorgelegt worden, ob Bedenken gegen eine Publikation im „Daily Telegraph“ vorlägen. Korrekterweise war von Seiner Majestät verfügt worden, das Manuskript an den Reichskanzler nach Norderney zur Prüfung und Beantwortung der Frage zu übersenden. Der Reisebegleiter, Freiherr von Jenisch, hatte ausdrücklich um diese Prüfung ersucht, von Norderney aus ging diese Niederschrift, ohne zunächst von dem vielbeschäftigten Reichskanzler oder dem vortragenden Gesandten Felix von Müller durchlesen worden zu sein, zur Beantwortung der Frage an das Auswärtige Amt in Berlin. Der Unterstaatssekretär, Dr. Stemrich, übergab die Sache dem stellvertretenden Preßreferenten Freiherrn von Griesinger und zur Bearbeitung dem vortragenden Rat in der politischen Abteilung, Geh.-Rat Klehmet. Das Auswärtige Amt war unter dem Eindruck, daß die Veröffentlichung nicht ungern gesehen werde. Die Prüfung ergab, daß die angeführten Tatsachen aktenmäßig richtig seien; das Votum Klehmets ging nun dahin, die Tatsachen entsprächen den Akten, es sei somit nichts gegen die Publikation einzuwenden. Mit diesem Gutachten wurde das Schriftstück, ohne in Norderney einer nochmaligen Durchsicht auf seine politische Seite hin gewürdigt zu werden, an den Hof und von diesem an den englischen Journalisten zurückgesandt. Kaum war die Veröffentlichung im „Daily Telegraph“ einige Wochen später erfolgt, brach ein Sturm der Indignation im Reichstage aus.

Die Angriffe von allen Seiten und allen Parteien richteten sich in erster Linie gegen das Auswärtige Amt und den Reichskanzler, durch deren Schuld die Niederschrift so wenig Beachtung an kompetenter Stelle gefunden hatte; in zweiter Linie aber gegen den Kaiser in Person. Es hieß darin, Seine Majestät habe es abgelehnt, von Frankreich und Rußland im Burenkrieg aufgefordert, bei England zu intervenieren (nach der Krüger-Depesche). Er habe sich dahin geäußert: in Deutschland damit in der Minorität zu sein. Seine Majestät habe aber den Kriegsplan Englands gegen die Buren gemacht — die Entrüstung über diese Enthüllungen war geradezu beispiellos in Deutschland; im Ausland entstand die Ansicht, der Reichskanzler habe absichtlich die Publikation zugelassen, um dem deutschen Volke zu zeigen, welche Schwierigkeiten er mit dem Kaiser habe. Der Reichskanzler übernahm in der Reichstagssitzung die Verantwortlichkeit voll und ganz für alle seine Untergebenen. Das korrekte Verhalten des Kaisers war aber nicht in hinreichender Weise hervorgehoben worden. Der Staatssekretär Freiherr von Schoen erkrankte vor Aufregung in ernstlicher Weise. Nur der Wirkl. Geh. Legationsrat Klehmet, ein bescheidener, aus der Konsulatskarriere stammender Beamter, wurde für sein Votum zur Disposition gestellt. Der Reichskanzler selbst äußerte die Absicht, seinen Abschied zu nehmen. Leider waren aber die Sympathien des Deutschen Reichstags und Volkes nach diesem Einblick in die Ansichten des Kaisers gänzlich geschwunden,

und Seine Majestät hatte die Folgen der Nachlässigkeit der verfassungsmäßig berufenen Organe zu tragen. Die Reden der Reichstagsabgeordneten Bassermann, Wiener, Singer, Liebermann von Sonnenberg, der Vertreter aller Parteien waren übereinstimmend in der Verurteilung. Im In- und Ausland waren die Empfindungen aller Freunde des Deutschen Reichs und seiner glänzenden Entwicklung auf den Gebieten des öffentlichen und geschäftlichen Lebens gleichmäßig gedrückt und niedergeschlagen.

Nach mehrtägigem Aufenthalt in Berlin und Arnshaugk wurde ich durch die Angelegenheit der Herausgabe der Fauriel-Clarkeschen Korrespondenz wiederum auf einige Tage nach Paris berufen. Ich reiste über Oggebbio am Lago Maggiore und Venedig nach Kairo, wo mich weitere Sensationen erwarteten.

Die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens, die Anektion von Bosnien und der Herzegowina, die Angliederung Kretas, die angeblichen Unabhängigkeitserklärungen von Samos, wo der Khedive fürstliche Rechte ererbt hatte, und von Albanien, aus welcher Provinz die Dynastie Mehemet Alis stammte, waren die Folgen der jungtürkischen Reformation gewesen. In ägyptischen Regierungskreisen hatten sie eine grenzenlose Überraschung hervorgerufen. Mein alter Kollege Georges Louis, politischer Direktor am Quai d'Orsay, hatte sich zwar mir gegenüber in Paris über Ägypten beruhigend geäußert. Die Absendung der englischen Mittelmeerflotte in das Ägäische Meer, die Österreich kritisierenden Reden Asquiths und Greys im Parlament zeigten die Abneigung Englands gegen das Vorgehen des österreichischen Ministers Aehrenthal. Die Türkei verlangte Kongreß, Zurücknahme der Dekrete Kaiser Franz Josephs über Bosnien und die Herzegowina und drohte mit Krieg. Deutschland war gänzlich unbeteiligt, wollte aber seinen österreichischen Verbündeten nicht im Stiche lassen. Die ägyptische Frage war von keiner Seite berührt worden; auch war natürlich in Kairo die noch andauernde Finanzkrisis das Hauptinteresse. Die ägyptische Regierung beabsichtigte damals unter Garantie der „Dette publique" eine Anleihe von 300 000 000 Franken aufzunehmen. Aus den schon früher erwähnten Gründen, Notwendigkeit der Zustimmung der Türkei und der sechs europäischen Großmächte, kam die Sache jedoch nicht zustande.

Eine furchtbare, die Baumwollenernte Ägyptens auf das höchste gefährdende Plage, jene des Baumwollenwurms, brachte einen in die Milliarden gehenden Schaden; der Khedive klagte in der Antrittsaudienz über den auffallenden Rückgang seiner Einkünfte um 100 000 ägyptische Pfund im letzten Jahr, auch die Schuldenkasse hatte 200 000 ägyptische Pfund weniger Steuereingänge als im vorigen Etatsjahre zu verzeichnen. Wiederum war Aufregung in allen landwirtschaftlichen Betrieben und bei den Hypothekenbanken. Der Baumwollenwurm und seine Bekämpfung bildete auch den Gegenstand wissenschaftlicher Beratungen und Vorträge in den Sitzungen des Institut egyptien.

In der deutschen Vertretung trat durch Versetzung des Generalkonsuls Grafen Johann Bernstorff als Botschafter in Washington und die Ernennung des Botschaftsrats Grafen Hermann Hatzfeldt zu seinem Nachfolger wiederum Wechsel ein.

Der bisherige Pastor der deutschen Gemeinde in Bukarest, Heift, war an Stelle des abgehenden Pastors Kahle zum Prediger der deutschen Gemeinde in Kairo bestellt worden und verblieb, dort allgemein beliebt, mehrere Jahre.

Während noch der Deutsche Reichstag in den Nachwehen der Interviewangelegenheit und den Debatten über Ministerverantwortlichkeit heftig erregt war, der tragische Tod des Chefs des Militärkabinetts, Generals von Hülsen-Häseler, in Donaueschingen vom Schlag getroffen, die Öffentlichkeit beschäftigte, dauerte die orientalische Krisis ununterbrochen an. Der Boykott der österreichischen Waren in der Türkei dehnte sich auch auf die ägyptischen Geschäfte aus und trug nicht zur Beseitigung der Finanzkrisis bei.

Am 19. November traf der österreichische Dampfer „Salzburg" in Alexandrien ein; beim Empfang meiner Frau, die mit meiner jüngsten vierzehnjährigen Tochter und der Nichte Hildegard von Siemens an Bord war, erfuhr ich mit Schrecken in Alexandrien, daß meine Tochter auf hoher See, wahrscheinlich angesteckt, am Scharlach erkrankt, mit 39° Fieber angelangt sei. Sie mußte in das deutsche Diakonissenhospital Alexandrien verbracht werden, wo sie unter der gewissenhaften Pflege der Kaiserswerther Schwester Charlotte Weimann bis zum 31. Dezember mit meiner Frau isoliert verblieb.

Der Machmal, der heilige Teppich, ging von Kairo, wiederum mit den üblichen Zeremonien von zahlreichen Mekkapilgern begleitet, ab, mit Recht als malerischstes orientalisches Fest von allen Zuschauern bewundert. Unter den deutschen Gästen befand sich der neuernannte Gesandte von Abessinien, von Scheller-Steinwartz, mit seinem Attaché, dem sächsischen Gardereiter Grafen Schall-Riaucourt. Der Herzog Ernst Günther mit der Herzogin von Schleswig-Holstein, in Begleitung der Hofdame Baronesse Saß, traf über Port Said gleich darauf zum Winteraufenthalt in Kairo und Khartum ein und bewohnte das Gezire-Hotel.

Der Berliner Lyzeumklub hatte eine Ausstellung für Hausindustrie ins Werk gesetzt und auch ägyptisch-arabische Beteiligung gewünscht. Nach längeren Besprechungen mit den ägyptischen Ministern sowie dem Inspektor für industrielle Unternehmungen, Mr. Wells, fand sich das größte Exporthaus Hattun zur Beschickung mit einheimischen Industrieprodukten bereit. Das Entgegenkommen der ägyptischen Behörden zeigte sich auch dadurch, daß der Exportzoll für diese Waren gestundet wurde. Die Verabredung ging dahin, daß alle nichtverkauften Bestandteile der Ausstellung von dem Warenhaus Wertheim in Berlin übernommen wurden. Die Verwaltungsschwierigkeiten in solchen Fällen konnten durch die Stellung bei der „Dette publique" überwunden werden.

Es fing um jene Zeit in der Geselligkeit in Kairo an, nach Londoner und Pariser Muster ein Wechsel einzutreten. Die Gesellschaften, namentlich die Bälle und ähnliches, wurden in steigendem Maße in die großen Hotels verlegt, worunter besonders das Savoy-Hotel den ersten Rang in wöchentlichen Tanzabenden mit vorangehenden Diners einnahm. Die tanzende diplomatische und internationale Jugend sowie die in ihren bunten Uniformen das Bild belebenden englischen Offiziere waren allwöchentlich vereint. Für englische Offiziere war Vorschrift, in den ausländischen Garnisonen des Abends nur in Uniform auszugehen. Die Sitte, in der bei uns nur in der Marine bekannten Tracht der Meßjacken zu erscheinen, war für alle englischen Truppenteile maßgebend. Die Hochländer, Kavallerie, Artillerie und andere schön uniformierte Truppenteile spielten eine große und immer mehr maßgebende gesellschaftliche Rolle. Man fand es vielfach be-

quemer, seine Bekannten ins Hotel einzuladen. Nur jene, die ein förmliches Haus machten, wozu die diplomatischen Agenten und die meisten Mitglieder der „Dette publique" sowie andere Familien gehörten, setzten die alte Gewohnheit des Empfangs in ihren Häusern fort. Die in Kairo ankommenden Fremden brachten nun nur einige Tage auf der Durchreise zu, um sofort nach Oberägypten, Luxor und Assuan zu eilen, wo sie in den dortigen neuerbauten Hotels den Winter zubrachten. Kairo war dadurch nicht mehr wie früher der dauernde Winteraufenthalt der fremden Touristen, abgesehen von den Sanatorien von Helouan und Heliopolis. Eine merkwürdige Art zu wohnen war jedoch damals auch in Kairo aufgekommen, nämlich in einem auf dem Nil verankerten Hausboot. Ein uns befreundetes Ehepar, Mr. und Mrs. Fraser, bewohnten ein solches wie ein Privathaus mit Bildern, einer Bibliothek, bequem und geschmackvoll eingerichtetes Boot, dessen Herrin, wie Mr. Fraser zu erzählen liebte, als geborene Spencer Churchill eine Kusine des Herzogs von Marlborough war.

Eine Hospitalangelegenheit kam um jene Zeit durch die diplomatische Agentur zu meiner Kenntnis, nämlich eine Beschwerde der deutschen Ärzte, besonders des Arztes der Poliklinik, Dr. Hildebrandt, über die unzulängliche Beteiligung der deutschen Ärzte an der Hospitalpraxis. Durch die Kontrakte mit der Diakonissenanstalt Kaiserswerth und dem englischen Arzt Dr. Murison waren dem Vorstand jedoch die Hände gebunden. Es war nicht zulässig, daß jeder deutsche Arzt oder jene der beteiligten Kolonien ihre Kranken in das Hospital sandten und sie dort weiterbehandelten. Weder die Anzahl der Betten, noch jene der Schwestern reichte hin, um einen solchen Betrieb zuzulassen. Sowohl die Oberin, in Vertretung von Kaiserswerth, als auch der deutsche Chefarzt Dr. Wildt und das Lokalkomitee waren an diese Verhältnisse gebunden. Es mußte somit diese Beschwerde abschlägig beschieden werden.

Das damals vorhandene Einverständnis innerhalb des Vorstandes verhinderte größere Schwierigkeiten wegen des angeblich dominierenden deutschen Einflusses, die erst später infolge von französisch-schweizerischer Einwirkung entstehen sollten. Das altbewährte amerikanische Mitglied des Komitees, Vorsteher der amerikanischen Mission für Christenlehre und Unterricht in Ägypten, Dr. Harvey, verstarb Ende 1908 zu unserem großen Bedauern und wurde durch Dr. Henry ersetzt. Dieser war Zahnarzt. Nach den Statuten waren Ärzte nicht als Vorstandsmitglieder zulässig; da er aber als Sohn eines bekannten amerikanischen Missionars diesem Kreise angehörte, auch sonst eine geeignete Persönlichkeit war, so erfolgte seine Ernennung durch den amerikanischen Generalkonsul, dem das Ernnenungsrecht zustand. Dr. Watson, sein Kollege im Vorstand, und Dr. Henry, wie überhaupt die amerikanische Mission haben sich stets als Freunde des deutschen Hospitals in allen Lagen erwiesen. Die Haupttätigkeit der amerikanischen Mission, die ein großes Haus in Kairo bewohnte, befand sich in den oberägyptischen Städten, wo sie an verschiedenen Orten Kapellen und Schulen für Eingeborene besaß. Die englischen Mitglieder, der Geistliche Mr. Molesworth sowie der als Sekretär des Komitees fungierende Richter Halton haben sich ebenfalls lange Jahre in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit zugunsten des Diakonissenhospitals mit Erfolg bewährt.

Die aus Italien eingetroffenen Einzelheiten über das Erdbeben in Messina und Reggio, das die Zerstörung dieser blühenden Städte, den Tod von 150 000 Menschen und der beiden Erzbischöfe veranlaßt hatte, brachte Trauer auch nach Ägypten. Italienische Verbindungen, von Sizilien nach Süditalien, waren nach allen Hafenstädten der Levante sehr zahlreich gewesen, die italienische Sprache war besonders in Alexandrien, aber auch in Kairo ein allgemein gesprochenes Volksidiom, nicht nur die sizilianische Mundart, sondern auch das Hochitalienische. Ohne weiteres konnte man in allen Geschäften, auch den meisten einheimischen, sich auf italienisch verständigen. Auch in der gebildeten Gesellschaft galt nach dem Französischen das Italienische schon seit den Kreuzzügen als europäische Verkehrssprache. Selbst der Österreichische Lloyd hatte Italienisch als Dienstsprache von Triest aus eingeführt. Der Einfluß und die Stellung der Italiener, die sich bei diesen Ereignissen in Wohltätigkeitsvorstellungen und allgemeinen Sammlungen zeigte, fiel den übrigen Bewohnern des Nillands damals besonders auf. Das ganze italienische Element war in Bewegung. Es ist bekannt, daß die italienische Regierung ihre Nationalen in der Levante, besonders auch in Ägypten, durch große Schulen unterstützte und an die Heimat fesselte. Für die italienischen Schulen waren vom italienischen Parlament jährlich 100 000 Franken Zuschuß allein für Ägypten bewilligt und entsprechende Lehrkräfte aus Italien gesandt worden. Auch in den höheren Regierungsstellen befanden sich manche Italiener, darunter tüchtige und zuverlässige Elemente. In der „Dette publique" und im Finanzministerium waren italienische Beamte, wie der Generalsekretär der Schuldenkasse, Cesare Caprara, sowie der Kontrolleur, Alfido Froli, beides Stützen der Verwaltung der Staatsschulden, mit Erfolg tätig.

1909

Die in Port Said verankerte, vom fernen Osten im Suezkanal auf ihrer Weltumsegelung Anfang Januar gelandete mächtige amerikanische Flotte kam auch in Kairo dadurch zur Erscheinung, daß der amerikanische Generalkonsul Iddings für Admiral und Kommandanten einen allgemeinen Empfang abhielt. Die tüchtigen amerikanischen Seeoffiziere hatten die anstrengende lange Reise wohl überstanden und waren überall freundlich, in Australien enthusiastisch, aufgenommen worden. Ihr Aussehen stach insofern von den deutschen und englischen Seeoffizieren ab, als sie mächtige Schnurrbärte trugen. Bei einem Besuch in Port Said konnte ich im Motorboot des deutschen Konsuls die amerikanischen Schiffskolosse umfahren.

Herzog und Herzogin Ernst Günther beabsichtigten eine Reise nach Khartum zu unternehmen, deren Vorbereitungen mich mit dem Vertreter der Sudanregierung in Kairo, Major Stack, in Beziehungen brachten. Dieser ist heute als Sir Lee Stack Sirdar und Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee sowie Generalgouverneur des Sudans.

Der neue deutsche Generalkonsul Graf Hatzfeldt traf am 18. Januar mit

Baron Oppenheim in Kairo ein und unterstützte mit Jagdgewehren den Besuch des Herzogs auf seiner Sudanreise.

Das mohammedanische Neujahr wurde am 23. Januar mit dem üblichen Empfang beim Khediven gefeiert, bei welcher Gelegenheit der österreichisch-ungarische Kollege, Baron Trauttenberg, demselben die allgemein überraschende und bedauerte Nachricht seiner Abberufung mitteilte. Die österreichische Regel, die Berufung zur Dette publique als einen zehn Jahre dauernden diplomatischen Posten zu behandeln, war wieder in Kraft getreten. Der politisch begabte, angesehene Diplomat und seine Gemahlin hatten in der öffentlichen Welt eine bedeutende Rolle gespielt. Baron Trauttenberg hatte für die Arbeiten der Schuldenkasse ein stetes Interesse bewiesen. Zu seinem Nachfolger war der bisherige Gesandte in Lissabon, Graf Hohenwart, ausersehen. Dser verblieb bis zum Weltkriege in dieser Stellung unser Kollege.

Der Norddeutsche Lloyddampfer „Schleswig“ brachte uns am 26. Januar den lange erwarteten Besuch unserer Siemensschen Verwandten. Bei der Ankunft stellte sich jedoch zu unserer Betrübnis die ernste Erkrankung der jüngsten Tochter Gerda von Siemens heraus, die auf der Fahrt nach Alexandrien bereits eingetreten war. Damit begann die Leidensgeschichte der jugendlich reizenden Großnichte Gerda. Trotz der aufopfernden Pflege der Mutter, aller Bemühungen von Ärzten und Schwestern, gelang es auch durch operativen Eingriff nicht, die Krankheit zu heben. Nach schweren Leiden entriß der Tod am 19. Februar die talentvolle und liebenswürdige Tochter ihren Eltern, ihren Geschwistern und uns allen. Nur die notwendigen Arbeiten und Anordnungen hielten die tiefgebeugte Mutter aufrecht.

Am 15. Februar, gerade zu diesem Trauerfall, waren nun auch die Dickelnschen Verwandten aus Livland eingetroffen. Mein Schwiegersohn war voll Interesse für ägyptische Landwirtschaft und politische Verhältnisse. Nach Besuch der Sehenswürdigkeiten in und um Kairo begab er sich nach Luxor und dann auf Einladung von Johnson Pascha mit seiner Frau und uns in die Oase Khargeh, die wiederum das höchste Interesse erregte. Außer dem bereits geschilderten persisch-ägyptischen Tempel von Hibis (dies war der alte Name für Khargeh) und der koptisch-christlichen Nekropole, wurde auch ein in Nadura gelegener Tempel besucht, wo der Kirchenvater Nestorius interniert gewesen war. Die Kulturen der Western Oasis Co. wurden eingehend besichtigt; auf dem Rückwege besuchten wir mit Prof. Schweinfurth und Legrain den Tempel von Karnak. Der Blick von dem Pylon des Tempels auf die Nillandschaft bis zu den fernen Bergen der Königsgräber bei Sonnenuntergang, gab ein unvergeßliches Bild der Geschichte des Nillandes.

Deutschland und Frankreich schlossen das Abkommen über Marokko, worin die Handelsinteressen Deutschlands sichergestellt, die politische Obermacht Frankreich als Grenzstaat überlassen werden sollte. Man war erfreut über dieses Abkommen; nur blieb abzuwarten, ob Frankreich nicht auch bald den deutschen Handel verdrängt haben würde. Der türkische Boykott gegen die österreichischen Waren wurde Anfang März aufgehoben, nachdem die Türkei sich mit Österreich durch Abtretung des Sandschaks von Novibazar verständigt hatte. Nur das anmaßende

serbische Wühlen gegen Österreich dauerte wegen Bosniens unentwegt fort, doch machte sich der damalige Kronprinz von Serbien durch Roheit und Totschlag seines Dieners berüchtigt und mußte der Thronfolge entsagen.

Unter den Abreisenden, die mit der Familie Siemens an Bord des österreichischen Lloyddampfers nach Triest sich einschifften, befand sich auch der damalige Generalgouverneur in Kapstadt, Lord Milner, dessen Tätigkeit als Unterstaatssekretär im ägyptischen Finanzministerium und Verfasser des bereits erwähnten Werkes „England in Egypt“ in Kairo noch unvergessen war. Seine liebenswürdige Persönlichkeit hatte ihm auch das Vertrauen der Ägypter erworben. Wenn seine Versöhnungspolitik mit der ägyptischen nationalistischen Partei nicht zum Ziele führen sollte, so wird sich dies noch in Zukunft schwer rächen, denn als erster lebender Sachkenner war er mit Takt und Verständnis bemüht, einen Ausgleich der widerstrebenden Ansichten zustandezubringen. Leider hat er in der letzten Zeit seinen Abschied als Kolonialminister genommen, und andere Ratgeber sind an seine Stelle getreten.

Ein konsularischer Gerichtshof unter Vorsitz des deutschen Konsuls Hopman in Alexandrien trat unter Mitwirkung der Schöffen von Tschudi und Lindemann in Kairo zusammen. Der Staatssekretär Freiherr von Schön hatte die Amtsehrenbeleidigungsklage in der Sache des Konsuls Dr. Gumprecht gegen Plötz Pascha erhoben. Nach dreitägiger Verhandlung, wobei das Plädoyer des griechischen Verteidigers von Plötz einen vollen Tag in Anspruch nahm, fand der Gerichtshof Plötz schuldig. Verurteilung zu 400 M. Geldstrafe und zu den Kosten des Verfahrens, war der Urteilsspruch in dieser das öffentliche Interesse etwas ungebührlich in Anspruch nehmenden Sache. Die Versetzung Dr. Gumprechts auf den interessanten Posten von Madrid erfolgte bald darauf. Die französische Presse Kairos, namentlich die „Egypte“, benutzte diesen Anlaß zu ausfallenden Angriffen gegen den angeblich immer größer werdenden deutschen Einfluß in Ägypten, wobei Baron Oppenheim und Prof. Moritz öffentlich hervorgehoben wurden.

Der Herzog und die Herzogin Ernst Günther, aus dem Sudan wiedergekehrt, befriedigt von ihrem Jagdausflug, waren nun der Gegenstand zahlreicher Aufmerksamkeiten in Kairo. Bei einem ihnen zu Ehren stattfindenden Diner bei dem belgischen Gesandten, Baron Gaeffier d'Estroy, sagte mir zu meiner Überraschung Lady Gorst, ihr Gatte, nicht unerheblich an Furunkulose erkrankt, sei mit seiner Schwester nach dem Libanon abgereist, um durch Luftwechsel Heilung zu finden. Sir Eldon Gorst mußte jedoch später nach England verbracht werden. Man war damals mit den Ergebnissen seiner Verwaltung wenig zufrieden. Ein älterer englischer Beamter, Sir John Rogers, äußerte sich dahin, daß er Lord Cromer in London gesagt habe: „Alles was dieser in fünfundzwanzig Jahren in Ägypten aufgebaut habe, sei in drei Jahren von Gorst verwüstet worden.“

Ein in Kairo zusammentretender archäologischer Kongreß wurde am 10. April unter Masperos Vorsitz feierlich eröffnet. Unter den deutschen Gelehrten waren die hervorragenden Altertumskenner vertreten, wie Erman aus Berlin, Prof. von Ranke, München, Bezold, Heidelberg, Götz, Tübingen, Crusius, München, Caro, Athen, Fischer, Berlin, Bissing, München und Prof. Borchardt, Direktor des archäologischen Instituts in Kairo.



Prof. Bezold aus Heidelberg erzählte von der Herausgabe der berühmten christlichen Handschrift, der ältesten nach der Bibel, auf die die Kaiser von Abessinien vereidigt würden.

Dieses unschätzbare Werk sei auf der Rücksendung, wie er glaube durch französische Schuld, verlorengegangen. Ich machte Prof. Bezold auf den soeben in Adis Abeba eingetroffenen Gesandten von Scheller-Steinwartz aufmerksam, mit dessen Hilfe es vielleicht gelingen würde, die Handschrift wiederzuerhalten.

Auch lud der Khedive 400 Teilnehmer des Kongresses zu einer Dampferfahrt an die Deltabarrage ein. Zahlreiche andere Häuser öffneten sich den Kongreßmitgliedern; insbesondere gab Baron Oppenheim in seinem arabischen, mit orientalischen Sammlungen geschmückten Hause ein glänzendes Abendfest. Der Hof des Hauses war mit arabischen Zeltdecken eingedeckt, ein reiches Büfett lockte die zahlreiche Gesellschaft.

In den Sitzungen hielt das deutsche Mitglied, Dr. Caro aus Athen, einen höchst fesselnden Vortrag über die kretisch-mykenischen Bauten in Knossos auf Kreta und die Beziehungen dieser Epoche zu Ägypten. Prof. Erman, seit einigen Jahren zum ersten Male wieder eingetroffen, hatte das neugegründete deutsche archäologische Institut unter Leitung Prof. Borchardts besichtigt. Unter den Franzosen, deren alte Vorliebe für Ägypten sie zahlreich nach Kairo geführt hatte, waren der alte Abbé Duchesne, Mitglied des Instituts, Freund Masperos, hervorzuheben, und der Konservator der Münzsammlung an der Nationalbibliothek zu Paris, Babelon, sprach über Entstehen des Geldes in Griechenland. In Ägypten und in China habe in alten Zeiten nur Naturalwirtschaft bestanden. Selbstverständlich war das Institut Egyptien in Kairo und gelehrtes Mitglied, Yakoub Pascha Artin, bemüht, den Gästen den Aufenthalt in jeder Weise zu erleichtern. Unter anderen deutschen Anwesenden ist der Gesandte von Dirksen zu nennen, der auf einer Orientreise begriffen, uns in Kairo besuchte.

Kaum war der Kongreß vorüber, als ganz Ägypten durch die jungtürkische Revolution, die Absetzung des Sultans Abdul Hamid durch einen Parlamentsbeschluß, nachdem das Fetwa des Scheich ul Islam gegen den Verbleib des Sultans auf dem Throne ausgefallen war, in fieberhafte Aufregung versetzt wurde. Am 28. April 1909 wurde die Thronbesteigung des neuen Sultans Mohammed V., Bruders von Abdul Hamid, durch 101 Schuß von der Zitadelle der überraschten Bevölkerung verkündet. Diese Revolution griff auch tief in das staatsrechtliche Verhältnis Ägyptens zur Türkei ein. Der Khedive hielt einen Abschiedsempfang im Abdinpalais vor seiner Reise nach Alexandrien ab, bei dem alle die bekannten Einzelheiten, Überführung des Sultans nach Saloniki, seine Internierung mit seinen beiden jüngsten Söhnen und elf Lieblingsfrauen daselbst, sowie die Beiseiteschaffung von 130 000 000 Pfund türkisch durch Abdul Hamid und deren Deponierung auf europäischen Banken, allgemein besprochen wurden. Der neue Sultan Mohammed V. hatte seit fünfundzwanzig Jahren zum erstenmal einen Selamlik in der Agia Sofia-Moschee abgehalten, die militärisch bewachte deutsche Botschaft in Konstantinopel war inmitten des Kampfes zwischen den Truppen des Sultans und des jungtürkischen Komitees gewesen, die Hinrichtungen in Konstantinopel hatten fortgedauert, ohne daß der Sultan Mohammed V. die Todesurteile unter-

schrieben hatte; Christenmetzeleien und Unordnungen aller Art fanden in Anatolien statt. Alle diese Nachrichten wurden von der streng muselmännischen Bevölkerung Ägyptens mit glühendem Interesse verfolgt. Aus den Erzählungen Gazi Mukhtar Paschas war bekannt, welche unhaltbaren Zustände unter dem entthronten Sultan in Konstantinopel geherrscht hatten. Ob eine Besserung stattfinden würde, schien zunächst noch zweifelhaft. Man ließ dem diplomatischen Talente Abdul Hamids in der äußeren Politik volle Gerechtigkeit widerfahren, denn ihm allein war es bisher gelungen, die entlegenen Gebiete der Türkei zusammenzuhalten.

In den herrschenden Paschakreisen Ägyptens waren nicht geringe Sympathien für den alten Sultan vorhanden, die regierende khediviale Familie hatte durch die Khedivahmutter, deren prachtvolles Palais unweit Yildiz' Kiosk am Bosporus gelegen und im Sommer von ihr bewohnt war, die besten Beziehungen zu Abdul Hamid gepflogen. Dagegen hielt der nichtregierende ältere Zweig des khedivialen Hauses, dessen Senioratserbrecht von Ismael Pascha zur Seite gesetzt war, die Familie Halim, zu den Jungtürken. Auch der mit der Schwester des Prinzen Hussein verheiratete Sohn des Gazi, Mahmud Mukhtar Pascha, war Jungtürke und wurde sofort wieder zum Kommandeur des ersten Armeekorps in Konstantinopel ernannt.

Der Khedive verließ bald darauf Kairo, um seinen gewohnten Sommeraufenthalt in Montaza, einer von schönen Gärten umgebenen Besitzung unweit Alexandriens, zu beginnen. Für Empfänge, Festlichkeiten, Ministersitzungen, Geschäfte wurde das große Stadtpalais Ras el Tin benutzt, für das Privatleben der Villenaufenthalt in Montaza, der nur wenigen Bevorzugten zugänglich war. Der einzige Generalkonsul, der meiner Erinnerung nach eine Einladung zur Besichtigung der vom Khediven mit Vorliebe selbst angelegten dortigen Gärten erhielt, war Felix von Müller gewesen.

In Alexandrien fand nunmehr am 3. Mai in tropischer Glut die Einweihung des auf der Höhe von Moharram Bey erbauten neuen deutschen Diakonissenhospitals statt, wozu auch der auf einer Orientreise begriffene Direktor der Kaiserswerther Diakonissenanstalten, Pastor Stursberg, erschienen war. Der deutsche Konsul Hopman vereinigte das deutsch-schweizerische Komitee, dem die Schaffung der Mittel zu diesem imposanten Neubau zu verdanken war, mit anderen Teilnehmern aus Kairo, im ganzen zweiundzwanzig Personen. Das schöne Alexandriner Konsulatsgebäude bot in seinen kühlen Marmorhallen einen angenehmen Aufenthalt in der Sommerhitze. Es war dies das bei Gründung des Reichs von dem damaligen Generalkonsul von Jasmund für das Reich gekaufte geräumige und würdige Amtsgebäude. Die Pastoren, Stursberg u. a., der Generalkonsul Hopman sowie der englische Generalkonsul Gould hielten entsprechende Festreden. Die Oberin Dora Brooke, in Indien als britische Untertanin geboren, hatte zwar ihr Leben lang dem Kaiserswerther Schwesternverband angehört, wurde aber bei diesem Anlaß vom englischen Generalkonsul ausdrücklich als englische Untertanin in Anspruch genommen. Leider hat diese Staatsangehörigkeit aber die Stichprobe beim Weltkrieg nicht ausgehalten und die verdienstvolle, würdige Oberin wurde mit allen anderen Kaiserswerther Schwestern von der englischen Militärbehörde ausgewiesen, das deutsche Hospital zuerst auf Kriegsdauer als englisches Militär-

lazarett eingerichtet, sodann endgültig beschlagnahmt, welcher Willkürakt besonders hervorgehoben werden muß. Es heißt jetzt „Anglo-Swiss Hospital".

Der neue österreichisch-ungarische Delegierte zur Schuldenkasse, Graf Hohenwart, kam nunmehr in Kairo an und beteiligte sich an den Beratungen über die immer noch schwebende Pensionssache unseres Personals. Die Beamten der Dette publique, denen je nach dem Pensionsgesetz, unter dessen Herrschaft sie angestellt waren, Gehaltsabzüge in verschiedener Höhe im Laufe der Jahre gemacht worden waren, verlangten als Bedingung der Annahme des neuerlassenen Pensionsgesetzes Abbas Hilmy II. Paschas die Wiedererstattung jener Beträge, ein Verlangen, das vom italienischen Delegierten, Senator Adamoli, im Interesse seiner Landsleute beim neuen Finanzberater Mr. Paul Harvey in mündlichen Unterhandlungen warm verteidigt wurde.

Auch im arabischen Komitee waren finanzielle Fragen Gegenstand aufgeregter Sitzungen, da der neue Wakfpräsident, Neguib Pascha, Gouverneur von Kairo, die Genehmigung der vom Komitee bewilligten Aufwendungen von der Zustimmung des für die Erhaltung baufälliger Monumente arabischer Kunst gleichgültigen Aufsichtsrats der Wakfs — dem Conseil supérieur — verlangte. Durch diese die Unabhängigkeit des Komitees, die Sachkenntnis ihrer europäischen Berater, wie Herz Pascha, in Frage stellende Forderung, konnte nur die Sache geschädigt werden.

Nachdem noch in der Angelegenheit des Kirchenbaus ein Preisgericht zur Entscheidung über zahlreiche eingegangene Entwürfe von der Gemeindeversammlung eingesetzt worden war, nahte die Zeit unserer Abreise nach Deutschland; eine Entscheidung über die öffentlich ausgestellten Pläne stand jedoch noch längere Zeit hindurch aus.

Der in Berlin eingetretene Tod Holsteins wurde noch im Mai in Kairo bekannt. Sein Verschwinden bedeutete eine Erlösung für das Auswärtige Amt, das auch von den Ratschlägen des Privatmanns noch zu leiden gehabt hatte. Das von ihm angestiftete Unheil war leider nicht mehr gutzumachen.

In Port Said fand sich, daß Konsul Bronn wegen Krankheit zurückgetreten und durch den österreichischen Konsul von Stepski d'Oliva vertretungsweise ersetzt war. Der Leiter des deutschen Kohlensyndikats, der Bremenser Rickmers, wurde späterhin mit den konsularischen Geschäften beauftragt. Ein mit dem Norddeutschen Lloyddampfer „Ziethen" aus Sidney ankommender Marinetransport von der australischen Station heimkehrender Offiziere und Mannschaften brachte auch meinen Sohn, den Oberleutnant zur See Hans von Mohl, nach zweijähriger Abwesenheit zurück. Wir setzten mit diesen jungen Seeleuten die Heimfahrt bis Genua fort und erfreuten uns an ihren Erzählungen über die blühenden deutschen Siedelungen in der Inselwelt des Stillen Ozeans und ihren Erfahrungen in den australischen Kolonien. Die von da mitgebrachten Südseeschätze, Gerätschaften, Waffen, Strohmatten, auch Perlen, wurden nach der Heimkehr in Arnshaugk ausgepackt.

Damit begann ein Sommer in Europa, der einer der belebtesten während des ägyptischen Aufenthalts werden sollte. Die Aufgaben und Arbeiten der Schuldenkasse hatten seit dem anglofranzösischen Abkommen einen stark routine-

mäßigen Charakter angenommen, so daß die Urlaubsreisen Gelegenheit gewährten, den Gesichtskreis zu erweitern und die durch den langen Aufenthalt im Ausland zurückgebliebene Kenntnis von Deutschland zu vertiefen.

In der inneren Politik Deutschlands standen die Beratungen über die Finanzgesetze im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Konferenzen der bundesstaatlichen Finanzminister hielten an der Erbanfallsteuer fest. Der Reichskanzler Fürst Bülow sprach sich am 16. Juni tadelnd über die oppositionellen Schwierigkeiten im Reichstage aus, aber das Ergebnis der Abstimmung brachte die Finanzreform zu Fall und führte den Abgang des Reichskanzlers herbei. Ein umfassender Ministerwechsel trat unter seinem Nachfolger Bethmann-Hollweg ein. Im Vergleich zu den heutigen, durch den Weltkrieg veranlaßten Steuervorlagen, insbesondere den uns von der Entente zugemuteten Zahlungen, erscheinen die damaligen Steuergesetze sehr bescheiden.

Der Anlaß zur Krise allerdings lag tiefer und war in der durch die Interviewsache hervorgerufenen Spannung begründet.

Eine ägyptische Angelegenheit kam nunmehr während meines Aufenthalts in Arnshaugk im Kreise Neustadt a. d. Orla zur Sprache. Der in Kairo angesessene Neustädter Geschäftsmann Arno Werther hatte eine ägyptische Bewässerungsgesellschaft, die „Upper Egypt Irrigation Co.“ sowie die „Artesian Boring Co.“ ins Leben gerufen. Gewisse Teile des Ufergeländes in Oberägypten waren durch die Anlage des Nilstauwerks von Assuan und den dadurch veranlaßten niedrigeren Wasserstand trockengelegt worden. Die Absicht des beredten Gründers ging dahin, artesische Brunnen auf das tief unter dem Nilstrom vorhandene Grundwasser anzulegen und den Fellachen das heraufgepumpte Wasser zu verpachten. Das Grundwasser glich einem unterirdisch 50 bis 60 m tief dahinfließenden Strome. Ankäufe von Grund und Boden waren notwendig, um die aus Deutschland bezogenen Pumpwerke aufstellen zu können. Es gelang Arno Werther, zahlreiche deutsche Kapitalisten, darunter eine Reihe von regierenden Fürsten, aber auch kleine Sparer und Bauern in Deutschland in überall abgehaltenen Versammlungen für seine Zeichnungen zu gewinnen. Millionen deutschen Geldes wurden in diese sowie eine ferner von ihm gegründete ägyptische Forst- und Fruchtgesellschaft hineingesteckt. Zweck der letzteren war Produktion von exportfähigen Hölzern sowie von Früchten, wie Apfelsinen und Zitronen, auf zu diesem Zweck angekauften Feldern. Das deutsche Publikum erschien wie fasziniert von diesen Projekten im Wunderland Ägypten, als deren voraussichtlicher Ertrag zweiundzwanzig Prozent Zinsen und Dividenden in Aussicht gestellt wurden. Neustädter Kaufleute wurden als Direktoren mit angeblich hohen, in Ägypten aber bescheidenen Gehältern angeworben, angesehene Weimarer Persönlichkeiten traten in den Aufsichtsrat ein. Warnungen landeskundiger Geschäftskreise, Hinweis auf die in Ägypten noch immer bestehende Finanzkrisis machten keinen Eindruck.

Nach einigen Jahren mußte jedoch die „Upper Egypt Irrigation Co.“ liquidiert werden, denn es stellte sich heraus, daß die Fellachen wohl die Kaufsummen für die Grundstücke der deutschen Pumpen einkassierten, aber zur Zahlung der Wasserpacht nicht zu bringen waren. Wasser erschien ihnen als Äquivalent der Steuern, ein natürlicher Anspruch des Grundbesitzes.

Gerichtliches Verfahren vor einheimischen Gerichtshöfen war aussichtslos, vor den internationalen, bei der Beteiligung europäischer Kläger kompetenten, zu kostspielig. Jahrelang zog sich diese Sache hin, um mit einem Mißerfolg für alle Beteiligten zu endigen. Erst viel später entschloß man sich seitens des deutschen Konsulargerichts ein Ermittlungsverfahren gegen Arno Werther zu eröffnen. Die beim Konsulat als Vizekonsuln beschäftigten Gerichtsassessoren Dr. Rehren, Dr. Grouven, Dr. Fabrizius, hatten alle darauf gedrängt, aber Erwägungen, durch aufsehenerregende Gerichtsverhandlungen dem deutschen Interesse im Ausland zu schaden, hatten das Konsulat abgehalten, früher einzuschreiten. Es waren auch starke deutsche Handelsinteressen durch Export der Maschinen und Pumpwerke in Frage. Indessen hatte die Wald- und Feldgesellschaft in der „Artesian Boring Co." und die „Upper Egypt Irrigation Co." derartige Schiebungen veranlaßt, daß sie nach juristischem Urteil kriminell zu verfolgen waren. Ein vom Sudan und Oberägypten eintreffender Sachverständiger, Prof. Hoering, hatte diese Arno Wertherschen Gründungen genau ebenso wie der in Kairo angesessene Wilhelm Pelizäus durchaus verurteilt und alle Beteiligten darauf aufmerksam gemacht.

Ein ärztlich vorgeschriebener vierwöchiger Kuraufenthalt in Bad Tölz schloß sich hier an, der zur Ordnung der Korrespondenzen der Pariser Tante mit meiner Schwester Ida Schmidt-Zabierow benützt wurde.

Über Tegernsee entsprach ich einer mir zugegangenen Einladung zum Paradediner im Königlichen Schlosse zu Berlin.

Es war am 1. September 1909, einem Zeitpunkt, dessen Hauptinteresse sich damals den Fahrten der Zeppelinluftschiffe zuwandte. Nach freundlicher Begrüßung der Anwesenden durch die Majestäten, äußerte sich Seine Majestät mir gegenüber folgendermaßen: „Der Deutsche sei so enthusiastisch für Zeppelin und brauche dies auch für sein nationales Interesse, daß er in keiner anderen Stimmung sein könne, wenn man einen Krieg erklären müsse." Der Kaiser hatte kurz zuvor dem Grafen Zeppelin auch den Schwarzen Adlerorden verliehen.

Die Rückkehr nach Thüringen erfolgte bald darauf und brachte vielerlei interessante Besuche, teils in Arnshaugk selbst, teils in der Umgegend.

Ein weiterer sehr angenehmer Aufenthalt folgte hierauf beim Prinzen und der Prinzeß Heinrich Schönburg auf Schloß Droyssig bei Zeitz. Der alte Dynastensitz mit seinem Bärenzwinger und behaglichen schönen Wohnräumen barg eine stattliche Reihe von Besuchern. Der spätere Fürst von Albanien, Prinz Wilhelm Wied und Gemahlin, geborene Prinzessin Schönburg, waren zugegen.

Der junge Herzog von Sachsen-Altenburg, Ernst II., bewohnte mit seiner Familie das Jagdschloß Hummelshain und gab uns den Anlaß, nach dem Tode seines verehrten Onkels, diese wiederzusehen. Die Herzogin trug bei der Frühstückstafel einen auffallend schönen Halsschmuck aus großen meergrünen, in Brillanten gefaßten Steinen, Aquamarin, bestehend. Auf meine Frage nach dem Ursprung dieses alten und prachtvollen Kolliers, sagte die freundliche Herzogin: dieser Schmuck sei von der Tochter des Kaisers Paul von Rußland, Helene Paulowna, Erbgroßherzogin von Mecklenburg, im vorigen Jahrhundert in das altenburgische Haus vererbt worden.

Da am 30. September, wie alljährlich auf der Mainau, des Geburtstags weiland der Kaiserin Augusta gedacht wurde, und meine Rückreise nach Kairo mich nach Süddeutschland führte, konnte ich über Konstanz und die Mainau nach erfolgter Anfrage die Reise beginnen.

Am Comer See angelangt, begrüßte ich die in der Villa Trotti versammelte Familie des Hausherrn und begab mich von hier aus an den Lago Maggiore zur Villa Draneht Pascha, um einige interessante Tage bei der Familie Zervudachi zu verweilen.

Die Saison an den Seen in Oberitalien ist im September bis in den Oktober hinein in vollem Zug; alle Landhäuser, Villen genannt, auch wenn es große Schlösser waren, pflegen mit Besuchern angefüllt zu sein. Die Grafen Cicogna, deren Sitz ein bekannt schönes Schloß in der Nähe von Varese war, deren ältester Sohn, Vorsitzender der italienischen Handelskammer in Brüssel, und die enorm große Schwiegertochter Donna Luigia Cicogna della Somaglia ebenfalls zugegen waren; ferner die Familie Adamoli aus Besozzo, Donna Carmelita Zucchini von der Gazada, bildeten den Kreis der am Seegestade malerisch gelegenen Villa. Exotische Gäste, darunter die beiden Fräulein Ekſteins aus Südafrika, hübsche Mädchen, deren jede eine jährliche Revenue von 10 000 Pfund Sterling hatte, kamen hinzu.

Mit der Gräfin Crivelli, geborenen Trotti, wurde ein Ausflug im Auto zu dem im Piemontesischen gelegenen Schlosse des Grafen Valperga di Masino, Borgo di Masino genannt, unternommen. Donna Cristina di Masino war die Schwester der Gräfin Crivelli und Mutter eines Sohnes sowie einer fließend deutsch sprechenden jungen Tochter. Die Veste Masino war um das Jahr 1000 n. Chr. vom König Arduinus von Italien erbaut worden, der in der Folge von Kaiser Heinrich II. besiegt, sein Leben 1016 im Kloster zu Fructuaria beendete. Im Laufe der Jahrhunderte war die Burg der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen dem Geschlechte der Masino und den Herzögen von Savoyen gewesen; seit zweihundert Jahren aber waren die schroff in die Tiefe abfallenden Bastionen in friedliche Gartenterrassen und Parkanlagen verwandelt, das Schloß als großer Wohnsitz im Geschmacke Ludwigs XIV. unter Erhaltung vieler älterer Teile umgebaut worden. 1699 wurde die Waffenhalle mit den Wappen sämtlicher früherer Besitzer und ihrer Gemahlinnen als Deckengemälde geschmückt, zum Speisesaale bestimmt, ein gewölbter, prachtvoller Raum.

Daneben öffnete sich der alte Bergfried in großen Dimensionen und Hallen, mit Fresken im Inneren ausgemalt, schmiedeeisernen großen Balkontüren versehen, die eine zauberhafte Aussicht auf das val d'Aosta mit den Schneebergen der Schweizer Alpen, des Monte Rosa und Montblanc, gewähren. Graf Masino, begleitet von seiner Deutsch sprechenden anmutigen Tochter und dem jungen Fürsten Ercolani, machten den Cicerone, zeigten die alte Bibliothek voll seltenster Bücher in alten schweinsledernen Einbänden, die vielen ererbten Möbel und zahlreiche große Gobelins; mit einem Wort, die Burg der Valperga di Masino war ein Fürstensitz. Des Nachmittags auf der Terrasse beim Tee sitzend, sahen wir italienische Besucher im Auto anfahren, die Marchesa Pallavicino, geb. Balbi, und die Gräfin Castelnuova, geb. Collabianco, nebst ihrem Bruder. Diese eleganten jungen

Frauen überraschten mich durch ihr tadelloses Deutsch und erzählten mir, sie alle seien von deutschen Gouvernanten erzogen worden.

Anderen Tags nach diesem merkwürdigen, durch eine Panne auf dem Heimweg in der Nachtfahrt noch erheiternden Besuche, ging die Fahrt östlich vom Lago Maggiore nach Besozzo zum Kollegen aus Kairo, dem Senatore Adamoli. Auch dort erschien zum Tee eine schöne Italienerin, Gräfin Gropello, deren Mutter eine österreichische Gräfin Waldstein gewesen war; hier war nun ihre vollkommene Beherrschung des Deutschen nicht weiter erstaunlich. Als wir aber am folgenden Tag mit dem Dampfer der Villa Zervudachi nach den borromäischen Inseln fuhren, um der Gräfin Borromeo an ihrem Empfangstage einen Besuch zu machen, und das weltbekannte, unvergleichlich schöne Schloß auf der Isola Bella zu sehen, empfand ich es doch freudig, als die Schloßherrin mit ihrer achtköpfigen jugendlichen Kinderschar mich ebenfalls auf Deutsch ansprach und sagte, sie hätte immer deutsche, und zwar bayrische, natürlich katholische, Erzieherinnen im Hause gehabt. Das überraschend schöne, vollkommen möblierte Schloß mit dem Thronsaal der Kardinäle aus der Familie Borromeo, dem Speise- und Musiksaal, dem paradiesischen Garten mit seinen zahlreichen Statuen, Terrassen und alten Baumgruppen waren an gewissen Tagen dem Publikum geöffnet. Graf Borromeo mit seiner Familie bewohnte kleinere abgeschlossene Räume. Er sagte mir, er sei an den vielen Fremdenbesuch ganz gewöhnt und habe das Haus stets für Besucher zu gewissen Stunden zur Verfügung gehalten. Da jedoch die Majorate und Fideikommisse in Italien seit Gründung des Königreichs aufgehoben seien, und er acht Kinder habe, so wisse er wirklich nicht, wie er diesen Besitz für die Zukunft erhalten solle. Der Staat gebe nichts oder verschwindend wenig für solche Palais und Besitze. Die gegenüberliegende Isola Madre war ebenfalls mit großartigen Gartenanlagen bedeckt; wir sahen 20 Goldfasanen im einen Teil, im anderen weiße Pfauen, die darin gehalten wurden. Dieser unglaublich schöne Besitz, der auch der Familie Borromeo gehörte, war in der Folge vermietet worden. Mit dem Motordampfer hatten wir alle diese verschiedenen Inseln umfahren und waren zu einem weiteren Ausflug am folgenden Tag wieder heimgekehrt.

Anderen Tags führten uns die Freunde per Automobil nach der Gazzada zum Empfangstag der Gräfin Carmelita Zuchini, Schwester des Grafen Cagnola. Dieser ebenfalls gut Deutsch sprechende ehemalige Diplomat hatte seine besondere Fürsorge den am Fuße des Schloßbergs liegenden Gärten zugewandt. Seine Schwester hatte zahlreiche Damen aus der Mailänder Gesellschaft, die Gräfinnen Litta und Greppi, ferner Madame Mylius Belgiojoso, empfangen, so daß man auch dort einen Einblick in die lombardischen gesellschaftlichen Verhältnisse gewann.

Die fünfzigjährige Gedenkfeier der Teilnahme am Kriege 1859 gegen Österreich und der Gründung der Militärschule von Novara wurde in Besozzo bei Adamolis mit Musikständchen und einem Telegramm an den General Ricotti gefeiert. Der König von Italien hatte an Adamoli zur Feier des Tages telegraphiert, was mit Jubel aufgenommen wurde. Ich verabschiedete mich nunmehr von meinen Freunden Zervudachi und blieb noch einige Tage in Besozzo. Von hier aus fuhren wir nach der Villa Sessa bei Como, in der eine merkwürdige Sammlung von ostasiatischen Kurios aufgestellt war. Das elfjährige Töchterchen des Hausherrn

spielte prachtvoll Klavier und sprach elf Sprachen; war ein Wunderkind. Die Familie selbst stammte aus dem Großhandel.

In Mailand war ich aufgefordert worden, in Brusuglio in der Villa Manzonis, des großen verstorbenen Dichters und Freundes von Fauriel, bei seiner Enkelin Donna Vittoria Brambilla einen Besuch zu machen, die mir das Arbeitszimmer Manzonis, als nationales Heiligtum angesehen, zeigte. Zum Tee erschien dort ihr Schwager, italienischer General und Divisionär in Mailand, der mir auf dem Rückwege erzählte, daß wegen des am 23. Oktober in Racconigi erwarteten Besuchs des Kaisers von Rußland beim König von Italien die halbe italienische Armee mobilisiert worden sei. Kaiser Nikolaus werde von Odessa aus über Alexandrowo, Frankfurt a. M. und den Simplon, unter Vermeidung von Österreich, nach Italien fahren. Der Rückweg sei noch unbekannt.

Die europäische Presse aller lateinischen Länder war damals in ungeheurer Aufregung über die Hinrichtung des spanischen Anarchistenlehrers Ferrer in Barcelona; auch die italienische, selbstverständlich auch die ägyptische Presse beschäftigten sich ausschließlich mit dieser Angelegenheit.

Am 31. Oktober in Ägypten eingetroffen, fand sich, daß ein neuer ottomanischer Oberkommissar, Raouf Pascha, die Pforte vertrat, daß aber die meisten Generalkonsuln und verschiedene Kollegen noch abwesend waren. Die Ermordung des Fürsten Ito, japanischen Premierministers, durch einen koreanischen Verschwörer in Charbin, wurde zu meinem aufrichtigen Bedauern über den Tod dieses ehemaligen Chefs bekannt. Die Schuldenkasse war wiederum mit den üblichen Unterhandlungen über die Abfindung und Pensionierung ihrer Beamten beschäftigt; ein von dem russischen Delegierten Olarowsky im Einvernehmen mit dem englischen Finanzberater Harvey ausgearbeitetes Projekt kam nicht zur Ausführung, da die Regierung die verständliche Bedingung der übereinstimmenden Annahme dieser Abmachung durch alle beteiligten Beamten der Dette publique aufgestellt hatte.

Die Suezkanalkonzession nahte ihrem Ende. Die ägyptische Regierung hatte der Kanalgesellschaft vorgeschlagen, 4 000 000 ägyptische Pfund in bar in jährlichen Zahlungen zu leisten und einen steigenden Anteil am Gewinn verlangt. Nach Ablauf der Konvention im Jahre 1968 sollte die Bewilligung auf 40 Jahre mit 50% Gewinnanteil erneuert werden. Über diese Sache schwebten damals die Unterhandlungen mit London und Paris.

Beim Khediven, der vor kurzem aus Europa zurückgekehrt war, fand der übliche Empfang statt.

Meine Frau hatte sich wegen der Gesundheit meiner jüngsten Tochter für den Winter in Baden niedergelassen, während meine Tochter Hedwig mit mir den Winter in Kairo zubrachte.

Reise zum Kloster Sinai

Der Erzbischof des Sinaiklosters, Porphyrios II., hatte mich und meine Tochter eingeladen, nach unserer Rückkehr nach Kairo eine Reise auf den Sinai, während seines damaligen Aufenthalts im Kloster, zu unternehmen. Als ich mich

zur Verabschiedung bei Mustapha Pascha Fehmy, dem ägyptischen Ministerpräsidenten, meldete, riet er mir sehr zu dieser selten unternommenen Expedition mit dem Bemerken, er selbst sei mit dem Herzog von Connaught vor etwa 30 Jahren oben gewesen und habe den Aufenthalt auf der Sinaihalbinsel sehr genossen.

Der Ökonom des Klosters, Pater Theodosius, der etwas Englisch sprach, stellte sich am 14. November bei uns in Gezireh ein, mit dem Ersuchen, schon am folgenden Tage, dem

15. November,

morgens 7 Uhr, mit der Bahn nach Suez zu fahren, und während der Zeit bis zur Abfahrt des Dampfers in der Klosterniederlassung in Suez abzusteigen. Daselbst eingetroffen, wurde uns in dem einfachen alten Hause des Klosters von dem dort stationierten Klosterbruder ein Mittagessen vorgesetzt. Wir bestiegen um 4 Uhr sodann das kleine Schiff der Khediviehlinie „Saloubieh", die alle 14 Tage die Häfen des Roten Meers anlief. Der Dampfer war von Pilgern überfüllt. Einige wenige waren russische Pilger nach dem Sinai, die meisten jedoch Mohammedaner, die als Mekkapilger aus ganz Afrika zusammengeströmt waren. Die „Saloubieh" führte auch Post für die Häfen und Leuchttürme des Roten Meeres mit, und hatte die grüne Pilgerfahne des Propheten gehißt. Eine Offizierskabine sehr unreinlicher Art wurde mir angewiesen, während meine Tochter vorzog, im Speisezimmer zu übernachten.

16. November.

Im Palais des Erzbischofs in Tor, einem großen Klostergebäude mit Kirche und griechischer Klosterschule, angelangt, wurden wir von Klosterbrüdern erwartet und die europäisch möblierten Privatzimmer des Erzbischofs uns angewiesen. Der Prälat brachte dort stets einige Monate des Jahres zu, da dieser am Roten Meer in gesunder Gegend gelegene Ort einen richtigen bischöflichen Sprengel bildete.

Große, von der ägyptischen Regierung angelegte und unterhaltene Quarantänebauten wurden uns im Auftrage des Vorsitzenden des Internationalen Sanitätsrats in Alexandrien, Dr. Ruffer, eines Schweizers, von dem Inspektor von Tor, Mr. Speakman, gezeigt. Jeder Mekkapilger war verpflichtet, auf der Rückreise von dem Hafenort Dschedda wegen Pest- und Choleragefahr 14 Tage in Tor in der Klausur zuzubringen. Umfangreiche, von Stacheldraht umgebene Desinfektionsanstalten für mehrere Tausend Pilger waren in Tor errichtet worden.

17. November.

Am folgenden Morgen um zehn Uhr wurde mit einer Karawane von zwölf Kamelen, einige mit Klostervorräten, einige mit Zelten und unserem Reisegepäck beladen, aufgebrochen. Eine heiße, helle Sandebene erstreckte sich von Tor bis zum Sinaigebirge. Wir ritten fünf Stunden über die el Quah genannte Wüste. Vom Eingang des Wadi Isleh an, dem Tale, das zur Höhe führte, ritt man durch hohe schroffe Felsgebirge hindurch noch eine Stunde bis zum Lagerplatz. Ein Heer von Klosterbeduinen, Gebelieh genannt, die die Karawane begleitet hatten, schlug sofort drei große Zelte auf, ein Speisezelt und zwei Schlafzelte. Der Ort

war von grünen hohen Palmen beschattet, ein rieselnder kühler Bach strömte durch das Tal herab, nach dem glühendheißen Ritt eine köstliche Erholung. Der Klosterkoch briet und buk sofort die vom Pater Theodosius mitgeführten zahlreichen Konserven; ein köstliches Mahl und herrlicher Schlaf erquickten uns bis zum Morgen. Die Klosterzelte wurden, noch während wir bei der Morgentoilette, fast noch in den mitgebrachten Gummiwannen saßen, uns über dem Haupt abgebrochen, um mit dem Transport vorauszugehen.

18. November.

Der Pfad, den die Karawane einschlug, war ein Alpenbach, von großen Felsblöcken unterbrochen, an beiden Seiten von himmelhohen steilen Bergen eingefaßt, und wand sich, steiler und immer höher ansteigend, durch Klippen hindurch. Die Kamele kletterten in dem fast senkrechten Pfad mit großer Sicherheit empor; an gewissen Stellen, wo der Weg durch das Wasser des Baches gebildet wurde, zog ich es doch vor, abzusitzen, und die schwierigsten glatten Passagen zu Fuß zurückzulegen, während meine Tochter unentwegt auf ihrem Reitkamel verblieb. Nach sechsstündigem Ritte kam man auf einer 1100 m hoch gelegenen Einöde an. Das Aufschlagen der Wohnzelte zum Übernachten war hier möglich; während der Nacht war es empfindlich kalt.

19. November.

Der folgende Tag brachte einen abermaligen sechsstündigen Ritt über öde steinige Hochgebirgspässe; die Mittagsmahlzeit wurde an einem schroffen Felsenabhang eingenommen. Gegen vier Uhr nachmittags trafen wir über eine weite Hochebene zu Füßen der eigentlichen Sinaiberge in dem Klostertale ein. Ein Beduine, unser Führer, schoß seinen Karabiner ab, worauf von den Festungsmauern der altehrwürdigen Klostergebäude ein weithindröhnender Böllerschuß erklang, und die sämtlichen Klosterglocken zu unserem Willkommen läuteten. Oben auf der Klosterterrasse sahen wir den Erzbischof mit einigen Begleitern unserer harren.

Abgesessen, und durch die niedrige Klostertür gebückt ins Innere schreitend, eine Treppe hinaufgeführt, empfing uns der Erzbischof in einem kleinen Gemache, umgeben von einigen Priestern, sämtlich in schwarzem Mönchsgwande.

Er ließ uns nach freundlicher Begrüßung zwei europäisch möblierte Fremdenzimmer mit Betten und allem Zubehör als unser Quartier anweisen.

Diese Fremdenzimmer gewährten durch ihre kleinen Fenster nach der Außenseite eine entzückende Aussicht auf die schroffen roten Gebirge, die das Kloster umschlossen. Tief unten waren Klostergärten mit hohen Zypressen und Olivenpflanzungen; Weinreben rankten sich daran empor. Weit im Hintergrund stand das Beinhaus der Klosterbrüderschaft, in dem ihre Gerippe seit Menschengedenken aufgestapelt, den ewigen Schlaf schliefen. Nirgends in dieser reinen Gebirgsluft war eine Spur von Staub zu bemerken. Die Gärten schimmerten in vollstem Grün und buntem Herbstlaub unter der steinigen Umgebung.

Nach dem Hof des Klosters zu waren die Wohnräume durch eine offene Galerie abgeschlossen, von der aus die Kathedrale, eine kleine Moschee, Gebäude mit Klosterzellen, die Bibliothek und Vorratsspeicher, einzelne recht vernachlässigt aus-

sehend, sichtbar waren. Ein Glockenturm war im vorigen Jahrhundert an die Kathedrale in wenig harmonischer Weise angebaut, von Rußland aus mit Glocken gestiftet worden. Auf dem gegenüberliegenden Dache dieses Turms sah man große Holzbalken und eiserne Stangen befestigt, auf denen nach alter Sitte durch rhythmisches Anschlagen mit Hämmern der Beginn des Gottesdienstes angezeigt wurde.

Nach eingenommenem Tee und Abendessen, wiederum aus mitgebrachten guten Dingen bestehend, zogen wir uns früh zur Ruhe zurück. Der Erzbischof teilte alle Mahlzeiten mit uns, aber meist allein, wenn er nicht einzelne Klosterinsassen dazu eingeladen hatte. Ein dienender Klosterbruder bot dem Erzbischof als Kirchenfürsten immer zuerst die Speisen an. Jeden Tag erschien nach Sonnenuntergang der Bruder Pförtner im Zimmer des Erzbischofs mit dem alten, großen Schlüssel zur eisenbeschlagenen Eingangspforte durch die äußere Klostermauer. Der Pförtner beugte sein Knie vor dem Erzbischof und überreichte den Schlüssel mit einer altbyzantinischen ehrfurchtsvollen Formel in griechischer Sprache dem Prälaten. Bei Sonnenaufgang wurde der Schlüssel unter derselben Förmlichkeit wieder abgeholt. In früheren Jahrhunderten hatte keine Tür durch die Mauer geführt, sondern vom obersten Stockwerk der Umfassungsmauer war an einer noch vorhandenen und mit einem langen Seil versehenen Winde ein Korb hinabgelassen und mit Besuchern oder Klostervorräten wieder emporgezogen worden. Es war dies an allen orientalischen Klöstern die stehende Einrichtung; an den koptischen Klöstern am Roten Meer sogar bis auf unsere Tage in ausschließlichem Gebrauch.

Fremden Frauen konnte die Erlaubnis erteilt werden, innerhalb der Klostermauern zu wohnen; auch die ältere Schwester des Erzbischofs hatte während des Aufenthalts desselben ihre Pilgerfahrt dorthin gemacht. Sie kam indes selten zum Vorschein, wenn man sie nicht in ihrer Zelle besuchte. Unter den russischen Pilgern befanden sich ebenfalls Frauen. Die Pilgerräume aber, große Schlafsäle, lagen im unteren Stockwerk getrennt von den Wohnungen der dreißig Klosterbrüder.

20. November.

Um fünf Uhr morgens wurde uns gestattet, den Morgengottesdienst mitzumachen. Wir wurden schon bald nach Mitternacht durch eigentümlich sich wiederholende Schläge auf die Holzbalken und Eisenstangen vom Dache der Kathedrale geweckt, welchem altertümlichen Signal der Einladung zum Kirchenbesuch bald auch das Geläute der dahin gestifteten modernen russischen Kirchenglocken folgte. Wir begleiteten, hinter dem Erzbischof einhergehend, dessen Zug in den ältesten Teil des Klosters, die vom Kaiser Justinian 540 n. Chr. geweihte Kapelle zum brennenden Busche Mose.

Der Raum war niedrig und klein, mit silbernen und goldenen Hängelampen beleuchtet, mit Mosaiken aus den Justinianischen Zeiten geschmückt. In einer Nische stand ein silberner Altartisch mit uralten Evangelienbüchern. Der untere Teil der Wände war mit bunten Kacheln bekleidet, der Boden mit dicken, orientalischen Teppichen bedeckt. Der Eintretende wurde ersucht, seine Schuhe in der

Sakristei zu lassen. In der Kapelle fand nun im engsten Kreise in unserer Gegenwart, unter Gesang der Mönche die Tonsur und feierliche Einsegnung zweier neuer Klosterbrüder durch den Erzbischof mit dem ganzen Ritus der griechisch-orientalischen Kirche statt. Gegen sieben Uhr morgens war die heilige Handlung beendet, und wir konnten in dem nahen Klostergarten einen Spaziergang machen, sehr beeindruckt von dem Orte und der feierlichen Handlung selbst.

Um zwei Uhr nachmittags — die Klosterbrüder hatten ihr Mittagsmahl um elf Uhr vormittags — fand der Nachmittagsgottesdienst (les Vêpres) für den folgenden Sonntag in der Kathedrale selbst statt. Singen der Mönche war, da der griechisch-orthodoxe Gottesdienst keine Orgel kennt, die einzige Musik. Die Noten zu den alten byzantinischen Kirchengesängen sind zwar in dem Kloster noch vorhanden und sollten auch wieder einstudiert werden. Leider war aber der Schlüssel zu diesen geschichtlichen Partituren in den barbarischen Zeiten der Araberkriege und Belagerungen durch die Mohammedaner verlorengegangen, so daß diese altchristlichen Gesänge nicht mehr gelesen werden konnten und durch andere ersetzt worden waren.

Des Abends, wenn der Mond und die Sterne das schweigsame Klostertal inmitten der hohen Berge vom Sinai und der heiligen Katharina, der Klosterpatronin, die Terrasse vor der Wohnung des Erzbischofs beschienen, pflegte dieser mit uns dort auf und ab zu gehen. Er erzählte dann in fesselndster Weise aus der Geschichte des Klosters. Viele Güter der griechischen Klöster auf dem Berge Sinai, zu Jerusalem, auf dem Berge Athos in Griechenland, waren seinerzeit in Rumänien gestiftet worden und dort gelegen. Widerrechtlicherweise hatte der Hospodar Kusa, noch unter türkischer Lehnsherrlichkeit, die Güter dieser verschiedenen Klöster konfisziert, ohne daß die rumänische Regierung eine Entschädigung gewährt hätte. Und zwar Güter, die nicht alle bloß aus frommen Stiftungen herrührten, den Klöstern vermacht, sondern auch von denselben angekauft worden waren. Der Berliner Kongreß hatte sich auf die Klage der griechischen Kirche 1878 zwar mit der Sache befaßt, aber eine Lösung hinausgeschoben. Von der früheren kaiserlich russischen Regierung war nach der Einverleibung Bessarabiens, also einer ehemaligen rumänischen Provinz, die Beschlagnahme der Klostergüter aufrechterhalten worden, aber sie hatte doch eine Entschädigung von 1200 bis 2000 ägyptische Pfund durch den russischen Generalkonsul in Kairo dem Sinaikloster alljährlich versprochen und in der Regel ausbezahlt. Indessen war diese Zahlung an Bedingungen geknüpft worden, die einen drückenden Charakter hatten. Bald wurde die Aufnahme von zwei nationalrussischen Mönchen in das ausschließlich streng griechische Kloster verlangt, bald die Überlassung eines altslawischen Manuskripts aus der Klosterbibliothek gefordert, angeblich, um es von der St.-Petersburger Akademie kopieren zu lassen. Es waren dies Gefälligkeiten, auf die der Erzbischof als Hüter der Klosterschätze sich weder einlassen wollte noch konnte.

In Kairo bestand nun eine bekannte griechische Schule, École Adette genannt, unter russischem Protektorat, deren Präsident der Erzbischof war. Auch hier walteten nun Meinungsverschiedenheiten ob, so daß der russische diplomatische Agent für ein Jahr die bessarabische Entschädigungssumme dem Kloster vorenthalten

hatte. Auch in Zypern und auf der Insel Chios hatte das Sinaikloster Güter, die wenigstens etwas trugen; aber jene in Kreta und Larissa, die regelmäßig ausgeraubt wurden, trugen nichts.

Die sehr wertvollen Siedlungen und Gebäude in Tiflis waren schon während der ersten russischen Revolution 1905/06 verwüstet worden. Die russische Regierung hatte auch 40 000 Rubel zum Aufbau der dortigen Klöster angeboten, falls zwei russische Mönche im Sinaikloster aufgenommen würden. Aber nach Ansicht des Erzbischofs hätten zwei solcher Fanatiker genügt, um die Griechen zu vertreiben, wie solches auf den Klöstern des Berges Athos der Fall gewesen sei, wo die griechischen Mönche verdrängt wurden und verschwunden seien. Sie, die Griechen, als Nachfolger der Zivilisation von Byzanz, könnten dies nicht zulassen.

In dieser schwierigen Lage des Klosters habe nun auch die angloägyptische Regierung noch Erschwerungen veranlaßt. Bei Einführung der neuen Besteuerung für die Kanalisation habe sie auch die Häuser des Klosters vom Sinai in Kairo und Alexandrien mit jährlich 300 ägyptischen Pfund besteuert, trotz der seit Gründung des Klosters durch Kaiser Justinian vor fünfzehnhundert Jahren erteilten Privilegien aller aufeinanderfolgenden Regierungen. Auch die Venetianer hätten in Kreta Steuerfreiheit gewährt. Alle türkischen Sultane hätten diese durch Firman feierlich verbrieft. Bonaparte habe bei der französischen Okkupation Ägyptens 1799 dem Kloster für ewige Zeiten Steuerfreiheit für seine Häuser in Kairo und Alexandrien bewilligt. Sir Eldon Gorst aber habe dem Erzbischof nicht nur alles abgeschlagen, mit dem Bemerken: „was werden die Wakfs dazu sagen?", ja, habe ihm, dem Erzbischof, nicht einmal seine beiden Besuche zurückgegeben.

21. November.

Bei dieser nächtlichen Unterhaltung wurden wir wieder gebeten, am folgenden Morgen um fünf Uhr im Gefolge des Erzbischofs nach der Kathedrale selbst zu gehen, wo übrigens der Morgengottesdienst schon bald nach ein Uhr nachts begonnen hatte. Die feierliche Messe fand wegen Ernennung eines Archimandriten, Vertreters des Erzbischofs in Abwesenheitsfällen, statt. Der Erzbischof in dem geschichtlichen Ornate der byzantinischen Kaiser, das Konstantin XI. Palaeologos beim Untergang Konstantinopels 1453 dem Klerus von Byzanz vermacht hatte, gewährte in der düsteren Beleuchtung des Schiffes der Kathedrale einen imposanten Anblick. Das Sakko, ein herrliches mit Schellen besetztes Gewand, in altem Brokat, das Pallium von weißer Seide um den Hals, das Epigonathion, die gestickte Säbeltasche am Knie, als Streiter für die Kirche, die Tiara, mit Edelsteinen besetzt, der prachtvolle mit Diamanten geschmückte goldene Hirtenstab, gaben das Bild des byzantinischen Kaiserkostüms. Die übrigen Offizianten, in wunderbaren alten seidenen Meßgewändern, dem Erzbischof mit Kniebeugungen die Kultgegenstände überreichend, die magische Beleuchtung der goldenen Lettnerwand, zahllose goldene Ampeln und Kronleuchter, der feierliche Ritus, die alten Kirchengesänge der schwarz gekleideten Mönche boten vor Tagesgrauen in der schwach erleuchteten Kirche einen unbeschreiblich feierlichen Anblick. Der Erzbischof mit seinen würdigen Bewegungen, ganz erfüllt von seinem Amte, vom Kaiser Justinian verliehen, war das Bild eines hohen Kirchenfürsten.

Da es Sonntag war, folgte nun eine Ruhepause, bis wieder der Nachmittags-Vespergottesdienst um zwei Uhr begann. Es wurde mir nun der Klosterschatz gezeigt, was eine um so größere Vergünstigung war, als er selbst vor den Augen der Mönche geheimgehalten wurde. Vor vierzehn Tagen erst hatte der Erzbischof einen neuen Schatzmeister ernannt, der niemals das Kloster verlassen durfte und Ordnung in diese unschätzbare Sammlung bringen sollte. Ein Katalog war bereits vorhanden. Die höchst wertvollen, kunstgewerblich hervorragenden Gegenstände, in einem alten Kapellengewölbe so fest verschlossen, daß sie fast als eingemauert angesehen werden konnten, kamen nun vor unseren Augen zum Vorschein. Sie waren teils in schöne Lederetuis verpackt, teils lose aufgestellt, vielfach auch verletzt, doch schienen die fehlenden Teile und Steine vorhanden zu sein. Ein Goldschmied war leider unter den Mönchen nicht vertreten, es lag aber in der Absicht des Erzbischofs, einen solchen ausbilden zu lassen, um die Reparatur vornehmen zu können.

Alles aber war systemlos durcheinander aufgehäuft: gestickte, köstliche, mit Edelsteinen besetzte Meß- und Kultgewänder, Reliquarien, Weihrauchgefäße, mehrere Tiaren mit Perlen, Diamanten und bunten Steinen besetzt, kleine kostbare Altäre, waren vorhanden. Die meisten dieser dem Kloster gestifteten Dinge waren datiert aus den Jahren 1630, 1670, 1678, 1723 und mit griechischen und slowenischen Inschriften versehen. Die mit Juwelen besetzten Hirtenstäbe, die goldenen Halskragen, Epitrachylion genannt, waren vollendete Juwelierarbeit. Da der orthodoxe griechische Kult die Monstranzen nicht kennt, waren solche im Gegensatz zu römisch-katholischen Kirchenschätzen nicht vorhanden. Hervorzuheben war der an einer Kette um den Hals zu tragende Doppeladler von Byzanz in weißem Email, der dem Erzbischof des Klosters Sinai von Justinian verliehen worden war. Er heißt auf griechisch aytos und wurde vom Erzbischof, der mehrere Exemplare auch aus späterer Zeit besaß, immer zu seiner Priestertracht getragen; die einzige oströmische Dekoration, die in der Welt erhalten ist. Auch andere an einer Kette getragene Heiligenbilder in Gold und Edelsteinen, die je nach Umständen vom Erzbischof angelegt wurden, waren hier zu sehen. Diese leider sehr flüchtige, von Sachkenntnis ungetrübte Besichtigung konnte nur einen oberflächlichen Begriff von dem Kunst- und Geschichtswerte dieser herrlichen Gegenstände geben. Es hätte auch viel längerer Zeit bedurft, als uns zu Gebote stand, um sie eingehend zu würdigen. Einzelne sind in einer Veröffentlichung des Prinzen Johann Georg von Sachsen abgebildet, der in jenen Jahren auch auf dem Sinai geweilt und die Erlaubnis erhalten hatte, Photographien aufzunehmen.

In der Kirche selbst, im Hauptschiffe, sind zwei große Bronzekandelaber in der Nähe des goldenen, das Allerheiligste abschließenden Lettners, aufgestellt. Jeder derselben steht auf drei Löwen als Füßen und ist mit der Inschrift gezeichnet: „Fecit Matthäus Bleul, von Nürnberg, 1719." Eine Restaurierung der Kathedrale hatte in jenem Jahre stattgefunden. Rätselhaft schien mir, wie diese riesigen Leuchter auf Kamelrücken auf den Sinai geschafft werden konnten.

Ermüdet vom vielen Sehen dieser seltensten Kunstschätze konnten wir an jenem Tage nur noch das hölzerne, aus der Zeit Justinians stammende Kirchentor bewundern; eine Reihe von abendländischen Wappen von Kreuzfahrern und

Rittern waren in das Holztor mit dem Messer eingeschnitten, zum Zeichen, daß während der Kreuzzüge das Kloster vom heiligen Berg Sinai das Ziel lateinischer und germanischer Pilger gewesen war. Es waren nur die Schilde in gotischer Form eingeschnitten, ohne Helmzier. Wir machten hierauf dem neuernannten Archimandriten in seiner mehr als bescheidenen Klause unter Begleitung des Paters Theodosius als Dolmetscher unseren Besuch und gingen noch in den voll großer reifer Trauben hängenden Garten, den der gute Theodosius angelegt und gepflegt hatte. Des Abends wurde auf der Terrasse wieder lange über die Klosterverhältnisse beim nächtlichen Spaziergang gesprochen.

22. November.

Montag früh wurde uns die berühmte Bibliothek des Klosters in einem besonderen, von den übrigen Gebäuden getrennten Hause vom Bibliothekar gezeigt. Sie zerfiel in zwei Abteilungen: jene der Handschriften, und die der gedruckten Bücher; die erstere war gegen das Publikum durch eine hohe Holzschranke abgeschlossen. Die berühmten griechischen, syriakischen, armenischen, arabischen, russischen, gregorischen Handschriften, vom Bibliothekar bewacht, wurden uns durch ein Fenster vorgezeigt. Der berühmte Palimpsest mit den Evangelien, der goldene, auf Pergament geschriebene, ferner die Psalmenhandschrift in altslawischer Schrift wurden besichtigt, und ich bedauerte nur meine mangelnde Kenntnis solcher Dinge, um diese Schätze, einzig in der Welt, nach ihrer Bedeutung schildern zu können. Die zweite Abteilung enthielt gedruckte ältere und neuere theologische und geschichtliche Werke, zum Teil in Schweinsleder gebunden, besonders aber die auf die Geschichte des Klosters bezüglichen Urkunden. Es waren hier solche der Königin Johanna und ihres Sohnes, des Königs Karl von Kastilien (des späteren Kaisers Karls V.), mit großen Siegeln und Kapseln, prachtvolle Exemplare. Eine ganze Truhe voll ungeordneter wichtiger geschichtlicher Dokumente, Firmanen türkischer Sultane, ferner der Originalschutzbrief General Bonapartes und ein solcher seines Nachfolgers in Ägypten, des Generals Kleber, waren hier zu sehen. Ein Katalog war zwar für die eigentliche Bibliothek vorhanden; für die Ordnung dieser Urkunden hatte der Erzbischof auf die Mithilfe des Bibliothekars der khedivialen Bibliothek in Kairo, Prof. Dr. B. Moritz, gerechnet. Dieser Kenner des arabischen Orients hat einer Einladung nach dem Sinai kurz vor dem Kriege auch Folge geleistet und eine Sammlung von photographischen Abbildungen dieser wertvollen Klosterschätze in mehrmonatiger Arbeit angelegt. Bei Ausbruch des Krieges, 1914, waren die in Kisten verpackten unersetzlichen Films bis ins deutsche Konsulat nach Suez gelangt, konnten aber von da aus nicht weitertransportiert werden und sind seitdem leider verschollen.

Noch immer waren indes nicht alle Klostertruhen unseren Blicken geöffnet worden, und der Nachmittag wurde wieder dazu verwandt, hinter dem Lettner aufbewahrte kirchliche Gewänder und andere Gegenstände zu sehen. Es befanden sich hier die Horarion, Homophorion, Sticharion genannten, aus kostbaren Stoffen gefertigten alten Meßgewänder, die Sakkos, Epitrachylien, Epigonathien, die zum Ornat des Erzbischofs gehörten. Zwei riesige, silberne, überlebensgroße Sarkophage für die heilige Katharina, der eine gestiftet von der russischen Kaiserin Elisa-

beth, der andere von reichen Moskauern, waren etwa zweihundert Jahre alt und kostbare kunstgewerbliche Arbeiten von ungeheurem Gewichte, deren Transport auf das Sinaigebirge mich mit Staunen erfüllte.

In der Kapelle zum brennenden Busch wurden bei Tageslicht die blauen Kachelwände, die justinianischen Mosaiken, noch deutlicher sichtbar als bei jenem Frühgottesdienst. In der Apsis der Kathedrale aber sind die Mosaikbilder des Kaisers Justinian und der Kaiserin Theodora in runder Umrahmung, überlebensgroße Brustbilder, der Kaiser mit großem braunem Vollbart, die Kaiserin mit einem Schleier, dargestellt. Die Hinterwand der Apsis war ganz mit justinianischen Mosaiken aus der Geschichte Mose bedeckt, wunderbare Gestalten von Engelfiguren, seit fünfzehnhundert Jahren tadellos erhalten. Kaiser Justinian hatte während seiner einundvierzigjährigen Regierungszeit diese Gegenden besucht; im Kloster zu Sinai war noch ein richtiges Stück des oströmischen Kaisertums erhalten und übriggeblieben.

Durch einen Wehrgang war der Eingang zur Kathedrale seit den Kämpfen mit den Arabern befestigt, aber stark beeinträchtigt worden. Auch sonst waren durch Einbauten, zum Teil in Ruinen, innerhalb der Klostermauern störende Schuttwinkel entstanden. In einer Ecke war für Pilger römisch-katholischer Konfession eine alte Kapelle vorhanden gewesen, deren Trümmer noch sichtbar waren; eine Wiederherstellung würde Sache der römischen Kirche gewesen sein. Die bereits erwähnte Moschee war vom Kloster zum eigenen Schutz im Mittelalter auf Grund einer Legende des Islam erbaut worden, die besagte, daß der Prophet Mohammed auf der Flucht im Kloster übernachtet und Unterkunft gefunden habe. Der Ort war infolgedessen von den Mohammedanern als durch die Tradition geheiligt angesehen und respektiert worden. Der Minbar, die Gebetskanzel, mit alter kufischer Inschrift, in Holz geschnitzt, war bemerkenswert. In neuerer Zeit war die Moschee jedoch als Kultstätte nicht mehr in Gebrauch, sondern diente als Vorratsraum. Der Erzbischof dachte daran, durch einen griechischen Architekten aus Alexandrien die zerstörten Teile des Klosters wiederherstellen zu lassen, evtl. auch die Moschee außerhalb des Klosters aufzubauen, aber die finanziellen Verhältnisse gestatteten nicht die Ausführung dieser Pläne.

23. November.

Des Morgens harrten unserer Kamele und ein Klosterbeduine und das weiße Maultier des Erzbischofs, um in Begleitung des Paters Theodosius und eines dienenden Bruders den direkt hinter dem Kloster sich erhebenden Berg Sinai zu ersteigen. Nachdem die beiden ersten Drittel des Weges mit Rückblicken auf das immer tiefer im Tale und im Grün seiner Gärten daliegende graue Kloster zurückgelegt waren, wurde der Weg auf den steilen Steinstufen Mose fortgesetzt. Der Berg schließt mit einer Felskuppe, nach allen Seiten hin schroff abfallend, in einer Höhe von 2240 Metern. Eine griechische Kapelle und ein verfallenes Haus aus frühchristlicher Zeit krönen die Spitze; unbegreiflich erschien es uns, wie die mächtigen Quader dieser Bauten auf den steilen Gipfel hatten hinaufgebracht werden können. Tief unter uns lag die Ebene, in der die Juden Moses erwarteten und das goldene Kalb anbeteten. Die Aussicht dieses Hochalpenpanoramas mit dem

dolomitenähnlichen mächtigen Gebirge war überwältigend schön. Ein blauer durchsichtiger Himmel überwölbte den Sinai und seine fernen Bergkuppen; die Reinheit des Äthers, die Schönheit dieses Anblicks waren unvergeßlich. Nach längerem Verweilen auf diesem denkwürdigen, von der Tradition der Kirche sanktionierten Berge, stiegen wir wiederum über die schwindelnden Stufen zu jenem Platze ab, wo Moses, Aaron und die siebzig Ältesten der Juden gesessen hatten. Der Punkt war noch 740 Meter über dem Kloster. Wir nahmen auf den Steinstufen ein mitgebrachtes Frühstück hier ein, und kamen gegen drei Uhr ziemlich ermüdet wieder im Kloster an.

Bei dem Abendspaziergang erzählte der Erzbischof, daß der abgesetzte und durch die türkische Regierung aus Jerusalem verbannte dortige griechische Patriarch sieben Jahre als Gast des Klosters auf dem Sinai zugebracht habe. Trotz dieser Aufnahme dort, habe er eine unfreundliche Haltung dadurch bewiesen, daß er gegen den jetzigen Erzbischof, Porphyrios II., einen Krieg begonnen und ihm das Messelesen in seiner Klosterkapelle in Daher bei Kairo verboten habe. Kairo mit seinen Vorstädten gehörte zum Sprengel des jetzt in Alexandrien als Patriarch fungierenden Prälaten. Dieses Verfahren habe insofern einen schädlichen Einfluß auf die dortigen orthodoxen Griechen ausgeübt, als sie es nun nötigte, in die dem Papste uniierte griechische Kirche von Fagallah zu gehen, da keine andere orthodoxe als jene von Daher vorhanden war. Ein Erzbischof konnte nämlich nur in seinem eigenen Sprengel selbst Messe lesen. In diesem Kriege zwischen den beiden Prälaten habe indessen Lord Cromer zum Erzbischof gehalten und sei jederzeit rücksichtsvoll gegen ihn gewesen. Er habe ihn mit Lady Cromer in Daher besucht.

24. November.

Wir setzten die Besichtigung der Kathedrale mit ihrem aus Justinianischer Zeit stammenden hölzernen Dachstuhle fort; ein Brett im Gebälk trug eine Inschrift dieses Kaisers, die indessen Spuren von Restaurierung sehen ließ. Auch die anderen Klostergebäude, Vorratsräume und Festungsmauern wurden besehen, sonst aber wegen der auf den folgenden Tag vorbereiteten Expedition geruht.

25. November.

Eine Stunde vom Kloster, jenseits des Sinaiberges, lag die sogenannte Villa des Erzbischofs, die wir zu Fuß am anderen Morgen aufsuchten. In geringen Abständen vom großen Kloster befanden sich drei kleinere Mönchszellen, mit je einem Mönch besetzt. Diese Klausner waren verpflichtet, jeden Sonntag zur Messe in der Kathedrale zu erscheinen. Die kleinen Häuser waren in jenem breiten Tale gelegen, in dem sich die Juden der Tradition nach zu Moses Zeiten aufgehalten hatten. Der angloägyptische Inspektor des Sinaigebiets, Mr. Jennings Bramly, ein Freund des Klosters und auch von uns, hatte eines dieser kleinen Klöster, das zwanzig Jahre von Arabern okkupiert war, diesen wieder abgenommen und dem Kloster zurückgestellt. Die dazu gehörige Kapelle führte auf die frühchristlichen Anachoretenzeiten zurück. Ein junger, blühender Garten umgab das kleine Anwesen.

Die Villa des Erzbischofs, als zweites Kloster bezeichnet, war von diesem als Wohnhaus wiederhergestellt worden. Drei mit Betten, Vorhängen, Teppichen eingerichtete Logierzimmer, Eß- und Wohnräume waren darin vorhanden, außerdem die Kapelle zum Messelesen. Da das Tal hier freier und weiter, die Beleuchtung der Berge herrlich war, so stellte diese Villa in der Tat einen angenehmen Landaufenthalt dar. Der letzte Erzbischof hatte wegen Kränklichkeit viele Jahre lang das Kloster auf dem Berge Sinai nicht besuchen können und seinem Nachfolger die nötigen Wiederherstellungsarbeiten überlassen.

26. November.

Am folgenden Tage brachen meine Tochter und ich, auf Kamel und Maultier beritten, vom Pater Theodosius begleitet, nach dem dritten Kloster auf. Dasselbe lag, von Olivenwäldchen umgeben, in enger Schlucht am Fuße des Katharinenbergs, des Gebel Kathrine. Die Olivenernte war dazu bestimmt, die zahlreichen ewigen Lampen sämtlicher Klosterniederlassungen zu speisen. Diese Ernte war aber im vergangenen Jahre schlecht gewesen, so daß die obligatorische Beleuchtung mit Olivenöl dem Kloster einen Zuschuß von 4000 Franken gekostet hatte.

Ein neu angelegter vortrefflicher Reitweg begann von hier aus in Serpentinen den 2600 Meter hohen Berg der heiligen Katharina emporzusteigen. Die trefflichen Reittiere erklommen denselben mit Leichtigkeit. Vom Klosterhaus in der Schlucht waren es drei Stunden bis zur Kapelle, die den Gipfel krönte. Nach der Legende war auf der Spitze des Berges der Leichnam der enthaupteten heiligen Katharina von Alexandrien durch drei Engel hierhergebracht und niedergelegt worden. Das Martyrium war unter dem römischen Kaiser Maximinus Daza erfolgt, und seit dieser Zeit ist der Berg als Heiligtum der griechischen Christen verehrt worden. (Siehe hierüber die reizende Erzählung von Isolde Kurz, Legenden, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1920.)

Die Aussicht war weithin umfassend und gewaltig. Man erblickte links die blau schimmernde Bucht von Akaba, rechts den Golf von Suez, die ägyptischen Gebirge im Westen und jene von Arabien im Osten. Der dünne lichtblaue und kühle Äther, die violetten Schatten von Sonnenstrahlen durchleuchtet, gewährten ein unvergeßlich schönes Landschaftsbild; vom weitaus höchsten Gipfel dieses Teils der Sinaihalbinsel aus erblickte man ringsumher in der durchsichtig klaren Atmosphäre und ewigen Ruhe zahlreiche andere Bergriesen. Nichts Erhabeneres konnte man sich denken als den Blick vom Gebel Kathrine. Ein einsam hier oben hausender alter Mönch hatte nicht nur die Kapelle und sein Wohnhaus in rührender Frömmigkeit gebaut, sondern auch den Reitweg für Pilger angelegt, und zwar diesen bereits zum zweitenmal, da er im Winter vom Wasser zerstört worden war.

Nach Ankunft des Pater Theodosius, der den Weg zu Fuß zurückgelegt hatte, da sein Kamel nicht bis zur Spitze gelangt war, wurde die Umschreitung der auf steilster Felsenhöhe errichteten Bauten durch meine schwindelfreie Tochter mit dem Mönch gemacht. Wir traten den Heimweg in zweistündigem Marsche bis zum Olivenkloster an. Ein uralter Mönch, der diese Pflanzungen verwaltete, bot uns in einem Empfangszimmer Nüsse und Granatäpfel aus dem Garten, Dattelschnaps mit Kaffee und Quellwasser zur Labung an, worauf der Rückritt zur Villa auf

Maultieren gemacht wurde. Aus dem Garten der Villa erfrischten uns dort gewachsene herrliche große Birnen und Weintrauben.

Der Erzbischof erzählte uns abends, der ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Haupt der griechisch-orthodoxen Kirche, sei so arm, daß er keinen eigenen Wagen gehabt habe. Wer die Verhältnisse im alten Konstantinopel kenne, wisse, daß ein solcher kirchlicher Würdenträger dort nicht zu Fuß gehen konnte. Er, der Erzbischof, habe als damaliger Priester Logothetos in Paris durch Predigten so viele Tausende Franken von reichen Landsleuten zusammengebracht, daß man dem Patriarchen einen schönen Wagen habe schicken können. Er klagte, daß die reichen Griechen wenig für ihre Kirche täten, doch seien die Griechen, die türkische Untertanen seien, in Sachen des status personalis den Patriarchen und Bischöfen unterworfen, die über Heiraten, Geburten und Todesfälle die Kirchenbücher führten und standesamtliche Bescheinigungen erteilten.

Die bulgarische Kirche aber habe in Konstantinopel dem ökumenischen griechischen Patriarchen zum Trotze ein bulgarisches Exarchat errichtet, während alle übrigen Orthodoxen dem ökumenischen Patriarchat unterworfen seien. Russische Intrige hätte dabei mitgesprochen. In Antiochien sei ein arabisch sprechender Syrier, also ein Nichtgrieche, zum Patriarchen ernannt, vom ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel während sechs Jahren nicht anerkannt worden; auf russischen Druck sei indes seine Anerkennung endlich erfolgt.

27. November.

Nach einer mit solchen interessanten Gesprächen zugebrachten Ruhepause kehrten wir nach dem Kloster zurück. Auf dem Wege dahin sahen wir den Stein, in dem Aaron das goldene Kalb aus dem Schmucke der Jüdinnen goß. Ebenso wurde uns der Fels von Horeb gezeigt, aus dem Moses die Quelle fließen ließ.

28. November.

Früh fünf Uhr hielt der Archimandrit den Gottesdienst ab. Nach dem Frühstück konnten wir an diesem letzten Tage unseres genußvollen Aufenthalts noch einmal genau die Einrichtungen der Kathedrale besichtigen. Orientalische eingelegte Tische und Kästen, der Altar selbst, die von Griechen gefertigten Leuchter, ein aus dem Jahre 1680 stammender Schrein waren hervorragende Arbeiten. Das wunderschöne Steinpflaster in großen Mustern, das den Fußboden der Kirche bildete, war von einem christlichen, im Palais des Sultans beschäftigten Arbeiter gemacht worden, der sich im XVII. Jahrhundert in das Kloster geflüchtet hatte. Nochmals konnten wir in Muße die großartigen Mosaiken an der Frontseite der Apsis, die Bilder von Justinian und Theodora, die beiden großen an der Seite schwebenden Engel, jene des brennenden Busches und des Berges Horeb mit der Quelle betrachten. Das Christusbild im Innern der Apsis stellt den Heiland, aber nicht am Kreuze, dar, welche Auffassung als zu erniedrigend erst in späteren Jahrhunderten in der Kirche aufgekommen ist. Neben ihm befanden sich die Apostel und Propheten. Die Marmorwände dieser Apsis sollen aus dem Dianatempel zu Ephesus herstammen. Die Evangelienbücher auf dem Altar waren mit den herrlichsten alten Metalleinbänden versehen. An den Seitenwänden waren an Stoffen noch

befestigt eine chinesische Stickerei, die ein dem Kloster Sinai angehöriger Priester aus Kalkutta 1801 geschickt hatte. Sie war für den Sarkophag der heiligen Katharina bestimmt, von jenem Vorsteher einer griechischen Kapelle in Kalkutta, der als Klostergeistlicher die kirchliche Würde eines Protosingelos bekleidete. Auch russische, aus der Hausindustrie der Bauern stammende Sarafane, ferner Stickereien von Rhodos, hochgeschätzt im ganzen Orient, waren hier zu sehen. Wir suchten uns diesen Reichtum von wertvollen Kirchen- und Kultgegenständen, vom andächtigen Pilgerpublikum kaum bemerkt, möglichst einzuprägen, und hatten durch die Gastfreundlichkeit des Klosters und des Erzbischofs auch die dazu nötigen Tage zur Verfügung gehabt.

Der Erzbischof beabsichtigte für die Bibliothek des Klosters die gesamte byzantinisch-sinaitische Literatur zu sammeln.

29. November.

Eine Schar von russischen Pilgern war zum bevorstehenden Fest der heiligen Katharina unterdessen im Kloster eingetroffen. Besondere Vorschriften waren für Pilger in Kraft, um den Gebel Musa, den Berg Sinai, zu ersteigen. Auf längeren Wegen erreichten sie zwei Steintore, an denen sie beichten mußten, um Absolution zu erhalten, ehe sie die Höhe erklimmen durften. Sie waren fast ausnahmslos auf dem Landweg von Suez am Ufer des Roten Meeres entlang, mit ihrem Gepäck auf Kamelen reitend, eingetroffen. Für die Beförderung dieser Pilgerkarawanen hatte das Kloster mit den Beduinenstämmen besondere Tarife abgeschlossen. Die Miete eines Kamels von Tor auf die Höhe kostete damals 1 ägyptisches Pfund, von Suez aus natürlich entsprechend mehr. Die etwa achtzehntausend Köpfe starken Beduinenstämme wurden abwechselnd zur Stellung der Kamele herangezogen, zu welchem Zwecke dem Erzbischof und Kloster Sinai das Gewohnheitsrecht der Rechtspflege zustand, durch die es gelang, Streitigkeiten auf der Sinaihalbinsel zu vermeiden.

Montag, der 29., war als Tag der Abreise für uns bestimmt, da Fremde nichtorthodoxen Glaubens zum Feste der heiligen Katharina keinen Zulaß hatten. Ein Araberjunge, der auf unwegsamen Felspfaden in einem Tage als Bote ein Telegramm über die bevorstehende Ankunft des Dampfers in Tor gebracht hatte, erschien im Kloster. Der Scheich der Sinaibeduinen schickte auf einen Brief Mr. Bramlys hin, mit guten Kamelen seinen eleganten Sohn zu unserem Geleite auf das Kloster. Dieser junge Araber trug einen malerischen roten Mantel mit Goldstickereien, goldene Schnüre um das seidene Kopftuch, und hatte eine mit Gold tauschierte Flinte sowie einen Säbel in silberner Scheide am Kamelsattelknopf befestigt. Ein schöner Teppich war über dem Sattel ausgebreitet. Er brachte zu seiner Bedienung einen kleinen Negerjungen mit, Sohn eines gekauften Sklaven. Das Kopfhaar hatte der Scheichsohn in Zöpfchen geflochten. Von dieser würdevollen Eskorte begleitet, verließen wir um halb zwölf Uhr das Kloster. Der Erzbischof verabschiedete uns mit einem Kanonenschuß und Geläute der Kathedralglocken. Weithin dröhnte der Widerhall durch das Gebirge. Er grüßte uns vom Söller, während alle Mitglieder des Klosters uns herunterbegleiteten, und der gute Pater Theodosius sein Kamel bestieg. Wir verließen den Erzbischof und

dieses geradezu einzig interessante Kloster, wahren Überrest aus dem alten Byzanz, mit Dankbarkeit und staunender Bewunderung alles dort Geschauten.

Nach sechsstündigem Marsche übernachteten wir wiederum am Eingang des schroff abfallenden Wadi Isleh.

Der Weg hinab war noch schroffer, malerischer, stellenweise geradezu abenteuerlich, bis wir am Abende die hohen, gerade ansteigenden Felswände in merkwürdiger Farbenzusammensetzung mit dunklen Adern von Diorith, die grünen Palmen und Matten des ersten Lagerplatzes erreichten.

Dieser Ausflug in ein Alpenland von solcher Wildheit, so nahe bei Kairo und doch so selten besucht, trotz aller Gefahrlosigkeit, war mit das Interessanteste, das wir in Ägypten gesehen hatten. Mit Dankbarkeit erinnern wir uns des hochgebildeten Erzbischofs, der uns dazu die Gelegenheit geboten hatte.

Ende November fiel auf dem Platze des Nachtquartiers im Wadi Isleh eine mächtige Sternschnuppe; sie sollte uns für das Jahr 1910 leider nichts Gutes bringen.

Der fünfeinhalbstündige Heimritt über die flache Sandebene bis Tor, das Quartier im Palais des Erzbischofs hatten sich ebenso abgespielt wie auf der Hinreise, doch war es kühler, die Temperatur stark gefallen.

Dezember.

Die Abendbeleuchtung des Sinaigebirges von der über Ägypten untergehenden glühend roten Sonne sollte uns dies wunderbare Panorama nochmals in voller Pracht zeigen.

Am 2. Dezember besichtigten wir nochmals, nun mit dem griechischen Direktor Zachariades Bey, die Einrichtungen der Quarantäne und machten dem kein Wort Deutsch sprechenden deutschen Konsularagenten Bargili unseren Besuch. Ein Französisch sprechender Mönch und Lehrer an der vom Kloster unterhaltenen Schule von Tor erklärte uns deren Lehrplan. Arabisch, Griechisch und Englisch waren die damals dort getriebenen Sprachen. Nach Wiedersehen und Besuch des englischen Ingenieurs Mr. Speakman fanden wir in der Umgegend von Tor ein köstlich warmes Mineralbad, als Badeplatz in einfachster Form eingerichtet, nach den langen Ritten eine große Erquickung. Als wir auf unseren Eseln zurückritten, ballten sich schwere Wolken über dem Sinai, Donner und Blitz umgaben das Gebirge, ein furchtbares Unwetter toste in den Bergen und brachte Ströme von Wasser aus dem Wadi Hebron. Die Ebene war weithin bis zum Meere überschwemmt. Wie mag es im Sinaikloster bei solchem Sturme ausgesehen haben, fragte man sich unwillkürlich.

Am Sonntag, dem 5. Dezember, erschien auf der Reede der langerwartete Khediviehdampfer Mehallah. Das Boot, ein aus dem Jahre 1864 stammender ausrangierter P. -and O.-Dampfer ältester Konstruktion, nahm uns um drei Uhr an Bord, und nach schlechter Überfahrt in dem stürmisch aufgeregten Roten Meer, trafen wir am folgenden Morgen, dem 6. Dezember, in Suez wieder ein. Daselbst lag die khediviale Jacht „Maroussa", die aus einem Raddampfer in einen schlanken Schraubendampfer umgebaut und von dem englischen Seeoffizier Kapitän Gage als ägyptischem Admiral befehligt war. Sie wartete auf den Khediven.

Wir rasteten wiederum im Klosterhause zu Suez und trafen um fünf Uhr wohlbehalten in Kairo ein.

In der Dette publique waren inzwischen nur die üblichen Verhandlungen über die Abfindungen und Gratifikationen unserer Beamten weitergegangen. Die von Berlin eingetroffenen preußischen Dekorationen konnten den Beliehenen als Anerkennung unsererseits ausgehändigt werden. Das vorgeschlagene Abkommen zwischen Regierung und Suezkanalgesellschaft schien ad calendas graecas vertagt; das Gerücht ging, die Regierung beabsichtige, bei dem Credit foncier eine Anleihe von 4 000 000 ägyptischen Pfund zu erheben. So weit hatte es also glücklich die vor wenig Jahren noch im Reichtum erstickende angloägyptische Finanzwirtschaft gebracht.

Der Khedive hielt einen Empfang im Palais Abdin ab, da er beabsichtigte, mit der Khedivahmutter eine Pilgerfahrt nach Mekka zu unternehmen. Er bezeugte eingehendes Interesse für den Sinai und die Art und Weise, wie man dahin gelange. Er schien nicht übel Lust zu haben, auf der Rückreise von Mekka auch auf den Sinai zu wallfahren, was aber unterblieb. Kanonendonner zeigte am 12. Dezember frühmorgens die Abreise des Khediven mit zahlreichem Gefolge nach Suez und der Hafenstadt Dschedda an. Dort mit großen Ehren empfangen, wurde die Reise mit Automobilen in Begleitung des Kamelreiterkorps und sonstiger Vorbereitungen gegen die berüchtigten räuberischen Wüstenbeduinen bis nach Mekka fortgesetzt. Daselbst war der Khedive Gast des Scherifs, heutigen Königs des Hedschas. Zahlreiche Telegramme informierten die Öffentlichkeit über den Verlauf der Pilgerreise.

Der Ausflug nach dem Sinaikloster bildete nun den Gegenstand eines ausführlichen Berichts an das Auswärtige Amt in Berlin, der Seiner Majestät vorgelesen wurde. Wie mir Herr von Knesebeck mitteilte, hatte der Kaiser denselben interessant gefunden. In der deutschen Schulaula in Kairo fanden während der Winter Vorträge für die deutsche Gemeinde statt; auch hier fand sich Gelegenheit, einen durch Lichtbilder erläuterten Vortrag über den Sinai zu halten.

1910

Der neuernannte deutsche Konsul, Freiherr von Falkenhausen, aus Franken stammend, hatte sich mit seiner liebenswürdigen Gemahlin besonders der Pflege der deutschen Gemeindeangelegenheiten in Kairo, und dies mit großem Erfolge, gewidmet. Da das Konsulat in Kirchen- und Schulgrundstücke eingerichtet worden war, lagen ihm deren Sorgen besonders nahe. Der in der Stadt bestehende deutsche Verein erfreute sich seines regen Besuchs, während seine Privatwohnung in Gezireh einen Anziehungspunkt angenehmster Art auch für uns bildete.

Ein neuer österreichisch-ungarischer Generalkonsul, Graf Széchényi, ein junger, etwas kränklicher Diplomat, traf in Kairo ein, mit seinem deutschen Kollegen, Grafen Hatzfeldt, sehr befreundet.

Das Leben in Kairo war in diesem Winter ganz besonders angeregt. Die

Heirat des Sohnes der Oberhofmeisterin Madame de Martino und ihres trefflichen Gatten, des Verwalters der khedivialen Schatulle, Ferdinand de Martino, mit der Tochter des portugiesischen Geschäftsträgers, Gabriel de Zogheb, aus der in Alexandrien angesessenen syrischen Familie dieses Namens, brachte eine Fülle von Besuchen nach der Hauptstadt. In der neuen katholischen St.-Josephskirche, deren von unserem Landsmann Wilhelm Pelizäus gestiftete Orgel bei dieser Gelegenheit von dem berühmten Komponisten Saint-Saens gespielt wurde, fand die Trauung durch den apostolischen Delegaten in Alexandrien in geradezu fürstlichem Zuschnitt statt. Die bekanntesten Herren der Gesellschaft, wie Thurneyssen Pascha, Caprara und Ambroise Sinadino, fungierten als Festordner; diplomatisches und Konsularkorps, Staatsministerium und Dette publique waren vollzählig versammelt. Die schönen griechischen Damen von Alexandrien erschienen in der Pracht ihrer glänzenden Pariser Toiletten. Ein Empfang von über 600 Personen im benachbarten Savoyhotel gab einen Begriff von der damaligen ägyptischen Gesellschaft. Das englische Element war verhältnismäßig spärlich vertreten, wie es ja in Alexandrien überhaupt keine große Rolle spielte. Von dem Luxus der Blumen und Geschenke konnte man sich nur schwer eine Vorstellung machen; auch unser Haus wurde von den Alexandriner Freunden besucht und mehrere Empfänge im Laufe des Winters in Gezireh veranstaltet.

Der Tod des Königs Leopold II. von Belgien veranlaßte auch eine Trauerfeierlichkeit in Kairo. Die aufsehenerregenden Familienzwistigkeiten zwischen den Töchtern des Königs Leopold und der testamentarisch zu großem Vermögen eingesetzten Baronin Vaughan, die sich anschließenden Prozesse, gaben der inhaltsarmen ägyptischen Presse reichen Stoff zu dem üblichen europäischen Klatsch.

England war durch den Wahlkampf zwischen Unionisten und Liberalen vollständig absorbiert. Die Reform des Oberhauses, irisches Homerule, Schutzzoll, Vorzugszölle für die Kolonien gegen Deutschland, oder Freihandel bildeten die Streitpunkte. Während die Konservativen und Unionisten von Krieg mit Deutschland sprachen, der damals noch nicht ernst genommen wurde, waren die Liberalen hiervon weit entfernt. Arbeiterpartei und Iren schienen das Zünglein der Wage zu bilden.

Von Odessa aus war ein großes russisches Dampfschiff, mit russischen Industrieprodukten aller Art gefüllt, als Basar für den Export gedacht, auf einer Rundreise durch die Levantehäfen auch nach Alexandrien gekommen. Das russische Handelsministerium hatte diese Expedition des gut aufgemachten Messeschiffes mit hübschen Produkten der russischen Hausindustrie und sonstigen Fabrikwaren organisiert. Verkäufer und Verkäuferinnen in russischer Volkstracht boten eine reiche Auswahl ihrer guten Getränke und sonstige Dinge den Besuchern an. Alle russischen Elemente in Kairo, den russischen Gesandten Smirnow an der Spitze, die Damen Gräfin Salla, geb. Gagarine, Madame Lebedeff, Madame Olarovsky fuhren nach Alexandrien, wohin ich sie begleitete. Der Gedanke einer solchen schwimmenden Ausstellung der Erzeugnisse eines nicht leicht zugänglichen Landes wie Rußland war sehr gut und hätte auch bei uns Nachahmung verdient. Die für Kairo ungewöhnliche Kälte war ein seltenes Ereignis in diesem

Winter. Das Wasser fror bei Nacht; bei der meist sehr mangelhaften oder ganz fehlenden Heizbarkeit der Häuser ein sehr empfindlicher Temperaturgrad.

Eine Fliegerwoche in Heliopolis mit vielen fremden, besonders französischen Fliegern, aber auch dem Deutschen Grade, führte wiederum die gesamte Alexandriner Welt nach Kairo und auf den Flugplatz. Die Neueinstudierung der Meyerbeerschen Oper Aida, deren Dekorationen von Mariette Bey für den Khediven Ismael Pascha 1869 entworfen worden waren, fand aus Anlaß dieser Sportwoche statt. Feste auf Feste folgten; überall waren die schönen griechischen Damen der Mittelpunkt der Unterhaltung. Kostümierte Bälle, Nachmittagsempfänge, große Diners bei Gorst und allen Bekannten wechselten unaufhörlich ab. Bei dem Ministerpräsidenten und Minister des Äußeren, Boutros Pascha, fand in Fagallah ein glänzendes Fest statt, wobei seine Deutsch sprechende reizende Schwiegertochter, Madame Neguib Boutros, geb. Arslan aus Konstantinopel, die Gesellschaft empfing. Auch bei dem angesehenen Armenier Boghos Pascha Nubar wurde in zahlreicher Gesellschaft vom Grafen Serionne eine sogenannte Revue der sozialen und politischen Ereignisse des Landes vorgetragen, worin in witziger Weise die Gesellschaft persifliert wurde. Die schöne Schwiegertochter Madame Arakel Nubar, Schwester von Madame Neguib Boutros, während des Krieges Palastdame der Sultanin, war der Mittelpunkt des Hauses.

Die Welt schien ausgelassener und glänzender als je, als am 20. Februar, nachmittags zwei Uhr, Boutros Pascha beim Verlassen des Ministeriums einem Attentat zum Opfer fiel. Im Augenblick des Besteigens seines Wagens hatte ihm ein einheimischer Fanatiker fünf Kugeln seiner kleinen Browningpistole in den Nacken und Leib geschossen. Der Attentäter, el Watanabi, war eifriger Nationalist und Muselmann. Man wird sich erinnern, daß seit Unterschreiben des Urteils der zum Tode verurteilten Fellachen von Denschawi im Jahre 1906 Boutros Pascha das Ziel des Hasses der Nationalisten war. Fast unbemerkt, jedenfalls von den Europäern unbeachtet und auch nicht als gefährlich angesehen, hatte diese Stimmung unter der glänzenden Oberfläche der Kairoer Welt fortgelebt und sich ausgebreitet. Die arabische Presse allerdings hatte ihre Agitation unentwegt weitergeführt, ohne durch eine Zensur gehemmt zu werden, und dieses Attentat war nun der öffentliche Ausdruck einheimischer Verstimmung. Da Boutros Pascha als Kopte ein entschiedener Anhänger der englischen Okkupation war, empfanden die englischen Machthaber diesen Schlag auch als gegen sie gerichtet und politisch höchst nachteilig.

Der Tod Boutros' erfolgte am 21. Februar 1910, morgens acht Uhr fünfzehn Minuten an Herzschwäche. Die Operation Boutros Paschas, am Abend des 20. vorgenommen, hatte die völlige Durchschießung des Magens ergeben, Bluterbrechen war eingetreten und der Verwundete im Sanatorium des englischen Chirurgen Milton verstorben.

Der Täter, Besitzer der Apotheke el Watanabi in der Abdinstraße, zweiundzwanzig Jahre alt, hatte in Genf studiert und einem jungägyptischen nationalistisch-anarchistischen Komitee angehört, in dessen Auftrag er gehandelt haben sollte. Man fand eine zahlreiche kompromettante Korrespondenz, an fünfhundert Briefe, in seiner Wohnung, auf Grund derer eine Reihe von meist jungen Leuten ver-

haftet wurden. Wie die beiden deutschen, in ägyptischem Solde stehenden Geheimpolizisten dem Konsul Baron Falkenhausen erzählten, sollte auch ein reicher Bey im Verdacht stehen, gegen den von Mekka zurückgekehrten Khediven ein Attentat ausführen zu wollen.

Die Familie des Ministers, sein Sohn Neguib Bey, alle nahen Verwandten, wie die Familie Nubar, die koptischen und armenischen Christen waren auf das tiefste erschüttert. Aber ebenso Sir Eldon Gorst, den ich am Abend im Staatsministerium traf, als wir alle dort zusammenströmten, um Erkundigungen einzuziehen und unsere Teilnahme auszusprechen. Die entgegenkommende Haltung des Ministers gegen uns alle, ließ seinen Verlust auch uns schwer empfinden. Das Begräbnis, unter Teilnahme der gesamten amtlichen Welt, der Diplomatie, der Dette publique, war eine imposante Kundgebung der öffentlichen Trauer. Die koptische Geistlichkeit eröffnete den Zug, der sich durch die Stadt bis zur koptischen Kathedrale in der Klot-Bey-Straße bewegte. Tausende von Arabern erfüllten alle Straßen, hatten die Balkone und Dächer der Häuser besetzt, verhielten sich jedoch durchaus ruhig. Englische und ägyptische Truppenabteilungen marschierten an der Spitze des langen und feierlichen Trauerzuges.

Der Attentäter war Mitglied der ägyptischen Nationalpartei, die dem Sultan Mahmud V. zur Thronbesteigung in Konstantinopel gratuliert hatte. Bei seiner Vernehmung zeigte er sich selbstbewußt, ja frech.

Seine Hauptgründe zur Verübung der Tat waren vier:

1. daß Boutros ein Christ gewesen sei;

2. der Abschluß der Sudankonvention 1898, durch die das christlich-englische Kondominat mit dem ägyptischen in Khartum besiegelt worden war;

3. als dritten Grund gab er den Denschawiprozeß und als

4. die verächtliche Behandlung des gesetzgebenden Körpers, „corps législatif“, an.

Dieser Versammlung hatte Boutros nämlich erklärt, daß sie kein Parlament sei, und er die Interpellationen nicht zu beantworten gedenke. Viele Europäer erklärten es auch als einen groben Verstoß gegen die mohammedanischen Ansichten, daß der Khedive als Mekkapilger unter dem Jubel des Volkes nach Kairo zurückkehrend, von dem Kopten Boutros im Staatswagen am Bahnhof abgeholt und nach dem Palais begleitet worden sei.

Die glänzende Saison der Fliegerwoche und alles, was damit zusammenhing, endigte mit diesem Trauerfalle. Die Alexandriner Gäste reisten ab. Die Engländer bedauerten die Schwäche des Londoner Kabinetts, das die gepanzerte Faust, „la main de fer“, in Ägypten nicht zeigen wolle.

Das deutsche Hospital und seine Angelegenheiten nahmen nun wieder längere Beratungen in Anspruch. Der Direktor von Kaiserswerth, Pastor Stursberg, war in Kairo eingetroffen; die Ärztefrage, der Anspruch des französisch-schweizerischen Arztes, Dr. Hegi, der seit acht bis neun Jahren den deutschen Chefarzt Dr. Wildt im Sommer vertreten hatte, auf eine selbständige Hospitalstation, war Gegenstand erregter Konferenzen. Die Begründung, daß Dr. Wildt achtzig Betten nicht allein ärztlich besorgen könne, schien einleuchtend. Aber Kaiserswerth erklärte sich gegen eine besondere Station und war nur bereit, Dr. Hegi definitiv

mit Vertretung des Chefarztes in Urlaubsfällen zu betrauen. Auf Zureden Pastor Stursbergs erklärte sich Dr. Hegi schließlich dazu bereit; nur für den ersten Sommer sollte Dr. Wildt durch den Arzt der Poliklinik, Dr. Hildebrandt, vertreten werden, da Hegi in Europa bereits anderweitige Verabredungen getroffen hatte. Diese Angelegenheit, die auch später noch den Vorstand in Anspruch nehmen sollte, bildete eine öfters betonte Beschwerde der Schweizer Mitglieder des Vorstands.

Die für April in Aussicht genommene Einweihung der auf dem Ölberg bei Jerusalem erbauten Auguste-Viktoria-Stiftung, führte nun aber den Großmeister des Johanniterordens, Prinzen Eitel Friedrich von Preußen, nebst Gemahlin am 14. März 1910 nach Ägypten. Nach einem kurzen Aufenthalt in Luxor und Assuan kehrten Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich, begleitet vom Major Grafen Blumenthal und der Hofdame Fräulein von Veltheim, wieder nach Kairo zurück, um dem Gottesdienste an Ostern in der provisorischen deutschen Kirche beizuwohnen.

Freiherr von Mirbach, der verdienstvolle und tatkräftige Kurator der Auguste-Viktoria-Stiftung, seine Gemahlin, Kammerherr von Hardt, sein Stellvertreter, eine ganze Reihe hoher Geistlicher und Johanniter, wie der Präsident Voigts des evangelischen Konsistoriums, der General von Ammon, waren ebenfalls auf dem Wege nach Jerusalem in Kairo eingetroffen. Freiherr von Mirbach forderte mich und meine Tochter auf, die Einweihungsfeier in Jerusalem mitzumachen, welche Aufforderung wir gern annahmen.

Vorher aber erschien, von Ostafrika kommend, noch der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten, Theodore Roosevelt, in Ägypten. Der als vermeintlicher Deutschenfreund angesehene alte Bekannte des Generalkonsuls Grafen Hatzfeldt hielt Vorträge und Reden und erzählte in anregender Weise von seinen Jagdabenteuern am Kilimandscharo.

Kairo konnte nicht zur Ruhe kommen. Schon am 1. April hatte die Dette publique den Tod des russischen Delegierten, des Gesandten Olarovsky, zu beklagen. Dieser aus Tomsk in Sibirien stammende russische Diplomat hatte lange in Amerika als Generalkonsul in Neuyork und San Franzisko gedient, war, wie man sagte, auch Haupt der russischen Geheimpolizei dort gewesen, und hatte sodann auf dem Gesandtenposten in Bangkok in Siam durch einen Automobilunfall einen Fuß verloren.

Er sprach und verstand, was bei Russen der höheren Klassen selten war, kein Wort Deutsch, war aber ein tüchtiger, für die Interessen der Schuldenkasse tätiger Beamter und Delegierter gewesen. Sein Begräbnis, nach der ägyptischen Vorschrift sofort nach dem Ableben angesetzt, gestaltete sich zu einer achtungsvollen Trauerfeier der ägyptischen Regierung und aller Beteiligten.

Seine amerikanische Witwe reiste bald darauf nach Petersburg und später von dort aus nach Amerika ab.

Von meiner diesen Winter in Deutschland, und zwar meist in Baden-Baden mit meiner jüngsten Tochter verbliebenen Frau, waren gute Nachrichten eingelaufen.

Am Morgen des 4. April begaben wir uns über Port Said an Bord des russischen alten Dampfers „Lazareff", der uns nach Jaffa brachte.

In Jaffa von dem mit orientalischen Verhältnissen durch Aufenthalt in Mombassa und Sansibar vertrauten deutschen Konsul Dr. Rößler begrüßt, gelangten wir in viereinhalb Stunden mit der Eisenbahn nach Jerusalem, von mir zum zweitenmal aus Anlaß der Einweihung deutscher Stiftungen betreten. Das seit 1898 auf dem Ölberg erbaute Auguste-Viktoria-Hospiz war ein überraschend großartiger Bau in romanischem Stil. Mächtige Quaderwände, von einem hohen Glockenturm überragt, bekrönten den Berg, nach allen Seiten eine freie und großartige Aussicht bietend. Auf der einen Seite lag Jerusalem, auf der anderen tief unten das Tote Meer. Das Hospiz war eine imponierende Schöpfung des von Freiherrn von Mirbach gegründeten Vereins; im Innern gleich sehenswert einfach und würdig gehalten, von außen anscheinend für die Ewigkeit erbaut. Alles war vollendet, die Kirche mit der mächtigen Orgel aus der Werkstatt des Kannstätter Orgelbauers Sauer; Versammlungs- und Festsäle in glänzend durchgeführtem romanischem Stil; hübsch und bequem eingerichtete Wohnzimmer für die Gäste, Verwaltung und Pilger. Die deutsche Baukunst hatte einen wahren Musterbau von Solidität und Geschmack geleistet. Am 6. April fand sich für uns Zeit, mit dem gleichfalls eingetroffenen Prof. Dr. Moritz zuerst die Grabeskirche, sodann die Omarmoschee und die gegenüberliegende frühere Marienkirche mit ihren riesigen Unterwölbungen zu besuchen. Um sechs Uhr abends trafen Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich mit dem Botschafter in Konstantinopel, Freiherrn von Marschall und dessen Herren, sowie dem Legationssekretär Dr. Kienlin aus Kairo in Jerusalem ein, am großen Tor des Hospizes von allen dort Versammelten unter Glockengeläute, von türkischer Kavallerie begleitet, feierlich empfangen. Unter den von Deutschland zu dieser Einweihung angekommenen Gästen befanden sich der Oberhofprediger Lahusen und zahlreiche Johanniter, namentlich die Landeshauptleute von Preußen, von Berg, und von Posen, von Dziembowski, die Grafen Schulenburg-Heßler und -Angern, General von Ammon, Herr von Carnap, von Leipzig und von Krosigk u. a. Auch drei holländische Johanniter hatten sich eingefunden, der Völkerrechtskenner van Daehne van Varick, Baron Amerongen und Graf Rechtern. Auch meine Verwandten, Arnold und Ellen von Siemens mit ihren Söhnen, waren zu Jerusalem anwesend. Zu dem Gefolge der Prinzessin trat noch die Oberhofmeisterin Gräfin Schlieffen; viele andere Damen waren ebenfalls gekommen, wahrlich eine stattliche Versammlung, täglich vereint in den schönen Räumen des großen Hospizes. Auch am 7. waren wir wieder mit Prof. Moritz unterwegs, um die neuerbaute, hohe, weithin schimmernde Kirche der Dormitio Mariae zu sehen. Unmittelbar darunter befand sich das Christen unzugängliche Grab Davids.

Am Freitag, dem 8., fuhren unsere Siemensschen Verwandten mit uns nach Bethlehem, um die Geburtskirche mit den gastfreundlichen Franziskanermönchen zu besichtigen. Alle Fremden sind stets in diesem Kloster willkommene Gäste; ein anderes Unterkommen gibt es in Bethlehem für Fremde nicht. Die Geburtsgrotte Christi fanden wir von einem türkischen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett bewacht. Die vom Jerusalem-Verein und Graf Zieten-Schwerin erbaute Kirche konnten wir wiedersehen und ich die Eindrücke meines ersten Besuchs wieder auffrischen. Bei der Heimkehr fanden wir an der Klagemauer die in schöne Samtkaftans gekleideten Juden, den Untergang des Tempels von Jerusalem zu beweinen.

Am 9. April fand nun der große feierliche Zug des Großmeisters des Johanniterordens, gefolgt vom Vertreter des Sultans, dem Botschafter, allen Johannitern und sonstigen Gästen, unter Vorantritt der Geistlichkeit nach der Kirche statt. Die zur Einweihung der Dormitio angelangten beiden bayerischen Prinzen folgten ebenfalls im Zuge mit den katholischen Georgsrittern und Maltesern. Alle nahmen im Chor Platz, während die Frauen und sonstigen Geladenen im Schiff der Kirche dem vom Hofprediger Lahusen mit ausgezeichneter Predigt geleiteten Gottesdienste beiwohnten. Gesang, Orgelspiel, Glockengeläute ertönten und machten einen erhebenden Eindruck. Am 10. April morgens waren wir in der Erlöserkirche zu Jerusalem, dem von Kaiser Wilhelm 1898 geweihten deutschen Gotteshause, um der Einführung des neuen Probstes von Jerusalem zu assistieren. Im Anschluß hieran begab sich die gesamte Gesellschaft zur Einweihung der neuen katholischen Zionskirche und der Dormition. Daselbst fungierten der Patriarch von Jerusalem, der Weihbischof von Köln, ein zahlreicher katholischer Klerus in prachtvollen Meßgewändern. Ein Sängerchor sang zum festlichen Orgelspiel. Die katholischen Herren, die Prinzen von Bayern, Fürst Salm-Dyck, Graf Schönburg-Glauchau, Metternich und Arco, wohnten dem darauffolgenden Empfang in der Sakristei mit uns allen bei. Das harmonische Verhalten der beiden deutschen christlichen Konfessionen in diesen Tagen der beiden Einweihungsfeiern, machte auf alle Teilnehmer den besten Eindruck. Am 11. morgens besuchte ich nochmals die Grabeskirche sowie die Kapelle von Golgatha, um hierauf nach dem Ölberg zurückzukehren. Eine Anzahl von Telegrammen erwartete uns daselbst, nachdem schon zuvor ein Brief meiner Frau aus Baden-Baden mir ihre Absicht mitgeteilt hatte, nach dem Eintritt meiner Tochter in das Viktoriapensionat nach Arnshaugk zurückzukehren. Wer aber kann sich unsere Bestürzung vorstellen, als die Telegramme dahin lauteten, daß meine Frau an doppelseitiger Lungenentzündung plötzlich gestorben sei". Einzelheiten folgten, daß sie seit dem 6. erkrankt und am 10. daselbst verstorben sei. Die allgemeine freundliche und warme Teilnahme, die dieser unerwartete Trauerfall unter den im Hospiz versammelten Freunden und Bekannten hervorrief, konnte uns nicht über die Tatsache hinweghelfen, daß das Glück der Familie, unsere ganze bisherige Existenz, damit zusammengestürzt war. Unter diesen traurigen Umständen wurde nun der Beschluß gefaßt, unverzüglich nach Jaffa abzureisen.

Unsere Siemensschen Verwandten hatten ihre Weiterreise nach Damaskus vorbereitet und konnten uns durch Telegramme nach Europa über weitere nach unserer Abreise eingehende Nachrichten unterwegs noch informieren.

Im Piräus wechselten wir den Dampfer und gelangten mit einem italienischen Postschiffe durch den malerischen und sehr engen Kanal von Korinth in die adriatischen Gewässer. Der Postzug von Brindisi brachte uns über den Brenner nach München. Wir langten am 19. April bereits in Arnshaugk an, von unseren Verwandten und Freunden dort erwartet. Am 23. April fand die Beisetzung statt. Besonders teilnahmsvoll hatte sich die Großherzogin Luise von Baden während dieser ganzen Trauerzeit gezeigt.

In Kairo war die Bestürzung allgemein; viele Telegramme und Briefe sprachen die Ansicht aus, daß die deutsche Kolonie einen unersetzlichen Verlust

erlitten hätte. Auch die Engländer und unsere anderen Freunde und Bekannten in Ägypten äußerten sich in gleichem Sinne.

Auch mein langjähriger russischer Kollege und Weimarer Freund von Hölzke war am 24. April in Wiesbaden im Alter von dreiundachtzig Jahren verstorben. Die politische Welt aller Länder aber wurde durch den an Lungenentzündung plötzlich eingetretenen Tod König Eduards VII. von England in Atem gehalten. Kaiser Wilhelm mit dem Prinzen Heinrich, die Könige von Dänemark, Norwegen, Griechenland, Spanien und Portugal waren zu seiner Beisetzung nach Windsor geeilt, alle mit England in Berührung oder, wie Ägypten, in Abhängigkeit stehenden Länder waren jenen Vorgängen mit teilnehmendem Interesse gefolgt.

Von Kairo kam die Nachricht, daß der Mörder von Boutros Pascha, el Wardani, durch den Strang hingerichtet worden sei.

Der Erzbischof sprach uns seine Teilnahme aus und berichtete über das Kloster Sinai. Die russische Regierung habe die Subvention aus den enteigneten Klostergütern in Bessarabien auf den heiligen Synod in St. Petersburg übertragen. Dieser das Kloster wiederum schädigende Gewaltakt war gerade in dem Augenblick erfolgt, als der russische Generalkonsul in Kairo mit zwei Freunden, darunter dem Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften, von Pogenpohl und Baron Ungern-Sternberg, eine Reise nach dem Sinai unternommen hatte. Am Namenstag des heiligen Porphyrios habe ihm der Gesandte Smirnow das Großkreuz des heiligen Annenordens überreicht. Der Konflikt zwischen russischen und griechischen Interessen in der orthodoxen Kirche war wiederum zutage getreten.

Eine gewisse Aufregung entstand in jenem Sommer in evangelischen Kreisen durch die päpstliche Enzyklika über den heiligen Borromäus, die schwere Angriffe gegen die deutschen Reformatoren und Fürsten der deutschen Reformationszeit enthielt. Da jedoch die Kurie die amtliche Veröffentlichung dieser Enzyklika unterließ, schien der Beschwerde des evangelischen Bundes der Boden entzogen zu sein.

Auch sonst war Bewegung in Deutschlands Politik. Nach zehnjähriger Dauer des Finanzministeriums Freiherrn von Rheinbabens, nahm der noch junge Staatsmann seinen Abschied, um als Oberpräsident in die Rheinprovinz zu gehen. An seine Stelle trat der Oberbürgermeister von Magdeburg, Dr. Lentze. In Paris trat Fürst Radolin zu meinem großen Bedauern von seinem Botschafterposten zurück, wurde durch den Staatssekretär Freiherrn von Schön ersetzt, während mein alter Kollege Kiderlen-Wächter aus Bukarest als Staatssekretär nach Berlin berufen wurde. Im Auswärtigen Amte wurde mir mitgeteilt, man beabsichtige mich als Gesandten nach Weimar zu versetzen. Der Umstand jedoch, daß der junge Großherzog für seine Gemahlin eine junge Gesandtin in Weimar für wünschenswert erachte, hätte die Ernennung bisher verhindert. Ich wurde ersucht, in Kairo das Weitere abzuwarten, da sich der Staatssekretär dafür interessiere; aber es erfolgte nichts in der Sache.

Ein mehrwöchiger Kuraufenthalt meiner jüngsten Tochter Doris in Bad Tölz gab mir Veranlassung, selbst dort zu bleiben und die Bekanntschaft des auch als Schriftsteller auf einem originellen Gebiete tätigen Kurarztes Dr. Höfler zu machen. Er hatte mit unendlicher Belesenheit die Geschichte der Brotformen dargestellt, antike, christliche, wie der Osterbrote und Fastnachtsspeisen, und ger-

manische. Seine gelehrten Untersuchungen über die in den ägyptischen Gräbern gefundenen, den Mumien beigegebenen Brote, waren ein Gegenstand des Interesses für Maspero in Kairo. Zur lebhaften Befriedigung des Verfassers hatte er Dr. Höfler seine Anerkennung und seinen Dank für die Übersendung dieser Abhandlungen ausgesprochen.

Mein Weg führte mich von da aus über Arnshaugk und Abbazia mit dem kleinen, an allen dalmatinischen Häfen haltenden österreichischen Lloyddampfer „Elektra", nach höchst interessanter Fahrt nach Kairo in das verwaiste Haus zurück.

Der neue russische Kollege an der Schuldenkasse, frühere Gesandte in Lissabon, Rio und Weimar, Graf Prozor, hielt sich in Alexandrien auf; seine interessante Gesellschaft hat mir bis zum Weltkriege stete Befriedigung gewährt. Er war als Ibsenübersetzer bekannt geworden und in meinen Pariser literarischen Aufgaben ein bewährter Ratgeber.

In Portugal war wieder eine Revolution um jene Zeit ausgebrochen. Dynastie, Pairskammer, Adelstitel waren abgeschafft, die Klöster aufgehoben und die Kongregationen vertrieben worden. Graf Prozor war in Lissabon sehr gut orientiert gewesen, und ich erfuhr bei den Gesprächen über die dortigen Verhältnisse, daß die Darstellung der Abberufung des deutschen Gesandten Freiherrn von Waecker-Gotter 1891 (S. 260 des Bandes „Fünfzig Jahre Reichsdienst"), nur ein einseitiges Bild dieser Angelegenheit gegeben hat. Der König Dom Carlos hatte in seinem Privatschreiben dem Kaiser Wilhelm bewußt die Unwahrheit gesagt. Die Gräfin d'Eu, Tochter des verstorbenen Kaisers Dom Pedro von Brasilien, hätte gern die Beisetzung ihres Vaters um einen Tag verschoben, um den als Spezialgesandten des deutschen Kaisers angekündigten Regenten von Braunschweig, Prinzen Albrecht von Preußen, zu erwarten. Aber es war der damalige portugiesische Minister des Äußeren, Valmon, der mit Brasilien wegen eines Handelsvertrags in Unterhandlung stand und verhindern wollte, daß ein zu großes Aufsehen mit dem Begräbnis des Exkaisers gemacht würde, der den Aufschub verhinderte. Derselbe Valmon hatte auch die Entsendung des in Biarritz befindlichen Großfürsten Wladimir zur Beisetzung Dom Pedros aus dem gleichen Grunde hintertrieben, obwohl Rußland die Republik in Brasilien damals noch nicht anerkannt hatte. Alles dies wurde in Chiffreschrift nach St. Petersburg berichtet. Aber aus einem Gespräch mit Valmon entnahm der Gesandte später, daß auch in Portugal die Chiffreschrift gelesen und verstanden worden war. Valmon habe gesagt: „Ces jeunes gens, le Roi et l'Empereur, l'ont arrangé entre eux." Der König selbst habe nicht einmal die Macht gehabt, das Begräbnis des Kaisers um einen Tag zu verschieben. „Quelle faiblesse et quelle crapule en Portugal!"

Die Briefe meines damals in England zu seiner Ausbildung reisenden Sohns, des Kapitänleutnants Hans von Mohl, ließen erkennen, daß er überall mit Freundlichkeit aufgenommen worden war. Von Feindseligkeit im privaten Leben war nirgends etwas zu bemerken.

In Kairo war die Kirchenbausache bis dahin noch wenig gefördert worden; der bekannteste deutsche Kirchenbaumeister, Geh. Rat Schwechten, war durch Vermittlung des Freiherrn von Mirbach ersucht worden, ein Gutachten über den auserwählten deutschen Entwurf abzugeben. Die Kairoer Baumeister hatten jedoch

des steigenden Grundwassers wegen dieses Gutachten nicht abgewartet, sondern erklärt, den Bau nicht länger verschieben zu können. Bei der weiten Entfernung von Deutschland und den so sehr verschiedenen Verhältnissen war es nicht immer möglich, Verstimmungen über solche Vorgänge zu vermeiden.

Zwischen Bulak, dem Bauort der Kirche, der alten Hafen- und Vorstadt Kairos, und der Gezirehinsel, war in den letzten Jahren eine mächtige eiserne Drehbrücke für Wagen- und elektrischen Bahnverkehr erbaut und von Sir Benjamin Baker, dem bekannten Ingenieur, geprüft worden. Die Brücke ruhte auf sechs großen, 40 m tief in das kiesige, sandige Strombett verankerten Steinpfeilern. Die Wasserverdrängung des an dieser Stelle tief und mächtig, in der Mitte in 3,50 m Stärke in der Sekunde dahinströmenden Nils, hatte die Gewalt des Wassers bei hohem Nilstand derart vermehrt, daß die Segelbarken der Araber gegen den Strom nicht mehr ankommen konnten. Eine oft dreiwöchige Stauung des Schiffsverkehrs war die Folge davon. Klagen wurden allenthalben hörbar; es war dies wiederum ein Beweis, wie gefährlich es war, Eingriffe in den Lauf des Nils zu veranlassen. Die Wasserbauingenieure des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten hatten die Schwierigkeiten dieses Brückenbaus zuerst unterschätzt. Der Chefingenieur äußerte dann die Ansicht, daß die arabische Segelschiffahrt den Todesstoß erhalten würde, falls nicht Abhilfe möglich sei. Es wäre besser gewesen, die drehbaren Brückenöffnungen für die Barken anstatt in der Mitte an beiden Flußufern zu machen. Es mußte nun mit großen Kosten darangegangen werden, den kleinen Nilarm hinter der Gezirehinsel schiffbar zu machen und die darüberführende Brücke ebenfalls mit Öffnung und Durchlaß für Schiffe umzubauen. Das Flußbett mußte dort um 8 m vertieft und entsprechend verbreitert werden. Die Gefahr, daß die großen, zuweilen eintretenden Hochwasser die Nilarme und Form der Gezirehinsel verändern könnten, durfte nicht übersehen werden. Die große Brücke in ihrer schweren Eisenkonstruktion war ebenso unschön wie die bereits weiter stromabwärts erbaute Eisenbahnbrücke.

Der auf Gezireh entstehende Stadtteil, durch den Pyramidenstrang der elektrischen Bahn mit der Stadt verbunden, sollte eine große Entwicklung nehmen, war aber, abgesehen von Sportplätzen, meist durch Europäerhäuser und Beamtenquartiere für englische Mieter bebaut worden. Die Stadt war von allen Seiten mit neuen Vorstädten in Heliopolis, Meadi und Gizeh umgeben, so daß von Wohnungsnot damals nicht gesprochen werden konnte.

Vom Hofe des Khediven kam die mit Kritik seitens der khedivialen Familie aufgenommene Nachricht, daß die während der Pilgerfahrt des Khediven in Kairo zum Islam übergetretene Gräfin Török vom Khediven geheiratet und zur ägyptischen Prinzessin ernannt worden sei. Die Khedivahmutter blieb aus diesem Grunde, wie man sagte, fern von Kairo in ihrem Hause in Konstantinopel, da sie diese Schwiegertochter nicht sehen wolle. Europäerinnen aber wollten von dieser zweiten Gattin auch nicht empfangen werden, so daß die Stellung des Khediven durch diese Heirat mit der anziehenden Ungarin nicht gewonnen hatte. Auch ein anderer Roman innerhalb der khedivialen Familie erregte großes Aufsehen. Die in Paris als Witwe lebende Prinzessin Ibrahim, deren Gatte durch einen Automobilunfall in Frankreich ums Leben gekommen war, hatte einen Russen aus dem

niederen Adel geheiratet; sie war dieser Heirat mit einem Christen wegen ihrer Mitgift verlustig erklärt und ihres fürstlichen Ranges entkleidet worden. Ihr russischer Gatte hatte nun in Paris alle Liebesbriefe der ehemaligen Gräfin Török aufgekauft und mit deren Veröffentlichung gedroht, falls nicht seine Frau, die Prinzessin Ibrahim, ihre Mitgift wiedererhalten und sie selbst in ihren Rang als khediviale Prinzessin wiedereingesetzt würde.

In jenen Novembertagen traten plötzliche schwere Flußnebel des nachts bei sehr hohem Wasserstand des Nils ein, so daß eine heftige Fieberart, la dingue genannt, ausbrach.

Der deutsche Kronprinz kam mit zahlreichem Gefolge über Port Said durch den Suezkanal fahrend, auf seiner Orientreise durch Ägypten. Der als Geschäftsträger fungierende Legationssekretär Kienlin hatte sich mit dem Attaché von Tiedemann und dem deutschen Konsul Rickmers in Port Said an Bord des Ostindienfahrers, auf dem der Kronprinz die Reise machte, begeben, konnte aber nicht empfangen werden, da ihm mitgeteilt wurde, daß die Reise inkognito stattfände.

Von Kaiserswerth traf die Nachricht im Hospital in Kairo ein, daß die Frau Kronprinzessin während ihres bevorstehenden Aufenthalts in Ägypten die deutschen Hospitäler in Alexandrien und Kairo ansehen werde. Eine Mitteilung, die alle Deutschen sehr erfreute. Zunächst kam die Gemahlin des Hofmarschalls, Gräfin Bismarck-Bohlen, Tochter des früheren Hausministers von Wedel, in Kairo an, bald darauf die graziöse und liebenswürdige Kronprinzessin selbst.

Als Oberhofmeisterin hatte Freifrau von Tiele-Winckler die Kronprinzessin nach Kairo begleitet, aber nur um sich bald vom Hofe zu verabschieden. In ihrer Jugend als Gräfin Rose Schulenburg eine Zierde des Prinz Karlschen Hofes gewesen, verkörperte sie noch die Tradition der guten alten Zeit. Als Hofdame tat Gräfin Grote Dienst, Herr von Behr war diensttuender Kammerjunker, Graf Bismarck-Bohlen Hofmarschall. Nach einigen Tagen reiste die Kronprinzessin auf der Dahabieh „Mayflower" nach Luxor und Assuan.

In Kairo war der plötzliche Tod des früheren Staatsministers Fakhry Pascha, eines hochgeachteten Mannes, Gegenstand allgemeinster Teilnahme. Orientalischer Sitte nach fand sofort nach dem Begräbnis des Nachmittags und abends, nahe dem Hause des Verstorbenen, ein Empfang unter arabischen aufgespannten und mit Lampen beleuchteten Zeltdecken statt. Verwandte und Bekannte trafen zu dieser Kundgebung bei dem in Kairo wohnhaften Sohne, Mahmoud Bey Fakhry, ein. Der Verlust des auch als Mitglied des arabischen Komitees, des Institut égyptien, und anderer Gesellschaften mir näher bekannten Mannes, des Musters eines vornehm denkenden türkischen Staatsmannes, ging mir sehr nahe. Sein ältester Sohn, Djafer Bey Fakhry, hatte eine Christin, eine Französin, geheiratet, und sich dadurch des Wohlwollens des Familienhauptes beraubt.

Auf der Dette publique war zum allgemeinen Entsetzen ein Einbruchsdiebstahl begangen worden, nicht etwa an Staatsgeldern, sondern an dem Privatvermögen des Hauptkassierers. Derselbe hatte die Erträgnisse seiner Baumwollenernte — er war Landwirt — mit 385 ägyptischen Pfund in einem offenen Schubfach des als unantastbares Heiligtum angesehenen Kassenraumes liegenlassen.

Noch niemals war irgend etwas aus diesem Gebäude entwendet worden. Staatsanwalt und Polizei, denen die Sache auf unseren Antrag übergeben wurde, hatten die Verhaftung eines arabischen Hausdieners, dann aber seine Wiederfreilassung veranlaßt. Die einheimischen Diener hatten sich beim Verhör dahin geäußert, es sei dies ganz gut und richtig so, aber man möge auch das europäische Personal vernehmen. Ein Gefühl der Unsicherheit entstand in der Schuldenkasse um so mehr, als nichts in der Sacht entdeckt werden konnte; nur größere Vorsichtsmaßregeln im Verschluß der Kassenräume durch eiserne Türen wurden angeordnet.

Von Indien, wo inzwischen der Kronprinz angekommen war, wurden die glänzenden Empfänge desselben durch die indischen Fürsten in Haiderabad und Jaipur bekannt; sie riefen die Kommentare der über solche asiatische Verhältnisse wenig unterrichteten deutschen Presse hervor.

In England hatte der Wahlkampf Stimmengleichheit, also keine Entscheidung zwischen Liberalen und Konservativen-Unionisten ergeben. Die Wirkung auf Kanada und andere großbritannische Kolonien war Stärkung der Unabhängigkeitsbewegung; Kanada forderte sogar diplomatischen Charakter der dort amtierenden Generalkonsuln.

1911

Zur Feier der Thronbesteigung des Khediven empfing derselbe am 8. Januar die amtliche Herrenwelt; sein Bruder, der elegante und schöne Prinz Mohammed Ali Pascha, hatte sich auf der Insel Rhoda, zwischen den beiden neuen Brücken, ein sehr hübsches Landhaus in arabischem Stil erbaut. Der Prinz hatte mit viel Kunstverständnis die geschickten arabischen Arbeiter selbst angeleitet, das Ergebnis war ein mit großem Luxus von Vertäfelungen, Holzplafonds, Möbeln, besonders einer sehr gelungenen Halle mit offener Treppe eingerichtetes Haus. Dasselbe war von Gärten und alten Bäumen umgeben; es gab in Kairo kein zweites, mit echtem Material so gediegen hergestelltes, nicht bloß nachgeahmtes arabisches Wohnhaus. Als mir der Prinz bei Gelegenheit eines Besuchs am Thronbesteigungstage seines Bruders das Innere des Hauses selbst zeigte, benutzte er den Anlaß, sich über Vernachlässigung von seiten der diplomatischen Vertreter zu beschweren. Wenn fremde Potentaten und Mitglieder regierender Häuser nach Ägypten kämen, und es geschähe dies ja recht oft, so würde von den Prinzen des khedivialen Hauses gar keine Notiz mehr genommen. Es sei früher anders gewesen. Alles drehe sich nur um die Engländer; die regierende Familie, der doch das Land so viel zu verdanken habe, werde an die Wand gedrückt. Er spielte damit darauf an, daß er von der Anwesenheit der Frau Kronprinzessin nicht unterrichtet worden sei. Ich versicherte ihm, es würde in Zukunft darauf Rücksicht genommen und das Generalkonsulat von dieser seiner Auffassung in Kenntnis gesetzt werden, was auch durch mich beim Prinzen Hatzfeldt geschah.

Der herannahende Geburtstag des Kaisers veranlaßte den Generalkonsul, mit mir nach Luxor zu fahren, um die Wünsche der Kronprinzessin über Besuch des Festgottesdienstes in der deutschen evangelischen Kirche sowie des deutschen

Vereins am Abende des 27. Januar einzuholen. Es wurde dabei eine Besichtigung von Schule und Hospital an anderen Tagen verabredet. Die Kronprinzessin fuhr hierauf nach Denderah, um unter Führung Prof. Borchardts weitere Tempel zu besichtigen.

In Luxor war ein von zahllosen Zuschauern besuchtes großes Rennen, auf dem ich auch den großen Afrikareisenden und Kolonialgründer Karl Peters traf. Die Arbeiten Legrains in Karnak, seine zahllosen Funde von antiken Statuen und Statuetten wurden unter seiner interessanten Begleitung gebührend gewürdigt, die Dahabien des Generaldirektors des Altertumsdienstes Maspero am Landungsplatze zu Luxor von uns besucht.

Die am 18. Januar wieder in Kairo eintreffende Kronprinzessin war Gegenstand allgemeinster Aufmerksamkeiten. Sie besuchte mit großer Freundlichkeit und gewinnender Bereitwilligkeit unsere deutschen Anstalten, die Kirche, die Schule und das Hospital, sprach sich sehr lobend über das tadellos gehaltene Kaiserswerther Krankenhaus, Haltung der Oberin und Schwestern und Reinlichkeit des Hauses aus. Das Hospital hatte in der sympathischen Schwester Elisabeth von Buttlar, bis dahin in Rom, eine neue und von uns allen hochgeschätzte Oberin erhalten; heute die Oberin des gesamten Mutterhauses von Kaiserswerth, im allgemeinen Ansehen stehend. Als Stiftung von Arnold von Siemens, im Andenken an seine verstorbene Tochter Gerda, war ein neues Röntgenhaus erbaut worden.

Das ägyptische Museum wurde der Prinzessin durch Brugsch Pascha gezeigt und von ihr mit Interesse und Verständnis besichtigt. Beim Prinzen Hatzfeldt fand ein Diner und großer Empfang mit allen diplomatischen Kollegen, einigen Vertretern der deutschen Kolonie statt. In unserem Hause wurde nach einer im benachbarten Sportklub bei geradezu eisiger Kälte von ihr besuchten Pferdeausstellung, Horse Show, der Tee mit den Mitgliedern der Schuldenkommission und ihren Damen eingenommen. Alle waren von der Weltgewandtheit und Grazie der Kronprinzessin gleich eingenommen. Der Festgottesdienst am 27. verlief mit großer Feierlichkeit. Des Abends erschien die Kronprinzeß im Garten des Deutschen Vereins. Konsul Baron Falkenhausen hielt die Festrede in bayerischer Artillerieuniform, der Liederkranz ließ seine Gesänge ertönen, die Kronprinzeß nahm die Vorstellung der Mitglieder des Deutschen Vereins mit ihren Damen entgegen und erfreute uns alle durch Aussehen und Haltung.

Die Wirkung eines solchen Besuchs auf die vaterländische Gesinnung der oft seit Jahren von der Heimat getrennten Auslandsdeutschen kann nicht genug anerkannt und betont werden.

Der Khedive, von seiner Kavallerieeskorte begleitet, machte der Kronprinzessin im Savoyhotel einen feierlichen Besuch und lud sie zu einem ihr zu Ehren gegebenen Galadiner im Abdin ein, wozu 65 Personen, die amtlichen Vertreter und eine Reihe von deutschen, in ägyptischen Diensten stehenden Beamten mit ihren Damen gebeten waren; ebenso wurde sie auf einem khedivialen Dampfer zu dem sehr hübschen Ausflug nach der Deltabarrage vom Khediven aufgefordert.

Die Kronprinzessin sagte sich auf Montag den 30. Januar zum Tee in unserem Hause an und ersuchte Professor Schweinfurth und den Erzbischof vom Sinai dazu

einzuladen, was auch geschah. Der Erzbischof brachte Manna vom Sinai und jenes Kraut mit, das schon in den Psalmen des Alten Testaments besungen ist, auch Bilder des Berges und des Klosters. Gesprächig und mitteilsam wie der Erzbischof war, gewährte sein Besuch sowie jener Professor Schweinfurths der Kronprinzessin lebhaftes Vergnügen. Noch am selben Abend hatte die hohe Frau ein Diner beim Prinzen Hatzfeldt mit den diplomatischen Agenten Englands, Amerikas, Österreich-Ungarns, dem Prinzen Fuad, heutigen Sultan gleichen Namens, und einen glänzenden Abendempfang angenommen, bei dem verschiedene Nationalitäten vertreten waren. Alle waren durch die Einfachheit und Höflichkeit der Kronprinzessin, ihre Gewandtheit, sich in allen Sprachen auszudrücken, gleich befriedigt. Ein am folgenden Tag vorgenommener eingehender Besuch der deutschen Schule war für Kinder, Lehrer, Lehrerinnen und Geistliche eine besondere Auszeichnung.

Auch die beginnende Februarwoche brachte der Kronprinzessin noch viele Einladungen. Alle Deutschen hatten den Eindruck, welches Glück es für Deutschland sein würde, eine solche Kaiserin einmal auf dem Throne zu sehen. Bald darauf zog sich die Kronprinzessin nach dem Sanatorium el Hayat in Helouan zurück, um den Kronprinzen zu erwarten. Der Ausbruch einer Pestepidemie in China hatte die Weiterreise desselben nach Ostasien verhindert und den Beschluß seiner Rückreise über Ägypten veranlaßt.

Prinz Leopold von Bayern, dessen Gemahlin Erzherzogin Gisela, Tochter des Kaisers Franz Joseph, kamen nun mit ihren beiden Söhnen, den Prinzen Georg und Konrad, von Bayern nach Kairo. Die Prinzessin Leopold war in ihrer vornehmen Sicherheit und Freundlichkeit ein echter Sprosse des alten Habsburger Kaiserhauses.

Prinz Ruprecht von Bayern kam etwas später ebenfalls nach Ägypten, zahllose deutsche Touristen, viele Bekannte besuchten uns in diesem Winter, darunter mein Neffe Artur von Schmidt Zabierow aus Volosca. Ein in dem alten Stadtviertel Shubra im Palais der Prinzessin Tussun zu einem mildtätigen Feste gegebenes orientalisches Fest, nur Frauen zugänglich, gab den Besuchern, darunter auch der Kronprinzessin, Gelegenheit, herrlichen alten türkischen Schmuck und berühmte Kostüme zu bewundern. Nur im Innern der Harems waren derartige prachtvolle Glanzstücke orientalischen Ursprungs noch zu finden. Die mit Diamanten beladenen, zum Teil dicken und häßlichen Frauen dieser Harems, die zu Hunderten zugegen waren, sollen indessen weniger anziehend gewesen sein. Die Witterung anfangs März machte sich bald durch unangenehme heiße Wüstenwinde, Chamsin, teils durch ungewöhnliche eisige Kälte bemerkbar. Vielfach wurde von Kennern des Landes behauptet, der Suezkanal und die Anlage des Nilstauwerks bei Assuan hätten das früher gleichmäßigere Klima von Ägypten verschlechtert.

Am 6. März kam der Kronprinz aus Indien an, von der Kronprinzessin in Zagazig erwartet. Wiederum war großes Hofdiner aus diesem Anlaß. Bei einem vom Kronprinzen im Savoyhotel gegebenen Essen schickte General Maxwell die Dudelsackspfeifer der schottischen, damals in Kairo stehenden Garde, zur Erhöhung der Festlichkeit. Die wahrhaft prachtvollen schottischen Nationaltrachten mit dem

Tartan in den Farben des Stuartclans dieser Pfeifer, das gravitätische Umschreiten des Eßtisches unter Musik der Dudelsäcke machten einen merkwürdig feierlichen Eindruck. Im übrigen zog sich der Kronprinz von amtlicher Repräsentation möglichst zurück, aus dem Grunde, seine Reise fände inkognito statt, was von der deutschen Kolonie natürlich sehr bedauert wurde. Dagegen übte er sich im Sportklub im Polospiel und kaufte auch selbst einige Poloponies für seinen Aufenthalt bei den Danziger Husaren, der damals in Kairo amtlich bekannt wurde.

Der deutsche Generalkonsul Prinz Hatzfeldt hatte sich inzwischen mit der Freundin der Frau Kronprinzessin, Fräulein von Stumm, verlobt.

Kairo wurde immer mehr Stelldichein der gesamten deutschen Hofgesellschaft. Es kam nun noch der König von Sachsen mit dem Grafen Rex, zwei Flügeladjutanten und seinem Leibarzt an, ebenfalls trotz Inkognitos vom Khediven und den Deutschen auf dem Bahnhofe amtlich empfangen. Der Khedive in seiner Gastfreundlichkeit gab wiederum ein glänzendes Festmahl für den König von Sachsen, der nun seinerseits den Khediven und dessen Hof dekorierte. Der Khedive beschwerte sich etwas über das Inkognito der deutschen Fürsten, die zwar Extrazüge und andere Aufmerksamkeiten beanspruchten, aber das Inkognito zu Formlosigkeiten benutzen. Er habe sich auch geweigert, den König von Sachsen, der in einem Touristenanzug angekommen sei, feierlich nach seinem Hotel zu begleiten; seinem Bruder, dem Prinzen Mehemet Ali, sei der Besuch nicht zurückgegeben worden. Davon, daß die Hofdienerschaft für die Equipagen, Nilboote oder Salonwagen jemals einen Backschisch erhielten, sei auch keine Rede. Kurz, der Khedive ließ seiner Kritik freien Lauf. Wie leicht wäre es im deutschen Interesse gewesen, durch ein etwas anderes Verhalten sich mehr Sympathien der einheimischen Würdenträger zu verschaffen. Angenehm war es nicht, solche Dinge hören zu müssen.

Kronprinz und Kronprinzessin reisten am 29. März wieder ab. In Alexandrien wurden sie von den Autos der dortigen Bekannten erwartet, um der Kronprinzessin den versprochenen Besuch des deutschen Hospitals zu Moharrem Bey zu ermöglichen. Diese erklärte das ihr von Ärzten und Schwestern und vom deutschen Konsul gezeigte Hospital für das schönste, das sie je gesehen habe. Nach Abreise des Kronprinzen erschien in der Alexandriner offiziösen „Egyptian Gazette“ eine Erklärung, wonach dieser in Indien unter englischer Führung wichtige Einblicke in die politischen und Handelsverhältnisse getan, auch durch Jagd, Polo und anderen Sport Bekanntschaft mit Land und Leuten gemacht habe, die er auf andere Weise gar nicht habe machen können. Dieser Artikel war gegen mehrfache Kritiken deutscher Zeitungen gerichtet, worin ihm sein Verhalten gegenüber den deutschen Kolonien zum Vorwurf gemacht wurde.

Eine interessante Expedition auf ein Landgut in der Provinz Menufieh im Delta gab Gelegenheit, das Leben eines einheimischen Großgrundbesitzers kennenzulernen. Dieser Hassan Pascha Zayed heißende Mann war ein Geschäftsfreund der deutschen Orientbankfiliale in Kairo, deren eingeborener Direktor, Hassan Bey Said, Verbindungen dieser Art zu seiner besonderen Aufgabe machte. Das Einkommen dieses reichen Mannes wurde auf 50 000 ägyptische Pfund jährlich wohl nicht überschätzt. Er hatte den Kronprinzen eingeladen, diese Besichtigung vorzu-

nehmen, welcher Vorschlag indes abgelehnt worden war. Seine Dampfjacht führte den Direktor der Deutschen Orientbank aus Berlin, Dr. Erich Alexander, und die übrigen Geladenen, worunter unter uns deutschen Bekannten noch der Geheime Kommerzienrat Körting und Frau, der große Maschinenfabrikant für Marinezwecke aus Hannover, zu nennen ist, stromabwärts über die Deltabarrage. Der Gutsherr hatte auf seiner Besitzung ein großes, europäisch aussehendes, hohes Haus, sogenanntes Palais, erbaut; zu Paradezwecken eingerichtet mit Pariser und Londoner teueren Möbeln von Maple und Co., mit Muscharabien und modernen Brüsseler Teppichen. Das Frühstück dauerte stundenlang mit allen möglichen Leckerbissen in zwölf bis vierzehn Gängen; ein wahrer Weinkeller war auf dem Tische in verschlossenen Weinflaschen aufgestellt. Die Mohammedaner rührten keinen Wein an und die geladenen Europäer bei der glühenden Hitze auch nur wenig. Das Silber war wie gewöhnlich in einheimischen Kreisen nicht echt, sondern Kristoffel. Die ganze Festlichkeit war gut gemeint, von dem mit europäischen Sitten nicht vertrauten Pascha veranstaltet.

Auch der König von Belgien war in diesem Frühjahr in Ägypten eingetroffen. Seine Schwägerin, die Prinzessin Ruprecht von Bayern, lag krank mit Fieber in Heliopolis, was bei der damals zwischen Extremen schwankenden Temperatur nicht erstaunlich war. Leider sollte ihre Gesundheit sich nicht wieder heben.

Die Schuldenkasse hatte in dem französischen Delegierten Baron d'Anthouard einen Nachfolger für den sich zurückziehenden Grafen Vauvineux gefunden. Dem früheren Gesandten in Luxemburg schien aber die allerdings stark reduzierte Tätigkeit der Kommission keine ihm erwünschte Wirksamkeit zu bieten. Er war nicht viel in Kairo und kaum zwei Jahre lang Mitglied der Dette publique.

Prof. Moritz schied damals endgültig von der khedivialen Bibliothek in Kairo. Seine Abreise wurde persönlich und sachlich sehr bedauert. Ein Abschiedsfest im deutschen Verein, wobei Prof. Enno Littmann aus Straßburg den Scheidenden in launigen arabischen Versen feierte, gab dem allgemeinen Bedauern Ausdruck. In Alexandrien schied der bisherige Chef des Hauses Planta, der großen mit Liverpool in Verbindung stehenden Exportfirma für Baumwolle, Herr von Planta Tagstein aus Graubünden, aus seiner Stellung und begab sich mit seiner Gemahlin in seine Heimat. Diese beliebte Schweizer Familie wurde von der Alexandriner Gesellschaft sehr vermißt. Mit diesen und anderen Freunden fuhr ich über Triest, um in Volosca meine schwer erkrankte Schwester nochmals zu sehen.

Dieser letzte längere Aufenthalt in dem heute an Italien abgetretenen Abbazia gab mir Gelegenheit, dieses größte Seebad der österreichisch-ungarischen Monarchie nochmals zu genießen. Mein Neffe Artur war daselbst Kaiserlich Königlicher Bezirkshauptmann und meine Schwester Besitzerin der von ihr und ihrem Gatten erbauten, am Quarnero gelegenen Villa Schmidt-Zabierow.

Eine neue Reichsstraße, die den Wagenverkehr aus den engen, dem Ufer entlang erbauten Straßen ablenken sollte, war kürzlich in halber Höhe des Gebirges erbaut worden. Ebenso hatten mehrfache auf die Berge führende Promenadenwege für die zahlreich herbeiströmenden Kurgäste aus den östlich gelegenen Teilen Europas diesem Bezirkshauptmann ihre Entstehung zu verdanken. Der frühere ungarische Minister a latere (am kaiserlichen Hoflager), Graf Mano Sze-

chenyi, hatte sich am abschüssigen Ufer in Draga entzückende Rosenplantagen angelegt und selbst gepflegt. Andere Villenbesitzer waren der frühere österreichische Botschafter in Tokio, Baron Call, die rheinische Gräfin Kesselstadt, die Witwe des ehemaligen Botschafters in Berlin, Gräfin Karolyi, als Schönheit in Kaiser Wilhelms I. Zeit gefeiert, die kunstverständige Baronin Rubido Zichy, deren wertvolle Antiquitäten an Liebhaber zu hohen Preisen käuflich abgetreten wurden, der Freiherr von Ransonnet, Maler und Diplomat, die ungarische Gutsbesitzersfamilie des Baron Ragaly, sowie die schöne Baronin Haas u. a. Die meisten dieser Häuser konnte ich mit meinem überall bekannten Neffen besuchen. Es war ein politisch und gesellschaftlich bevorzugter Aufenthalt der Österreicher. Reichsdeutsche wurden verhältnismäßig wenig dahin verschlagen.

Nach einigem Aufenthalt bei meiner Schwester wurde ich nach Baden-Baden gerufen, um meine Tochter Doris zu sehen. Der Aufenthalt in der badischen Heimat, in Heidelberg, in der schönsten Jahreszeit, zu Pfingsten, war sehr erfreulich und gab Gelegenheit, die damalige Burgenfahrt nach Württemberg mitzumachen.

Von dieser längst vorbereiteten Burgenfahrt, zu der die Anmeldung schon von Kairo aus erfolgen mußte, heimgekehrt, erreichte mich die telegraphische Todesnachricht meiner Schwester in Abbazia. Schwer betrübt fuhr ich abermals dahin zurück, um Zeuge der Verehrung und Liebe zu sein, die sich bei ihrer Beisetzung am 25. Juni 1911 nicht nur in ihrem Wohnorte, sondern in ihrer langjährigen Wirksamkeitsstätte in Klagenfurth in Kärnten aussprach.

Einige Zeit später folgte ich einer Einladung des Großherzogs von Sachsen nach Wilhelmstal, dem einfachen und geschmackvollen, von Seen und wildreichen Wäldern umgebenen Jagdschloß unweit Eisenach. Die Gebäude, im 18. Jahrhundert erbaut, mit Ziegeldächern versehen, neuerdings vergrößert, bildeten einen sehr geschätzten Jagdaufenthalt für den Großherzog und seine Familie. Als Jagdausbeute der Saison waren nicht weniger als fünfundzwanzig starke Geweihe zur Besichtigung ausgelegt. Der heutige Staatspräsident von Thüringen, Minister Paulssen, sowie der Major Freiherr von Humboldt Dachröden waren gleichfalls Gäste des Großherzogs. Auf der Heimfahrt konnte noch der benachbarten Wartburg und deren kunstverständigem Oberburghauptmann Major von Cranach ein Besuch abgestattet und die neuen, von Kaiser Wilhelm II. gestifteten Mosaikdecken in den ältesten Gemächern besehen werden. Die im Lauf der letzten Zeit entstandene Patina war den goldglänzenden Plafonds sehr zustatten gekommen.

Nach den schweren Verlusten, die das verflossene Jahr mir und der ganzen Familie gebracht hatte, wurden mir von seiten meiner Kinder mehrfache Einladungen zuteil, um die Verlassenheit in dem einsamen Arnshaugk zu mildern. Ich entschloß mich daher, zuerst meinen Sohn beim Landratsamt zu Perleberg in der Priegnitz und etwas später in der Stadt Havelberg zu besuchen, um von hier aus nach Dickeln in Livland zu fahren.

Von dem Umfang der benachbarten, seit Generationen in dem Besitze der deutschbaltischen Ritterschaft befindlichen Güter gibt es einen Begriff, daß Neusalis, Eigentum der Familie von Vegesack, 70 Quadratwerst Wald und Altsalis, dem

Freiherrn von Stael-Holstein gehörig, 90 Quadratwerst Forst enthielt. Elche und anderes Hochwild kamen dort noch vielfach vor und wurden von den jagdfreudigen Besitzern gehegt. Sympathische, freundliche Aufnahme seitens der heute überall verjagten und enteigneten Gutsherren war selbstverständlich. Echt deutsche Bildung der oft weitgereisten, uns zum Teil aus Kairo befreundeten Besitzer ebenfalls. Auch andere Gegenden wurden besucht und das Land in völlig geordneten Verhältnissen wiederum vorgefunden. Bei Rammenhof, einem der Familie Hill gehörigen Gut an der Düna, fielen die wahrhaft enormen, den ganzen Fluß bedeckenden, aus dem Inneren Rußlands angelangten Holzflöße auf, die den wertvollen Export von Bau- und Nutzhölzern der inneren Provinzen nach dem westlichen Europa darstellten.

Da keine andere Gelegenheit vorhanden war, das sogenannte Butterschiff wegen eines Streiks englischer Hafenarbeiter nicht abging, fuhr ich von Riga nach vierwöchigem Aufenthalt in Livland mit einem Holzschiff, über und über mit Hölzern für Rotterdam und die Rheinprovinz geladen, nach Kiel ab. Die prachtvolle Fahrt im Sonnenglanz der spiegelglatten Ostsee, die den „Perseus" der Neptungesellschaft von Bremen, Kapitän Carsten, von der turmreichen deutschen Hansestadt Riga an Bornholm vorbei bis Holtenau führte, blieb mir, dem einzigen Passagier an Bord, unvergeßlich. In Kiel angelangt, kam zuerst S. M. S. „Roon", Kapitän zur See von Abeken, Kommandant, mit meinem Sohn Hans an Bord, kurz darauf die gesamte deutsche Flotte in dem Kieler Hafen an. Der Kommandant der „Roon" ließ mich dieses Kriegsschiff, andere Freunde aus Marinekreisen den neuesten, später aus der Skagerrakschlacht bekannten Kreuzer „Von der Tann", mit all den komplizierten Maschinenräumen sehen. Alle Apparate der drahtlosen Telegraphie, der Elektrizität, die Turbinen, die Artillerie und andere maschinelle Einrichtungen waren in modernster Vollkommenheit hier vorhanden und in Gebrauch. Die herrlichen deutschen Kriegsschiffe mit der ausgezeichnet disziplinierten Mannschaft, mit dem einheitlichen und harmonischen Seeoffizierkorps gewährten einen unbesiegbar tüchtigen und wohlgehaltenen Anblick. Niemals hätte man denken können, daß Meutereien und Aufstände auf der Lieblingsschöpfung des deutschen Kaisers und der deutschen Nation möglich sein könnten, wie sie im Weltkriege angezettelt worden sind.

Da es mir nicht möglich gewesen war, seinerzeit an den Einweihungsfeierlichkeiten des von meinem Freunde Wilhelm Pelizäus gestifteten Pelizäusmuseums beizuwohnen, beschloß ich von Kiel aus der für Ägyptologie unschätzbaren Sammlung in Hildesheim einen nachträglichen Besuch zu machen. Die von der Stadt Hildesheim in einem alten Klostergebäude zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten waren von Pelizäus mit großem Geschick und ebensolchen Kosten für Sammlungszwecke ausgestaltet worden. Die Sammlung enthielt weit bedeutendere und wertvollere Schätze der altägyptischen Epoche sowohl, als der griechisch-römischen Zeit, als in Kairo zu vermuten gewesen war. Die Besucher dieses Pelizäusmuseums erstaunten, wie der Stifter im Laufe der Jahre Gelegenheit gefunden hatte, diese seltenen, heute für Deutschland unerreichbaren Gegenstände zusammenzubringen. Leider waren der Stifter sowohl als auch der von der Stadt angestellte damalige Direktor, Dr. Rubensohn, abwesend. Die alte Bischofsstadt

Hildesheim mit ihren Fachwerkbauten, uralten Kirchen, mit weltbekannten kunsthistorischen Religions- und baugeschichtlichen Schätzen, bietet einen der interessantesten Kulturmittelpunkte im Nordwesten Deutschlands.

Während dieses Sommerurlaubs hatte sich die politische Lage am Mittelmeer wieder zu Deutschlands Ungunsten zugespitzt. Der Verlauf der marokkanischen Angelegenheiten, das Erscheinen des kleinen Kreuzers „Berlin" vor Agadir, die auf Englands Beihilfe basierten, sonst unberechtigten Ansprüche Frankreichs, erregten mächtige Aufregung in Deutschland. Man hoffte durch diplomatische Unterhandlungen des klugen deutschen Staatssekretärs von Kiderlen-Wächter mit dem Botschafter Frankreichs, Cambon, um so mehr zu einem erträglichen Einvernehmen zu gelangen, als die Friedensliebe Kaiser Wilhelms II. der deutschen Politik unverrückbare Direktiven gab, zum Mißvergnügen mancher deutschen patriotischen Kreise, die ein Losschlagen gegen die einkreisenden Gegner damals vorteilhaft gefunden haben würden. Das Abkommen über den französischen Kongostreifen im Süden von Kamerun, einer von der Schlafkrankheit heimgesuchten berüchtigten Gegend, bot einen sehr wenig verlockenden Ersatz für die deutschen Konzessionen in Marokko. Die von England und Frankreich an Italien erteilte Erlaubnis, sich Tripolitaniens und der Cyrenaika zu bemächtigen, brachte Deutschland der befreundeten Türkei gegenüber in schwere Verlegenheit. Die deutsche Regierung, an Italien durch Vertrag gefesselt, mußte zusehen, wie Italien als Ersatz für das ihm entgangene Tunis die dem Kalifat des Sultans unterworfenen letzten Gebiete an der nordafrikanischen Küste bekriegte und besetzte. Italien, für die Unterstützung von England und Frankreich auf der Algecieraskonferenz belohnt, war dadurch mächtig enthusiasmiert und aufgeregt. Die Rolle Deutschlands aber durch Übernahme des Schutzes der Türken in Italien und der Italiener in der Türkei noch mehr überlastet. Auf Ägypten hatte dieser Kriegszustand insofern keine Wirkung, als die italienische Vertretung in dieser doch formell der Türkei angehörigen Provinz ruhig weiterfungierte.

Dazu kam, daß der englische Botschafter in Wien, Sir Fairfax Cartwright, den Augenblick für geeignet fand, dem Berichterstatter der Wiener Freien Presse, Dr. Münz, bösartige Hetzereien gegen Deutschland gewissermaßen in die Feder zu diktieren, die von dem sensationsgierigen Blatte in der politischen Welt weiterverbreitet wurden.

In Rußland aber gärte die Revolution. Das Attentat auf den in Begleitung des Kaiser Nikolaus anwesenden Minister Stolipin war ein beredtes Zeichen der nihilistischen Propaganda.

Eine Einladung zur Paradetafel am 1. September in Berlin, führte mich dorthin. Der Kaiser sprach mit mir über die vor kurzem in Kiel gesehene Flotte und nahm meine begeisterte Beschreibung mit Wohlgefallen auf. Prinz Friedrich Leopold sprach von Japan und erwähnte den Tod des von ihm hochgeschätzten Freiherrn Alexander von Siebold, unseres alten Freundes.

In Ägypten herrschte im Herbst 1911 unter der ganzen mohammedanischen Bevölkerung die größte Aufregung über das Vorgehen des christlichen Italiens in Tripolis und der Cyrenaika. Nicht etwa bloß unter der arabischen, stammesverwandten Bevölkerung, sondern besonders auch unter den türkischen höheren

Klassen. Selbst der gemäßigte Ministerpräsident Mustapha Pascha Fehmy war empört; nicht weniger der Minister des Äußeren, Ruschdi Pascha; trotz Englandfreundlichkeit sagte er, er ließe die arabischen Zeitungen ruhig gegen Italien toben. Sämtliche Minister, der Sitte gemäß bei der Rückkehr von Europa besucht, waren sehr erregt. Am ruhigsten war der Oberkommissar der Pforte, Reouf Pascha. Der Waffenhandel ging ganz offen durch Ägypten zu den Senussilagern hin; in den Basars von Kairo waren die genauesten Nachrichten über die italienischen Niederlagen stets zuerst bekannt, denn die offiziellen italienischen Siegesberichte wurden mit offenem Zweifel aufgenommen. Daß Enver Bey sich dort als türkischer Emissar aufhielt, war nur den Europäern ein Geheimnis. Aufsehen machte auch die Ende Dezember erfolgte Abtretung des Hafens von Sollum an der tripolitanischen Küste nominell an Ägypten, in der Tat an England, und seine Besetzung durch ägyptische Truppen.

Außer diesem italienisch-türkischen Kriege spielte sich aber die deutsch-englisch-französische Spannung wegen Marokkos im deutschen öffentlichen Leben im Deutschen Reichstag um jene Zeit ab. Der Marokkovertrag rief die heftigste Opposition der Nationalliberalen, Konservativen sowie des Zentrums hervor und wurde schließlich der Budgetkommission einstimmig überwiesen. Die damals heftig einsetzenden Angriffe von Lloyd George wurden besonders getadelt; sie riefen gegen England eine große Erbitterung hervor. Die erst jetzt erfolgte Veröffentlichung des Geheimparagraphen zum anglofranzösischen Abkommen von 1904, worin England die unbedingte Verfügung über Marokko unter Verletzung früherer vertraglicher Abmachungen an Frankreich zusicherte, war eine direkte Provokation Deutschlands; nirgends in Deutschland wurde England als arbiter mundi akzeptiert. Die schwankende Haltung der Reichsregierung, unentschlossene Reden des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg, der zwar gegen Sir Edward Grey polemisierte, aber den konservativen Führer Heydebrand angriff, riefen im Ausland den Eindruck hervor, daß wir wieder den kürzeren gezogen hätten. Der englische Staatssekretär mit seiner konsequent deutschfeindlichen und franzosenfreundlichen Politik hatte sich uns überlegen gezeigt; er vertrat die antigermanische Stimmung der englischen Diplomatie, der britischen Marine und anderer Ententefreunde; im englischen Parlament war aber für diese Richtung noch wenig Boden vorhanden. Der Ausfall der deutschen Reichstagswahlen mit 96 sozialdemokratischen Stimmen und Stärkung der Fortschrittspartei war bezeichnend; die direkten Folgen waren jedoch neue Flottenvorlagen, Steuern und Anwachsen der Unzufriedenheit. Die Anwesenheit des Kronprinzen auf der Reichstagstribüne, sein demonstrativer Beifall für die Reden der Opposition gegen die schwankende Regierung, erregten überall, auch im Ausland, großes Aufsehen.

Dem mich sehr erfreuenden Besuche des Oberburghauptmanns von Cranach von der Wartburg hatte ich mich weniger widmen können, als sein kunstverständiges hohes Interesse an allen geschichtlichen, architektonischen und Museumsschätzen geboten hätte. Die Sachkenner für arabische Kultur wie Herz Bey, für altägyptische Kunst wie Freiherr von Bissing, nahmen gern die Gelegenheit wahr, dem sachverständigen deutschen Landsmann ihre Erklärungen zu geben. Derselbe war sodann, mit allen nötigen Apparaten für photographische Künstleraufnahmen

reichlich versehen, nach Oberägypten abgereist. Solche Besuche waren für alle Teile eine Erholung, im Gegensatz zu der Gleichgültigkeit mancher Saisontouristen, die Ägypten als Modeland überschwemmten.

Bei einer Audienz beim Khediven zur Überreichung der Korrespondenz Claude Fauriels und Mary Clarkes, sprach sich dieser über die Nachfolgerschaft Prof. Moritz an der Staatsbibliothek in folgender Weise aus: Deutschland habe den unpraktischen Vorschlag gemacht, ein früheres Mitglied der deutschen diplomatischen Agentur, Dr. Prüfer, sachlich an sich in jeder Weise durchaus kompetent, für diesen Posten vorzuschlagen. Die Engländer hätten ihn als der nationalistischen Propaganda Baron Oppenheims nahestehend erklärt, eine ganz ungeheuerliche Behauptung, und ein Widerspruch sei auch von einheimischer Seite erfolgt. Der Unterrichtsminister habe erklärt, die Wakfs hätten die Kosten der Bibliothek und die Dotation dieser Stellung zu tragen. Der Bibliothekarsposten sei also eine mohammedanische Einrichtung, und ein arabischer Direktor sei vorzuziehen. Der Khedive fügte aber hinzu, diese Ansicht stehe mit den vertragsmäßigen Abmachungen der deutschen Bestätigung des anglofranzösischen Abkommens von 1904 in Widerspruch. Ob denn in Deutschland und seinen zahlreichen Universitäten kein Orientalist für die Bibliothek in Kairo zu finden sei? Dieser Mißerfolg der deutschen diplomatischen Agentur machte sich an Ort und Stelle fühlbar; in Berlin war nur den Referenten und wenigen Interessenten hiervon etwas bekanntgeworden. Es war aber keine angenehme Aufgabe solche Klagen über sich ergehen lassen zu müssen.

III

Lord Kitchener

1912

Der Tod Sir Eldon Gorsts in England hatte die Wahl eines Nachfolgers auf dem wichtigen ägyptischen Posten erforderlich gemacht. Die wenig günstigen Erfolge der nachgiebigen Gorstschen Haltung gegenüber den nationalen Aspirationen der gebildeten Ägypter, ließen allen Engländern eine energischere Persönlichkeit erwünscht erscheinen, „La main de fer“ wurde herbeigesehnt. Eine solche fand sich in dem Feldmarschall Lord Kitchener of Khartoum, dessen Oberkommando der angloindischen Armee nach fünfjähriger Amtsdauer sein normales Ende für den noch jungen General gefunden hatte. Alte Liebhaberei zog ihn nach Ägypten. Land und Leute, Sitte und Landessprache waren ihm wohlbekannt. Lord Kitchener erklärte sich bereit, den Posten als diplomatischer Agent und britischer Generalkonsul in Kairo unter den damals geltenden völkerrechtlichen Bedingungen anzunehmen. Ende 1911 traf dieser, von seinem persönlichen Adjutanten, Oberstleutnant Fitzgerald, begleitet, in Ägypten ein.

Der Khedive Abbas Hilmy II. begrüßte und bewillkommnete den alten Bekannten freundlichst. Seine Antrittsaudienz in großer Feldmarschallsuniform mit Adjutanten und von den Herren der diplomatischen Agentur begleitet, verlief in der herkömmlichen feierlichen Weise. Als der neue Vertreter Englands bei den folgenden khedivialen Empfängen sich aber nicht an seiner Stelle als jüngster Generalkonsul beim Khediven beglaubigt, einrangieren lassen wollte, sondern allein in Privataudienz in seiner Eigenschaft als Feldmarschall empfangen zu werden verlangte, erhoben sofort die befreundeten französischen und russischen Kollegen leisen Widerspruch. Dagegen war es gänzlich unwahr, was in der einheimischen Presse zu lesen stand, daß der deutsche Generalkonsul Fürst Hatzfeldt-Wildenburg (dies war er durch den Tod seines Onkels inzwischen geworden) Einspruch erhoben hätte. Dieser war vielmehr in solchen Dingen vollkommen indifferent.

Aber auch andere Schwierigkeiten hatten sich mit dem Khediven ergeben. Anstatt am 8. Januar 1912 die übliche Audienz für die Spitzen der Behörden aus Anlaß seiner Thronbesteigung im Abdinpalast in Kairo abzuhalten, war im „Staatsanzeiger“ zu lesen, daß der Khedive am 5. Januar zur Besichtigung des von der Türkei an Ägypten abgetretenen Hafens nach Sollum in Tripolitanien abgereist sei. Der damals nach Indien zur Feier eines Durbars inkognito durch den Suezkanal reisende König Georg V. von England sollte in Port Said von einem Sohn des Sultans als Lehnsherrn von Ägypten begrüßt und der junge türkische Prinz sodann vom Khediven nach Kairo eingeladen werden. Die Vorbereitungen zu diesem courtoisievollen Akte waren vom Khediven bereits angeordnet worden. Im letzten Augenblick ließ jedoch Lord Kitchener alles wieder absagen. Der türkische Prinz mußte, um allen Ovationen vorzubeugen, vom Khediven unverrichteter Sache nach Hause geschickt werden, eine für den Landesherrn von Ägypten unleidliche Situation. Der Khedive reiste daraufhin in der Tat nach Sollum ab.

Andere Meinungsverschiedenheiten ergaben sich aber als Grund zu starken Verstimmungen über Privatvermögensangelegenheiten des Khediven. Die Verstaatlichung der khedivialen Privateisenbahn am Mariutsee, auf der angebliche oder wirkliche Waffentransporte heimlicherweise an die in der Cyrenaika kämpfenden Araber und Türken stattgefunden hatten, war ein Hauptgrund der sich fühlbar machenden Entfremdung. Die von Kitchener getadelte Beteiligung der Daira Cassa (khedivialen Schatullverwaltung) an den Gründungen der Rhoda-Gizeh-Baugesellschaft, bei der der Khedive Gläubiger war, der Austausch wertvoller Güter der Wakfstiftungen des Großvaters Ismael Pascha gegen schlechte khediviale, waren Gründe des Einschreitens Lord Kitcheners. Berechtigter Inhaber dieser Stiftungen war der in einem Automobilunfall in Frankreich umgekommene Prinz Mohammed Ismael, Enkel des Khediven Ismael, dessen Witwe eine unstandesgemäße Ehe eingegangen war. Früher waren niemals englische Einmischungen in Wakfangelegenheiten erfolgt.

Es ist wohl anzunehmen, daß die diktatorischen, keinen Widerspruch zulassenden Vorschriften Kitcheners dem Khediven in den Augen seiner mohammedanischen Untertanen sehr schädlich waren. Die Etikettenschwierigkeiten des Empfangs Lord Kitcheners gaben sich in der Folge auf Instruktion aus London hin, indem der Generalkonsul nicht mehr als Feldmarschall in Privataudienz, sondern in Zivil wie seine diplomatischen Kollegen und auch an seinem Platz als akkreditierter Vertreter Englands erschien. Es erfolgte dies übrigens zum großen Mißvergnügen vieler Engländer, denen diese Sache der Stellung und dem Ansehen Großbritanniens in Ägypten nicht zu entsprechen schien. Bei dem Mangel an Beschäftigung der diplomatischen Agenturen in Kairo waren diese Vorfälle ein steter Gegenstand lokaler Aufregung.

Zunächst baute jedoch der unvermählte Lord Kitchener an die Agence d'Angleterre, wie das englische Generalkonsulat allgemein genannt wurde, einen großen Tanzsaal an, um seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen besser nachkommen zu können. Im Winter war bei dem stets zunehmenden Touristenverkehr Ägyptens in dem immerhin bescheidenen Hause der britischen Agentur hierzu kein Platz; im Frühjahr und Herbst bot der am Nil gelegene große und schön gehaltene Garten

Gelegenheit und Raum zu großen Empfängen. Lord Kitchener arbeitete sich durch Informationsreisen nach dem Sudan und anderen Teilen des eigentlichen Ägyptens in sein vielbeschäftigtes Amt ein.

In den Angelegenheiten der deutschen Kolonien in Ägypten war mancherlei um die Jahreswende vorgefallen, was von Interesse und Wichtigkeit für dieselben war. Der Rücktritt und Tod des bisherigen Präsidenten des höchsten ägyptischen Gerichtshofs, des Appellhofs in Alexandrien, nämlich des ungarischen Richters von Korisc̃micz, hatte eine Neuwahl zur Folge gehabt, und zwar die des deutschen Mitglieds des Appellhofs, Geh. Oberjustizrats Gescher: ein Zeichen persönlichen und juristischen Vertrauens ganz besonderer Art. Der seit dreiunddreißig Jahren in Ägypten tätige, auch als Schriftsteller hervorgetretene, gelehrte, aber verschrobene belgische Richter Vercamer, war nicht erwählt worden und ließ nun seinem Unmut in Zeitungsartikeln freien Lauf. Ein griechischer Richter, Kebedjy, aber richtete aus diesem Anlaß die giftigsten Schmähungen anstößiger und lächerlicher Art gegen die internationalen Gerichtshöfe überhaupt.

Da diese unabhängigen Gerichte dem englischen Einflusse wenig zugänglich waren, so gaben solche Polemiken nur Verlanlassung zu übelwollender Kritik auch von jener Seite, bis die Opposition im Laufe der Zeit und infolge der bewährten deutschen Geschäftsführung sich vollkommen verlor. Präsident Gescher, mit dem uns stets die angenehmsten Beziehungen verbunden haben, nahm diese hohe Stellung in Alexandrien bis zum Weltkriege ein.

Fürst Hatzfeldt, der deutsche Generalkonsul, wurde durch Privatangelegenheiten bald nach Deutschland berufen. Vor seiner Abreise wohnte er noch am 27. Januar der Feier von Kaisers Geburtstag bei. Bei dieser Gelegenheit waren von deutschen Marathonläufern, die in vierundvierzig Minuten von den Pyramiden im Deutschen Vereine angelangt waren, der liebenswürdigen Gemahlin des Fürsten Hatzfeldt unter allgemeinem Beifall Lorbeersträuße überbracht worden. Die törichte arabische Presse aber witterte nun für die Reise des Generalkonsuls politische Motive, während doch die durch die Zeitungen bekanntgewordene Flucht des Kammerdirektors von Bothe, Bevollmächtigten des verstorbenen Fürsten Hatzfeldt, unter Mitnahme einer halben Million Mark hinreichenden Grund boten, zu einer persönlichen Inspektion der heimischen Verhältnisse. Es stellte sich auch bald heraus, daß die Entfernung von Kairo bis zur Rheinprovinz, dem Sitze der Hatzfeldtschen Güter, zu groß war, um auf die Dauer diesen Posten für den damaligen Inhaber möglich erscheinen zu lassen. Zu seinem und unserem Bedauern sah sich Fürst Hatzfeldt auch genötigt, seinen Abschied zu nehmen.

Im Mai fand im Palais Ras el Tin in Alexandrien das prachtvolle Abschiedsdiner für den scheidenden Generalkonsul statt. In diesem wahrhaft herrlich gelegenen Palast erzählte uns nun der Khedive, er habe die großen und schönen Fenster des nach dem Hafen gehenden Saales von dem Vizekönig Said Pascha, Gründer des Suezkanals, geerbt und in diesem Palais nebst vier großen Spiegeln im Speisesaal anbringen lassen. Diese Spiegel im Werte von je 4000 Napoleon habe der damalige französische Konsul seinen Ahnherrn zu kaufen gezwungen, und mit Herbeirufung der französischen Flotte gedroht. Als dieser französische Konsul einmal vor dem Vizekönig gestanden und dabei den Hut gezogen habe, hätte Said

Pascha ihm gesagt: „Couvrez-vous donc, Monsieur." Worauf jener erwidert habe: „Mais, Monseigneur." Der Vizekönig habe dann gesagt: „Vous me demanderez une indemnité" (Sie werden ja eine Entschädigung von mir verlangen). Mit dieser Anekdote und Reminiszenz an auch später, nur nicht mehr von französischer Seite möglichen Lage, verabschiedete uns der Khedive.

Der Vertreter des abberufenen Fürsten Hatzfeldt war der Legationsrat Freiherr Herbert von Richthofen, nicht zu verwechseln mit dem früher in derselben Eigenschaft in Kairo tätig gewesenen Freiherrn Hartmann von Richthofen, der damals als Reichstagsabgeordneter seine politische Laufbahn begann.

Die Haltung der englischen diplomatischen Agentur hatte sich seit dem Abgang Lord Cromers sichtbar geändert. Schon unter Gorst machte sich der von London ausgehende kühlere Ton gegen Deutsche fühlbar. Lord Kitchener nahm gar keine Notiz mehr von dem deutschen Votum in der Schuldenkasse oder vom deutschen Gewichte in den Gerichtshöfen und in den wissenschaftlichen Teilen der Staatsverwaltung. Während unter Lord Cromer man sich meistens an das deutsche Mitglied der Dette publique gewendet hatte, wenn es galt, Maßregeln im Interesse des Landes in unparteiischer Beleuchtung im Schoße der Kommission dargestellt zu sehen, geschah nun das Gegenteil. Eine direkte Beeinflussung durch den englischen Delegierten war schon deshalb vermieden worden, weil man früher nicht sicher gewesen war, ob die ablehnende Haltung des britischen Mitglieds die Ansprüche der Regierung nicht zu Fall bringen würde. Sir Alonzo Money und noch Sir Cecil Spring Rice waren durchaus selbständig geblieben. Die späteren britischen Vertreter Corbett und Farnall brachten jedoch die Ansichten und Vorschläge des englischen Finanzberaters mit Beharrlichkeit immer wieder vor. Die im Sommer zwischen dem Frühjahrs- und Herbstkupon für die Staatsanleihen im Besitz der Schuldenkasse befindlichen Gelder, des sogenannten fonds de roulement, im Betrage von 750 000 ägyptischen Pfund, waren seit Jahren stets dem Haus Rothschild in London und dem Crédit Lyonnais in Paris, den Hauptzahlungsstellen des Anleihedienstes, zu einem niedrigen Zinssatz verborgt worden. Aus diesen absolut sicheren Kapitalsanlagen, zu denen die Dette publique nicht verpflichtet, sondern nach eigenem Gewissen und Ermessen berechtigt war (man nannte dies die „fructuation des fonds de la Caisse"), waren alle Ausgaben und Kosten der Schuldenkasse, auch die Gehälter der Kommissardirektoren und sämtlicher Angestellten, kurz alle Spesen, bestritten worden. Die Dette publique kostete dem Staat Ägypten nichts. Diese Anlagen der Staatsgelder waren im Interesse der von uns vertretenen Staatsgläubiger sicher und ruhig veranlaßt worden. Plötzlich und mit Macht wurde verlangt, die Dette publique solle der ägyptischen Nationalbank dieselben Summen zu denselben Bedingungen im Sommer leihen wie sie an Rothschild und den Crédit Lyonnais gegeben würden. Die ägyptische Regierung sei im Sommer, vor Eingang der Steuern, stets in Geldverlegenheit und könne daher von der ihrer Kontrolle unterworfenen Nationalbank die nötigen Summen erhalten. Die Regierung sei bereit, die auf diese Weise indirekt von der Schuldenkasse geborgten Summen mit einem zehn Prozent höheren Betrag von Depots zu garantieren, wie dies auch Privatleuten gestattet sei, denen in bescheidenem Maßstab bisher solche Darlehen gegen Verzinsung bewilligt wor-

den waren. Dabei ist aber zu bemerken, daß die von der Regierung als Garantie angebotenen Staatspapiere bereits als Reservefonds der Regierung in der Verwaltung und im Depot der Schuldenkasse in unserem feuerfesten Tresor lagen. Also eine taschenspielerhafte Transaktion mit den Staatsfonds und der Garantie für die Staatsgläubiger, denn der Reservefonds haftete in letzter Linie bei nationalen Katastrophen, Hungersnot, Pestilenz und mangelnden Steuereingängen für die Zinsen der Staatsgläubiger.

Wenn man bedachte, daß der alte Money, le père éternel genannt, seinerzeit aus tief eingewurzeltem Mißtrauen gegen ägyptische Finanzkünste die Garantie und Unterzeichnung des Papiergelds der Nationalbank durch die Schuldenkasse verhindert hatte, so war die Haltung seiner Nachfolger in einem schreienden Gegensatz hierzu die eines Anwalts der Regierung. Ohne eine Berichterstattung an die deutsche Regierung und Einholung ausdrücklicher Ermächtigung, war die deutsche Zustimmung für derartige Anleihen der Regierung nicht zu geben. Auch der Grundsatz, den Engländern in Ägypten keine Schwierigkeiten zu machen, konnte eine Gefährdung der anvertrauten Sicherheit aller, folglich auch der deutschen Staatsgläubiger nicht rechtfertigen. Auf die Anfrage bei den Regierungen in Berlin und Wien durch die diplomatischen Agenturen, kam nun von Österreich zuerst die Antwort, der österreichische Delegierte, Graf Hohenwart, sei ersucht, mit dem deutschen Votum zu stimmen. Von Berlin aber kam die Anweisung, nur dann solle der deutsche Delegierte dagegen stimmen, wenn er nicht etwa mit seinem Votum allein bleibe. Der Italiener Senator Adamoli erklärte sich für den vom englischen Mitgliede vertretenen Antrag des Finanzberaters, gestützt auf ein Rechtsgutachten des Kronsyndikus de Roccaserra, des französisch-korsischen Justiziarius der Regierung. Die französisch-russischen Voten der Kollegen d'Anthouard und Prozor waren für den englischen Vorschlag. Graf Hohenwart hatte sich für die Sitzung mit Unwohlsein entschuldigen lassen und mir seine Stimme übertragen; es war mir zweifelhaft, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, ohne Instruktionseinholung einfach dagegen zu stimmen, selbst auf die Gefahr hin, allein zu bleiben. Es war mir dies aber als unerwünscht bezeichnet worden, und es kam also eine Genehmigung für Verleihung des fond de roulement zustande. Damals war bei der Gesamtgarantie aller europäischen Großmächte für die Staatsschuld noch keine Gefahr zu fürchten. Heutzutage, wo die Garantie von Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland weggefallen, ist der Kurs sämtlicher ägyptischen Staatspapiere entsprechend tief gefallen und hat alle ägyptischen Effekten mit sich herabgedrückt.

Ehrlichkeit schwand auch in anderen europäischen Kreisen schon damals. Ein Fall, der großes Aufsehen im wissenschaftlichen Leben Ägyptens machte, jener des Direktors des französischen archäologischen Instituts in Kairo, Chassinat, läßt einen tiefen Einblick in dieser Beziehung tun. Das französische archäologische Institut mit seinem stattlichen eigenen Gebäude, mit seiner ansehnlichen Bibliothek, den Lehrkursen für junge Archäologen, erfreute sich eines berechtigten Ansehens und Zuspruchs. Es war von der französischen Regierung dotiert und besetzt und ist nicht etwa mit dem ägyptischen Antiquitätendienst, dem „Service des Antiquités", in Kairo zu verwechseln. Dieser letztere, von Mariette Bey seinerzeit

unter Said und Jsmael Pascha ins Leben gerufen, gehört mit dem weltberühmten Museum zum ägyptischen Staatsdienst, und zwar zum Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Diese Stellung wurde damals von Maspero eingenommen, dem großen Gelehrten und Mitglied des Instituts von Frankreich, und war eine zwar im Vertrag von 1904 Frankreich förmlich zugesicherte Stellung, aber durchaus getrennt vom französischen Institut, ebenso wie es ein deutsches archäologisches Institut in kleinerem Maßstab unter Leitung des Geh. Rats Prof. Dr. Borchardt in Kairo gab.

Chassinat also, der Chef des französischen Instituts, hatte echte und wertvolle koptische Papyrushandschriften für 3000 ägyptische Pfund von einem Antiquar in Oberägypten für die Bibliothek seines Instituts gekauft. Ein Agent von Pierpoint Morgan hatte aber Herrn Chassinat 60 000 ägyptische Pfund für diese Papyrus angeboten und um diesen Preis von ihm erstanden. Für die Höhe des Kaufpreises kann eine Gewähr natürlich nicht übernommen werden. Chassinat, ein der radikalen französischen politischen Richtung angehöriger Gelehrter, hatte die Beraubung seines Instituts mit Absetzung aus seiner Stellung und Entfernung von Kairo zu büßen. Welch ein Gegensatz gegen die Ausgrabungen, die von deutschen Gelehrten mit Hilfe des deutschen archäologischen Instituts in Ägypten zu solch günstigen Ergebnissen für die deutsche Wissenschaft führten!

In unseren Beratungen über deutsche Angelegenheiten spielte nach wie vor die Stellung des Chefarztes des deutschen Hospitals in Kairo für den Fall des bevorstehenden Rücktritts Dr. Wildts eine hervorragende Rolle. Man hatte dem Schweizer Dr. Hegi die ständige Vertretung Dr. Wildts von Kaiserswerth in unverbindlichen Versprechungen zwar in Aussicht gestellt, aber kein festes Abkommen getroffen. Die Ärztewahl stand dem Lokalkomitee zu, dieses war aber an die Zustimmung von Kaiserswerth gebunden. Erhebliche Schwierigkeiten folgten für das Komitee und seine deutschen Mitglieder, insbesondere für mich als Präsidenten. Es war uns vom Auswärtigen Amt zur Pflicht gemacht worden, unter allen Umständen die Wahl eines Chefarztes deutscher Nationalität im international zusammengesetzten Vorstande durchzusetzen, so daß nach schwieriger Zeit Dr. Zeller, ein in Jerusalem als Sohn eines Missionars geborener tüchtiger Chirurg württembergischer Familie die Majorität in der Kommission und die Bestätigung von Kaiserswerth erhielt, als Dr. Wildt nach dreißigjähriger Tätigkeit seinen Abschied nahm. Nicht einverstanden mit dieser Wahl waren jedoch die Vertreter des Schweizer Unterstützungsvereins im Hospitalkomitee. Schon zuvor hatten der seit 1882 im Vorstand tätige, sehr verdiente Herr Cramer aus Genf, sowie der Schatzmeister Blum ihren Austritt erklärt und wurden durch zwei neue Schweizer, den Direktor der ägyptischen Hotelgesellschaft, Baehler, als Schatzmeister und den Schweizer Richter Houriet aus Chaux de Fonds im Kanton Neuchatel als Mitglied ersetzt. Bisher hatte die Schweiz überhaupt keinen Richter an den internationalen Gerichtshöfen in Ägypten gehabt. Die Schweiz hatte keinen Konsularvertrag mit der Türkei abgeschlossen, weder konsularische Gerichtsbarkeit besessen, noch solche auf die internationalen Gerichtshöfe übertragen können. Durch französisch-englische Begünstigung war indes Herr Houriet als Schweizer Richter angenommen und vom Schweizer Unterstützungsverein ehrenamtlich in das Hospitalkomitee ent-

sandt worden. Mit seinem Eintritt hatte aber der friedfertige Ton der Beratungen des Komitees aufgehört; von deutschfeindlicher Gesinnung erfüllt, eröffnete er sofort einen Feldzug gegen die vermeintliche deutsche Präponderanz. Diese beruhte aber in einer ausdrücklich von Lord Cromer als nichtpolitisch bezeichneten Organisation auf englisch-amerikanischer Mitwirkung. Das Hospital hatte als Eigentum von Kaiserswerth einen durchaus deutschen Charakter und stand unter deutschem, konsularischem Schutz. Es gehörte viel Ruhe dazu, den von Herrn Houriet angeschlagenen Ton mit anzuhören. Wütende Blicke, herausfordernde Gesten ließ der leidenschaftliche gallische Schweizer gegen Oberin, Arzt und alle übrigen Vorstandsmitglieder ergehen, aber sein Gebaren hatte nur den Erfolg, daß der von Kaiserswerth als genehm bezeichnete Dr. Zeller aus Weilderstadt bei Stuttgart gewählt wurde. Der noch sonst als Kandidat zum Vorschlag gebrachte Dr. Hildebrandt, Leiter der Poliklinik, war vom Chefarzt Dr. Wildt nicht unterstützt worden. Das Ergebnis der Wahlverhandlungen war von der deutschen Kolonie und vom deutschen Generalkonsulat mit Spannung erwartet worden. Dr. Zeller hat sich auch als hervorragend tüchtiger Chirurg und Chefarzt sehr bewährt und ist bis zum Weltkrieg in dieser Stellung verblieben.

Am 21. April 1912 fand die damals im Vordergrund des Interesses stehende Einweihung der neuen deutschen evangelischen Kirche in Kairo statt. Der Kammerherr von Hardt, von der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung in Jerusalem, in Kairo eingetroffen, war in Vertretung des Freiherrn von Mirbach Träger der schönen Bibel, die die Kaiserin dem deutschen Gotteshaus als Geschenk bestimmt hatte. Um zehn Uhr vormittags fand die feierliche Eröffnung unter Glockengeläute, Spiel der prachtvollen Orgel, Gesang des Kirchenchors, sowie der Streichmusik des in Kairo stehenden englischen 21. Ulanenregiments statt. Dieses aus der Schlacht bei Omdurman berühmte Ulanenregiment hatte auch das Bläserkorps gestellt, das vom Kirchenturm Choräle zum Glockengeläute ertönen ließ. Eine glänzende Gesellschaft wohnte der Eröffnung bei. Der Vertreter des Khediven, Zulficar Pascha, jener des Ministers des Äußeren und Einführer des diplomatischen Korps, De Martino, der schwedische diplomatische Agent Graf Wachtmeister mit Gemahlin, der kommandierende englische General Sir John Maxwell mit Adjutanten, selbstverständlich alle deutschen Behörden, Vereine, Kirchen- und Schulvorstand, Hospitalkomitee waren zugegen. Der Probst Jeremias aus Jerusalem, Pastor Schütz, die Pastoren Heist aus Cairo und Meyer aus Alexandrien, hielten Ansprachen in der Kirche. Feierlich und langsam schlug die neue Kirchenuhr elf Uhr, als die Einweihung ihr Ende fand, unter erneutem Glockengeläute und Blasen des englischen Trompeterkorps. General Sir John Maxwell, früher Adjutant und Hofmarschall des Herzogs von Connaught, hatte, solange er das Kommando in Kairo bekleidete, stets eine korrekte und entgegenkommende Haltung gegenüber der deutschen Kolonie eingehalten, interessierte sich besonders für das deutsche Hospital, in dem die kranken Frauen der englischen Militärs mit Vorliebe Aufnahme suchten.

Das im Hotel Shepheard um ein Uhr stattfindende Festmahl vereinigte zweihundert deutsche Reichsangehörige unter Vorsitz des Konsuls Freiherrn von Falkenhausen. In den Tischreden wurde für die geleistete Arbeit und für die Teilnahme so zahlreicher Gäste der Dank und die Anerkennung zum Ausdruck gebracht.

Ein Familienabend um achteinhalb Uhr abends in der Aula der deutschen Schule, mit Chorgesang und Reden, sowie Aufführung eines Schauspiels „Luther in Oppenheim am Rhein“, wo bekanntlich „Eine feste Burg ist unser Gott“ gedichtet worden ist, beschloß diese harmonisch verlaufene Festlichkeit, durch die nach jahrelangen Zwistigkeiten und Stürmen wieder Ruhe in der deutschen evangelischen Gemeinde Kairos eintrat.

Nachdem wir auch in diesem Winter wiederum durch den Besuch vieler Freunde und Bekannten aus Deutschland erfreut worden waren, kam nun im Monat Mai die Alexandriner Saison zur Geltung. Der Vorsitzende der Anwaltskammer am internationalen Gerichtshof, Comanos, Grieche, hatte Einladungen zu Ehren des im Hafen von Alexandrien liegenden griechischen Kriegsschiffs „Averow“ ergehen lassen. Ein aus Holz erbautes großes Stadion umfaßte Tausende von Zuschauern, u. a. Gästen auch die Deutschen Alexandriens, denen wir uns anschlossen. Alle Größen der griechischen Kolonie Alexandriens, die Chefs der großen Häuser, die berühmtesten Schönheiten Ägyptens, waren zugegen. Marathonläufer, Speer- und Diskuswerfer, Volksspiele mit Seilziehen u. a. erfüllten das Stadion. Das Musikkorps des „Averow“, ein griechisches Alexandriner Orchester, spielten unter dem Jubel des Publikums abwechselnd; das Wetter war für die Jahreszeit kühl und windig. Der patriotische Geist der großen und reichen griechischen Kolonie Alexandriens war bei diesem Anlaß wieder in glänzendem Lichte erschienen; ebenso aber auch die freundlichen Beziehungen zu den deutschen Bewohnern Ägyptens.

Mit dem großen österreichischen Lloyddampfer „Wien“ erfolgte nunmehr unsere Abreise nach Triest.

Auf dem Heimweg in Baden-Baden trafen Nachrichten aus St. Petersburg ein, die die Stellung des dahin als französischen Botschafter entsandten alten Kollegen und Freundes aus Kairo, Georges Louis, angriffen. Es hieß, er halte sich zurück in der Gesellschaft und berichte falsch über die russische Orientpolitik nach Paris. Sein Gegner Iswolski erfüllte die politische französische Welt mit Klagen über den besonnenen, kriegerischen Abenteuern abgeneigten französischen Botschafter. Dieser war mir aber als französischer Patriot von ruhigem Temperament, mit dem Auslande, auch Deutschland und dem Orient wohlbekannt, aus Kairo vertraut. Die Angriffe gegen ihn ließen schon damals russische aggresive Absichten im Orient gegen Österreich, in zweiter Linie gegen Deutschland, deutlich erkennen und fanden in der Richtung Poincaré in Paris ihr Echo. Die daraufhin erfolgende Abberufung Georges Louis war ein deutliches Zeichen, wohin der russische Kurs ging, und wie ihm von Paris sekundiert wurde.

Zu unserer Erholung war uns nun ein Kuraufenthalt in Tarasp, dem großartig schönen Ort im Unterengadin, zur Vorschrift gemacht worden.

Der damals zur Kur in Tarasp anwesende Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen erzählte mir in interessanter Unterhaltung von seinen portugiesischen Beziehungen. Seine, des Fürsten, Mutter war die Infantin Antonia von Portugal; der König Manuel von Portugal, sein Neffe, habe ihn in Sigmaringen besucht, die Monarchie werde möglicherweise wiederhergestellt werden können; indessen sei auch der König Manuel ganz davon überzeugt, daß die Republik sich noch halten

würde und keine baldige Änderung bevorstehe. Wenn Deutschland auf Grund des Vertrags mit England die portugiesischen Kolonien Afrikas erhalten könne, so sei dies nur von der Republik möglich, denn nach Wiedereinführung der Monarchie in Portugal müsse nach Ansicht des Staatssekretärs von Kiderlen Wächter die Abtretung bereits vollzogen sein, um nicht das Odium auf den König zu werfen. Die Großmutter, Königin Maria Pia von Portugal, Prinzessin von Savoyen, sei eine große Verschwenderin gewesen und habe der Monarchie sehr geschadet. Ihr moralisches Verhalten sei höchst anstößig gewesen, ohne daß dies in Portugal übelgenommen worden sei. Sie habe immer Verhältnisse mit jungen Offizieren unterhalten und ihm, dem Fürsten, gesagt, als er dort solche beim Hofdiner gefunden habe: „Vous savez, j'ai besoin de jeunes gens", also ganz nach dem Muster der Kaiserin Katharina II. von Rußland. Der Fürst schloß die liebenswürdige Plauderei mit der Versicherung, daß die angebliche Begünstigung tschechischer Bestrebungen auf seinen böhmischen Besitzungen, die ihm zum Vorwurf gemacht worden, durchaus unbegründet sei; was freilich heute das Schicksal hohenzollernscher Güter in der Tschecho-Slowakei sein mag, ist bei dem tschechischen Raubsystem gegen deutschen Besitz kaum zweifelhaft.

Wir kehrten über Konstanz nach Deutschland zurück und entsprachen einer Einladung der Frau Großherzogin Luise von Baden nach der Mainau, wo wir drei Tage weilen und diese Lieblingsschöpfung des verewigten Großherzogs von Baden näher kennenlernen konnten.

Da die Mainau mit allen ihren Anlagen, auch der Meierei, den Feldern und Weingärten, Privateigentum des Großherzogs war, ist die Erhaltung und Pflege dieses friedlichen, schönen Besitzes auch für die Zukunft in der bisherigen Weise ermöglicht und wünschenswert. In der Umgebung der Mainau sind die Schöpfungen der Frauenvereine ein Werk der Großherzogin Luise. Mögen es die Verhältnisse gestatten, daß auch ohne fürsorgliches Protektorat diese segensreichen Institutionen lebenskräftig fortbestehen können.

In Arnhaugk eingetroffen, wurden mir zunächst die behördlichen Berichte über die Arno Wertherschen Unternehmungen in Ägypten und ihre Beurteilung auf der mit Recht so sehr unzufriedenen Generalversammlung in München vorgelegt. Ich wurde jedoch sofort nach Kairo zurückberufen, um einen abreisenden Kollegen zu ersetzen.

Als Nachfolger des Fürsten Hatzfeldt war der bisherige Botschaftsrat in Konstantinopel, von Miquel, ernannt worden und bereits eingetroffen. Die politische Begabung und diplomatische Schulung des Sohnes des bekannten Staatsmannes und Finanzminister dieses Namens ließ eine spätere größere Rolle in der deutschen Diplomatie für den jungen, leider kränklichen Mann voraussehen. Aber das Klima Kairos war für sein Befinden von keiner günstigen Einwirkung. Zunächst nahm der unverheiratete Generalkonsul das schönste Privathaus Kairos, Eigentum des Geh. Legationsrates von Loehr und dessen Gemahlin geb. Beierle, ein wahres Palais, als diplomatische Agentur Deutschlands und behielt dasselbe mit schönen Möbeln Pariser Ursprungs, zu dem im Stile Ludwigs XVI. erbauten Hause passend, bis zum Aufhören der deutschen Vertretung im Weltkriege. Der Preis von 750 ägyptischen Pfund, damaliger Valuta 15000 Mark, war zwar höher als

die dem Generalkonsul zustehende amtliche Wohnungsbeihilfe von 10 000 Mark, aber für das prachtvolle, als Sitz der deutschen diplomatischen Vertretung vorzüglich geeignete Haus sehr gering. Hätte das Deutsche Reich einen Fortbestand gehabt und wäre Herr von Miquel nicht während des Weltkriegs in Berlin verstorben, so würde dies wie kein zweites Haus in Kairo eine würdige deutsche Gesandtschaft gewesen sein; auch der Besitzer, Herr von Loehr, würde es aus patriotischen Erwägungen für diesen Zweck zu einem günstigen Preise abgetreten haben. Heute noch ist das Schicksal dieses natürlich ebenfalls beschlagnahmten Hauses noch nicht endgültig geordnet.

Herr von Miquel widmete sein Interesse zunächst der Existenz der von Berlin aus nur spärlich unterstützten in Kairo erscheinenden deutschen Zeitung, den ägyptischen Nachrichten. Er schoß aus seinen Privatmitteln die mangelnde Dotation von 1000 Mark zu und brachte einen Teil des Sommers in dem angenehmen, aber ihm gesundheitlich schädlichen Seebad San Stefano in Ramleh zu.

Die mich dort erreichende Todesnachricht des Kaisers Mutsuhito von Japan, der, erst sechzig Jahre alt, an Zuckerkrankheit gestorben war, berührte mich in Erinnerung an die alten Zeiten in Tokio schmerzlich. Die Entwicklung Japans aus einem verschlossenen Feudalstaat bis zu einer Weltgroßmacht ersten Ranges, hatte sich unter der Regierung dieses taktvollen und klugen Kaisers stetig fortgesetzt, und sein Volk war ihm entsprechend dankbar und anhänglich gesinnt. Betend und weinend lag das Volk vor dem Palais in Tokio auf den Knien; treue Untertanen, wie der Feldmarschall Nogi, verübten in altjapanischer Sitte Selbstmord, da das Leben keinen Wert mehr für sie habe. Sein Nachfolger der junge, mit einer Prinzessin ebenbürtig verheiratete Kaiser hatte drei Söhne. Die Kaiserinwitwe Haruko, zog sich als Kaiserinmutter von allem Verkehr zurück und beschloß ihr Leben in hergebrachter Abgeschlossenheit fern von der Welt, in einem Hause im Innern des Parkes von Tokio. Die Trauerkundgebung des englischen Parlaments ließen das bestehende politische und maritime Bündnis Großbritanniens mit Japan in wichtigem Lichte erscheinen. Deutscherseits wurde die Mission des Prinzen Heinrich von Preußen über die sibirische Bahn nach Tokio befohlen und ausgeführt. Eine Sympathiekundgebung von zeremonialem Charakter ohne große politische Bedeutung, wenn auch das Auslbeiben eines russischen Großfürsten am japanischen Hofe verstimmte. Eine Reihe von Zeitungsartikeln, in Kairo erschienen, erwähnten meinen Aufenthalt in Japan und bezeichneten mich unrichtigerweise als Lehrer des neuen Kaisers. Als ich bei einer späteren Gelegenheit mit Seiner Majestät diese japanischen Verhältnisse besprechen konnte, sagte derselbe: „Sie wären wohl gern mit nach Japan zu dem Begräbnis des Kaisers gegangen", was ich bejahte, was aber bei der Entfernung von Kairo nach Deutschland und Tokio als unausführbar bezeichnet werden mußte. Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß die in zwei Jahren bevorstehende Krönung des jungen Kaisers vielleicht eine Teilnahme meinerseits an einer solchen Mission gestatten würde. Diese Krönung ist jedoch durch den Ausbruch des Weltkriegs auf die Teilnahme der Japaner beschränkt geblieben.

Am 26. August verstarb in Weimar mein alter Bonner Universitätsfreund Paul Joukowsky; als Sohn des Erziehers Kaiser Alexanders II. von Rußland,

Künstler und Maler bekannt, hatte er nach dem Tode Alexanders III. sich dauernd in Weimar niedergelassen.

Dieser Trauerfall sollte aber nicht der einzige sein, der mir naheging, indem am 24. September 1912 der unlängst nach London ernannte deutsche Botschafter, Freiherr von Marschall, in Badenweiler plötzlich verstarb.

Nach dem Scheitern der Mission des englischen Kriegsministers Haldane in Berlin, dem eine Herabsetzung des Flottenprogramms nicht gelungen war, erweckte die Entsendung des bedeutendsten Botschafters Deutschlands nach London die Hoffnung, mit England zu einem würdigen Verhältnis gegenseitiger Gleichberechtigung zu gelangen. Mit seinem beklagenswerten Tode schwand diese Aussicht.

Etwas später im gleichen Jahr verlor das Reich auch den Staatssekretär von Kiderlen-Wächter, der, wie schon mehrere Staatssekretäre vor ihm — von Bülow-Vater und Freiherr von Richthofen —, aus Überarbeitung vom Schlag getroffen wurde. Die orientalische Krisis hatte ihren Höhepunkt erreicht. Montenegro hatte zuerst den Kriegspfad gegen die Türkei beschritten; sämtliche Balkanstaaten, auch Griechenland, hatten durch Mobilisierung und sonstige Vorbereitungen den Krieg gegen die Türkei eingeleitet. Gefechte hatten stattgefunden; die Schlacht bei Podgoritza in den eisig kalten ersten Oktobertagen 1912 zwischen Montenegro und der Türkei war der Beginn dieses lange dauernden und die Türkei hoffnungslos schwächenden Kampfes. Die Bulgaren rückten vor und nahmen Kirkilissa, Griechenland annektierte kurzerhand Kreta; die Türkei zog überall den kürzeren. Niemand in Deutschland hatte einen solchen Zusammenbruch der Türkei vorausgesehen; die Großmächte Europas verhielten sich sämtlich zurückhaltend, aber die panslawistischen Gesellschaften Rußlands ermutigten und unterstützten die Balkanstaaten.

Man mußte dem damaligen deutschen Generalkonsul in Kairo die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er am Abend des 29. November 1912 die Ansichten des auf der Durchreise nach Mesopotamien zu seiner wissenschaftlichen Expedition in Kairo befindlichen Barons Max Oppenheim bekämpfte. In Gegenwart verschiedener anderer Orientkenner setzte Baron Oppenheim uns auseinander, daß die Stärke des religiösen Gedankens des Islam, auf das politische Gebiet übertragen, die Kraft der Türkei auf militärischem Gebiete sehr erhöht habe, während Herr von Miquel diese Werteinschätzung der Türkei im Falle eines europäischen Konflikts zugunsten Deutschlands als unrichtig auf das eifrigste bestritt und die Türkei niedriger einschätzte, als dies in Deutschland üblich war. Dabei ist allerdings hervorzuheben, daß er die kulturellen Fortschritte des russischen Volkes und das Stärkeverhältnis dieses Reiches viel zu günstig beurteilte. Die Aufstände der Jungtürken unter Enver Bey, die Erschießung des türkischen Generalissimus Nazim Pascha, die Berufung eines Ministeriums der nationalen Verteidigung nach französischem Muster von 1870 — la guerre à outrance —, die spätere Ermordung des Großwesirs Chefket Pascha, änderten nichts am Schicksal der Türkei, die die meisten ihrer europäischen Provinzen verlieren sollte. Diese Entwicklung nahm im Herbste 1912 ihren Lauf; die Gärung in der arabischen Presse Ägyptens war in stetem Wachsen, Regierung und politische Welt waren in mächtiger Aufregung.

Infolge längerer Vorbereitungen war die Enthüllung der in Klagenfurt errichteten lebensgroßen Bronzestatue des früheren Landespräsidenten Freiherrn Franz von Schmidt-Zabierow auf den 27. Oktober 1912 festgesetzt worden. Die Bevölkerung des ganzen Kronlandes war herbeigeströmt, der Fürstbischof des Bistums Gurk, der Landespräsident und Landeshauptmann, der kommandierende General, die Stadt Klagenfurt und die ganze kärntnerische Gesellschaft aus Stadt und Land waren vertreten. Im Namen vieler Statthalter und Landespräsidenten der Monarchie, die aus der Schule Schmidt-Zabierows hervorgegangen waren, sprach der dienstälteste ehemalige Untergebene, der Statthalter Graf Kielmannsegg aus Wien, dem Andenken des Gefeierten die Anerkennung und den Dank aller Beteiligten aus. Der Minister des Inneren hatte telegraphisch sein Ausbleiben entschuldigt. Blumenflor, Gesang der Kärntner Vereine, Festbankett füllten den Tag. Die deutschen Angehörigen meiner Schwester waren mit dem Sohne, dem Bezirkshauptmann Artur Freiherrn von Schmidt-Zabierow aus Volosca, und allen anderen Kärntner Freunden nach Klagenfurt geeilt. Die slowenischen Bewohner des Herzogtums waren ebenso vertreten wie die deutschen Gemeinden, nirgends war eine Opposition gegen den Zusammenhalt des alten Herzogtums Kärnten zu bemerken.

Dieser Aufenthalt in Europa hatte mir die Möglichkeit geboten, der ebenfalls im Oktober unter großen Festlichkeiten und in frohester Stimmung der großherzoglichen Familie stattgefundenen Taufe des Erbgroßherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach beizuwohnen. Das alte Weimar hatte bei dieser Gelegenheit wieder seinen ganzen Glanz und seine altbewährte Anziehungskraft bewiesen. Da diese Zeit nicht wiederkehren kann, so mag es gestattet sein, etwas näher auf diese Feier einzugehen.

Im Hoftheater wurde eine polnische Reichstagsszene aus „Demetrius“ von Schiller dargestellt. Kostümlich ganz vortrefflich von dem neuen Generalintendanten von Schirach einstudiert, wurde nur die Wahl des Stückes kritisiert, da Demetrius als Kennzeichen seiner echten Zarenabstammung einen kurzen Arm zeigte, wodurch jedoch der Kaiser nicht im mindesten berührt schien. Der zweite Akt des „Tannhäuser“ mit einer guten Elisabeth in der Lokalfarbe der Wartburg folgte hierauf. Zahlreiche verwandte Fürstlichkeiten aus ganz Thüringen und Deutschland waren zugegen.

Am folgenden Tage aber wurde um sechs Uhr abends in Gegenwart von zweihundert Geladenen in der Weimarer Schloßkapelle die feierliche Taufe vollzogen. Der Generalsuperintendent Dr. Spinner, unser alter Freund aus Tokio, nahm den heiligen Akt vor. Die aus allen Teilen Deutschlands versammelten Gäste, worunter namentlich die Universität Jena, die Goethe- und Schillervereine, die Kunstakademie zahlreich und würdig vertreten waren, defilierten an der Familie des Großherzogs vorüber, die mit allen Kindern in einem Saale eine malerische und poetische Gruppe bildete. Ein fröhliches Gedränge erfüllte die historisch bedeutsamen Festräume des Schlosses, die Universität Jena immatrikulierte den jungen Erbgroßherzog als jüngsten akademischen Bürger der Hochschule. Ein großes Festmahl in Gegenwart von Kaiser und Kaiserin beschloß den Abend. Großherzog und Großherzogin von Sachsen waren der Mittelpunkt der Festlichkeit und strahlten im Glück ihrer Familien- und dynastischen Hoffnungen für die Zukunft.

In jenem Herbst hatten wir auch die große Freude gehabt, unseren Freund, den Erzbischof Porphyrios II. vom Kloster Sinai, nach einer Kur in Karlsbad in Arnshaugk begrüßen zu können. Die leider sehr ungünstige Witterung mit Kälte und Nässe in unserer thüringischen hohen Lage verdarb etwas die Nachkur, doch konnten Ausflüge in die Umgegend nach der Heimat der verstorbenen Großfürstin von Rußland, geborenen Prinzessin von Altenburg, Mutter der Königin Olga von Griechenland, auf der Fröhlichen Wiederkunft, unternommen werden. Der Erzbischof setzte hierauf seine Reise nach der alten Universitätsstadt Leipzig, nach Berlin und Paris weiter fort.

1913

Nach Kairo zurückgekehrt, und zwar mit dem Erzbischof auf demselben österreichischen Lloyddampfer, war nun der Bruder der Königin Olga von Griechenland, der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch von Rußland mit seiner Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Altenburg, für den Winter dort eingetroffen. Der Großfürst, Präsident der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften, Gelehrter und Dichter, galt für das gebildetste und geistig hervorragendste Mitglied des russischen Kaiserhauses. Seine Gemahlin hatte ihm acht Kinder geschenkt und war ihrem Gatten, dem Großfürsten Costi, wie er genannt wurde, mit inniger Zuneigung zugetan. Die Großfürstin Jelissaweta Mawrikiewna, Moritztochter, wie sie nach russischem Sprachgebrauch hieß, war unter allen nach Rußland verheiratet gewesenen Prinzessinnen die einzige, die ihrem deutschen evangelischen Glauben treu geblieben war. Ihre treffliche deutsche Erziehung hatte sie in Petersburg in glücklichem Familienleben nicht verlassen; ihre Kinder waren in der orthodoxen griechisch-katholischen Konfession des Landes erzogen worden, sie selbst aber besuchte wie in St. Petersburg, so auch im Auslande, die deutsche protestantische Kirche. Ihre anspruchslose, persönlich liebenswürdige Weise gewann die Herzen aller mit ihr in Berührung tretenden Landsleute in Kairo. Auch ihre russische Umgebung, die Hofdame Baronin Korff und der Adjutant Fürst Schachowskoi, haben der Großfürstin in den kommenden schwierigen Zeiten ihre Treue bewahrt. 1913 ließ nichts eine Katastrophe in Rußland voraussehen, wodurch sie nach dem im September 1914 eingetretenen Tode des Großfürsten Konstantin aus ihrem Witwensitze Pawlowsk sowie dem Stadthaus, dem Marmorpalais und schließlich ganz aus Rußland vertrieben werden sollte. Unbefangen, der Gesundheit des Großfürsten in Heluan und Assuan lebend, bewegte sich die Großfürstin in der russisch-diplomatischen und unserer deutschen Gesellschaft. Die Beziehungen zur thüringischen Heimat, Hummelshain und der Fröhlichen Wiederkunft, waren erfreuliche Anknüpfungspunkte für mich und meine Familie.

Es traf auch der regierende Großherzog von Oldenburg mit dem Erbgroßherzog und zwei Töchtern auf der von ihm selbst gesteuerten Jacht „Lensahn“ in Alexandrien und von da aus in Kairo ein. Der als Seemann ausgebildete und der deutschen Handelsmarine lebhaftes Interesse widmende deutsche Fürst machte

auf der diplomatischen Agentur in Kairo die Bekanntschaft des Khediven. Er erhob weiter keine Ansprüche an die khediviale Hospitalität, sondern verlieh dem erfreuten Khediven den oldenburgischen Hausorden und beehrte Herrn von Miquel und mein Haus mit seinem Besuche.

Die Ermordung des zum Besuche S. M. großen Kreuzers „Goeben" in Saloniki anwesenden Königs von Griechenland durch einen griechischen Fanatiker am 18. März 1913, versetzte die gesamte griechische Kolonie Ägyptens in Trauer. Nicht nur große griechische Kaufleute und Bankiers in Alexandrien, sondern auch überall im ganzen Land zerstreute griechische Händler waren tief betroffen. Man muß sich von dem griechischen Einfluß in Ägypten ein Bild machen, wenn man bedenkt, daß kein größeres Dorf in Unter- oder Oberägypten, im Sudan, existierte, wo nicht griechische Kaufleute und Händler ihren Wohnsitz genommen hätten.

Griechische Geldmakler, eigentlich besser Wucherer genannt, hatten den täglichen Geldbedarf der Landbevölkerung trotz aller Hypothekenbanken an sich gerissen. Vom Apfelsinen- und Konservenhändler bis zum kleinen Kaffeewirt und größeren Hotelbesitzer war das ganze Land von griechischen Gewerbetreibenden besetzt. Es ist nachgewiesen, daß schon im klassischen, besonders im hellenistischen Altertum, ähnliche griechische Händler und Wechsler in Alexandrien und anderen Orten Ägyptens vorhanden waren. Sie können darin mit den Ostjuden in Polen und den russischen Randstaaten verglichen werden. Alle Griechen aber waren und sind eifrige Patrioten, Politiker, Zeitungsleser, Anhänger der orthodoxen griechischen Kirche und bilden ein einflußreiches, wenn auch nicht allgemein geschätztes Bevölkerungselement in Ägypten. Ein solches Ereignis wie das Attentat in Saloniki, bewegte sie in allen Fasern der patriotischen Empfindung. Noch vor Abreise des Großfürsten Konstantin, der sich nach Athen zu seiner Schwester, der verwitweten Königin Olga von Griechenland, begeben wollte, fand in der orthodoxen griechischen Kirche ein von dem griechischen Patriarchen zelebrierter Trauergottesdienst statt. Diese war außer vom Großfürsten und der Großfürstin vom russischen diplomatischen Personal und uns, als persönlichen Bekannten, von einer enormen griechischen Volksmenge besucht, die aus den benachbarten engen einheimischen Straßen in die Kirche geströmt war. Nach der Abreise des Großfürsten veranstaltete das griechische Generalkonsulat eine große amtliche Trauerfeier in derselben Kirche, von allen Spitzen der Behörden, dem diplomatischen und Konsularkorps und allen Griechen Kairos besucht. Der Patriarch fungierte in einer mit funkelnden Brillanten besetzten prachtvollen Tiara und herrlichen Gewändern bei dieser Gelegenheit. Dichter Weihrauch verdunkelte den Blick in der düsteren alten Kathedrale. Eine unabsehbare Menge nahm an dieser Trauerkundgebung teil, worunter besonders die zahlreichen schwarz gekleideten und verschleierten Frauen bemerkenswert erschienen.

Wichtige Fragen der Gerichtsbarkeit über die fremden, in Ägypten lebenden Untertanen beschäftigten unausgesetzt die internationalen Gerichtshöfe und besonders den englischen Justizberater, Sir Malcolm Mac Ilwraith, der das Eintreffen Lord Kitcheners dazu benützte, um diese schwebende Angelegenheit von neuem in Anregung zu bringen.

Wiederholt wurde von englischer Seite in Kairo die Abschaffung der Kapi-

tulationen als wünschenswert bezeichnet. Abgesehen von der Steuerfreiheit der unter dem Schutz der Kapitulationen lebenden fremden Untertanen, war aber die konsularische Strafgerichtsbarkeit Hauptinhalt der Kapitulationen geblieben, nachdem die Zivilgerichtsbarkeit an die gemischten Gerichtshöfe abgetreten worden war. Bei eingehenden Erkundigungen ergab sich, daß der verstorbene Staatssekretär Freiherr von Richthofen bei der deutschen Zustimmung zum anglo-französischen Abkommen von 1904, England das schriftliche Versprechen gegeben hatte, in die Abschaffung der türkischen Kapitulationen für Ägypten einzuwilligen, sobald erst Frankreich zugestimmt haben würde. Frankreich aber war zur Zustimmung verpflichtet, wenn es in Marokko die auch dort bestehenden Kapitulationen beseitigen wollte. Als eine Gegenkonzession wurde die Abtretung der Walfischbai an Südwest von England mündlich im Auswärtigen Amt vorgeschlagen, aber als undurchführbar bezeichnet. Andererseits lehnte aber der Direktor der Rechtsabteilung des Auswärtigen Amts, Wirkl. Geh. Rat Dr. Kriege, jede Diskussion über die von ihm als unmöglich angesehene Abschaffung der Kapitulationen damals rundweg ab. Auch die Bemühungen des Generalkonsuls von Miquel im Sinne der Abschaffung der Kapitulationen, blieben ergebnislos. Es war jedoch zweifellos, daß durch die Steuerfreiheit der Europäer, abgesehen von der Grundsteuer, der auch sie neuerdings unterworfen waren, die ägyptische Regierung in der Besteuerung der einheimischen Bevölkerung gehindert und beschränkt war.

Für die gemischten Gerichtshöfe in Ägypten waren ebenfalls schwierige Zeiten entstanden. Die Überlastung der drei Gerichte erster Instanz in Kairo, Alexandrien und Mansurah und des Appellhofs in Alexandrien, hatten Deutschland, für rechtliche Angelegenheiten besonders besorgt, zu der Forderung einer Verstärkung in der Besetzung der Kammern dieser Gerichtshöfe veranlaßt. Deutschland verlangte sieben Richter für jede Kammer, während England bzw. die ägyptische Regierung nur fünf Richter für jede dieser Kammern bewilligen wollte. Der erhöhte Kostenpunkt wurde als Grund der Weigerung angegeben. Unterhandlungen zwischen Deutschland, Österreich und Italien über die Neubildung dieser Kammern, die in der Tat sehr dringend notwendig war, führten nicht zur Einigung. Österreich machte wohl die deutschen Vorschläge zu den seinigen, dagegen schloß sich Italien den angloägyptischen Auffassungen wie gewöhnlich an. Es kam auch späterhin nicht zu einer Entscheidung der Frage. Der am besten zur Beurteilung berufene Präsident des Appellhofs, Geh. Rat Gescher in Alexandrien, stattete mehrere Gutachten in der Sache durch Vermittlung der deutschen diplomatischen Agentur nach Berlin ab; die Haltung der deutschen Regierung war aber und blieb auch fest in ihrer Forderung auf verstärkte Besetzung der Gerichtshöfe und erregte dadurch das Mißfallen des alles unter seinen Willen beugenden Lord Kitchener.

Am 28. Februar 1913 erfolgten nun Einladungen zum ersten großen Gartenfeste Lord Kitcheners. Zu diesem Empfang, der den Umfang und Charakter einer landesherrlichen Festlichkeit zeigte, waren alle Notabilitäten Kairos geladen. Niemals hatte beim Khediven eine derartige Versammlung aller hervorragenden Persönlichkeiten des Landes stattgefunden. Die früher üblich gewesenen Hofbälle, die wohl auch Tausende von Eingeladenen vereinigt hatten, waren seit

einigen Jahren wegen des Einspruchs gegen einzelne von der englischen Gesellschaft ungern gesehene Persönlichkeiten unterblieben; jetzt aber bat Lord Kitchener in den schönen großen Garten der englischen Agentur die gesamte einheimische und europäische Gesellschaft zum Nachmittagstee. Hohe geistliche Würdenträger der mohammedanischen und christlichen Religionen, die khedivialen Prinzen, sämtliche ägyptischen Minister, die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, das diplomatische und Konsularkorps, alle europäischen Beamten, vorzugsweise natürlich die englischen, sofern sie auf der englischen diplomatischen Agentur bekannt waren, hatten sich versammelt. Die mohammedanischen Mitglieder des gesetzgebenden Körpers erschienen in ihren malerischen bunten seidenen Galabien, die Offiziere der Okkupationsarmee nicht in Uniform, sondern gleich Lord Kitchener in Zivil. Musikkorps spielten am Nilufer, Büfetts luden zum Sitzen im Freien ein, ein vergnügtes und interessantes Bild spielte sich vor den Augen der zahlreich erschienenen Damen im Garten ab. Die Stellung Lord Kitcheners als wahren Herrn des Nillandes, wenn auch in der Form eines beim Khediven beglaubigten englischen Agenten, zeigte sich in dem zahlreichen Erscheinen aller irgendeine Stellung in Kairo einnehmenden Persönlichkeiten.

Wie immer war Kairo auch von deutschen Besuchern bevorzugt. Der in Kairo in jenem Winter anwesende bekannte Afrikareisende und Gefährte Karl Peters', Major Adolf von Tiedemann, war mit Lord Kitchener als Militärattaché in der Schlacht von Omdurman bekannt geworden und war Gegenstand freundlicher Aufmerksamkeiten desselben. Mein Schwiegersohn, Baron Manfred Wolff, war mit meiner Tochter zu unserem Besuch nach Kairo gekommen. Gemeinschaftliches Interesse für alle deutschen kolonialen und politischen Fragen verband ihn mit Major von Tiedemann. Das Befinden des letzteren verbesserte sich leider nicht in erwünschter Weise in Ägypten, da er sich in China sowohl als auch früher im Sudan schwere Krankheit zugezogen hatte, aber der Verkehr mit Tiedemann war für uns alle eine Quelle des Interesses und der Annehmlichkeit.

Auch ein dänischer Offizier, der Premierleutnant Davidsen, war durch Vermittlung des dänischen Richters am gemischten Gerichtshof Nyholm mit uns bekannt geworden. Davidsen hatte im Auftrag der dänischen Akademie der Wissenschaften die interessante Aufgabe übernommen, die Sitten der ägyptischen Landbevölkerung zu studieren. Die Einwohnerschaft der Städte war vor einigen Jahrzehnten Gegenstand der klassischen Darstellungen von Eduard William Lane geworden, dessen Werk „Manners and Customs of the Modern Egyptians" 1833 in London erschienen war. Die Fellachen dagegen waren noch nie eingehenden Studiums für würdig befunden worden.

Der dänische Offizier lernte fließend Arabisch sprechen und wählte seinen Wohnsitz in einer in der Provinz Keneh gelegenen Ortschaft, Gift genannt. In primitiver Hütte lebend, machte er während dreier Jahre Studien über das arabische Volksleben. Seine Beobachtungen sollten in einem in Dänemark zu erscheinenden Werke später veröffentlicht werden. Er sprach sich dahin aus, daß durch die Fellachenfrauen die Tradition, die hergebrachten alten Sagen und der altägyptische Aberglaube vererbt würden. Durch die Frauen würden alle Gespenster- und Geistergeschichten, die eine so große Rolle in Ägypten spielen (die Afrits), von

Generation zu Generation weiterverbreitet. Er selbst habe sich als guter Schütze, der einen fliegenden Vogel sicher treffen könne, bei den Männern in Respekt gesetzt, so daß niemand wage, ihn zu behelligen. Davidsen erklärte im übrigen, daß Ägypten absolut mit Geld regiert werde. Der Omdeh, Bürgermeister, werde für sein Tun oder Nichttun bezahlt. Die Verbrecher gäben ihm für Nichterstattung der Anzeige Geld. Der Omdeh sei für alles zu haben. Seit Abschaffung der Prügelstrafe, die seit Jahrtausenden stets in Gebrauch gewesen sei, könne man im gerichtlichen Verfahren mit den beschworenen Zeugenaussagen rein nichts erfahren. Leutnant Davidsen, den später auch seine Frau begleitete, hatte durch seinen Aufenthalt tiefe Einblicke in die innersten Verhältnisse der arabischen Dörfer getan. Von jeher waren die Fellachen unter allen wechselnden Oberherrschaften in derselben Weise als eifrige Landwirte beschäftigt gewesen und hatten am öffentlichen Leben Ägyptens bis auf die allerneueste Zeit keinerlei Anteil genommen. Es war erst dem Weltkriege vorbehalten und den Antipathien, die die englische Herrschaft hervorgerufen hatte, sie in die politische Bewegung der Neuzeit zu verwickeln. Als überzeugte Mohammedaner sind sie heutzutage jeder europäischen christlichen Herrschaft aufs äußerste abgeneigt und bilden eine große Gefahr für die Fortdauer der englischen Regierung Ägyptens.

Auch die schon von Prof. Schweinfurth untersuchten Funde aus der Steinzeit wurden von dem dänischen Forscher geschildert. Auf den das Niltal begrenzenden Anhöhen fand dieser förmliche Werkstätten aus der Steinzeit, wahre Fundgruben für Steinwerkzeuge. Das Niltal war in jenen Zeiten von zahlreichen wilden Tieren bewohnt gewesen, deren Bekämpfung und Erlegung in der Steinzeit von den Höhenzügen aus erfolgen mußte, da niemand sich hinunterwagen konnte.

Ein anderer Besucher Kairos hielt, und zwar in der Geographischen Gesellschaft, interessante öffentliche Vorträge in jenem Winter 1913. Der amerikanische Admiral Peary erläuterte mittels prachtvoller Lichtbilder seine Expedition und behauptete Entdeckung des Nordpols. Seine Frau, Tochter und Sohn befanden sich in seiner Begleitung. Das gedrängt volle Auditorium umfaßte alle Nationalitäten, die in Kairo vertreten waren. Der amerikanische Generalkonsul Jay, Lord Kitchener, alle sonstigen fremden Diplomaten füllten den engen Sitzungssaal der Gesellschaft für Erdkunde in Kairo. Letztere war seit Jahrzehnten unter dem Präsidium des unter Ismael Pascha nach Ägypten gelangten sizilianischen Dr. Abbate Pascha gestanden, und von einem internationalen Beirat verwaltet, dessen deutsches Mitglied ich gleichfalls seit einigen Jahren war. Es war uns in der letzten Zeit gelungen, einen tüchtigen Generalsekretär in der Person des französischen Beamten Gaillardot Bey, als einzigen besoldeten Angestellten, zu gewinnen, der sich der schwer vernachlässigten Bibliothek sowie des Kassenwesens anzunehmen vornahm. Abbate Pascha ist leider während des Krieges verstorben.

In unseren deutschen Angelegenheiten stand wiederum ein Wechsel im evangelischen Pfarramt bevor. Der Pfarrer unserer deutschen Gemeinde, Pastor Heist, unter dessen taktvoller Haltung wieder Frieden in der deutsch-evangelischen Gemeinde einzog, war einem Rufe nach Schöneberg in Berlin gefolgt. Er hatte lange Jahre in Bukarest zugebracht, und sich mit seiner Gemahlin, einer belgischen Deutschen, dort und in Kairo die Achtung seiner Gemeinden überall erworben.

An seiner Stelle traf vom Oberkirchenrat in Berlin berufen, Pastor Olschewski vom Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg in Kairo ein. Dieser junge und streitbare Geistliche war mit einer ostpreußischen Landsmännin, Gräfin Klinkowström, verheiratet, und blieb bis in den Weltkrieg hinein auf seinem Posten, bis auch er des Landes verwiesen wurde.

Unter Leitung der borromäischen Schwestern, deren Berufung durch Wilhelm Pelizäus veranlaßt und erleichtert worden war, wurde eine katholische deutsche Schule in Kairo eröffnet, und erfreute sich regen Zuspruchs auch aus levantinischen Kreisen. Auch die meisten der borromäischen Schwestern teilten das Schicksal aller anderen Deutschen und wurden im Weltkrieg nach segensreicher Tätigkeit ausgewiesen.

Es war im deutschen Interesse gelegen, daß auch von römisch-katholischer Seite auf die deutsche Erziehung der Jugend Einfluß gewonnen wurde. Schon seit langer Zeit waren in Ägypten, wie überhaupt im Orient, die katholischen Orden Frankreichs, Italiens und Österreichs im Schulwesen tätig gewesen. Bis zum Sudan hinauf erstreckten sich die Zweigniederlassungen dieser katholischen Mönchs- und Nonnenklöster, jeweils unter dem Schutze der diplomatischen Agenturen ihrer Länder. Das französische Protektorat über die katholische Kirche im Orient machte sich überall in Ägypten geltend; Österreich allerdings hatte sich auf das Kloster seiner Nationalität, das in ganz Ägypten verbreitet war, seinen Schutz vorbehalten. Die deutschen katholischen Schulen in Alexandrien und Kairo neueren Datums, begannen ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit auszudehnen.

Ganz unerwartet verloren wir auch die Oberin unseres deutschen Hospitals, die von der gesamten Schwesternschaft des Mutterhauses Kaiserswerth zur Oberin dieser großen und wichtigen Körperschaft, zur Vorsteherin aller Kaiserswerther Schwestern, damals etwa 1200, heute 1651 Köpfe stark, erwählt worden war. Schwester Elisabeth reiste, im Interesse des deutschen Hospitals von uns bedauert, über Jerusalem und Syrien nach Deutschland ab. Schwester Maria Graff, die ihre Nachfolge übernahm, war Schweizer Bürgerin und entging durch diesen Umstand beim Ausbruch des Weltkriegs der Ausweisung, so daß sie noch heute, unter schwierigen Umständen, ihres Amtes waltet, obwohl der Einfluß von Kaiserswerth durch die kriegerischen Verhältnisse eingeschränkt scheint. Zehn armenische und syrische Schwestern setzen in Kairo ihre Tätigkeit fort.

Die Wirren auf der Balkanhalbinsel, die Kriege der christlichen Staaten gegen die Türkei, die Eroberung von Adrianopel durch Bulgaren und Serben, die Belagerung von Skutari in Albanien durch Montenegriner hatten eine gewaltige Aufregung in der ägyptischen Presse hervorgerufen. Das konsequente englische Bestreben ging jedoch dahin, alle die Türkei betreffenden Fragen ein für allemal aus dem politischen Gesichtskreis Ägyptens auszuschalten. Ägypten bildete einen Teil Europas, wie es auch in der europäischen Sektion des Londoner Foreign Office bearbeitet wurde. Der Tribut wurde regelmäßig jedes Jahr von Kairo aus nach Konstantinopel ausbezahlt, was durch die Vermittlung der Dette publique geschah, das formelle staatsrechtliche Band zur Türkei damit anerkannt, und für England war die Sache dadurch erledigt.

In den ersten Tagen des Maimonats gelangte nunmehr die Anfrage nach

Kairo, ob ich bereit sei, während meines demnächstigen Sommerurlaubs anläßlich der in Berlin stattfindenden Hochzeitsfeierlichkeiten des Herzogs von Braunschweig mit der Prinzessin Viktoria Luise von Preußen, die Stellung des diensttuenden Kammerherrn bei der Frau Großherzogin Luise von Baden zu übernehmen. Mit Freuden folgte ich dem Rufe nach Berlin, da die Wichtigkeit dieser Verbindung, durch die die seit 1866 schwebende Welfensache endlich aus der Welt geschafft wurde, Festlichkeiten von großem Glanz und größtem Interesse mit sich brachte. Der Witterungswechsel aber von Kairo nach Norddeutschland war im Mai 1913 so groß, daß ich durch eine heftige Erkältung verhindert wurde, in Berlin diese Funktionen am 24. Mai zu übernehmen. Es war dies das letzte glänzende Hoffest, das die verwandten Dynastien Europas zusammengeführt hat. Seitdem ist alles zusammengestürzt, was in Ost und Mitteleuropa an diese hundertjährigen Häuser und Traditionen erinnert. Es war mir begreiflicherweise sehr leid, meinen ehrenvollen Dienst nicht versehen zu können, sondern mich bei der Tochter meiner alten Gebieterin, der Kaiserin Augusta, krankheitshalber entschuldigen zu müssen.

Am 16. Juni 1913 aber wurde das fünfundzwanzigjährige Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. in Berlin begangen. Die Einladung wurde mir mit der Ernennung zum Kaiserlichen Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz zugestellt. Im aktiven Zivildienst war damit nach dreiundvierzig im Reichsdienst seit 1870 zugebrachten Jahren die höchste Stufe erreicht. Im Weißen Saal des königlichen Schlosses fand vormittags eine Defiliercour, im Opernhause abends eine Festvorstellung statt. Schmerzlich war mir nur die Empfindung, daß meine ausgezeichnete Frau, der ich so viele Erfolge im gesellschaftlichen, häuslichen und amtlichen Leben in allen Teilen der Welt verdankte, an dieser Auszeichnung nicht mehr teilnehmen konnte.

Während des Julis hatte sich mein jüngerer Sohn in Westpreußen auf dem schon früher erwähnten geschichtlich denkwürdigen Schlosse Finckenstein mit der jüngsten Halbschwester Frau von Bethmann-Hollwegs, Agnes von Pfuel, verlobt. Eine Reise nach Westpreußen zu dem Brautpaare gab Anlaß, der Trauung meines Neffen, des Grafen Karl von der Groeben-Ponarien, mit Gräfin Benita Finckenstein, in Schönberg, dem alten Ordensschlosse, Sitz dieses Zweigs der Finckensteins, mitzumachen. Zu gleicher Zeit fand daselbst die silberne Hochzeit des Schloßherrn und seiner Gemahlin geb. von Meerscheidt-Hüllesem statt. Zu diesen Festen waren zahlreiche Verwandte und Nachbarn aus Ost- und Westpreußen zusammengekommen, Provinzial- und Kreistag waren vertreten, die Kriegervereine der Umgegend hatten sich durch das schlechte Wetter nicht abhalten lassen, einen Fackelzug zu bringen; die Aufführung eines Festspiels durch die Kinder des Hauses hatte stattgefunden. Es war dies vor dem Weltkrieg noch eine der größten und glänzendsten Vereinigungen der preußischen alten Gesellschaft. Das patriarchalische Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern war bei dieser Gelegenheit noch durchaus sichtbar; die Güter des preußischen Großgrundbesitzes, durch den allein die Landwirtschaft in jenen Gegenden lohnend gemacht werden kann, befanden sich in blühendem Zustand. Einzelne anderssprachige, entweder masurische oder polnische Bevölkerungsteile waren von nationalistischer Propaganda weit

entfernt. Auch der in verschiedenen Landesteilen einflußreiche katholische Klerus hegte und pflegte patriotische deutsche Gesinnung.

Auf den großen Besitzungen der verschiedenen Zweige der Grafen Dohna, besonders in Schlobitten, war auch die Pferdezucht in Blüte. Fürst Richard Dohna-Schlobitten fuhr die Gäste von Finckenstein, zu denen er selbst gehörte, täglich in seinem schönen Viererzug selbst nach Schönberg und zeigte uns auf der Heimfahrt seine Herrschaft Schlobitten. Nach der Hochzeit ließ mich ein Besuch beim Reichskanzler in Hohenfinow die malerische Lage dieses märkischen Besitzes mit seinen uralten Lindenalleen kennenlernen. Manche ostasiatische Erinnerung an die erste preußische Expedition nach Japan unter dem Minister Grafen Eulenburg, war zu meiner Überraschung daselbst vorhanden. Der Illustrator des großen Werkes über jene Expedition, Maler Berg, war ein Freund des Kultusministers von Bethmann-Hollweg in jener noch von Friedrich Wilhelm IV. angeregten und unter König Wilhelm I. ausgeführten großen Weltreise gewesen. Ältere Gegenstände des ostasiatischen Kunstgewerbes aus der oranisch-preußischen Zeit, kostbares Porzellan und große Schränke hatte ich bereits in Schlobitten vorgefunden. Der einzig gangbare Weg jener Zeit nach diesen fernen Ländern war bekanntlich der über Holland gewesen; erst dem XIX. Jahrhundert waren neue Wege nach China und Japan für den europäischen Verkehr geöffnet worden.

Vor Eröffnung des Suezkanals hat der nahe Orient fast ganz ohne Berührung, außer auf dem Karawanenwege, mit Ostasien gestanden. Einflüsse von dort auf das Kunstgewerbe waren nur in den seltensten Fällen bemerkbar, indem nur wenige aus den mohammedanischen Provinzen Chinas stammende, mit arabischen Koranversen geschmückte keramische Produkte in den Basars zuweilen auftauchten. Der alte Orient war hauptsächlich durch das alte Deutsche Reich mit Alt-Wiener Porzellan versorgt worden. Die Harems des türkischen Reiches waren in Maria Theresias Zeiten mit Wiener Erzeugnissen angefüllt worden. Die Stellung des alten Deutschen Reichs und seiner Hauptstadt Wien, mit seinen Oratoren in Stambul fortgesetzt vom Kaiser von Österreich mit seinem „Internuntius", war höchst einflußreich im ganzen Orient gewesen. Die islamische Ausfuhr nach den Donauländern war mit Maria-Theresia-Talern bezahlt worden. Die Baumwollenernte des eigentlichen Ägyptens und der Sudanprovinzen wird noch heute nach Talaris bewertet, alte Maria-Theresia-Taler kamen noch manchmal in den Steuerzahlungen bei der Dette publique vor, wenn sie auch im XX. Jahrhundert durch französische Napoleons und in den letzten Jahrzehnten durch englisches Gold verdrängt worden sind. Türkische Goldpfunde sind heute fast restlos aus dem Verkehr verschwunden; dagegen sah man zuweilen aus Fellachendörfern noch 40-Franken-Stücke in Gold mit dem Bilde von Bonaparte I. Konsul und Napoleon, Empereur et Roi, als Zahlungsmittel in Erscheinung treten.

Zum Paradediner am Sedantage, dem 2. September 1913, im königlichen Schloß geladen, bot sich dort Gelegenheit, die Ansichten und Erfahrungen des Kaisers über die Zustände in der Türkei zu hören. Über die in Kairo uns beschäftigenden Einzelheiten, Reform der Gerichtshöfe, Abschaffung der Kapitulationen, schien der Kaiser wenig informiert zu sein. Er äußerte sich dahin, daß Adrianopel durchaus der Türkei verbleiben müsse. Von dem Großwesir Chefket Pascha hatte

Seine Majestät keine gute Ansicht. Dagegen sei der junge Mahmud Muktar Pascha, neuerdings türkischer Botschafter in Berlin, eine tüchtige und kluge Persönlichkeit. Seine Majestät sprach im übrigen von seinem Aufenthalt im Yildizkiosk in Konstantinopel, wo er 1889, kurz nach Beginn seiner Regierung, gewesen war. Der alte Obereunuch, „Corbeau rouge" genannt, habe auf seine, des Kaisers Bemerkung, er wünsche zu Fuß durch den Park zu seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, zu gehen, geantwortet: „Euer Majestät wollen gehen, das ist nicht möglich. Ein Kaiser kann nicht gehen, nur fahren oder reiten." Er, Seine Majestät, habe aber gesagt, er sei das Gehen gewöhnt und wolle zu Fuß gehen, worauf sich der alte Eunuch beruhigt habe. Der Kaiser sah etwas älter aus bei dieser Gelegenheit, hatte etwas graues Haar, war aber äußerst lebhaft und beweglich. Ich benutzte die Gelegenheit, Seine Majestät für die Verleihung der Würde als Wirklicher Geheimer Rat zu danken, worauf der Kaiser sagte, er hätte es gern getan.

Eine telegraphische Aufforderung des Kammerherrn von Riepenhausen und seiner Gemahlin, der Tochter des verstorbenen Fürsten Putbus, Gräfin Asta Lottum, rief mich nach deren schlesischer Besitzung Schloß Lissa. Die uns aus Kairo in angenehmer Erinnerung stehenden Besitzer des durch den Besuch Friedrichs des Großen nach der Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember 1757 denkwürdigen imposanten Schlosses, gaben mir in mehrtägigem Aufenthalt Gelegenheit, dieses Haus und seine Umgebung kennenzulernen. Insbesondere merkwürdig war das in altfranzösischem Geschmack eingerichtete benachbarte Schloß Dyrhenfurth, dem Grafen Saurma gehörig. Die eigentümliche Vererbungsart dieser Besitzung war eine familiengeschichtliche Merkwürdigkeit. Es vererbte sich nämlich stets auf das älteste Kind. Da die Vorbesitzerin, Marquise d'Absac, eine Französin gewesen war, so war das ganze Schloß mit Bildern der französischen Könige in Lebensgröße aus dem Hause Bourbon, von Ludwig XIV. bis Karl X., geschmückt. Zu Zeiten der Kaiserin Augusta war der frühere französische General Marquis d'Absac alljährlich von Paris durch Berlin nach Schlesien durchgereist und bei dieser Gelegenheit von der Kaiserin empfangen worden. Die Mutter der Marquise d'Absac war eine Russin, Gräfin Lazareff, gleichfalls Besitzerin von Dyrhenfurth, und dessen Aszendentin eine Prinzessin Biron von Kurland gewesen. In der jetzigen Generation war nun die Tochter des Grafen Saurma, die in ein katholisches Kloster strenger Observanz eingetreten war, Erbin gewesen. Nach ihrem Tode ist nun der Sohn, während des Krieges Offizier bei den Leibkürassieren in Breslau, Erbe von Dyrhenfurth geworden. Äußeres und Inneres des merkwürdigen Schlosses an den Ufern der Oder glich vollkommen den französischen Schlössern an der Loire. Man glaubte sich in das ancien régime der französischen Monarchie versetzt. Meine Schwiegertochter Agnes hatte als Kusine des Hauses zu diesem Besuch den Anlaß gegeben.

Wahrhaft glänzend und für immer denkwürdig aber war die Ausstellung zu Breslau, zur Erinnerung an die Erhebung Schlesiens 1813 in den Freiheitskriegen gegen Napoleon, veranstaltet. Die geschichtlichen, aus Stadt und Landbesitz stammenden Erinnerungen waren erhebend. Da sah man den Wagen Napoleons I., in dem der Kaiser nach der Schlacht bei Waterloo geflüchtet war.

Fürst Blücher von Walstatt, Eigentümer dieser Reliquie des ersten Kaiserreichs, ein Geschenk der verbündeten Monarchen an den alten Feldmarschall Blücher, hatte diesen und andere Schätze aus seinen österreichisch-schlesischen Besitzungen nach Breslau kommen lassen. Ebenso waren dort die aus St. Cloud stammenden, in Gegenwart des alten Blücher aus den Kaminen gezogenen lebensgroßen Porträts der schönen Schwestern des großen Korsen ausgestellt. Aus Rußland waren die Porträts Alexanders I., der russischen Heerführer und Staatsmänner, die alten Uniformen und zahllose Erinnerungen an die russisch-preußische Freundschaft und Allianz vorhanden. Aus Berlin und Breslau waren selbstverständlich eine Reihe von Andenken zu sehen. Auch die damit zusammenhängende Gartenbauausstellung mit Freilichtbühne und Aufführungen nach Hans Sachs, sowie der Japanische Garten waren höchst sehenswert. Rußland hatte zu dieser Feier eine orthodoxe Kapelle auf dem Schlachtfeld bei Leipzig erbauen lassen. Diese weniger als ein Jahr vor dem Weltkrieg stattfindende Feier wurde von zahllosen Gästen, unter anderem auch dem König Konstantin von Griechenland und seinen Söhnen, besucht und ließ in keiner Weise den so nahe bevorstehenden Konflikt ahnen.

Meine Rückreise nach Kairo führte mich zu einer Besprechung über die Angelegenheit des deutschen Hospitals in Kairo nach Kaiserswerth, um die Stellungnahme und Intentionen des Mutterhauses in den die deutsche Kolonie bewegenden Angelegenheiten sicher kennenzulernen. Die bei dieser Gelegenheit in Kaiserswerth gesehenen Neubauten waren überraschend praktisch und großartig geplant ausgefallen. Die Kirche, das neue Krankenhaus, der Frauenpavillon, das Geschäftshaus, das Oberlyzeum waren Schöpfungen, die dem organisatorischen Blick der Direktoren, des Pastor Sturbergs und seiner Mitarbeiter, ein glänzendes Zeugnis ausstellten. Auf der Weiterreise ließ sich die Frau Großherzogin Luise von Baden von mir eingehenden Bericht über die deutschen Angelegenheiten in Ägypten erstatten. Mit Interesse hörte die Großherzogin, daß noch bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fast alle Prinzen des regierenden khedivialen Hauses in Ägypten auf dem Theresianum in Wien erzogen worden waren. Noch der letzte Khedive, Abbas Hilmy II., hatte seine gute deutsche Bildung, seine Hochachtung für deutsche Wissenschaft und Sprache dem jahrelangen Aufenthalt in Wien zu danken. Bei der Unkenntnis des angelsächsischen Elements mit diesen kontinentalen Verhältnissen, bei seiner Verständnislosigkeit allem Nichtenglischen gegenüber, hatte sich der Khedive die Abneigung desselben zugezogen.

Das Vorwiegen der französischen Sprache seit der Expedition Bonapartes vor hundert Jahren war ebenfalls für die englischen Beherrscher des Nillandes eine Schwierigkeit, da die angelsächsische Bildung in dem nahen Orient noch keinen Boden gefunden hatte. Der in Kairo bestehende große deutsche Buchhandel, dem der Weltkrieg leider ein Ende gemacht hat, hatte mit allen Erzeugnissen der europäischen Literatur natürlich auch sehr viel deutsche Werke in Ägypten heimisch gemacht. Alle diese Erzählungen waren für die Großherzogin und den gleichfalls auf der Mainau weilenden Großherzog von Baden von lebhaftestem Interesse.

In Alexandrien über Venedig eingetroffen, war unterdessen der neue Bibliothekar an der khedivialen Staatsbibliothek, Dr. Schaade, trotz des Protestes des Unterrichtsministers Hilmy Pascha, in sein Amt eingetreten.

Im altägyptischen Museum war nach vierzigjähriger Dienstzeit der zweite Direktor Brugsch Pascha abgegangen. Sein Posten hätte, dem seit Lepsius' Zeiten stets befolgten Herkommen entsprechend, mit einem deutschen Gelehrten besetzt werden sollen. Die beiden deutschen Ägyptologen, Prof. Dr. Borchardt und Prof. Freiherr von Bissing, waren jedoch verschiedener Ansicht über einen in Frage kommenden Kandidaten, so daß eine deutsche Wahl nicht zustande kam.

Man hatte an Prof. Dr. Steindorff in Leipzig gedacht, allein nach Masperos Ansicht nahm dieser eine viel zu bedeutende Stellung in der Ägyptologie ein, um als Unterdirektor unter französischer Leitung dienen zu können. Der von Prof. von Bissing vorgeschlagene Dr. Kees aber war ein junger Gelehrter, dem Museumsdienst in Kairo fremd. Also wurde der seit zwanzig Jahren im Museum angestellte französische Gelehrte Daressy vom Aufsichtsrat gewählt. An dessen Stelle kam nun natürlich wieder ein Engländer, Quibell. Deutschland, ein in der Ägyptologie hervorragendes Forscherland, blieb im Museumsdienst in Kairo ausgeschaltet: Maspero selbst war mit dem Ergebnis nicht zufrieden. Er würde in Anlehnung an die Lepsiussche Tradition einem deutschen Museumsbeamten, wie er mir sagte, vor einem englischen den Vorzug gegeben haben, wenn eine entsprechende Kandidatur vorgeschlagen worden wäre. Im Vorstand des ägyptischen Museums war die Dette publique durch ein deutsches Mitglied niemals vertreten gewesen, weder Freiherr von Richthofen noch ich waren je dazu aufgefordert worden. In neuerer Zeit war es jedoch dem englischen Delegierten Farnall vorbehalten gewesen, einzutreten. Leider war es nicht gelungen, in dieser Angelegenheit das deutsche Interesse zu wahren.

Trotz aller Ausfuhrverbote kamen im Antiquitätenhandel Ägyptens immer Veruntreuungen vor. Auf dem Zollamte in London war als verbotenes ägyptisches Ausfuhrobjekt ein kostbarer antiker Goldschmuck angehalten worden. Dieser stammte nach sachkundiger Beurteilung aus einem ägyptischen Grab in der Nähe der Pyramiden von Gizeh, aus dem alten Reich, und war unter Hintergehung des Museumsdienstes in den Handel gekommen. Das Museum in Kairo hatte nach ägyptischer Gesetzgebung das Recht und die Pflicht, jeden in Ägypten ausgegrabenen Kunstgegenstand daraufhin zu prüfen, ob er für das Kairoer Museum von Interesse sei, oder ob er als Duplikat dem Entdecker überlassen werden dürfe. Dieser Grundsatz wurde mit großer Liberalität gegen die fremden Museen und Sammlungen gehandhabt. Bei der Untersuchung des vorliegenden Falls wurde nun ein Legationssekretär der englischen diplomatischen Agentur, Mr. Rattigan, angeschuldigt, von einheimischen arabischen Händlern diesen Goldschatz erworben zu haben. Die ägyptische Polizei habe, wie behauptet wurde, ein Auge zugedrückt. Die Sache machte unliebsames Aufsehen. Der Diplomat wurde von Kairo abberufen und an die britische Botschaft in Berlin versetzt. Lord Kitchener selbst hatte in seinem Sammlergeist Verständnis für Kunstschätze. Noch als Sirdar Sir Herbert Kitchener, Oberbefehlshaber der ägyptischen Armee, hatte er im arabischen Museum den Auftrag gegeben, alle persischen oder türkischen zum Ankauf angebotenen Kacheln, die als Dubletten kein Interesse für die Museumsverwaltung hatten, für seine Rechnung zu sichern. Diese Kacheln kaufte das Museum zu diesem Zweck für ein ägyptisches Pfund pro Stück, während sie im Antiquitätenhandel

mindestens den zehnfachen Wert hatten. Als englischer Generalkonsul setzte Lord Kitchener seine Sammlung fort. Begleitet von seinem orientalischen Sekretär, Mr. Storrs, pflegte er die Basars und Kaufläden der einheimischen Antiquare zu besuchen, die sich vielfach bereit erklären mußten, einzelne Gegenstände zum Geschenk anzubieten. Ein großer armenischer Antiquar hatte die Gewohnheit, sein Geschäft zu schließen, wenn er die beiden Herren auf ihren Spaziergängen in seine Straße einbiegen sah. Auch das Kloster vom Berge Sinai hatte Lord Kitchener seinen Tribut entrichten müssen. Da die Steuerangelegenheit des Klosters von Sir Eldon Gorst seinerzeit unter Aufhebung der Steuerfreiheit des Klosters zuungunsten desselben entschieden worden war, so war unter Kitchener der Ausweg beschritten worden, die 300 ägyptischen Pfund Grundsteuer dem Kloster als Entschädigung für die gewohnheitsrechtliche Gerichtsbarkeit auf der Sinaihalbinsel zurückzubezahlen. In der Klosterniederlassung der Vorstadt Daher in Kairo befanden sich einige wertvolle Ikone als Schmuck der Empfangs- und Arbeitsräume dieses Hauses. Es waren dies byzantinische Heiligenbilder der Katharina von Alexandrien, Schutzpatronin des Sinaiklosters sowie des heiligen Georgs. Beide Bilder waren im Mittelalter von frommen Händen gestiftet worden und von alten, kostbaren, mit Edelsteinen und Perlen bedeckten Rahmen umschlossen. Ethischer und Kunstwert waren gleichbedeutend, dem Kloster unersetzlich. Lord Kitchener hatte diese Bilder in Daher gesehen. Das Kloster war nicht wenig erstaunt, als anderen Tages Mr. Storrs erschien und nahelegte, Lord Kitchener diese beiden Ikone für seine Sammlung zum Andenken zu schenken. Man entschloß sich zu diesem Opfer, da inzwischen die Regelung der Steuerangelegenheit mit dem ägyptischen Fiskus ins Stocken geraten war. Die Bilder wurden der Ikonensammlung Lord Kitcheners einverleibt und blieben bei seinen zahlreichen Besuchern nicht unbemerkt, zur offenen Kritik auch seiner englischen Landsleute.

Es standen diese Vorfälle in starkem Gegensatz zu der unter Lord Cromers Verwaltung herrschenden Auffassung.

Laxheit und Korruption in Geldsachen waren von altersher der Krebsschaden Ägyptens gewesen. Die Verwaltung der Wakfs war bisher als exklusiv mohammedanische Angelegenheit religiösen Charakters stets von englischem, überhaupt europäischem Einfluß unabhängig geblieben. Unter Lord Kitcheners Druck war aber 1913 die Errichtung eines förmlichen Wakfministeriums ins Auge gefaßt worden. Man hatte noch nicht gewagt, einen englischen Adviser in diese mohammedanische Behörden einzusetzen. Infolge dieser Einwirkungen hatte der Khedive mit dem damaligen Ministerpräsidenten Mohammed Said Pascha eine heftige Meinungsverschiedenheit gehabt und sollte sogar mit seiner Abdankung gedroht haben. In einheimischen Kreisen wurde als Grund des Widerstands des Khediven angeführt und behauptet, Lord Kitchener wolle Gelder für Staatszwecke aus den alten Wakfstiftungen erpressen. Man erzählte sich auch, daß der Khedive 300 000 ägyptische Pfund aus Wakfs für sein Privatvermögen flüssig gemacht habe. Daß die Wakfverwaltung vernachlässigt und alte Familienstiftungen vielfach als herrenloses Gut angesehen wurden, steht fest. Es war dies schon in den antiken heidnischen Tempelstiftungen der Fall gewesen, und der Charakter solcher Stiftungen

hatte sich mit dem Übergang zum Islam als Staatsreligion nicht wesentlich geändert. Ein Teil der khedivialen Familie, der in Konstantinopel ansässige Zweig Halim, griff den Khediven besonders in dieser Beziehung an.

Wie schon der dänische Forscher Davidsen die Omdehs, Bürgermeister auf dem Lande, der Bestechlichkeit zieh, so ist dies neuerdings vollkommen offen in dem Berichte der Milnerkommission über die ägyptischen Zustände während des Weltkriegs zugestanden worden. Eine englische Kontrolle fehlte, und der Omdeh hat nicht nur bei Ausführung des ägyptischen Hilfsdienstgesetzes Begünstigungen eintreten lassen, wenn der Fellache mit seiner Arbeitsleistung und der Beduine mit seinen Kamelen requiriert wurde, sondern auch bei Requisitionen von Vieh, Haustieren und Lebensmitteln große Summen erpreßt. Sammlungen für das Rote Kreuz, im Gegensatz zum türkischen Roten Halbmond, hatten große Erbitterung bei der bisher passiv unter dem Drucke der Fremdherrschaft lebenden Fellachenbevölkerung hervorgerufen.

Durch die Ausschaltung der Dette publique als Budgetkommission und Oberrechnungskammer durch das anglofranzösische Abkommen, war eine Kontrolle der Finanzwirtschaft in den verpfändeten Provinzen und Dienstzweigen weggefallen. Jedes Ministerium hatte sein eigenes System der Rechnungskontrolle, der Bücherrevisionen, aber im Kampfe mit koptischen und syrischen Rechenkünsten mit wenig Erfolg eingeführt.

Ein neuer französischer Delegierter zur Schuldenkasse war an Stelle des Barons d'Anthouard in der Person des bisherigen Gesandten in Cetinje, Raymond Aynard, ernannt worden. Dieser junge Kollege blieb bis zum Kriegsausbruch in Kairo, wurde dann als Reserveoffizier in das französische Heer einberufen und fiel am 6. März 1916 bei Verdun.

Im Herbste 1913 waren durch die Kriege auf der Balkanhalbinsel die europäischen Seemächte in Bewegung gesetzt worden. In Alexandrien trafen die Flotten derselben in kurzer Zeitfolge nacheinander ein, um den Orientalen die Stellung ihrer Staaten ad oculos zu demonstrieren. Zuerst kam die französische Flotte: vierzehn Kriegsschiffe, worunter sieben große Panzerschiffe — „Voltaire", „Danton", „Diderot" u. a. —, sowie sieben Torpedoboote. Sofort setzte eine wahre Völkerwanderung der levantinischen Alexandriner Franzosenfreunde zum Besuch derselben ein. Schiffe mit zahlreichen, von französischen geistlichen Orden geleiteten Schulen, Klosterbrüdern und Priestern an der Spitze, kamen angefahren, um das Admiralschiff, den „Voltaire", zu besuchen. Fraternisierung mit den Offizieren und Matrosen an Bord war an der Tagesordnung. Aus Interesse an der Sache fuhr ich nach Alexandrien und ließ mich privatim in einem der zahlreichen Ruderboote an Bord des „Voltaire" übersetzen, um mir dieses Treiben anzusehen. Hunderte von Besuchern ergossen sich staunend über das gesamte Verdeck und alle Innenräume, Zigarren- und Zigarettenstummel überall herumwerfend; überhaupt fiel es auf, wie schmutzig das große Linienschiff gehalten war. Daß Offziere und Mannschaft unseren Anschauungen nicht entsprachen, war auch dem Laien sichtbar. Alle Mannschaften trugen eine Kopfbedeckung von typisch südfranzösischer Art, eine flache blaue Filzmütze mit sehr großer roter Quaste. Die ungeheure Beliebtheit des französischen Seemanns und der französischen

Flotte im Mittelländischen Meer und im nahen Orient war in die Augen springend.

Die zweite Flotte war die englische, die Ägypten anlief. Am 22. November 1913 marschierten eintausendzweihundert englische Seeleute durch die Straßen Kairos, um die bei allen Flotten beliebte Besteigung der Pyramiden von Gizeh als Sportübung vorzunehmen. Lord Kitchener öffnete seinen großen neuen, leicht ventilierbaren, mit Luftdurchlässen unter der Decke nach indischem Muster versehenen Tanzsaal für tausend geladene Gäste. Die Offiziere der vierunddreißig britischen Kriegsschiffe, die in Alexandrien und Port Said ankerten, an ihrer Spitze alle Admirale des Mittelmeergeschwaders, sämtliche Kommandanten der mächtigen Panzerschiffe und zahlreiche Damen waren zugegen. Die europäische und einheimische Gesellschaft Kairos erfüllte vollzählig die im Glanze elektrischen Lichts strahlenden Räume der vergrößerten englischen Agentur und besichtigte die Kunstschätze Lord Kitcheners. Unter den Gästen befand sich auch der zweite Sohn König Georgs V. von England, der achtzehnjährige Prinz Albert, als Midshipman, Seekadett, in Uniform ohne jeden Orden oder Abzeichen. Der Kommandant des englischen Dreadnaughts „Invincible", Kapitän Pelly, dessen Bekanntschaft ich auf diesem Balle machte, lud mich ein, sein Schiff am folgenden Tag im Hafen von Alexandrien zu besuchen. Bekanntlich hat der „Invincible" sowohl in der Schlacht bei den Falklandinseln gegen das deutsche Kreuzergeschwader des Grafen Spee, als in der Schlacht am Skagerrak gekämpft und ist mit seinem Schwesterschiff „Indefatigable" in der letzteren Schlacht gesunken. Ohne die spätere Rolle dieser englischen Kriegsschiffe zu ahnen, interessierte es mich lebhaft, der Aufforderung Kapitän Pellys zu entsprechen. An Bord des in Alexandrien mit vielen anderen Panzerschiffen in Reih' und Glied liegenden „Invincible" angelangt, wurde ich von dem wachthabenden Offizier mit dem Zeichen des Dienstes, einem Fernrohr bewaffnet, empfangen. Er teilte mir mit, Kapitän Pelly sei unvermutet zum Gouverneur von Alexandrien geladen worden und bedauere, nicht selbst anwesend sein zu können. Es wurde mir nun das ganze englische Panzerschiff in allen Einzelräumen mit Zuvorkommenheit gezeigt, was um so eher geschehen konnte, als ich als Landratte ja keine Kenntnis der zahlreichen, sonst sekretierten, Maschinen haben konnte.

Die deutsche Flagge Schwarz-Weiß-Rot war diesem Besucher zu Ehren am Maste gehißt, Whisky und Soda wurde mir von den Offizieren angeboten; man bat mich, meine Visitenkarte in dem Messeraum für Offiziere zu lassen, der übrigens mit etwas verbrauchten ledernen Klubsesseln nicht übertrieben elegant eingerichtet war. Das ganze Schiff, tadellos reinlich und in bester Verfassung, war ein rechter Gegensatz zu dem kürzlich gesehenen französischen „Voltaire". Der Besuch des levantinischen Publikums auf der imposanten englischen Flotte war spärlich. Einige von englischen Lehrern geführte Schulboote mit arabischen Jungen waren die wenigen mir begegnenden Neugierigen.

Von einem freiwilligen Menschenstrom wie bei dem französischen Geschwader war keine Rede, was einen Gradmesser für die Beliebtheit der beiden Nationen im Orient abgeben konnte. Die Höflichkeit der englischen Offiziere wurde mir auch von den deutschen Seeoffizieren, die bald darauf ebenfalls eintrafen, bestätigt.

Nach drei weiteren Tagen kam nun Admiral Souchon mit der Mittelmeerdivision Deutschlands an Bord S. M. großem Kreuzer „Goeben“ in Alexandrien an. Die „Breslau“ war bereits zuvor in Port Said vor Anker gegangen. Der „Geyer“ und die Schulschiffe, die ebenfalls zu dem Mittelmeergeschwader gehörten, hatten andere Häfen angelaufen. Der Stab dieser Division, Korvettenkapitän Busse, Oberleutnant Wichelhausen, der Kommandant der „Breslau“, Fregattenkapitän Kettner mit meinem Sohn kamen zu unserer Freude nach Kairo.

Die Besatzungen der großen englischen Flotte waren, wie erwähnt, in Höhe von eintausendzweihundert Mann nach den Pyramiden bei Kairo marschiert, um sich dort am friedlichen Sport zu ergötzen. Der deutsche Admiral Souchon, schon zuvor um Erlaubnis gebeten, Abteilungen der deutschen Mannschaften von „Goeben“ und „Breslau“ in Kairo zu den Pyramiden marschieren zu lassen, hatte diese bereitwilligst erteilt. Da aber nur zwei deutsche Kriegsschiffe und nicht vierunddreißig wie die englischen in ägyptischen Häfen lagen, so waren es nur hundertfünfzig Mann, die dazu an Bord kommandiert und von Freude erfüllt waren, diesen vergnügten Sport der Pyramidenbesteigung mit nachfolgendem Imbiß mitmachen zu können. Ein deutsches Komitee hatte sich unter Leitung des deutschen Unterdirektors Voigt von Shepheards Hotel gebildet, Beiträge waren gesammelt worden, um den deutschen Mannschaften im Deutschen Verein ein Fest zu geben. Der in Kairo als Kurgast anwesende Dr. Hanns von Bleichröder aus Berlin hatte ein Souper für hundertfünfzig Matrosen zu diesem Zwecke bestellt. Die deutsche Kolonie war in freudigster Erwartung. Was geschah aber? Der deutsche diplomatische Agent und Generalkonsul von Miquel verbot sowohl den Marsch der deutschen blauen Jungen, die bereits kommandiert waren, nach den Pyramiden, als auch die Sammlungen zugunsten eines Fests im Deutschen Verein. Er sagte: hundertfünfzig Mann seien eine zu kleine Zahl, um nach den eintausendzweihundert Engländern als Abordnung der deutschen Flotte in Kairo durch die Straßen marschieren zu dürfen. Die Sammlungen für ein Festmahl zugunsten der deutschen Marinemannschaften seien von ihm nicht autorisiert worden; die Erlaubnis des Admirals wurde von dem deutschen diplomatischen Vertreter beiseite gesetzt, die Freude und der Stolz der deutschen Kolonie vor den Kopf gestoßen, der patriotische Impuls gelähmt. Solchen Erfahrungen von Überhebung und zugleich Liebedienerei gegen englische Beurteilung war die deutsche Kolonie ausgesetzt. Weit entfernt aber, daß die Engländer etwa daran Anstoß genommen hätten, was ja bei ihrer in die Augen springenden Übermacht im Mittelländischen Meer gar nicht in Frage kam, wunderten sie sich nur, daß die Deutschen ihre schönen Schiffe so wenig fetierten. Natürlich beschwerte sich das Flottenkommando über diese Anordnungen in Berlin, aber die Sache war nun einmal verfahren.

Die Vertreter der deutschen Flotte waren indes der Gegenstand enthusiastischer Huldigungen. Der Khedive hatte für den Admiral und seinen Stab ein glänzendes Frühstück im Abdinpalast gegeben. Ein Besuch an Bord der „Goeben“ zeigte uns diesen prachtvollen deutschen Kreuzer mit seinen Riesengeschützen in niedriger Erhebung über dem Wasserstand, seiner tadellosen Verfassung.

Der Kommandant der „Breslau“, Fregattenkapitän Kettner, bestieg mit

meinem Sohn und meiner Tochter selbst die große Pyramide des Cheops und beklagte, daß man den deutschen Matrosen dieses Vergnügen versagt hatte. Der etwas später eintreffende Besuch des Schulschiffes „Hansa" gab Gelegenheit, diese jungen Seeleute in Kairo zu sehen, von denen einige uns die Freude machten, uns zu Weihnachten 1913 zu besuchen.

Nach Abfahrt des deutschen Geschwaders traf auch eine italienische Division unter Kommando des Admirals, Herzog der Abruzzen, in Alexandrien ein. Sie war Gegenstand patriotischer Feste glänzender Art in Kairo und Alexandrien. Ein Ball im großen Hotel in Heliopolis vereinigte die gesamte amtliche und private Welt Ägyptens mit dem italienischen Prinzen und seinen Seeoffizieren. Die italienische Presse feierte dieses italienische Geschwader mit Begeisterung.

Die Nachrichten aus Deutschland meldeten die Zaberner Regimentsaffäre; die Schadenfreude der französischen Presse, auch in Kairo, über diese Entgleisung des deutschen Ansehens in Elsaß-Lothringen, war entmutigend. Das Tadelsvotum des Deutschen Reichstags gegen den deutschen Reichskanzler gab einen Maßstab des Unheils, das durch jene Angelegenheit angerichtet und vom Ausland bösartig ausgelegt worden war. Die englische hohe Politik hielt auch ihrerseits unentwegt ihren Kurs gegen Deutschland ein. Das mit Deutschland noch verbündete Italien mußte auf Sir Edward Greys Geheiß die okkupierten Inseln des Ägäischen Meeres, Dodekanes, an die Türkei zurückgeben; England aber hütete sich wohl, das von ihm okkupierte Zypern oder gar Ägypten an die Türkei zurückzuzedieren. Die orientalische Frage kam nicht zur Ruhe.

In Kairo erregte das Ableben der ägyptischen Prinzessin Nasli Fazil Hanem berechtigtes Bedauern. Wie bereits erwähnt, war sie die einzige mohammedanische Dame, die europäische Herren in ihrem Hause empfing. Ihr Vater war Mustapha Pascha Fazil, Wesir des Sultans in Konstantinopel gewesen, der mit Midhat Pascha die erste Verfassung der Türkei ausgearbeitet hat; ihr Gatte war Kahil Pascha Cherif, der letzte türkische Grandseigneur, wie er bezeichnet wurde, Botschafter in Paris. Die interessante Frau hatte in Konstantinopel hinter den vergitterten Fenstern ihres Palais ihre jugendlichen Tage dahingelebt, von den pfeilschnell dahinschießenden Kaiks ihres Harems über den Bosporus gefahren; sie hatte in Paris an der Seite der Kaiserin Eugenie im Bois de Boulogne feurige Rosse geritten, hatte interessante Männer und Frauen ganz Europas in der türkischen Botschaft bei sich gesehen. In ihrem Alter in Kairo führte sie wohl ein tristes Leben in dem düsteren Hause hinter dem Palais Abdin und freute sich, wenn die europäischen Damen und Herren ihr Besuche machten, und sie die Photographien von Bismarck in Kissingen und anderen den Beschauern zeigen konnte. Der deutsche Generalkonsul Felix von Müller, dessen Pariser Erziehung überhaupt den größten Erfolg in Ägypten gehabt hatte, war ihr Freund gewesen; auch Lord Kitchener hatte sie öfters empfangen. Sie verkannte nicht die Vorteile in ökonomischer Beziehung, deren Ägypten durch die englische Okkupation teilhaftig geworden war. Als Mohammedanerin und Türkin konnte sie sich jedoch niemals mit der völligen Beherrschung der Ägypter durch eine christliche Macht wie England, mit dem Mangel an Verständnis der Angelsachsen für den halbfranzösischen Bildungsgang der Orientalen aussöhnen. Sie hatte sich oft und offenherzig gegenüber

meiner Frau und mir als unbeteiligten Deutschen hierüber ausgesprochen; ihre Abneigung aber gegen den Khediven zeigte sie durch eine etwas demonstrative Englandfreundlichkeit. Ihr Tod hinterließ eine fühlbare Lücke in Kairo.

1914

Der 1. Januar brachte telegraphische Nachrichten von Berlin, wonach am königlichen Hofe Veränderungen eingetreten waren. Graf Eulenburg war zum Minister des königlichen Hauses, Freiherr von Reischach zum Oberhof- und Hausmarschall, Freiherr von Esebeck zum Oberstallmeister, Freiherr von Lyncker zum Generalintendant der königlichen Gärten ernannt worden. Diese und einige andere Ernennungen hatten eine eingreifende Umwandlung der gesamten Hofverwaltung herbeigeführt.

Das Kriegsgericht in Straßburg sprach in der Zaberner Sache den Regimentskommandeur Oberst von Reuter, die Leutnants Schadt und Freiherr von Forstner frei, was in allen deutschen Landtagen Debatten veranlaßte. Im Reichstage fanden heftige Angriffe des sozialdemokratischen Abgeordneten für Mannheim, Dr. Frank, gegen den Kronprinzen statt. Telegramme von Berlin besagten, der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg wolle seinen Abschied nehmen, um als Statthalter nach Elsaß-Lothringen zu gehen, woselbst ihm die Verleihung der Verfassung eine ersprießlichere Wirksamkeit als in Berlin versprach.

In Kairo aber, wo diese Nachrichten mit Interesse von uns Deutschen und den übrigen Nationalitäten mit weniger Beachtung aufgenommen worden waren, standen ägyptische innerpolitische Ereignisse im Mittepunkt der Diskussion.

Das neugewählte sogenannte Parlament Ägyptens sollte am 22. Januar feierlich eröffnet werden. Zum 21. desselben Monats war die gesamte ägyptische Gesellschaft, alle Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung (Corps législatif) von Lord Kitchener zum Gartenfest eingeladen. Es war ein merkwürdiger Anblick, an zweitausend Personen bei herrlichem Wetter in Haus und Garten der englischen Agentur, unter Palmen am Nilufer, zum Teil in ihren Nationaltrachten, in eifrigem Gespräch einherwandeln zu sehen.

Anderen Tags eröffnete der Khedive in dem amphitheatralisch aufgebauten Sitzungssaal die meist in Uniform erschienene Versammlung. Zunächst begrüßte der Khedive die rechts vom Throne stehenden Generalkonsuln durch Händeschütteln, wobei nicht unbemerkt blieb, daß Lord Kitchener an seinem durch die Anciennität vorgeschriebenen Platze sich befand. Die links aufgestellten ägyptischen Minister und mohammedanischen Würdenträger religiösen Charakters verneigten sich ihrerseits vor dem Landesherrn. Die hundert dem Throne gegenüberstehenden Mitglieder der Versammlung leisteten nunmehr den Eid auf die Verfassung, worauf die Verlesung der Thronrede durch den Khediven auf arabisch erfolgte. Der Präsident des gesetzgebenden Körpers, Mazloum Pascha, langjähriger früherer Finanzminister, brachte nun ein dreifaches Hoch auf arabisch auf den Khediven aus, und das Ganze endigte wie ein gut einstudierter Akt eines Theaterstücks. Die Mit-

glieder der Dette publique, der Präsident der Suezkanalgesellschaft, Jonnart, der englische kommandierende General Byng, hatten der Feierlichkeit von einer Loge aus zugesehen, was ungehörig war, da die Dette publique als Staatsbehörde bei dem Ministerium hätte aufgestellt sein müssen. Die internationalen Gerichtshöfe waren überhaupt nicht berücksichtigt worden. Auf der Straße stand ägyptisches und englisches Militär Spalier und gab die Ehrenbezeugungen ab.

Bei Gelegenheit einer großen Parade aus Anlaß der Thronbesteigung des Khediven hatten zwei über Syrien herbeigekommene französische Flieger, Védrines und Bonnier, unter allgemeiner Begeisterung französisch-ägyptische mit Blumen geschmückte Flaggen auf das Volk herabfallen lassen. Der Flieger Védrines, ein Abgott der Levantiner, war aber mit dem französischen Generalkonsulat in einen Konflikt geraten. Als dieser nun trotz des Einspruchs der französischen Agentur beim Khediven zum Frühstück geladen wurde, beschwerte sich der Generalkonsul, Herr Defrance, beim ägyptischen Ministerpräsidenten und bei Lord Kitchener über den Oberzeremonienmeister Aref Pascha. Infolgedessen mußte die Einladung für Védrines zur khedivialen Frühstückstafel zurückgezogen werden. Aref Pascha wurde plötzlich entlassen, und der französische Einspruch damit motiviert: „On ne ment pas au ministre de France“ (man lügt den französischen Gesandten nicht an), d. h.: der Oberzeremonienmeister hatte dem französischen Generalkonsul versichert, Herr Védrines, der auf der französischen Agentur keinen Besuch gemacht hatte, würde vom Khediven nicht gesehen werden. Diese Sache nahm größere Verhältnisse an, da nun Védrines vor das französische Konsulargericht wegen Beleidigung des französischen Dolmetschersekretärs Roux geladen wurde, wobei jedoch die französische Kolonie wiederum für Védrines Partei nahm. Herr Defrance gewann zwar nicht an Popularität unter seinen Landsleuten, behauptete aber doch seine Stellung und ist heute französischer Botschafter in Madrid.

Der Besuch der Berliner Liedertafel in Kairo hatte nicht nur bei Deutschen, sondern bei allen Nationalitäten im Nilland den größten Erfolg. Er gab auch den Beweis, daß damals mit den englischen Militärbehörden in Ägypten das beste Verhältnis vorhanden war. Die Konzerte der Liedertafel wurden von dem englischen Militärorchester begleitet und unterstützt. Bei einem Nachtkonzert im herrlichsten Vollmondschein unter den Palmen des Gezirehgartens, ergriff der englische Kapellmeister in Offiziersrang den Taktstock und dirigierte sein Orchester zu den herrlichen Gesängen der Berliner Liedertafel. Der englische kommandierende General hatte die Berliner Sänger aufgefordert, ein Konzert im Hofe der großen Kasr-el-Nil-Kaserne, des alten Palais an der Nilbrücke, zu geben, das von den Militärorchestern der Garnison begleitet werden sollte. Die halbe Stadt war eingeladen, wurde aber enttäuscht, da der deutsche Generalkonsul von Miquel das Konzert untersagte.

Einem großen Festbankett im Gezirehkasino, das die Liedertafel der deutschen Kolonie in Kairo als Erwiderung für ihre freundliche Aufnahme gab, wohnte der deutsche Generalkonsul nicht bei; der deutsche Konsul, Freiherr von Falkenhausen, hatte in taktvoller Weise die deutsche Vertretung übernommen, und der Berliner Männerchor, von allen Seiten anerkannt, verließ mit Ruhm bedeckt Kairo.

Die Beziehungen zwischen dem Generalkonsul, Gesandten von Miquel, und

dem in der deutschen Kolonie allgemein beliebten Konsul Baron Falkenhausen, ließen viel zu wünschen übrig. Der letztere war auf dem Wege zum deutschen Konsulat, im arabischen Stadtviertel auf dem Kirchengrundstück in Boulac gelegen, von einheimischen Straßenjungen mit Steinen beworfen worden und hatte dem angloägyptischen Polizeipräsidenten Harvey Pascha in seiner temperamentvollen Weise einen deutlichen Brief geschrieben, worin er die Abwesenheit und Untätigkeit der Straßenpolizei bei Angriffen auf den deutschen Konsul als auffällig bezeichnet hatte. Auf die Beschwerde des Polizeipräfekten bei Lord Kitchener hatte dieser dem deutschen Generalkonsul gegenüber das Schreiben Baron Falkenhausens als eine im internationalen Verkehr noch nicht dagewesene Grobheit bezeichnet. Herr von Miquel hatte jedoch den Konsul nicht unterstützt, im Gegensatz zu englischen Vorgesetzten, die ihre Untergebenen immer in Schutz zu nehmen pflegen. Die Sache war in Berlin anhängig gemacht, und Freiherr von Falkenhausen zur Zurücknahme seines Schreibens veranlaßt worden. Letzterer, durch fortwährende Reibereien mit dem Generalkonsulat verstimmt, reiste in der Absicht, nicht mehr nach Kairo zurückzukommen, nach Europa ab. Auf dem Bahnhof war ihm aber ein wahrhaft glänzender Abschied zuteil geworden. Der Deutsche Verein, alle deutschen Bekannten waren vollzählig erschienen, der Liederkranz von Kairo sang einen feierlichen Abschiedsgruß. Die Anhänglichkeit an Herrn und Frau von Falkenhausen war rührend zu sehen, ein Beweis seltener Beliebtheit und Hochachtung. Nur die diplomatische Agentur glänzte wiederum durch Abwesenheit.

Die Zahl der deutschen Touristen in diesem letzten Winter vor dem Weltkrieg war gewaltig gewesen. Um nur einige zu nennen, sind zu erwähnen: der General von der Schulenburg und seine Gemahlin aus der Mark, der Gouverneur von Ulm, General von Gerock und dessen Sohn, Graf und Gräfin Metternich, Herr und Frau von Gwinner und Töchter. Das Stationsschiff der Botschaft in Konstantinopel, die „Loreley", war wie alljährlich, zur Vornahme von Musterungen von Militär- und Marinepflichtigen in Alexandrien eingetroffen. Der erste Offizier derselben, Prinz Christian von Hessen-Philippsthal-Barchfeldt, erkrankte schwer an Typhus und mußte in das deutsche Diakonissenhospital in Kairo gebracht werden. Seine Frau Mutter, Prinzessin von Holstein-Glücksburg, sowie sein Bruder, der Landgraf Chlodwig von Hessen, trafen zu seiner Pflege und seinem Besuch gleichfalls ein. Auch unser Neffe, Baron Heribert Wolff, hatte den Winter wieder in Ägypten zugebracht. In unserem Hause hatte ein reicher Verkehr stattgefunden.

Der Bruder des Khediven, Prinz Mehemet Ali, war als Ehrenpräsident an die Spitze unseres arabischen Komitees getreten und interessierte sich lebhaft für die Umgestaltung der etwas in Vergessenheit geratenen ältesten mohammedanischen Moschee in Kairo, der Amr-Moschee. Reiche Beiträge waren ihm von mohammedanischer Seite zu diesem Zwecke zugegangen; der einheimische Architekt der Wakfverwaltung hatte ihm Pläne zum Umbau ausgearbeitet. Eine Diskussion entspann sich in der Sitzung des 3. März, ob der Umbau der Amr-Moschee eine tiefeingreifende Veränderung der bisherigen Gestalt herbeiführen dürfe, oder ob die jetzige gebührende Berücksichtigung finden solle. Wir alle hatten unsere Ansicht in letzterem Sinne geäußert; das anwesende Ehrenmitglied, van Berchem, einer der größten Kenner arabischer Literatur, Kultur und Architektur, in Genf bis

zum März 1921 lebend, war durchaus der Ansicht, daß eine Restaurierung der aus dem VIII. Jahrhundert n. Chr. stammenden Amr-Moschee nur mit äußerster Schonung vorgenommen werden dürfe. Das Mitglied des Komitees Farnall, mein englischer Kollege bei der Dette publique, sprach sich ebenfalls in längerer Rede gegen einen Neubau aus. Auf diese in etwas belehrendem Tone gehaltene Ansprache sprang Prinz Mehemet Ali von seinem Platze auf und verließ plötzlich den Sitzungssaal, indem er ausrief: „Je n'ai qu'à donner ma démission du comité arabe.“ Die Versammlung war sprachlos; der Prinz war als Mohammedaner über den ihm unberechtigt vorkommenden christlichen Einspruch gegen seine Pläne so aufgebracht, daß dies einen Einblick in die religiös-nationale einheimische Verstimmung gewährte.

Man einigte sich in dieser Angelegenheit, die noch zu Korrespondenzen mit dem Ministerpräsidenten führte, schließlich dahin, daß die Baupläne des Prinzen dem Comité arabe zur vorgängigen Begutachtung und Billigung vorzulegen seien.

In der Schuldenkasse fanden wiederum Sitzungen aus dem Anlaß statt, daß die Regierung im Sommer in Geldverlegenheiten geraten sei; sie schlug vor, ihr außer den bereits bewilligten Darlehen von 700 000 ägyptischen Pfund noch weitere 320 000 ägyptische Pfund aus dem Reservefonds zu leihen, welche unzulässige Zumutung motiviert abgelehnt und darüber nach Berlin berichtet wurde.

Seit einigen Jahren hatte Lord Edward Cecil, vierter Sohn des verstorbenen englischen Staatsmanns der Bismarckschen Zeit, des Marquis of Salisbury, den wichtigsten Posten im angloägyptischen Staatsdienst eingenommen. Als Finanzberater hatte er auf alle Zweige der Verwaltung einen weitreichenden Einfluß ausgeübt und war bei allen, die mit ihm amtlich in Berührung gekommen, durch zuverlässige, höfliche und ehrliche Geschäftsführung im besten Andenken geblieben. Er hatte lange Jahre in der ägyptischen Armee, als Vertreter des Sudans in Kairo, und an anderen wichtigen Stellen gedient, verstarb jedoch während des Weltkriegs 1916. Seine Gemahlin, Lady Edward Cecil (heute Lady Milner), war in jenem Winter in Kairo anwesend und bat mich, ihr bei dem großen Festessen, das sie für die ganze ägyptische Regierung mit allen Diplomaten und Spitzen der Regierung zu geben verpflichtet sei, zu helfen. Es sei mir ja bekannt, daß Lord Kitchener als diplomatischer Agent trotz seiner sonstigen hohen Stellungen nach dem Datum seiner Akkreditierung beim Khediven seinen amtlichen Rang hätte. Ihn hinter den portugiesischen, dänischen, schwedischen, holländischen oder brasilianischen Generalkonsul zu setzen, ginge doch nicht an. Wiederum kam ich in die Lage, die aus früheren Zeiten meines Reichsdienstes, besonders der Krönung in Moskau, stammenden Rangkünste anzuwenden. Ich schlug Lady Edward vor, Lord Kitchener als Hausherrn in ihrem englischen Hause zu behandeln und ihn ihr gegenüberzusetzen. Dem Vertreter ihres Vaterlands konnte sie diesen Ehrenplatz abtreten, wenn Lord Edward Cecil sich damit einverstanden erklärte, an seinem Platze als ägyptischer Beamter zu verbleiben, was auch geschah. Die Festlichkeit verlief zu allgemeiner Befriedigung mit großem Glanze, und nur wenig Engländer murrten über die Bevorzugung Lord Kitcheners.

Es brach nun wieder einmal eine Ministerkrisis in Kairo aus. Der Präsident des Ministeriums, Mohammed Said Pascha, ein der nationalen Richtung an-

gehörender angesehener Ägypter in den besten Jahren, war abgegangen. Der langjährige frühere, altershalber bereits in den Ruhestand getretene Ministerpräsident Mustapha Pascha Fehmy war gebeten worden, die Regierung zu übernehmen. Dieser war ein entschiedener Engländerfreund, aber ein unabhängiger und ehrlicher Mann, nebenbei gesagt Schwiegervater des heute so viel genannten Hauptes der nationalistischen Partei, Zagloul Pascha, der zur Bedingung machte, ihm die Wahl seiner Mitarbeiter zu überlassen. Dieses billige Verlangen wurde von Lord Kitchener jedoch nicht berücksichtigt; der angesehene Pascha sollte veranlaßt werden, Hilmy Pascha als Unterrichtsminister und Moheb Pascha, den bisherigen Ackerbauminister, in sein Ministerium zu übernehmen. Hierauf lehnte Mustapha Pascha Fehmy die Bildung der Regierung ab, und der gefügige Ruschdi Pascha wurde zum Ministerpräsidenten ernannt. Moheb Pascha wurde von diesem als Wakfminister angenommen, derselbe Moheb, von dem eingeborene Grundbesitzer behaupteten, daß er als Ackerbauminister in kurzer Zeit von den Fellachen 75 000 ägyptische Pfund erpreßt habe.

Der neuernannte Premierminister Ruschdi Pascha war bei Ausbruch des Krieges derjenige, der die Kriegserklärung Ägyptens unterschrieb. Dem in Konstantinopel abwesenden Khediven Abbas Hilmy Pascha wurde die Absetzung mitgeteilt. Das Khediviat hatte auf Veranlassung der englischen Herren Ägyptens ein Ende genommen. Das neuerrichtete Sultanat von Ägypten unter dem Prinzen Hussein, Oheim des Khediven, wurde von der Türkei ganz getrennt und unter das Protektorat Englands gestellt.

Der Khedive war als Türken-, Österreicher- und Deutschenfreund den Machthabern in Ägypten ein Dorn im Auge.

In Albanien hatte unterdessen der Prinz Wilhelm von Wied, zum souveränen Fürsten erwählt und von den Großmächten anerkannt, von seinem Fürstentum Besitz zu ergreifen versucht. Unter den vereinigten Kriegsschiffen Europas lag auch S. M. kleiner Kreuzer „Breslau“ vor Durazzo. Bekanntlich ist durch die Intrigen des albanischen Bandenchefs Essad Pascha die Konsolidierung des von Europa gewünschten Fürstentums Albanien hintertrieben worden. Diese Schöpfung der großmächtlichen Diplomatie blieb ein totes Kind.

Seine Majestät hatte sich längere Wochen auf dem von ihm geliebten Achilleion in Korfu aufgehalten, sich für die dortigen Ausgrabungen interessiert, und den Besuch des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg daselbst empfangen. Auch der König und die Königin von Griechenland waren in Begleitung des Premierministers Venizelos in Korfu eingetroffen; Venizelos ist mit dem Großkreuz des Roten Adlerordens dekoriert worden.

Alle diese Vorgänge fanden lebhafte Kommentare in der ägyptischen Presse.

Am 9. April 1914 fuhr ich mit dem Dampfer der Marittima Italiana „Orione“ über Sizilien bis nach Livorno. Mein Haus ließ ich wie immer im Sommer in der Obhut des bewährten arabischen Dieners und unter Aufsicht der Schuldenkasse ohne weitere Vorbereitungen für längere Abwesenheit zurück. Der Diener Ftuih, gleich seinem Vater Achmed seit längerer Zeit in unseren Diensten, nahm die Stellung eines Vorbeters in einer Moschee ein, war also eine Respektsperson von geistlichem Charakter, von der Bevölkerung durch Kleider- oder Handkuß

auf der Straße geehrt. Durchaus zuverlässig, war er in meinem Haus auch während der ersten Jahre des Weltkriegs verblieben und ist heute am Hofe des Sultans von Ägypten angestellt.

In Livorno verließ ich das Schiff, um einen kurzen Aufenthalt in Siena zu nehmen. Meine Absicht ging dahin, hier oder in Florenz das von mir betriebene Italienisch auch als Konversationssprache zu üben. So unendlich lohnend der Aufenthalt in geschichtlicher, in künstlerischer Beziehung in Siena war, bot er eine Gelegenheit dazu jedoch nicht. Erst in Florenz fand sich eine Familie, die ehemals mit Lesseps in Ägypten gewesen war, die mich als Sprachzögling aufnehmen wollte. Auf dem deutschen Konsulate fanden sich jedoch eine Reihe von Telegrammen aus Karlsruhe vor, die mir die schwere Erkrankung meiner jüngsten Tochter an Masern mitteilten. Zum Zwecke von Malstudien war sie einer Einladung der Frau Großherzogin Luise von Baden gefolgt und war nun unerwarteterweise dort erkrankt. Unter gewissenhafter Pflege wurde sie nach längeren Monaten hergestellt.

Wegen Herausgabe der Korrespondenz meines Pariser Onkels Julius Mohl mit seiner Frau, im Anschluß an den bereits erschienenen Band Fauriel und Mary Clarke, war ein Aufenthalt in Paris notwendig geworden. Am 2. Mai 1914 kam ich dort an und besuchte Francis Charmes, den Direktor der Revue des Deux Mondes, fand ihn indessen weniger entgegenkommend als bei meinem ersten Besuch 1908. Seine Richtung hatte sich in nationalistischer Weise entwickelt. Die „Revue" hatte unlängst einen sentimentalen Artikel über Weißenburg und Wörth von einem Elsässer Schriftsteller Paul Ackerunt er dem Titel „Wissembourg" veröffentlicht. Als ich Herrn Charmes über die hetzerische Tendenz dieses Machwerks interpellierte, antwortete er: „N'oubliez pas que nous sommes aussi une revue française", das heißt nicht bloß eine internationale. Er verwies mich an den mit fremder Literatur beschäftigten Korrespondenten und Literarhistoriker M. T. von Wyzewa. Dieser war jedoch gerade in Assisi in Italien abwesend, so daß ich einige Zeit in Paris mich aufhalten mußte, ehe er wieder eingetroffen war. Ich besuchte nun eine Reihe von Freunden in Paris, vor allem meinen alten Heidelberger Kommilitonen, den Schweizer Gesandten Dr. Lardy, der seit vierzig Jahren seinen arbeitsvollen, interessanten und wichtigen Posten einnahm. Dort traf ich meinen früheren französischen Kollegen aus Kairo, den Botschafter a. D. in St. Petersburg, Georges Louis, sowie die damaligen schwedischen und rumänischen Gesandten. Die französischen Diplomaten, wie Georges Louis, Herbette, Sohn des früheren Botschafters in Berlin, empfingen den deutschen Bekannten mit größter Artigkeit. Herbette hatte soeben eine französische Übersetzung des Werkes des Fürsten Bernhard Bülow „Deutsche Politik" aus der Veröffentlichung „Deutschland unter Wilhelm II.", Verlag von Reimar Hobbing in Berlin 1914, 1. Band, vollendet; sie war in Paris im Druck erschienen. In seinem Hause traf ich auch Paul Loubet, Sohn des Präsidenten, und den General Sylvestre, früheren Militärattaché in Berlin. Ebenso empfing mich in seinem schönen Hotel an der Kaiser-Alexander-III.-Brücke der bejahrte Marquis de Vogué in der freundlichsten Weise. Ich kann wohl sagen, daß in Paris kaum einen Monat vor Ausbruch der serbischen Krise von Serajewo im privaten Leben nirgends eine Spur von Unfreundlichkeit

zu sehen war. Auch die große Verlagshandlung von Plon Nourrit & Cie., unter Leitung des Herrn F. Bourdel, hatte sich durchaus entgegenkommend verhalten; auch der Bibliothekar des Instituts von Frankreich, Rébélliau, hatte mir die dort verwahrten Korrespondenzen meiner Verwandten bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Auf der deutschen Botschaft hatte sich damals eine zahlreiche deutsche Gesellschaft versammelt. Die von dem Berliner Hofoperndirektor Richard Strauß am 14. Mai dirigierte Première „Joseph et Putiphar", vom russischen kaiserlichen Ballet aufgeführt, hatte in der großen Oper von Paris Erfolg gehabt, eine kurze Darstellung von Papillon war Joseph vorhergegangen, Scheherezade war gefolgt mit den prachtvollsten, seltsamsten Kostümen. Eigentümliche, nie gesehene orientalische Tänze wurden von den Russen vorgeführt. Die dramatisch und musikalisch sehr gebildete deutsche Botschafterin Baronin Schoen hatte zu Ehren von Richard Strauß und seiner Gemahlin, Tochter des bayrischen Generals de Ahna, ein glänzendes Diner mit uns deutschen Gästen veranstaltet. Die deutsche Première war sympathisch und gut bei vollkommen besetztem Hause aufgenommen worden. Herrliche Blumenausstellungen fanden in jenem Maimonat in Paris statt. Im vollsten Sonnenschein des Friedens war dieser Aufenthalt einer der angenehmsten, die ich noch je in dem früher schon so oft besuchten Paris zugebracht hatte.

Auch die wenigen englischen Bekannten, wie Lord und Lady Granville von der Pariser Botschaft, früher in Berlin und Kairo, schienen mir in jenem Monat mehr mit Golf und Tennis beschäftigt als mit Politik. — Mitten in diesem Aufenthalt war leider die telegraphische Nachricht vom beklagenswerten Tode von Frau von Bethmann Hollweg in Paris eingetroffen, die mit Bestürzung über den Verlust dieser ausgezeichneten Frau, der besten Stütze des Reichskanzlers, allgemein aufgenommen wurde.

Ich verließ Paris, um in Karlsruhe nach meiner noch immer im Krankenhaus befindlichen Tochter zu sehen, deren Herstellung noch einige Zeit in Anspruch nehmen sollte. Eine Einladung zum letzten Paradediner vor dem Kriege rief mich Ende Mai nach dem Berliner Schlosse, und ich sah Seine Majestät und die Kaiserin in vollster Frische und Gesundheit. Die Frau Kronprinzessin, die Prinzessinnen Eitel Friedrich und August Wilhelm waren in jugendlicher Schönheit zugegen. Alle waren voll Interesses für Ägypten und Kairo; der Hof war im übrigen hauptsächlich mit der Verlobung des Prinzen Oskar mit der Gräfin Bassewitz beschäftigt, zu der Seine Majestät seine Zustimmung als Familienhaupt erteilt hatte. Außenpolitisch war auch in Berlin keinerlei Präokkupation vorhanden oder bemerkbar.

Die Vermählung meines Sohnes Waldemar fand am 24. Juni in Berlin im Hause des Generals von Pfuel statt.

In Arnshaugk wieder eingetroffen, fand ich einen Brief von Maspero aus Kairo vor, der mir seine unerwartete Abberufung aus der Stellung als Generaldirektor des ägyptischen Antiquitätendienstes und seine Ernennung zum ständigen Sekretär der Akademie der Inschriften in Paris mitteilte. Die auffällige Abberufung des mit allen Fasern mit Ägypten verwachsenen Maspero, gab sehr zu denken. Am 28. Juni aber erfolgte die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers Franz Ferdinand von Österreich und der Herzogin von Hohenburg in Serajewo,

durch die ganz Europa und nicht am wenigsten Deutschland empört und in Aufregung versetzt wurde. Niemand hatte an die Möglichkeit einer solchen von Serbien durch Begünstigung der russischen Parteien geplanten Schandtat gedacht. Der Kaiser war im Begriff, seine Sommer- und Ferienreise nach Norwegen zu unternehmen. Der Chef des Generalstabs, von Moltke, war krank in Karlsbad abwesend; der Reichskanzler von Bethmann Hollweg in tiefster Familientrauer auf dem Lande in Hohenfinow. Von russischer panslawistischer Seite war das serbische Feuer angefacht und bewußt großgezogen worden. In den dem Präsidenten Poincaré politisch nahestehenden Kreisen Frankreichs hatte man Wind von diesen russischen Absichten gehabt; überrascht war man vollständig in Deutschland. Was England betrifft, so ging die Ansicht von englischen, bei uns zu Besuch befindlichen Freunden aus Kairo dahin, daß England mit dieser serbischen Schreckenstat absolut nichts zu tun habe und auch nicht eingreifen werde. Kaum daß diese mit dem letzten Zuge noch nach England abreisen konnten!

Der Krieg brach aus, die englische Kriegserklärung erfolgte gegen Deutschland und seine Verbündeten. Da die Türkei nicht sofort beteiligt war, versuchte die ägyptische Regierung noch eine Zeitlang neutral zu bleiben, aber unter dem Druck von England erfolgte auch die ägyptische Kriegserklärung. Damit waren die zum Teil seit Jahrzehnten in Ägypten lebenden Deutschen für vogelfrei erklärt, das deutsche Staatseigentum wurde konfisziert, deutsches Privateigentum beschlagnahmt. Deutsche und Österreicher wurden verhaftet und nach der Insel Malta transportiert, wo sie fünf Jahre in der Gefangenschaft zubrachten. Der deutsche, in Alexandrien so mächtig aufgeblühte Handel wurde völlig vernichtet; alte, angesehene und rechtschaffene Firmen liquidiert; die Häuser aller Deutschen weggenommen und vom Public custodian verwaltet und versteigert. Die zahlreichen, in ägyptischen Diensten befindlichen Gelehrten, Professoren, Beamte unter Beiseitesetzung ihrer Kontrakte vertrieben, barmherzige Schwestern aus den Hospitälern und Schulen ausgewiesen. Ägypten hatte dem deutschen Einwirken im Laufe der Jahrzehnte nur kulturelle Fortschritte zu verdanken gehabt; politische oder antienglische Bestrebungen waren niemals hervorgetreten; eine Veranlassung zu dieser Behandlung Deutschlands und Österreichs oder der Türkei in Ägypten lag nicht vor.

Durch Kontrakt mit dem ägyptischen Finanzministerium war ich in meinen Funktionen bei der Verwaltung der Staatsschulden bis zum 11. Juni 1917 gebunden. Der Kriegsausbruch hatte mich während des Urlaubs in Deutschland überrascht. Eine Anfrage, ob ich nach Ablauf meines Urlaubs nach Ägypten zurückkehren könne, und mir die Ausübung meiner Funktionen garantiert würde, so daß ich amtlich und privatim unbehelligt bliebe, erhielt seitens des ägyptischen Ministerpräsidenten keine Antwort. Vom Generalsekretär der Schuldenkasse wurde mir jedoch mitgeteilt, daß bei einer versuchten Landung in Ägypten die englische Militärbehörde den deutschen und österreichisch-ungarischen Bevollmächtigten der Dette publique verhaften würde. Eine Rückkehr auf meinen Posten war somit ausgeschlossen.

Nachdem mein Haus und Eigentum in Kairo zunächst jahrelang beschlagnahmt worden war, wurde es infolge der Feststellung des völkerrechtlich geschützten Cha-

rakters der Dette publique durch die Mission Lord Milners 1920 freigegeben, ebenso das Eigentum der diplomatischen Agentur, der Berufskonsuln und der Richter an den internationalen Gerichtshöfen. Die Kontrakte sind auch bis zu ihrem normalen Ablauf seitens der ägyptischen Regierung nicht angetastet worden. Die seit 1885 in Kraft befindliche Beteiligung Deutschlands, ebenso wie jene seit 1876 bereits bestehende Österreich-Ungarns an der Garantie der Staatsschuld Ägyptens und Verwaltung der Dette publique, wurde durch den Friedensvertrag von Versailles förmlich aufgehoben. Die diplomatische Vertretung der deutschen Ansprüche hatte Amerika bis zur eigenen Beteiligung am Kriege ausgeübt. Seit dieser Zeit sind die deutschen Interessen in dankenswerter Weise durch die schwedische diplomatische Agentur wahrgenommen worden.

Nach Ausbruch des Krieges in der Heimat zurückgehalten, wurde ich zur Mitarbeit im Vorstande der Abteilung für Gefangenenfürsorge des Zentralkomitees des Roten Kreuzes in Berlin berufen.

Unser Vorsitzender war der Staatsminister Dr. von Studt, die Mitarbeiter Exzellenz von Körner vom Auswärtigen Amt, sowie der Gesandte a. D. Freiherr von Griesinger, Dr. Springer, und eine große Anzahl von Herren und Damen aus Berlin.

In dieser Eigenschaft wurde ich zur Begleitung der die Gefangenenlager in Deutschland besuchenden internationalen Kommissionen, zuerst der Schweiz und Spaniens, sodann von Dänemark und der russischen Roten-Kreuz-Schwestern, während mehrerer aufeinanderfolgenden Jahre bestimmt.

Die wahrhaft großartigen Arbeiten des preußischen und der anderen deutschen Kriegsministerien auf dem Gebiete der Gefangenenfürsorge, die wundervollen Bauten, förmlichen Städten gleichend, die in vielen Teilen Deutschlands für die gefangenen Russen, Franzosen, Belgier und Engländer errichtet waren, wurden von uns besucht.

Diese Leistungen der deutschen Heeresverwaltung unter dem verstorbenen General Friedrich sind in Deutschland auch nicht annähernd hinreichend gewürdigt worden. Es ist eine Abhandlung über die Gefangenenlager, „Die Kriegsgefangenen in Deutschland“, als VIII. Band der Montanusbücher, Verlag von Hermann Montanus, Siegen, Leipzig, Berlin, 1915 von Walter Stein herausgegeben worden, worin einige, wenn auch lange nicht alle Lager mit Abbildungen ausführlich geschildert sind.

Aus eigener Anschauung kann ich nur versichern, daß die Behandlung der fremden Gefangenen mit ganz geringen Ausnahmen in hygienischer und humaner Hinsicht hervorragend war. Die Kommandanten, meist höhere Offiziere, waren von der löblichen Absicht erfüllt, das Los der ihrem Befehle unterstehenden Kriegsgefangenen in jeder Weise erträglich zu gestalten.

Eine eingehende Schilderung der Verhältnisse ist von der Abteilung für Gefangenenfürsorge des Zentralkomitees des Roten Kreuzes in Aussicht genommen, auf die hier verwiesen werden muß.

Schlußwort

Ohne mich auf Prophezeiungen über das Schicksal Ägyptens in politischer Beziehung einlassen zu wollen, glaube ich eines voraussagen zu können, daß nämlich die Entente zwischen England und Frankreich, die dort unter Lord Cromer angebahnt und im Jahre 1904 abgeschlossen worden ist, auch über Ägypten wieder auseinandergehen wird.

Die französische Erziehung und Bildung der gesamten mohammedanischen Bevölkerung des Nillandes, wie überhaupt des nahen Orients, ist auf die Dauer mit der englischen Bildung, englischen Anschauungsweise, den englischen Formen des Verkehrs unvereinbar.

Schon jetzt haben sich überall die Gerüchte verbreitet, daß Frankreich in Ägypten intrigiere. Durch das anglofranzösische Abkommen im April 1904 hat sich Frankreich die fortdauernde Erhaltung französischer Sprache, französischer Rechtsauffassung und französischer Schul- und Universitätsbildung von England schriftlich vertragsmäßig garantieren lassen. Jedem unbefangenen Beobachter muß die Unhaltbarkeit dieses Zustandes in die Augen springen. Englische und französische Bildungsansprüche sind diametral entgegengesetzt und werden es auch in Zukunft bleiben.

Arnshaugk, bei Neustadt an der Orla, im Frühjahr 1922.

Ottmar von Mohl.

Personenverzeichnis

für Band I (Fünfzig Jahre Reichsdienst) und Band II (Ägypten)

(Die römischen Zahlen I, II bedeuten den Band, die arabischen die entsprechenden Seiten)

Im gleichen Verlag erschien:

*

Ottmar von Mohl

Fünfzig Jahre Reichsdienst

*

Paul List Verlag Leipzig



